BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Christoph Wilhelm von, 1762-1836

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst in alphabetischer Ordnung ...

Bd.: 4.

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 2147 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268950-2

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Auszug

aus

C. W. Hufelands

Königl. Preußischen Geheimen Rathes, Leibarztes, Directors des Col. med. chirurg., ersten Arztes der Charité 2c.

Journal

der

practischen Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

in alphabetischer Ordnung

herausgegeben

von

einer Gesellschaft Aerzte.

Vierter Band.

M bis O.

Mit zwey Kupfertafeln.

Wien, 1808.

Verlegt bey Aloys Doll, Buchhändler.

Magenkrampf.

Practische Bemerkungen über die gewöhnlichsten Gattungen des Magenkrampfes.

Von Conradi.

Ich liefere jetzt meine Erfahrungen über ein Uebel, das wegen seiner großen Allgemeinheit, wegen seiner Langwierigkeit und unausstehlichen Plage, endlich wegen seiner Unheilbarkeit, wenn es sich zu tief eingewurzelt hat, wirklich mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, als bisher geschehen ist. Ich wundere mich, so wenige Bemerkungen unter den häufigen Schriften der Aerzte darüber zu finden; der Grund liegt ohne Zweifel darin, daß das Uebel dem äußern Anschein nach zu unbedeutend und für einen hypochondrischen Zufall gehalten wird, wovon niemand in Lebensgefahr geräth. Der am häufigsten vorkommende Magenkrampf, läßt sich in zwey ganz verschiedene Gattungen theilen, auf derer richtiger Unterscheidung bey der Cur so viel ankommt, daß es gewiß der Mühe werth ist, zwischen beyden eine diagnostische Grenzlinie zu ziehen, um künftig die im gemeinen Leben bis jetzt so häufige Verwechselung beyder verschiedener Gattungen zu verhüthen.

Die erste Gattung des Magenkrampfes hat eine Schwäche, Schlaffheit, Atonie des Magens zum Grunde.

Die Ursache und Heilungsart dieser Gattung von Magenkrampf wird im gemeinen Leben leichter erkannt und richtiger bestimmt durch die deutlichen Zeichen einer allgemeinen Atonie der Faser, der Cachexie, der schlechten Verdauung, der fast beständigen Ueberbleibsel verderbter Speisen, der Verschleimung und der gallichten sauern Schärfen im Magen. Kranke dieser Art können keine Speisen vertragen: sie bekommen davon sogleich das Drücken im Magen, werden übel und erbrechen sehr oft alles Genossene, sie haben keinen Appetit und befinden sich ohne Speisen am besten. Sie sind gemeiniglich so lange von Krämpfen befreyt, als der Magen von Schärfen rein ist, ein Vortheil, dessen sich die Kranken der zweyten Gattung nicht zu erfreuen haben. Die Cur besteht hauptsächlich in der Reinigung des Magens und der Stärkung desselben und des ganzen Körpers. Bey dieser Gattung zeichnen sich vorzüglich bittere Mittel, Diät und Bewegung so vortheilhaft aus.

Zweyte Gattung: Magenkrampf aus erhöhter Reitzbarkeit, Empfindlichkeit der Magennerven.

Ich sehe diese Gattung häufig bey starken robusten Bauersleuten; oder bey Personen, die durch ihren guten Appetit gute Verdauung und thätige Lebensart, keine Magenschwäche, und durch ein rothes, zuweilen sogar blühendes Gesicht, keine Cachexie verrathen. Eine reitzbare bewegliche und zugleich trockene Faser, (die man in neuern Zeiten von der Atonie wohl unterschieden hat) ist die Disposition zu diesem Uebel.

Man sieht hieraus, wie auch aus dem gleich zu beschreibenden Anfalle, wie ganz verschieden beyde Gattungen des Magenkrampfes ihrer Natur nach sind, und folglich in ihrer Behandlung seyn müssen.

Der Anfall ist Anfangs nicht der heftige, sehr schmerzhafte und oft gefährliche Magenkrampf, sondern er besteht in einem nicht eigentlich schmerzhaften, aber doch höchst unangenehmen, das Gemüth sehr niederschlagenden Drücken, Zwängen und Kneipen in der Magengegend; zuweilen sitzt es bloß im Rücken dem Magen gegen über, und macht eine Empfindung, als säße da ein Pflock. (Daher glaubten einige Kranken, eine Verhärtung oder einen Fehler im Pancreas zu haben.) Wenn das Uebel zunimmt, ist es mit Stichen begleitet, die sich bis in die Brust und den Rücken erstrecken. Man sehnt sich bey dem Anfalle nach einer ruhigen Lage, man drückt mit Linderung die Magengegend zusammen, und sitzt oder liegt nach vorne gebeugt. Kann man dieses in Gesellschaften nicht, so steht man etwas vorwärts gebeugt, und hat eine verzogene Miene. Das Reden verdrießt einen; zuweilen steigen Ructus auf mit einiger Linderung. Bey heftigeren Anfällen übersteigt den Patienten eine Hitze, Angst und Schweiß bricht im Gesichte aus, zuweilen gesellen sich Ueblichkeiten bey, und ein erzwungenes Erbrechen, selbst nur einiges Würgen, lindert auf eine kurze Zeit. Der Anfall kann Stunden auch halbe Tage lang währen, bis der Magen Speisen oder eine lindernde Arzeney empfängt. Die Hauptanfälle kommen des Nachmittags gleich nach der Verdauung, von vier Uhr bis zum Abendessen, seltner des Vormittags. Durch körperliche Bewegungen wird der Anfall heftiger, gewisser und früher hervorgebracht, und ist gemeiniglich während dem Gehen, dem Reiten oder andern Arbeiten am unerträglichsten. Einige Personen, die Vormittags meisten Theils davon verschont sind, bekommen daher doch den Anfall auch zu dieser Zeit bey körperlichen Bewegungen, oder wenn sie sich in den Morgenstunden Bewegung machten, so kommt der Anfall schon um zehn oder

eilf Uhr, der dann während der Mittagsmahlzeit vergeht, um nach der Verdauung wieder zu kommen. Zuweilen, wie wohl selten, stellt er sich auch des Nachts ein. Nichts lindert mehr, als eine gute Mahlzeit. Während der Suppe vergeht er schon, und das Gemüth von einer so drückenden Fessel entledigt, wird wieder heiter.

War die Mahlzeit ungewöhnlich stark, und hat der Patient vielen Wein getrunken, so bleibt er auch sicher den Tag über von seiner Qual frey, weil der Magen mit der starken Mahlzeit bis in die Nacht zu thun hat, und seine Nerven für den widernatürlichen Eindruck so lange unfähig sind. Die Verdauung leidet selten dabey; diese und der Appetit sind sehr oft untadelhaft. Außer den eben gedachten körperlichen Bewegungen gibt es vorzüglich noch zwey Ursachen, die den Anfall verschlimmern, oder zu jeder Tageszeit (während und gleich nach den Mahlzeiten ausgenommen) auf der Stelle herbeyschaffen. 1) Unangenehme, oder auch heftige angenehme Leidenschaften, Aerger, selbst heftige Liebe, ganz vorzüglich aber Aengstlichkeit, so daß diese solchen Personen gleich im Magen sitzt. Ich sah daher verschiedene das Uebel nicht los werden, weil sie es am Spieltische sich immer wieder zuzogen. 2) Saure Speisen und Getränke insbesondere außer der Mahlzeit (ungeachtet die Kranken an keiner Magensäure litten) dahin gehöret vorzüglich Obst, Wein, Branntwein, Mumme, letztere brachte bey jedermann immer den Anfall wieder, wenn er sich noch so sicher davon glaubte.

Die Entstehung des Magenkrampfes dieser zweyten Gattung beobachtete ich in den allermeisten Fällen auf folgende Art: Die Personen hatten vor Monathen, vor Vierteljahren, ja vor Jahren einen heftigen Aerger, und fühlten gleich darauf das Magendrücken; weil solches

aber von keinen andern Beschwerden und Störungen der Gesundheit begleitet war, achteten sie es nicht; nahmen allenfalls nach einiger Zeit wiederholte Abführungsmittel (die aber statt zu helfen, das Uebel ärger machen). Ein vernünftiger Arzt rieth vielleicht zu einem Brechmittel; weil sie sich aber übrigens wohl befanden, guten Appetit und Verdauung hatten, und man ohne dem sich nicht zu einem Brechmittel entschließt; so wurde es unterlassen, man litte nur Nachmittags an einem Bißchen Magendrücken, das sich nach Thee, Kaffeh, Brot, einem Schnapse, Hofmanns Liquor, Krausemünzenwasser, Pfeffermünzkuchen und dergleichen wieder stillte. So schlich sich das Uebel mit der Zeit immer mehr ein, und setzte sich um so fester, indem es seine Ursache verdoppelte, denn vorher war sie einfach (gallichte Schärfe nagte die Magennerven) jetzt ist sie durch die Länge der Zeit auch habituell, nervos geworden. Jetzt helfen Brechmittel nicht mehr, die es im Anfang allein gehoben hätten. Ich kenne viele Personen, die ein bis zehn Jahre daran litten; — ja ein sechzigjähriger Baumeister hat diese Qual seit seinem zwanzigsten Jahre, und man sieht an seinem ziemlich robusten Körper weiter nichts damit Uebereinstimmendes, als ein runzlichtes, verzogenes, leidendes Gesicht. Aus jener Nachlässigkeit im Gebrauche gehöriger Mittel kommts daher, daß ich wirklich mehr Bauersleute daran leiden sahe, als Vornehme, die sich früher an einen Arzt wenden; dahingegen der Magenkrampf aus Atonie bey Vornehmen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, häufiger ist.

Prognosis. Ein jeder habitueller Magenkrampf ist bekanntlich schwer zu heben und recidivirt sehr gern. Je älter das Uebel wird, desto heftiger, schmerzhafter werden die Anfälle, und desto häufiger stellen sie sich ein. Wenn das Uebel neu ist, wird es durch die gehörigen

Mittel und Diät bald und gründlich gehoben; desto schwerer ist es aber zu heben, wenn es schon lange gewährt hat, und zu einer Nervenkrankheit des Magens geworden ist. Wenn zugleich eine allgemeine Schwäche und Reitzbarkeit des Körpers und der Seele — hypochondrische Constitution zugegen ist, ist die Cur desto langwieriger, und schwerer. Wenn der Patient zugleich zur Magensäure geneigt ist, ist die Heilung weit schwerer als ohne diese. Wenn der an den Nachmittag so fest gebundene Anfall erst einmahl ausbleibt, so hat man die beste Hoffnung.

Heilung. Aus der gelegenheitlichen Ursache, Aerger, Angst, woraus diese zweyte Gattung des Magenkrampfes am häufigsten entsteht, sieht man, daß ein Brechmittel, je eher je lieber genommen, das erste Mittel seyn muß. Es wird gemeiniglich bittere Galle und zuweilen ätzend saure Schärfe ausleeren, und wenn das Uebel nicht über einige Wochen gewährt hat, ist es in den meisten Fällen allein dadurch gehoben. Hat es aber schon lage gewährt, so daß es nicht bloß materiell ist: so wirken nach dem Vomitiv folgende Mittel spezifisch.

1) Pyrmonter Wasser. In einigen Fällen, wo das Uebel schon ein halbes bis ein ganzes Jahr gewährt hatte, half der Brunnen wie ein Zaubermittel, denn die Kranken genasen schon am ersten Tage des Gebrauches. Ich lasse Morgens, Vormittags und Nachmittags einige Gläser trinken, und rathe solchen Kranken einen kleinen Vorrath davon auch im Winter zu haben, weil das Uebel so gern wieder kommt.

2) Noch mehr Vorzug scheint doch die valeriana minor. zu haben. Der Nutzen dieser trefflichen Arzeney hängt aber von der wirksamsten Methode ihrer Anwendung ab: ich verschreibe „Radix valerianae minoris optimae recenter pulverisatae detur ad vitrum epistbomio

armarum.“ Sie darf folglich in den Apotheken nicht vorräthig pulverisirt in Büchsen aufbewahrt seyn, und lasse drey Mahl täglich einen bis zwey Kaffehlöffel voll in einer halben Tasse Wasser nehmen. Sollten einige Kranken sie in Pulver nicht nehmen wollen, so verschreibe ich dieses mit gleichen Theilen des gut bereiteten Extracts in Pillen. Der Aufguß oder gar die Abkochung und das Extract kommen jenem Pulver nicht gleich.

3) Häufiges kaltes Wassertrinken und kaltes Bähen der Magengegend und des Rückens stärket den Magen, und stumpft seine widernatürliche Empfindlichkeit ab, daher lindert es während dem Anfalle auf der Stelle.

4. In leichten Fällen hilft die Asa foetida mit dem Extract. valerianae zu gleichen Theilen in Pillen.

In den meisten Fällen, wenn nicht scirrhöse Verhärtungen im Magen zugegen sind, bewirken diese Mittel, nebst den nachher anzuführenden diätetischen Regeln eine Radicalcur.

Findet diese aber nicht mehr Statt, so dienen sie zugleich als Palliativmittel, zu welchen man noch das Castoreum, vorzüglich aber das Opium zählen muß. Letzteres ist die einzige Zuflucht bey den traurigen Magenkrämpfen und Erbrechen aller Speisen von einem Scirrhus, um täglich die wohlthätigste Linderung in einem fürchterlich unheilbaren Uebel zu verschaffen und ein so elendes Leben zu erleichtern. Ich habe den vorigen Sommer hindurch einer durch die heftigsten fast unaufhörlichen Magenkrämpfe und Erbrechen alles Genossenen aufs äußerste gebrachten sechs und sechzigjährigen Frau allein mit Opium in starken Gaben, wieder zu einem erträglichen Leben verholfen, ohne ihr dadurch Betäubung, Geistesschwäche und Leibesverstopfung zu verursachen,

sondern sie genoß lang gewünschte Linderung, und eben so lange entbehrten Schlaf. Sie hatte schon mehrere Jahre vorher bey ihrem krittlichen Sinne ein Magendrücken nicht geachtet, und jetzt sind wahrscheinlichst scirrhöse Verhärtungen im Magen, denn man fühlt dergleichen deutlich durch die welken Bauchdecken in ihrem abgezehrten Unterleibe. Alle andere innere und äußere auflösende und krampfstillende Mittel noch so vorsichtig angewandt, selbst warme Bäder vermehrten ihre Pein. Dieser durch die Noth erzwungene anhaltende Gebrauch des Mohnsaftes, hat die große Empfindlichkeit der Magennerven abgestumpft, und die Patientinn, die ein viertel Jahr lang einem Leichname ähnlicher war als einem Lebendigen, befindet sich, bey obgleich noch vorhandener materieller Ursache, seit drey Monathen erträglich, ohne in dieser Zeit irgend ein Mittel genommen zu haben. — Eine andere kürzlich verstorbene Frau litt seit ungefähr acht Jahren eben so erbärmlich; man fühlte in ihrem Unterleibe faustgroße Scirrhen, und Opium war ihre einzige Linderung. Ihr ganzes Leben war Kritteley und Aerger gewesen. — Einem sechzigjährigen seit vierzig Jahren leidenden Baumeister linderte Hyosciamus-Extract, Opium und das Bähen der Magengegend und des Rückens mit kaltem Wasser den Schmerzen. — Einige minder schwere Kranken konnten sich auf den Tag fürs Magendrücken sicher stellen, an welchem sie Vormittags einen Gran Opium nahmen,

Statt vieler Radical- und Palliativcuren will ich lieber noch practische Regeln hersetzen:

1) Nach dem genommenen Brechmittel muß man wenigstens vier und zwanzig Stunden die gewöhnlichen körperlichen Bewegungen vermeiden, weil unter solchen das Uebel gern wieder kommt.

2) Die Magnesia bekommt solchen Kranken jeder-

zeit sehr gut. Besonders lasse ich sie einige Tage nach dem Brechmittel nehmen, um die so wohl noch etwa vorhandenen Schärfen, als die in einem reitzbaren Magen leicht neu erzeugten, einzuschlucken, und wenn der Patient zur Säure geneigt ist, verschreibe ich die Valeriana und Magnesia zu gleichen Theilen.

3) Die Mittelsalze bekommen solchen Kranken schlecht; wenn sie daher einem Arzte in die Hände gerathen, der alle Magenkrankheiten von Unreinigkeiten herleitet und mit auflösenden, ausleerenden Mitteln behandelt, so nimmt das Uebel sichtbar zu, indem der Magen dadurch immer reitzbarer und empfindlicher wird. Selbst eine mit Schleim belegte Zunge darf ihn nicht immer dazu bestimmen, denn wie viele Menschen haben eine solche, und doch einen gesunden Magen. Selbst nach Rhabarber sah ich oft das Uebel zunehmen.

4) Man muß nach gehobener Krankheit mit jenen Mitteln eben so stufenweise abbrechen, als man es mit der China im Wechselfieber zu thun pflegt.

5) Wo vorzüglich eine Schwäche der ganzen Constitution ist, versteht es sich, daß man auch andere stärkende Mittel gebraucht. So erfordern auch andere Complicationen, wenn sich zum Beyspiel in einem rheumatischen, gichtischen Körper eine solche Materie auf den gereitzten leidenden Theil geworfen hat, ihre eigne Cur.

6) Sonderbar ist es, daß ich von dem in Magenkrämpfen so gelobten Magisterium Bismuthi, selbst in starken Dosen, keine Wirkung gesehen habe, ich will ihm aber hiermit seine Kräfte ja nicht absprechen, denn als ich etwa in sechs Fällen keine Hülfe von ihm bemerkte, habe ich ihn nicht wieder versucht. Künftig werde ich aber mehr Versuche mit ihm machen.

7) Zur Verhüthung eines Rückfalls, die mit der Cur gleiche Aufmerksamkeit verdient, muß man traurige Leidenschaften, und Wein und Mumme außer den Mahlzeiten, wie auch langen Hunger, wodurch die Reitzbarkeit des Magens erhöht wird, vermeiden; und ist man noch nicht recht sicher, so enthalte man sich auch des Obstes außer den Mahlzeiten, des Honigs, Honigkuchens, der Pfeffernüsse, vielen Herings, nach welchem allem ich Rückfälle bemerkte. Statt Bier trinke man Wasser bey den Mahlzeiten. Bey Gelegenheit der Diät, noch eine kurze Geschichte: Ein junger Gelehrter litt seit einigen Jahren ab und zu an empfindlichen Magendrücken zweyter Gattung. Als er seit vier Monath täglich daran litt, ging er auf eine zweytägige Bürgerhochzeit, schmauste seinem guten Appetite gemäß tapfer, trank dreyerley Weine und Punsch bis nahe zum Rausche. Diese zweytägige Ausschweifung hatte in seinen reitzbaren Magennerven diejenige glückliche Umstimmung zuwege gebracht, die er durch Arzeneyen und Diät lange vergeblich gesucht hatte. Es sind nun acht Monath verflossen, und er ist völlig gesund.

Geschichte und Heilung eines rheumatischen Magenkrampfs.

Von Rave.

Beym rheumatischen Magenkrampfe habe ich den Kampfer verschiedentlich von sehr schnellem und auffallendem Nutzen gefunden. Ich gebe ihn in diesem Falle gewöhnlich in einer schleimichten Auflösung; damit er durch seinen Reitz den Magen nicht belästige, und Erbrechen verursache, welches bey diesem Uebel, zumahl, wenn es heftig ist, von einer jeden auch noch so wenig reitzenden Substanz zu geschehen pflegt. Aeußerlich in die Magengegend reibe ich ein stark kampforirtes Li-

nimentum volatile ein, und verbinde in dringenden Fällen den Kampfer mit dem Opium äußerlich und innerlich. Bey sehr empfindlich und reitzbaren Subjecten lasse ich mit oder neben dem Kampfer einen Baldrianaufguß trinken.

Von vielen wähle ich hier ein Beyspiel, welches die Kräfte des Kampfers in diesem Stücke erweist, und noch in einer andern Hinsicht, Aufmerksamkeit zu verdienen scheinet.

Ein Schäfer, etliche und dreyßig Jahre alt, trank bey sehr erhitztem Körper kalte Milch. Den Tag darauf war er zu seiner Arbeit weniger aufgelegt, fühlte herumziehende Schmerzen in allen Gliedern, und hatte wenig Appetit. Gegend Abend spürte er zuerst Schmerzen in der Magengegend, welche sich in der darauf folgenden Nacht verschlimmerten. Am folgenden Morgen waren die Magenschmerzen zu einem sehr hohen Grade gestiegen. Sie hielten zwar beständig an; aber zu Zeiten verschlimmerten sie sich, um gleich darauf mit verstärkter Wuth zurück zu kehren. Die Gliederschmerzen hatten den Kranken ganz verlassen. Er brach häufig. Wenn man die Magengegend drückte, so vermehrten sich die Schmerzen. Der Puls war klein und geschwind, das Gesicht blaß und die Wärme des Körpers wenig vermehrt. Ich verordnete eine Abkochung der Althäwurzel mit Kampfer und Diakodiensyrup, und ließ folgende Salbe oftmahls des Tages in die Herzgrube einreiben: R. Ol. Olivar. unc. j ß. Spiritus salis ammon. caustic. Camphor. aa. unc. ß. Laudan. liquid. Sydenh. dr. ij. M.

Am nächsten Morgen waren die Schmerzen sehr verringert, und der Patient fing wieder an über Gliederschmerzen zu klagen. Die obigen Arzeneyen wurden

fortgebraucht. Am zweyten Tage, waren die Magenschmerzen fast ganz verschwunden, dagegen klagte aber nun der Kranke noch mehr über Gliederschmerzen. Ich verordnete Pulver aus Kampfer, Extr. Aconit. und Antimon. Crud., und ließ dabey ein Decoct. Bardan. trinken. Der Patient dünstete hierauf stark aus, und hiermit verschwanden die Reste der Magenbeschwerden, und das Gliederreissen gänzlich.

Mir däucht der vorliegende Fall sey nicht ganz ungeschickt, über die pathologische Lehre von den Metastasen einiges Licht zu verbreiten. Die hierauf und auf mehrere ähnliche Fälle sich gründende Theorie habe ich anderwärts weitläufiger aus einander zu setzen mich bemühet. Die gewöhnliche Erklärungsart, wo man annimmt, daß der Krankheitsstoff den ursprünglich leidenden Theil verlassen, und sich auf ein anderes Organ geworfen hat, habe ich mit den Gesetzen einer gesunden Physiologie nie reimen können. Hier in unserm Falle siehet man offenbar, daß die Gliederschmerzen nur durch das heftigere Magenübel verdunkelt wurden. So wie die Magenbeschwerden sich verminderten und aufhörten, wurden die Gliederschmerzen wieder mehr und mehr fühlbar. Der Krankheitsstoff muß also noch immer auf die ursprünglich leidenden Theile gewirkt haben, obgleich weder der Arzt noch der Kranke sinnliche Zeichen davon wahrnahmen. Jeder unparteyische Leser wird mit mir diese Vorstellungsart weit einfacher, und den bekannten Gesetzen der thierischen Oekonomie angemessener finden, als die der alten Schule, oder als wenn man zu einer gar besonderen Nervenaffektion, wovon wir aber noch leider keinen deutlichen Begriff haben, seine Zuflucht nimmt.

Magenverhärtung.

Ueber Verhärtung und Verengerung des Magens. Von Luther.

Nachdem der Verfasser die jedem Arzte bekannte Pathologie und Therapie dieser Krankheit durchgegangen ist, führt er zwey Fälle an, an denen zwar die ärztliche Kunst, die ohnehin bey dieser Krankheit, besonders wenn sie schon das zweyte Stadium — das der Verknorpelung — erreicht hat nichts mehr vermag, scheiterte; die aber in Rücksicht auf pathologische Anatomie und die dadurch nähere Bestimmung dieser Krankheit hier einen Platz verdienen.

Ein Officier von fünf und sechzig Jahren fing an an so starken Nachtschweißen zu leiden, daß er sich oft drey Mahl in einer Nacht umziehen mußte. Diese verließen ihn nach und nach, hingegen bemerkte er ein beständiges Drücken im Magen, der auch jetzt anfing gegen mehrere Speisen empfindlich zu werden, und endlich erfolgte nach dem geringsten Exzeß jedes Mahl Erbrechen und damit hörte die krampfte Empfindung für dieß Mahl auf. Er schränkte sich im Essen ein, nahm lauter leicht verdauliche Speisen, kauete Rhabarber, theils der Oeffnung wegen, theils weil Uebelkeit und Erbrechen am besten dadurch gelindert wurden. So brachte er mehrere Jahre in einem erträglichen Zustande hin. Er trank zwey Mahl des Tages starken Kaffeh, der ihm Anfangs wohl zu bekommen schien, endlich aber, da er ihn in Verbindung mit Rhabarber nahm, bekam er darauf Hämorrhoiden. Das vorige Uebel verminderte sich dabey und der Arzt glaubte nun auf den Hämorrhoidalfluß wirken zu müssen, allein jenes kehrte nun wieder zurück und der Kranke litt nun an zwey Krankheiten. Die Hämorrhoidalzufälle verloren sich zwar all-

mählich, aber die Magenkrankheit nahm zu und der Körper wurde immer schwächer. Endlich nahm ihn der Verfasser in die Cur. Die Leber und Magengegend war nun gegen den geringsten Druck empfindlich und sehr angespannt. Es wurde äußerlich verordnet das Liniment. volat. cum camphor.; sodann eine Salbe aus unguent. alth. Mercurial, ol. hyosciam et camphora. Innerlich wurden frische Kräutersäfte von den gewöhnlichen Pflanzen und darauf Weinmolken angeordnet; dabey mußte Bewegung gemacht, und der Unterleib fleißig gerieben werden. Die Diät bestand in Milchspeisen, Brühen, Flügelwerk und frischen Gemüsen. Er durfte nur sehr wenig auf ein Mahl, aber alle fünf Stunden essen. Diese Behandlung bekam ihm so gut, daß er wirklich hergestellt zu seyn glaubte. Der Verfasser gab ihm noch Pillen aus bitteren Extracten mit Rhabarber und Asa foetida und zwar nicht ohne Nutzen; aber im Winter wurde wieder alles schlechter; er erhohlte sich wieder im folgenden Sommer, allein das Hauptübel, nähmlich die Härte des Magens, Ekel und Erbrechen hatten sich um gar nichts gemindert. So ging es noch ein halbes Jahr fort; sein Magen konnte außer Brühen mit etwas Gries, Haferschleim, Mandelmilch und einem Löffel Wein mit Bisquit, gesottene Milch, einen Thee von Wachholderbeeren und Holz mit etwas Pfeffermünze und Süßholz, gar nichts vertragen. Die letzten drey Monath war das Brennen in der Herzgrube, das endlich durch den Schlund bis in den Hals ging, und der gänzliche Mangel an Schlaf, das unerträglichste Leiden. Er nahm nun ein Brechmittel aus Ipecacuanha und brach zwey Kannen einer schleimichten Flüssigkeit aus, die voll schwarzer Körnchen war; das Brennen und die Uebelkeit ließ nach. Zuletzt wirkte auch dieß Brech-

mittel nichts, und es kam so weit, daß er nur einige Tropfen Milch hinunter schlucken konnte. Er fing an an dem Unterleibe zu schwellen und starb.

Die Section wurde gemacht: man fand in der Bauchhöhle zehn bis zwölf Pfund klares gelbliches Wasser, das Netz war ganz verzehrt. Der Magen von gewöhnlicher Größe war aussen und inwendig mit kleinen Speckgeschwülsten, wie große Erbsen, besetzt, und enthielt noch anderthalb Pfund einer mit schwarzen Körnchen vermischten schleimichten Feuchtigkeit, die sauer roch, und von der nähmlichen Beschaffenheit war, wie sie sonst weggebrochen wurde.

Woher die schwarzen Körnchen, die die Größe des Rübsamens hatten, entstanden seyn, läßt sich kaum bestimmen; sie ließen sich wie Brey zerdrücken. Die Substanz des Magens war an der Cardia einen halben Zoll dick und ganz verknorpelt. Diese Dicke verlor sich allmählich bis in die Hälfte des Magens, da er wieder natürlich dick war; von da wurde er nach und nach dünner und hatte am Pyloro nur die Hälfte seiner natürlichen Dicke. Durch die Cardia ging mit Mühe eine Federspule, eben so durch den untern Theil des Oesophagus, welcher vier Mahl so stark wie gewöhnlich und verknorpelt war. Der Darmcanal war leer, nur halb so groß als im gesunden Zustande, ohne Verhärtungen. Die Leber um ein Drittel kleiner, wie gewöhnlich; vorne am rechten Lobus saß eine verknorpelte Speckgeschwulst, von der Größe einer Wallnuß, die leicht ausgeschält werden konnte. Alles übrige war gesund.

Eben so merkwürdig ist die Leichenöffnung eines dreyßigjährigen ledigen Frauenzimmers, das an einer Magenverhärtung starb, gegen welche der Verfasser mit Opium,

oleum Cajeput, Viszeralklystieren und andern Mitteln, vergebens kämpfte.

Der Körper war abgezehrt, die Beine ödematös, der Unterleib geschwollen; dieser wurde nun geöffnet und es flossen einige Kannen weißgrauer flocculenter Feuchtigkeit ab. Das Netz lag in ein Bündel zusammengewelkt wie ein gepreßter Schwamm über der Blase. Die Gedärme außerordentlich verengert und auf der linken Seite fest mit dem Bauchfelle verwachsen, wahrscheinlich durch die beständig zusammengepreßte Lage des Kranken in dem letzten halben Jahre auf dieser Seite; das Duodenum ganz dunkel gefärbt, eben so wie die in demselben enthaltene Feuchtigkeit. Das Gekröse voll kleiner verhärteter Drüsen, von der Größe einer Erbse. Der Magen war natürlich groß, war aber an vier Zoll in seiner curvatura minori mit der Leber so fest verwachsen und verknorpelt, daß man die Grenzen weder des einen noch des andern gehörig bestimmen konnte. Die Verknorpelung war in der Mitte anderthalb Zoll, und am Rande einen halben Zoll dick, ganz weiß, und erstreckte sich bis zwey Zoll unter die Cardia, welche eben so wie die unterste Hälfte des Oesophagus, dessen Durchmesser nur wie ein mittelmäßiger Federkiel war, ganz verknorpelt. Im Rande der Verknorpelung des Magens waren zwey Löcher, ein rundes und ein einer Wallnuß ausgezacktes, beyde von den großen Leberlappen bedeckt; der weißlicht flocculonte Chymus floß aus selben. Die untere Hälfte des Magens war außerordentlich dünn. Von der Tunica villosa war keine Spur zu finden. Wahrscheinlich waren beyde Oeffnungen kurz vor dem Tode durch die heftigen krampfhaften Bewegungen, das unaufhörliche Würgen, und durch die Pressungen auf diesen Theil, entstanden, worauf ein apoplektischer Zustand und der

Tod erfolgte, (sie starb plötzlich). Die Leber war klein, welk, mit vielen kleinen, mit Eiter angefüllten Blutgeschwülsten in ihrer Substanz versehen. Die Gallenblase mit einer dünnen Galle angefüllt und ausgedehnt, aber ohne Gallensteine; die Gallengänge außerordentlich erweitert. Der rechte Eyerstock war noch ein Mahl so groß als der linke, und auf seiner vordern Oberfläche saß eine Blase von der Größe einer wälschen Nuß, die mit gelblichten Wasser angefüllt war. In der Brusthöhle zeigte sich das Herz außerordentlich klein und welk. Die Lungen klein, braunroth und entzündet.

Nun folgert der Verfasser aus beyden Fällen: 1) Daß die Krankheit nicht so selten ist, als man sie für gewöhnlich hält; 2) daß die Krankheit deßwegen so selten geheilt wird, weil sie größten Theils als Krampf von den Aerzten behandelt wird, und diese auch zu spät — größten Theils in der zweyten Periode wo schon alles verloren ist — gerufen werden.

Magenwunde.

Geschichte einer durch einen Zaunpfahl verursachten Magenwunde und ihrer Heilung. Von Ruchstrat.

Ein zehnjähriger unehelicher Knabe in dem Dorfe Gyhom, Amt Zeven, Stift Bremen, Nahmens Heinrich Manecke hatte am 14. d. J. das Unglück, von einem Eichbaume zu fallen und zwar mit dem Obertheile des Unterleibes auf einen darunter stehenden spitzen Zaunpfahl, der ihm nicht allein einen beträchtlichen Querriß in die Bauchhöhle, sondern auch einen zweyzölligen Stich in den Körper des Magens verursachte, dergestalt, daß sich ein Theil der Speisen, welche der Kranke eine

Viertelstunde, vor seinem Falle bey einer guten Mahlzeit genossen hatte, durch die Wunde ausgeleert hatte. Da das Dorf Gyhom eine gute Meile von hier entfernt liegt, so erhielt ich den Kranken erst fünf Stunden nach seinem Falle zu Gesicht, und fand denselben folgender Gestalt:

Auf den Rücken gestreckt in einem Bette liegend zwar nicht ganz bewustlos, jedoch an den verletzten Theilen ganz unempfindlich. Eine bis über das ganze Gesicht verbreitete brennende Hitze und trockne blühende Röthe mit funkelnden Augen und trockener Zunge, wobey ein geschwinder zusammen gezogener Puls und dumpfe heisere Sprache. Der Körper des Magens hatte sich nach Aussage der Umstehenden gleich nach dem Falle, durch die Bauchwunde gepreßt, und stand wie eine männlich geballte Hand, außerhalb der Bauchhöhle hervor, war seit fünf Stunden der äußern Luft ausgesetzt gewesen und ganz trocken mit einem dunkel braunen Ansehen; wobey sich ungefähr zwey Loth Speisen von selbst durch die Wunde ausgeleeret hatten, die in dicken Speck und Brot bestanden.

Das erste, was ich in diesem hoffnungslosen Zustande unternahm, war den Magen von den noch zurück gebliebenen Speisen, durch die Wunde vollends zu entleeren, weil mir ohne dieß die Zurückbringung unmöglich, indem derselbe durch die Bauchwunde gewisser Maßen eingeklemmt war, theils auch weil ich befürchtete, daß dieser beträchtliche Vorrath von Speisen in dem dermahligen kranken Zustande des Magens um desto eher tödlich werden könnte. Diese Ausleerungen suchte ich durch sanftes Drücken von den hintern Theilen bis nach der Wunde zu bewerkstelligen, wobey ein Gehülfe die ausgeleerten Stellen sanft halten mußte, damit der ausgetretene Theil, wenn alles ausgeleert war, sich

nicht in die Bauchhöhle mit der noch offenen Wunde zurück ziehen konnte. Wie dieses geschehen war, fing ich an die Wunde zu heften. Ich steckte nähmlich hinter einen Rand der Wunde durch den entgegen stehenden andern Rand, schnitt den Faden ab, und zog die beyden Enden vermittelst einer doppelten Schlinge zusammen, auf welche Art ich fünf Häfte anbringen mußte.

Der Magen zog sich nun meisten Theils von selbst in seine vorige Höhle zurück, und trieb bey diesem eine beträchtliche Menge Blut aus der Bauchhöhle, welches wahrscheinlich von einer andern mir unbekannten Verletzung sich gesammelt hatte. Die Bauchwunde heftete ich durch die gewöhnliche Knopfnath, und legte erweichende Umschläge über die Wunde und den ganzen Obertheil des Unterleibs, womit ich den ersten Verband beendigt hatte.

Der Knabe hatte sich seit dieser Behandlung nicht im mindesten verschlimmert — er hatte keine Uebelkeit oder Neigung zum Brechen, klagte bloß über Durst, und behielt auch gleich das erste, welches ich ihm reichte, eine halbe Tasse Hafertisane bey sich.

Bemerken muß ich noch daß der Knabe nach seinem Falle in ein fremdes nächststehendes Wirthshaus gebracht wurde, und die Wirthsleute sehr darauf drangen, ihn in seine eigene Wohnung, die ungefähr hundert Schritt entfernt war, zu bringen, weil in dem Hause nur die einzige Stube war, die der Knabe inne hatte, und den folgenden Tag in dem Dorfe gerade der Jahrmarkt eintraf. Bey diesen Umständen schien es mir besser, den Transport zu wagen, als den Knaben in einer von Menschen vollgestopften Stube, unter Tabaksqualm und Geräusch liegen zu lassen, weßwegen ich solches ohne Bedenken selbst veranstaltete. Ich verweilte bis spät

am Abend, seit welcher Zeit der Kranke oft in kleinen Gaben Hafertisane getrunken und bey sich behalten hatte.

Die Arzeney, welche ich innerlich gab, war sehr einfach, und bestand aus Oleum Amygdal. dulc., Ol. lini und Syr. d. Alth. zu gleichen Theilen, welches ich Eßlöffel voll weis zu unbestimmter Zeit oft nehmen ließ, zudem des Abends funfzehn Tropfen Tinct. Theb. und mehrere Mahle Klystiere aus Hafertisane.

Als ich den Knaben des Abends um zehn Uhr verließ, war sein Zustand noch derselelbe, außer einen unauslöschlichen Durst klagte er über keine Schmerzen.

Den folgenden Morgen hatte sich noch nichts verändert, alles was jedoch der Knabe zu sich genommen, hatte er bey sich behalten, welches wohl zwey Quartier Hafertisane betragen mochte. Bis den siebenten Tag dauerte das Fieber mit der größten Heftigkeit ununterbrochen fort, in welcher Zeit der Kranke periodisch über stechenden Schmerz in der Magengegend klagte, die jedoch nach kleinen Gaben Opium nachließen. Es hatte sich bisher keine Spur von Uebelkeit oder Brechen gezeigt, und der Knabe hatte zwischendurch nach dem ihm gegebenen Klystiere Oeffnung gehabt. Mit den achten Tage hatte alles ein besseres Ansehen genommen — das Fieber hatte werklich nachgelassen, die Oeffnung war ohne Klystier mit bearbeiteten Excrementen erfolgt, und die Geschwulst in der Magengegend hatte sich um einen großen Theil verloren. Aus den Zwischenräumen des Häftes in der Bauchwunde quoll gutes Eiter hervor, zwar in beträchtlicher Menge — welches ich jedoch noch irgend einer andern mir nicht bekannten und weniger bedeutenden Verletzung in der Bauchhöhle zuschrieb. Ich ließ jetzt die Umschläge zurück und gab dem Kranken eine Lage, um dem Eiter freyen Ausfluß zu lassen, zu

welchem Ende ich, um einen größern Raum zu machen eins von den Häften öffnete.

Dieser hoffnungsvolle Zustand, worin der Kranke bereits anfing, Eßlust zu bekommen, dauerte kaum drey Tage als ich unvermuthet durch einen Expressen am frühen Morgen die Nachricht erhielt, daß der Kranke die ganze Nacht mit dem Tode gekämpft hätte, und vielleicht schon todt seyn könnte. Auf diese Nachricht verfügte ich mich sogleich zu demselben, und fand auch wirklich die Zufälle so gefährlich, wie sie bisher noch nicht gewesen waren. Einen kleinen zitternden Puls mit einem nicht auszuhaltenden Schmerz in der Magengegend, den der Knabe durch Winke zu verstehen gab, und der sich bey jeder Inspiration vergrößerte, in der Magengegend mehr Röthe und Geschwulst, kurz durchgängig Zufälle, welche die größte Gefahr verkündigten. In diesem Zustande, wo ich bloß die Folgen der Verletzung dieses wichtigen Organs vor Augen hatte, wich ich von meiner bisherigen Behandlung nicht, gab Opium, legte wieder Umschläge auf den Magen, und ließ ein Klystier geben, welches letztere nach einer halben Stunde Oeffnung mit zwey Spulwürmern machte.

Nach zwey Stunden wurde der Kranke merklich besser — Der Puls erhob sich und wurde freyer, die Respiration nicht mehr erschwert, der Schmerz im Magen hatte sich in einen Druck verwandelt.

Dieser plötzliche Zufall nach einem Zeitraume von eilf Tagen, wovon die drey letzten schon große Hoffnung gemacht hatten, brachten mich auf den Gedanken, ob nicht vielleicht hierzu eine andere, mehr entfernte Ursache zum Grunde liegen könnte, die ich vorzüglich in einer Darreichung von nachtheiligen Speisen ohne mein Wissen suchte, wovon ich die Mutter des Knaben bereits in Verdacht hatte, und die ich auch endlich zum

Geständnisse brachte. — Sie hätte es nähmlich nicht mehr ansehen können, den Knaben fortdauernd mit Hafertisane zu füttern, die ihm auch zuwider wäre, weßwegen sie ihm gestern Abend ein Stückchen gebratenen Klos gegeben. Obgleich ich Grund genug hatte, in dieser Unvorsichtigkeit alle die Zufälle zu erkennen, so machte ich doch, da alles bereits überstanden war, in der Behandlung keine Abänderung, vielmehr bewirkte ich von Amtswegen einen vernünftigen Mann zur Aufsicht über den Knaben, damit alles nach meiner Vorschrift genau befolgt wurde.

Nach vierzehn Tagen hatte das Fieber völlig aufgehört und mit diesem auch der Druck und die Geschwulst in der Magengegend. Aus der Bauchhöhle floß wieder gutes Eiter, der Kranke erhielt Eßlust und hatte ohne Klystiere ganz natürliche Oeffnung. Ich fing nun auch an in seiner bisherigen Diät eine Verbesserung zu machen, welche vorzüglich in mehr nahrhaften Speisen, so wie solche auf dem Lande zu haben sind, bestand, die der Knabe auf verschiedene Art bereitet, vertragen konnte, so daß mit jedem Tage meine Hoffnung stieg, den Knaben zu erhalten.

Vierzehn Tage vor der völligen Heilung der Bauchwunde, erhob sich oberhalb derselben in gesunder Haut eine rothe Geschwulst, von der Größe und Form eines in der Länge getheilten Taubeneyes, wobey der Kranke weiter keine Empfindung als durch einen ziemlich festen Druck mit dem Finger auf dieselbe, hatte. Ungeachtet dieser Geschwulst, heilte die Bauchwunde in der fünften Woche vollkommen.

Da der Kranke mit vier Wochen sein Lager verließ, merklich an Kräften zunahm, guten Appetit hatte, und die bis dahin gewählten Speisen vertragen konnte, machte mir die neu entstandene Geschwulst keine Be-

sorgniß, zumahl da ich in die gute Natur des Knaben bereits viel Vertrauen gesetzt hatte, so daß ich diese äußere Erscheinung, ohne böse Zufälle begleitet für wohlthätig ansah. Ich legte auf die Geschwulst ein Digestiv und nach vierzehn Tagen erfolgte, was ich erwartete. Wie von der Größe einer Linse brach ein Loch in die Geschwulst, wodurch einer von den Fäden hervordrang, womit ich den Magen geheftet hatte. Um dieses günstige Naturwerk nicht zu stören, oder auf keine Art einen Reitz zu machen, weil ich durch diese neue Wunde, den gefährlichst verletzten Theil sehr in der Nähe hatte; wählte ich statt der sonst gewöhnlichen Salbe bloß geschabte trockene Charpie zu meinem Verbande, wobey ich auch völlig meinen Zweck erreichte. Ohne nähmlich dem Kranken den mindesten Schmerz zu verursachen, zeigten sich die Fäden nach und nach in der Mündung der Wunde die ich daun behuthsam heraus zu ziehen versuchte. Die ganze Cur dauerte bis in die eilfte Woche, wobey jedoch der Knabe mit der siebenten Woche seine völligen Kräfte wieder erhielt, und nur durch die Fäden, die sehr langsam hervor kamen, zur völligen Genesung aufgehalten wurde.

Bis dahin hat diese beträchtliche Magenverletzung keine Spur von einem kränklichen Zustande zurück gelassen. — Der Knabe hat eine gesunde Gesichtsfarbe, ist wohl genährt, und führt ohne die mindeste Empfindung seine vorige Diät nach hiesiger ländlich bäuerlicher Art.

Magnetismus.

Etwas über den thierischen Magnetismus.

Von Lentin.

Als vor mehreren Jahren in Bremen die schönen Erfahrungen über den Magnetismus von Wienholt,

Albers, Heineken und Treviranus, — Männern eines anerkannt untadelhaften Nahmens — gemacht wurden, reiste Lentin, der in dieser Sache sehr hartgläubig war, dahin, um mit eigenen Augen zu sehen. Hier seine Erfahrungen:

Er machte mit einer achtungswürdigen Kaufmannsfamilie eine Lustfahrt. Auf dem offenen Hollsteinerwagen befand sich eine Tochter des Kaufmanns; sie war zwanzig Jahre alt, unschuldig, wohlerzogen, fern von Empfindeley and Ueberspanntheit. In ihren jüngeren Jahren hatte sie durch einen heftigen Schrecken heftige Krampfzufälle bekommen, die allen Mitteln widerstanden und endlich der anderthalbjährigen Anwendung des Magnetismus wichen, einer Operation, die der Vater selbst auf Anrathen des Arztes Wienholt an ihr verrichtete. Seit dieser Zeit kehrte bisweilen der Somnambulismus von selbst zurück, zumahl bey Schwäche des Körpers und Uebelbefinden, wo er dann das Wohlbefinden schnell herzustellen pflegte. Bey der Rückfahrt trat nun dieser Zustand ein. Sie saß mit geschlossenen Augen, nahm Theil an der Conversation und beantwortete ihre vorgelegten Fragen bestimmt und zusammenhängend. Unaufgefordert sprach sie weniger. Einen Ring zog sie mit einer gewissen Hastigkeit und Zeichen von Schmerz von ihrem Finger und reichte ihn ihrer jüngern Schwester hin, dann streichelte sie mit der flachen Hand die Stelle, wo er gesessen hatte. Ihre Gesichtszüge waren einer Schlafenden gleich. Man both ihr Kirschen an, sie verzehrte einige mit gutem Appetit und empfahl sie der übrigen Gesellschaft als gut an.

Ueber eine halbe Stunde hatte dieser Zustand gedauert, als sie mit einer gewissen Unruhe die Augen wieder aufschlug. Sie zeigte nicht die mindeste Remi-

niscenz von allem was während des Somnambulismus mit ihr vorgegangen war. Erst als die Schwester ihr den Ring wieder gab, und sie fragte, wie ihr die Kirschen geschmeckt hätten, schien sie mit einigen Unbehagen zu ahnden, was geschehen sey; übrigens war sie munterer und heiterer, als zuvor. Delikatesse verboth Hrn. Lentin sie selbst darüber zu befragen.

Zur zweyten Beobachtung gab dem Verfasser der Dr. Wienholt Gelegenheit. — Ein achtzehnjähriges robustes Bürgersmädchen war wegen schwachen Gehör schon einige Zeit und zwar mit anscheinend gutem Erfolge magnetisirt worden. Der Verfasser sah jetzt der Operation zu. Kaum hatte der Magnetiseur, ein ehrbarer funfzigjähriger Bürger, fünf Minuten operirt, als das Mädchen nach einigen Seufzern, Dehnen, blaß wurde, die Augen schloß und in den Zustand der Exaltation gerieth.

Sie blieb mit Ausnahme derjenigen Eindrücke. die durch den Gesichtssinn aufgenommen werden, in der genauesten Verbindung mit allen, was sie umgab, mit dem Unterschiede, daß ihre intellektuellen Eigenschaften auffallend verfeinert waren. Dieß zeigte sich besonders in der Sprache, indem sie in hochdeutscher Mundart redete, außer dem aber die plattdeutsche Sprache. Auch waren die Ausdrücke und Wendungen zierlicher und blumenreicher. Sie zeigte ein äußerst genaues Zeitmaß; denn sie hatte die Dauer ihres Paroxismus auf zwey und dreyviertel Stunden bestimmt, und zog, als ich nach Verlauf von fünfviertel Stunden wegging, auf des Verfassers erneuerte Frage von der bestimmten Zeit gerade so viel ab, als davon verflossen war, und doch konnte sie keine Uhr schlagen hören. Puls und Körperwärme schienen wie vor zu seyn. Ein metallener Stockknopf in der Nähe von anderthalb Zoll an ihren entblößten Arm

gebracht, erregte in ihr erstlich partielles Sehnenhüpfen, dann Zusammenziehen der Finger, endlich heftige Bewegungen des Arms; sie ward blaß, ängstlich, hörte auf zu sprechen und kam einer Ohnmacht nahe. Der Verfasser entfernte nun dieses Metall; der Magnetiseur strich mit der flachen Hand den Arm nach einer Richtung und die unruhigen Bewegungen hörten auf. Sie erhohlte sich wieder und klagte über die unangenehmen Empfindungen, die sie gehabt hatte. Auch die Annäherung einer goldenen Uhr verursachte die nähmlichen Zufälle. Nun noch einige Bemerkungen das Magnetisiren selbst betreffend.

Die einfache Operation bestand darin, daß der Magnetiseur, der vor dem bekleideten Mädchen auf dem Stuhle saß, mit den halbausgebreiteten Fingern beyder Hände von einem Mittelpunkt der Stirn, in divergirender Richtung leise und gleichförmig, an den Körper hinabstrich und dann in einer weiten Elipse, um den Körper ja nicht zu berühren, die Hände an die Stirne zurückbrachte. Diese Touren wiederholte er so lange, bis er seine Absicht erreicht hatte. Während des Hinabstreichens verweilte er an einigen Regionen etwas länger, z. B. an der Herzgrube, der epigastrischen Gegend, den Knieen ꝛc.

Zuweilen bestrich er von der Stirne aus, auch die Arme, und endigte dann die Tour damit, daß er beyde Daumen der Magnetisirten zusammenbrachte. — Eine andere Art zu operiren nennt man in der Kunstsprache kalmiren. Sie besteht darin, daß der Magnetiseur über einen schmerzhaften Theil (z. B. bey Zahnweh über die Wange) mit der flachen Hand sanft und in einer Richtung hinstreicht. Der Operateur hüthete sich sorgfältig den Körper im entgegengesetzten Striche zu berühren, weil nach Erfahrung dieses die Wirkung gänzlich

hindert und eben so aufhebt, wie es beym Magnet der Fall ist. — Die Operation geschieht von Seiten des Operateurs immer mit einem Aufwande von Kräften. — Einige von den Magnetisirten haben die Gabe im Zustande der Exaltation Vorschläge zu Mitteln und Heilmethoden für sich zu geben, die nach Wienholt nicht selten glücklich gewählt und von Erfolg seyn sollen.

Einige die Wirksamkeit des Magnetismus begründete Thatsachen.

Von Jördens.

Herr Hofrath Jördens, welcher in den Jahren 1785 und 1786 den magnetischen Versuchen des Dr. Ostertag in Straßburg beywohnte, gibt uns hier Nachricht von dem was er mit eigenen Augen sah. Dr. Ostertag fiel auf die Idee, einen gläsernen Ballon mit magnetischer Materie zu füllen, aus derselben Drähte durch den Hals des Ballons hervorgehen zu lassen, und diese zum Theil mit kurzen Ketten zu verbinden; diese Ketten werden in kleine mit Wasser gefüllte Flaschen geleitet, um dem Wasser die magnetische Kraft mitzutheilen; allein es erhielt dadurch keine heilende Kraft. Man legte nun Ketten und Flaschen bey Seite; allein die Drähte behielten stets ihren Werth, denn durch sie wurden die um sie herumsitzenden Kranken in Verbindung gesetzt, und durch sie ebenfalls die Magnetiseurs mit magnetischer Kraft ausgerüstet, indem sie jedes Mahl vor der Manipulation einen solchen Draht am Ballon angriffen und wechselweise mit der rechten und linken Hand an demselben herabstreiften.

Hier sah der Verfasser die unläugbarsten Beweise des Magnetismus an Menschen von jedem Alter. Mädchen machten den geringsten Theil aus. Sie wurden jederzeit von gesetzten Männern und zwar ohne Berüh-

rung in einer beträchtlichen Entfernung magnetisirt, wobey also aller Verdacht erhitzter Einbildungskraft und erregter Geschlechtslust durch unsittliches Befühlen und erzwungenen Nervenreitz, und überhaupt die Idee des kunstmäßigen Reibens, die man in Deutschland mit dem Worte magnetisiren verband, ganz wegfiel. Auch waren sie es gerade nicht, an welchen sich die stärksten Wirkungen des Magnetismus durch vorzügliche Extasen äußerten, und welche allein Clairvoyanten wurden. Ueberhaupt schien die Divinationskraft immer erzwungen zu seyn. Man mußte den in magnetischen Schlaf Gebrachten gemeiniglich ins Ohr schreyen, ehe man Bewegungen (diese waren so, wie sie ein fest Schlafender beym Erwachen äußert,) an ihnen wahrnahm. Die Antworten waren auch nicht immer der Frage entsprechend, gewöhnlich Ja und Nein, so daß sie gewiß keinen Zuschauer auf den Verdacht einer Verabredung kommen lassen konnten.

Auffallender aber ist die Wirkung des Magnetismus, daß eine Person mit verbundenen Augen, selbst in einiger Entfernung bloß durch die Manipulation so sehr auf den Sitz ihres Stuhls befestigt werden konnte, daß sie die stärksten Männer von demselben loszureißen und selbst andere nicht mit ihr in Rapport stehende Magnetiseurs durch das entgegengesetzte Hinstreichen von unten nach oben, in einer kleinen Entfernung von dem Körper, nicht im Stande waren sie beweglich zu machen und sie von ihrem Sitze zu entfernen. So bald sie aber durch die Berührung des Magnetiseurs, welcher sie fixirt hatte, in Rapport gesetzt, oder fähig gemacht waren, auf sie zu wirken, so konnten sie dieses nach Willkür sehr leicht bewirken oder hindern. Letzteres nähmlich, indem sie hinter den Stuhl traten, worauf die Person saß und mit geballten Händen, und an einander ge-

schlossenen Daumen in einiger Entfernung an ihrem Rückgrathe herabfuhren. Der fixirten Person war es dann bey aller Anstrengung sich vorwärts zu beugen und aufzustehen, unmöglich sich nur im geringsten von ihrem Sitze zu entfernen; vielmehr sah sich genöthiget sich ganz rückwärts zu beugen. Trat aber ihr Magnetist, oder ein anderer in Rapport gesetzter Magnetiseur mit an einander geschlossenen und vorgehaltenen Daumen vor die fixirte Person, und machte eine Bewegung, als ob er sie an sich ziehen wollte, so sah sie sich genöthiget aufzustehen und ihm zu folgen, so fest sie auch vorher saß. Sie wußte sogar mit verbundenen Augen, wo sich ihr nicht mehr im Zimmer befindender Magnetiseur aufhielt, fühlte sich gleichsam hingezogen nach dieser Gegend und wußte ihn selbst im zweyten und dritten Stockwerke aufzusuchen.

Eine andere Erfahrung ist, daß sich zu bloßen magnetischen Versuchen, die auf keine Heilung abzwecken, durchaus keine starken Konstitutionen qualificiren; an diesen äußert sich selbst nach einen halbstündigen Magnetisiren nichts als überlaufende Hitze, eine sonderbare Empfindung in den Präcordien, etwas Kopfweh und eine gewisse Schwere der Augenlieder. Hingegen brachte das Magnetisiren nervenschwacher Menschen, wenn es wiederholt wurde, sogar Convulsionen hervor, so, daß die Stühle, auf welchen sie saßen, kaum von mehreren Personen fest gehalten werden, und die Bewegungen kaum mehr gestillt werden konnten; das konnte man bey sehr empfindlichen Personen selbst in einer Entfernung von sechs Schritten beobachten. Ein Beweis, daß das, wenn gleich nach mehreren Tagen wiederholte Magnetisiren ihrem Nervensysteme immer nachtheiliger wurde.

Eine ebenfalls nervenschwache übrigens gesunde Schwangere bekam beym vierten Mahle, als sie magnetisirt wurde, Suffocationen, welche nur durch eine halbe Stunde lange Ableitung der magnetischen Materie, durch Anwendung innerlicher Mittel, der Fußbäder und das Reiben der Füße gehoben werden konnten. Sie gebar dennoch ein gesundes, wohlgenährtes Mädchen.

Bey weniger reitzbaren Personen empfiehlt sich der Magnetismus durch zwey vorzügliche Eigenschaften. Er wirkt nähmlich sehr beruhigend auf das Arterien- und stärkend auf das Nervensystem. Der Pulsschlag vermindert sich oft um fünf und zwanzig bis dreyßig. Der Kranke fühlt sich munterer und kräftiger nach jedesmahligen Magnetisiren, da indessen bey seinem Magnetiseur das Gegentheil bemerkt wird.

Vorzüglich zeigte sich der thierische Magnetismus in Stockungen der Säfte, zur Zertheilung verschiedener Geschwüre, bey arthritischen und rheumatischen Beschwerden, gichtischen Lähmungen, und so weiter, so heilsam als die Elektricität selbst. Ein völlig kontracter Mann, der anfänglich in den Saal der magnetischen Gesellschaft getragen werden mußte, war schon nach vierzehn Tagen im Stande allein in denselben zu gehen. Die reissendsten im ganzen Körper herumirrenden Gichtschmerzen, die peinlichsten Migränen und Zephalalgien, ein äußerst hartnäckiger Gesichtsschmerz, eine Schwerhörigkeit und viele andere Krankheiten wurden allmählich dadurch gehoben.

Sonderbar war es, daß jede schmerzhafte Empfindung während der Krise sich vermehrte, und wenn der Kranke schon davon befreyt war, ein stumpfer Schmerz während dem Magnetisiren, doch wieder den ehemahlichen Sitz des Uebels verrieth.

Manie.

Manie aus Eifersucht.

Von Mayer Abramson.

Der Verfasser wurde zu einem Manne gerufen, welcher aus Eifersucht gegen seine Frau, die er im Verdacht hatte, daß sie mit einem jungen Menschen ein Liebesverständniß hätte, in Wahnsinn verfiel. Er fand ihn mit lebhaft im Kopfe herumrollenden Augen, belegter Zunge, geschwindem gespannten Pulse und Beängstigungen, er vermuthete, daß eine Leidenschaft vorhergegangen seyn müßte, obschon ihm der Patient nichts gestand. Es wurde nebst einem Brechmittel eine Mixtur von Tartarus tartaris, tinct. rhei und oxym. squill. verordnet, aber fruchtlos; darauf wurden zwey Gran Brechweinstein zur Mixtur gesetzt; doch ohne Erfolg, (es erfolgte weder Brechen noch Stuhlgang); eben so wenig nützten erweichende Lavements, thebaische Tinctur, Fußbäder mit Meerrettig und Salz, und Blutegel hinter die Ohren. Auch Vesicatorien an die Waden gesetzt, die stark eiterten, und kalte Umschläge auf den Kopf bewirkten keine Aenderung. Endlich gab man einen halben Scrupel Bilsenkrautextract in sechs Unzen Pfeffermünzenwasser aufgelöst und alle zwey Stunden zwey Löffel voll genommen; überdieß Abends fünf und zwanzig Tropfen Thebaische Tinctur. Mit den Lavement und kalten Umschlägen wurde fortgefahren. Der Kranke, der bis dahin immer rasete, wurde nun ruhiger; man vermehrte das Bilsenkrautextract auf einen Scrupel in obiger Mixtur, und so wurde er hergestellt; nachdem zugleich der junge Mensch aus dem Hause geschafft worden war.

Maschine.

Erfindung einer Maschine um darin ein gebrochenes Bein bequemer und für die Heilung zweckmäßiger zu legen.

Von Faust.

Der Nutzen dieser Maschine besteht in Folgendem:

1) Das Bein kann Bewegungen machen, ohne daß der Verband oder gar die Knochenenden verrückt werden.

2) Das gebrochene Glied ist dadurch in den Stand gesetzt, mit Sicherheit und Leichtigkeit selbst Seitenbewegungen zu machen.

3) Im Falle äußerer Verletzungen läßt sich der Verband mit größerer Leichtigkeit machen, als wenn es in einer gewöhnlichen Lage, oder auch ohne diese, bloß im Bette liegt.

4) Die Ferse liegt frey, und dadurch entgehen die Kranken dem heftigen Schmerze, der durch das lange Aufliegen oft sehr beschwerlich wird.

5) Die Reinlichkeit ist größer, weil eine Schale, unter die Maschine angebracht, den abfließenden Eiter und das etwaige Blut aufnimmt.

Um diese genannten Vortheile nun zu erreichen, ist folgende Einrichtung erdacht.

In der Decke des Zimmers wird ein Haken befestigt, und an demselben ein elastischer, eiserner Bogen, vermittelst eines in seiner Mitte angebrachten Ringes, aufgehangen. Von einem Ende des Bogens zum andern ist eine starke Saite ausgespannt, welche als Sehne wirkt; an ihrer Mitte sind Schleifen befestigt, worin die, wie die Schnüre einer Wageschale, abwärts divergirend laufenden Stricke mit einem Haken eingehakt werden, und ein Bret schwebend erhalten, das anderthalb Fuß in der Länge und einen halben Fuß in der Breite hat.

hat. In der Mitte desselben befinden sich der Länge nach sechs Löcher, in welche eben so viel hölzerne Nägel passen, die nach Art der Wirbel mancher Saiteninstrumente gemacht sind. An jedem derselben sind zwey Schnüre befestigt, welche an den beyden entgegengesetzten Seiten des Bretes herunterhängen, um hieran ein Stück weißes, dickes Tuch in Maschen gestrickt, worin das Bein gelegt wird, aufzuhängen. Die Wirbel bringen auch dieselbe Wirkung hervor, wie die der musikalischen Werkzeuge, daß heißt, sie verkürzen oder verlängern durchs Drehen die Schnüre.

Statt des einzigen angeführten Stück Tuchs kann man an die Schnüre verschiedene Gurten hängen, deren eine den Fuß, die übrigen aber das Bein unterstützen. Diese Einrichtung verursacht die Bequemlichkeit, daß, nachdem die eine oder die andere Gurte abgenommen ist, eine etwaige äußere Wunde leicht untersucht und verbunden werden kann.

Die Gurten sind gleichfalls von einem weißen, baumwollenen, starken gestrickten Tuche gemacht, das vier bis fünf Zoll Breite und beynahe einen Fuß Länge hat. Da nun das Bret, woran das Tuch oder die Gurten aufgehangen sind, in beyden Richtungen, so wohl der Länge, als der Breite nach, von der horizontalen Lage leicht verrückt wird, so kann das Bein verschiedene Bewegungen ohne Nachtheil machen, denn es bleibt so wohl bey einer Seitenlage, als auch unter einem verschiedenen Winkel des Kniegelenkes, gleichmäßig unterstützt. Es entsteht hier bloß der Einwurf, daß, wenn der Kranke im Bette liegt, kein Spielraum für die Bewegung von oben nach unten bleibt, oder sie müßte so hoch über die Oberfläche des Bettes angebracht seyn, daß zwar alsdann das Bein sich bewegen könnte, aber die liegende Lage für den Kranken desto unbequemer aus-

fiele. In solchen Fällen hingegen, wo der Kranke im Stuhle sitzen kann, wie beym Podagra, bey alten Beingeschwüren, bey wassersüchtigen Füßen und beym kalten Brande, muß sie vorzüglich angenehm und anwendbar seyn.

Masern.

Etwas von Masern.

Von Kortum.

Nach Stoll's Vorschrift sollte der langwierige auszehrende Husten, welcher oft als Nachkrankheit auf die Masern folgt, antiphlogistisch behandelt werden. Herr Kortum beweiset hingegen durch Erfahrungen das Gegentheil. In der Masernepidemie, die er beobachtete, hatten viele Kinder ein einfaches Reitz- oder eine Art von Catarrhalfieber; diese kamen sehr gelinde davon; bey andern war gastrische Complication, welche gelinde Abführungsmittel nöthig machte; manchmahl war der Zustand auch entzündlich, aber im geringen Grade, so daß selten Aderlässe nöthig waren. Am öftersten hingegen hatte das Fieber einen Charakter von Schwäche, und bewirkte die Hautkrise sehr unvollkommen. Die Masern brachen nähmlich spät und in geringer Anzahl aus und verschwanden bald wieder mit verstärkten Husten und geschwindern, wie wohl nur selten vollern und härtern Pulse. Bey diesem Zurücktreten half ein Glas Moselwein, zuweilen auch eine Kampfermixtur, in vielen Fällen; in andern folgte eine langwierige gefährliche Nachkrankheit.

Diese entstand auf dreyerley Art: 1) Die Masernkrankheit selbst war ganz gutartig und wurde leicht überstanden, nur ereignete sich die Abschuppung nicht

gehörig, und am neunten Tage oder später stellte sich ein neues Fieber ein, mit verstärkten Husten, Brustbeklemmung, Schmerzen auf der Brust 2c., welches sich in die Länge zog, mehrere Wochen dauerte, den Kindern alle Eßlust benahm und sie außerordentlich schwächte und abmagerte, auch wenn nicht zeitig schickliche Hülfe angewandt wurde, in wahre Lungensucht überging. 2) Der Masernausschlag verschwand wieder, gleich nachdem er hervorgekommen war, und war dann aller angewandten Mittel, als Kampfer, Hohlunderblüthenthee, Spiritus Mindereri, Blasenpflaster, ungeachtet entweder gar nicht, oder unvollkommen wieder herzustellen, dabey verstärkte sich das Fieber nebst den Brustzufällen, wurde langwährend und Abzehrung drohend. 3) Die Masern brachen in Menge über den ganzen Körper unter heftigem Fieber aus und waren sehr roth und erhaben, dennoch schien durch die starke Hautkrise der Masernstoff sich nicht ganz auszuleeren, sondern ein Theil sich (der sorgfältigsten antiphlogistischen Behandlung ungeachtet) im Abschuppungszeitraume auf die Lunge zu werfen, wodurch ebenfalls jenes langwierige peripneumonische Nachfieber veranlaßt wurde.

Wenn gleich diese Nachkrankheit entzündliche Brustkrankheit war, so durfte sie doch nur in seltenen Fällen antiphlogistisch behandelt werden; Wein, Chinadecoct, (wo der eitrige Auswurf zu häufig war, Lichen Island. dazu gesetzt) und überhaupt die excitirende Methode war hier am passendsten. In vielen Fällen ergaben sich bey dieser Nachkrankheit nach und nach verschiedene Indicationen, und die Behandlung mußte bey einem und dem nähmlichen Kinde bald antiphlogistisch, bald stärkend und nährend, bald gegen Unreinigkeiten der ersten Wege gerichtet seyn. Ein Mittel nur war überall passend —

Blasenpflaster — welchem es der Verfasser zuschreibt, daß ihm kein Kind in dieser Epidemie schwindsüchtig gestorben ist. Er legte entweder auf jeden Oberarm, oder in den Nacken, oder auf die Brust, ein Vesicans, und unterhielt den Ausfluß lange, indem er Basilicumsalbe mit Cantharidenpulver geschärft mittelst eines Kohlblattes auflegte. Jeden Tag wurde das nähmliche Zugpflaster ein oder ein Paar Stunden wieder aufgelegt.

Bemerkenswerth sind in dieser Epidemie noch folgende Beobachtungen.

Bey verschiedenen Kindern, die, was nicht selten der Fall war, acht oder vierzehn Tage vor dem Ausbruche der Masern an Catarrhalhusten und Fieber litten, zeigte sich ein rother frieselähnlicher Ausschlag, der nach einigen Tagen verschwand und dann erst kamen die Masern zum Vorschein; nach überstandenen Masern aber zeigte sich der nähmliche erste Hautausschlag wieder und wurde nun durch Abführungsmittel und einige Malzbäder bald gehoben. — Bey einem Mädchen entstanden nach der Masernkrankheit große rothe, dem Nesselausschlage ähnliche Flecken fast über den ganzen Körper, die sich nach Laxiermitteln innerhalb drey Tagen ebenfalls verloren. — Ein achtjähriges Mädchen hatte vor der Masernkrankheit die Krätze, welche noch nicht ganz weg war, als sie die Masern bekam. Diese zogen ein langwieriges peripneumonisches Schleichfieber nach sich, welches zwar gehoben wurde, worauf aber die Krätze über den ganzen Körper in unglaublicher Menge hervorbrach und das Mädchen zu unaufhörlichen Kratzen zwang, aber doch durch reichlich eingeriebene, mit Salmiak und Helleborus versetzte Schwefelsalbe nebst lauen Seifenbädern allmählich gehoben wurde. Manche Kinder wurden nach den Masern während des peripneumonischen Schleichfiebers

schwerhörig, welches sich aber nach gehobenem Fieber, und so wie die Eßlust wiederkehrte, bald verlor.

Medicin.

Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und ihrer Vereinigung.

Von Hufeland.

Da dieser Aufsatz außer dem Felde der rein practischen Arzeneykunde liegt; so will ich nur die Hauptmomente davon ausheben.

Die Chirurgie als Wissenschaft ist ein Theil der Medicin (Heilkunde) und kaun gar nicht von ihr getrennt werden. Der ausübende Theil (operative Chirurgie, die eigentlich allein Chirurgie heißen sollte) ist eine bloß mechanische Fertigkeit, zu der eigene Anlage und Uebung gehört, die man also nicht jedem Arzte zumuthen kann. Sie ist aber bloß als Instrument zu betrachten, was erst nützlich wird, wenn ihre Anwendung durch wissenschaftliche Grundsätze, folglich durch Medicin geleitet und bestimmt wird, daher nimmt sie den Rang nach dieser ein. — Jeder Arzt muß auch wissenschaftlicher Chirurg seyn, aber er braucht nicht ausübender zu seyn, wenn er nicht eine besondere Anlage dazu fühlt. Jeder Operateur aber bedarf die Medicin zu seinem Geschäft, entweder in seiner Person vereinigt, oder in Verbindung mit einem Arzte. Im ersten Falle ist er selbst Arzt; im zweyten ist er so gut wie sein Messer ein bloßes Instrument, welches erst eine rationelle Führung bedarf, wenn es eine Wohlthat für die Menschheit werden soll.

Melancholie.

Eine nach einem heftigen Tetanus schnell geheilte Melancholie. Von Heinecken.

Ein junges Frauenzimmer, zwey und zwanzig Jahr alt, von sehr empfindlicher und reitzbarer Gemüths- und Körperbeschaffenheit, zur religiösen Ueberspannung geneigt, von stiller, etwas furchtsamer Gemüthsart, hatte schon seit einigen Jahren zu schmerzhaften, mit verschiedenen kleinen Krampfanfällen erscheinenden Menstruis gelitten, genoß aber übrigens, ihrer etwas cachectischen und hysterischen Gesichtsfarbe ungeachtet, einer ziemlich vollkommenen Gesundheit. Im vorigen Jahre hatte sie mit verschiedenen unangenehmen und traurigen Gemüthsbewegungen zu kämpfen, und erhielt dadurch eine stille, traurige Stimmung, welche sehr oft in einen Mangel der ihren Jahren angemessenen Munterkeit ausartete. Dabey verrichtete sie aber ihre Geschäfte, worunter selbst Geistesarbeiten waren, mit der gehörigen Vollkommenheit und Ordnung, und konnte zuweilen in Gesellschaft heiter und aufgeweckt seyn.

Am Ende des Sommers versprach sie sich aus freyen Willen mit einem jungen Manne, und schien über die baldige Veränderung ihrer Lage sehr vergnügt zu seyn. Ihr Bräutigam verreiste auf wenige Wochen, während welcher Zeit sie ganz munter war, und sich mit demselben durch Briefe unterhielt. Kaum aber war er wieder zu Hause gekommen, als sie anfing, ihr Versprechen zu bereuen, und es zurück zu nehmen wünschte, wobey sie vorgab: sie fühlte sich zu schlecht für ihn, und könne ihn nicht glücklich machen. Sie floh von dieser Zeit an alle Arbeit, suchte die Einsamkeit, verkroch sich vor allen Menschen, und glaubte, ein jeder verspotte und verachte sie ihrer schlechten Handlungen

und bösen Charakters wegen. Allmählich vermehrte sich diese melancholische Stimmung sehr, und es kamen fast täglich Paroxysmen, in welchen sie ganz unvernünftig sprach, den größten Lebensüberdruß verrieth, und allerley Versuche, sich das Leben zu nehmen, machte; zuweilen sprach sie nicht, und konnte durch kein Mittel bewogen werden, ein Wort zu reden; sie weigerte sich auch zu essen, und wurde nur mit äußerster Mühe zu dem Genusse einiger Flüssigkeit bewogen. Zuweilen hatte sie während dieser Paroxysmen wahre Anfälle von Wuth, in welchen sie alle, die um sie waren, schlug und mißhandelte. Diese Paroxysmen waren immer mit einer geringen Erstarrung des Körpers, besonders der Arme und Finger begleitet, welche sich auch zuweilen auf die untern Kinnladen ausbreitete, so daß auf kurze Zeit ein geringer Grad von Kinnbackenkrampf entstand. Zwischendurch waren aber auch Zeiten, in welchen sie ganz vernünftig war, ihr Betragen bereuete, und sich beklagte, daß sie zuweilen von einer schrecklichen Angst ergriffen wurde, in welcher sie nicht Herr ihrer Handlungen sey.

Allmählich aber verloren sich diese guten Zwischenräume, und es entstand eine unausgesetzt fortdauernde Melancholie mit untermischten Perioden von krampfhafter Erstarrung und Wuth.

Der Unterleib war in dieser Zeit sehr gespannt, hart und empfindlich, so daß sie die Berührung desselben nicht ohne Schmerzen ertragen konnte; die Menstrua verloren sich, und es entstand oft ein freywilliges Erbrechen, wobey viele schwärzlichbraune, gallichte Unreinigkeiten ausgeleeret wurden, welche auch durch den Stuhlgang abgingen. Des Nachts schlief sie selten und sehr unruhig, und wurde beständig durch schreckhafte Bilder beängstiget.

Durch Brechmittel und auflösende Mittel, verbunden mit krampfstillenden, so wie durch Visceralklystiere, suchte man den Unterleib zu reinigen, und es gingen auch eine Menge Unreinigkeiten weg, doch ohne daß dadurch in den Zufällen eine besondere Verbesserung hervor gebracht wurde; außer, daß der Appetit sehr zunahm. Nun wandte man lauwarme Bäder mit krampfstillenden und erweichenden Einreibungen im Unterleibe an, ließ kalte Umschläge um den Kopf machen, und gab Abends das Extractum hyoscyami in steigenden Dosen, nachher das Opium, und da hierauf noch keine Beruhigung erfolgte, den Moschus in starken Gaben; so bald aber als der Unterleib rein zu seyn schien, den Kampfer.

Diese Cur dauerte bis im December, doch ohne andere merkliche Wirkung, als daß zuweilen einige lucida intervalla kamen, in welchen Verstand und Ueberlegung wieder herrschend zu seyn schienen; allein der Abscheu gegen eine Veränderung ihres Standes und der Lebensüberdruß äußerten sich unaufhörlich. Endlich verlor sich letzterer, der erste aber blieb, und vermochte sie zu der Bitte, die Heirath rückgängig zu machen; weil sie, wenn sie hierüber beruhiget wäre, gewiß glaubte, bald genesen zu können. Man gab ihren Bitten zum Scheine nach, welches sehr auf ihre Ruhe zu wirken schien, so daß sie anfing vernünftiger zu werden, und selbst Geschäfte vorzunehmen. Es kamen einige Tage, in welchen sie wirklich vergnügt war, und wenig von ihrer melancholischen Stimmung verrieth, in andern aber wurde ihr Geist wieder von der schwärzesten Hypochondrie beherrscht. Bey diesem Anscheine von Besserung blieb aber der Unterleib immer sehr aufgetrieben, hart und schmerzhaft, die Verdauung war schlecht, und bey mangelnder Leibesöffnung erfolgte sehr oft ein heftiges

Erbrechen von Galle und Schleim. Der Gebrauch auflösender, erweichender und krampfstillender Mittel wurde dieser Ursache wegen noch eine Zeitlang fortgesetzt, mit denen in der Folge gelinde stärkende Mittel in Verbindung traten. Kaum waren diese letzten einige Tage zu Hülfe genommen, als sich eine merkliche Besserung zu zeigen anfing, und sie schon im Stande war, einige leichte häusliche Geschäfte zu verrichten, wobey sie immer seltener von ihren melancholischen Grillen heimgesucht wurde. Diese gute Aussicht dauerte aber nicht lange; denn schon nach vierzehn Tagen zeigten sich andere, bisher noch nicht bemerkte Zufälle, wodurch sie mehrere Mahle in die äußerste Lebensgefahr versetzet wurde. Diese fingen mit einer heftigen Ohnmacht an, welche vom Morgen bis zum Abend unausgesetzt fortdauerte, in welche sie ganz plötzlich, nachdem sie vorher sehr ängstlich und heftig gewesen war, fiel. Diese kam am dritten Tage auf die nähmliche Weise und zur nähmlichen Stunde wieder, und dauerte abermahls den ganzen Tag, so wie sie nachher noch wohl vier Mahl auf dieselbe Art jeden dritten Tag zurück kehrte. In den guten Zwischentagen war sie bald heiter, bald traurig, beklagte sich aber immer über einen heftigen Schmerz im linken Hypochondrio, der zuweilen so zunahm, daß sie laut aufschrie. Sie glaubte in dieser Seite eine Verletzung zu haben, welche sie sich durch einen Sprung zugezogen hatte; allein man konnte äußerlich weder durch's Gesicht nach durch's Gefühl etwas Widernatürliches wahrnehmen, noch war die Berührung dieser Seite empfindlich. Es wurde durch äußere und innere Mittel alles gethan, diesen Schmerz, der nervöser Art zu seyn schien, zu heben, und durch den Gebrauch der China die periodischen Ohnmachten zu entfernen, welches auch gelang. Allein plötzlich fiel sie an einem Morgen, nach-

dem sie vergnügt erwacht und aufgestanden war, mit einem heftigen Geschrey nieder, und wurde besinnungs- und bewegungslos auf's Bette getragen. Bey meiner Ankunft fand ich sie in einem Zustande, in welchem alle Umstehende sie für todt hielten. Der Körper war kalt und ganz erstarrt, alle Glieder hatten eine solche Steifigkeit, daß man sie nicht zu biegen oder zu bewegen im Stande war; die Unterkinnlade war an der obern so fest angedrückt, daß sie nicht herunter gezogen werden konnte; die Muskeln des Gesichts befanden sich in einem deutlich zu bemerkenden erstarrten Zustande, und hatten eine widernatürliche Härte; die Pupillen waren ganz erweitert, und zogen sich beym Vorhalten eines Lichtes nicht zusammen, der Puls war nicht zu fühlen, und die Respiration so unmerklich, daß der Unerfahrne sie leicht ganz verkennen konnte. Ich suchte durch die wirksamsten krampfstillenden Mittel, besonders den Moschus und Opium, welche durch eine Zahnlücke, aber mit großer Mühe eingeflößet wurden und selten hinunter kamen, da das Schlucken verhindert war, durch lauwarme Bäder, durch Vesicatoria und Senfumschläge an den Beinen, durch Einreiben der Tincturae opii crocatae im Rückgrathe und den Kinnladen, und durch das Auflegen erweichender und krampfstillender Cataplasmen auf letztere, diese Zufälle zu heben; aber alles schien fruchtlos zu seyn. Endlich entschloß ich mich, den ganzen Körper, besonders aber die Unterkinnladen mit der flachen Hand von oben nach unten sanft zu streichen, und ließ dieses von Viertelstunde zu Viertelstunde auch von einem der Umstehenden thun. Kaum war dieses ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden fortgesetzt, als die Kinnladen etwas aus einander gingen, der erstarrte Zustand des Körpers nachzulassen schien, und sich eine Neigung zum Erbrechen einfand. Dieserwegen ließ ich eine

Auflösung des Brechweinsteins einflößen, worauf einige Mahle ein schleimichtes Erbrechen erfolgte. Allein nach diesem kehrte alles wieder in den vorigen Zustand zurück; außer daß das Athemholen deutlicher blieb, aber sehr unordentlich geschah. Jetzt gab ich alle halbe Stunde zwanzig Tropfen von der Tinctura opii crocata; hiernach ließ das unordentliche Athemholen nach, und sie schien in einen natürlichen Schlaf zu kommen, wobey aber die Schwäche so groß war, daß man nur wenige und sehr undeutliche Zeichen des Lebens verspürte. Dieser Zustand dauerte die Nacht bis den folgenden Morgen durch, da die Respiration wieder deutlicher und ordentlicher wurde. Jetzt war aber der Krampf so stark, daß nicht ein Tropfen Flüssigkeit hinunter gebracht werden konnte. Es konnte deßwegen nur die Anwendung äußerer Mittel und das Streichen des Körpers Statt haben, welches auch den ganzen Morgen fortgesetzt wurde. Am Nachmittage um zwey Uhr aber kam das Vermögen zu schlucken wieder, und nun gab ich auf einmahl sechzig Tropfen von der Tinctura opii crocata und vierzig Tropfen Naphtha vitrioli. Kaum war eine Stunde verflossen, als die Wärme des Körpers und der Pulsschlag schon merklicher wurden, und etwas Schweiß hervor brach. Ich ließ jetzt alle Stunden dreyßig Tropfen Naphtha vitrioli nachgeben, und nach ungefähr vier Stunden wurden die Glieder wieder biegsam, worauf sich auch der Kinnbackenkrampf verlor. Sie fing an mit den Beinen zu zucken, und als man die Vesicatoria untersuchte, fand es sich, daß dieselben zogen, welches bisher, aller Mühe ungeachtet nicht hatte bewirkt werden können. Ungefähr um sieben Uhr Abends seufzete sie tief, schlug die Augen auf, sah verwundert umher, und frug, wo sie wäre? Nun kam allmählich das völlige Bewußtseyn wieder, sie war auf-

fallend heiter und froh, beklagte sich aber sehr über den qualvollen und schrecklichen Zustand, in welchem sie gewesen sey, in welchem sie die größte Angst ausgestanden habe, und die schwärzesten Bilder sich ihrer Phantasie dargestellt hätten. Am unangenehmsten wäre es ihr gewesen, daß sie alles gewußt und gehört habe, was neben ihr vorgegangen und gesprochen sey; besonders wenn man sich geäußert hätte, daß man sie für todt hielte; da sie doch ganz außer Stand gewesen sey, irgend ein Zeichen ihres Lebens und Bewußtseyns zu geben.

In der hierauf folgenden Nacht schlief sie einige Stunden, war aber zwischendurch so heiter und froh, als sie in langen Jahren nicht gewesen, und versicherte: ihre melancholische Ideen seyen jetzt ganz verschwunden, und das mehrste, was sie in ihrer Krankheit gethan habe und mit ihr vorgenommen wäre, schwebte ihr nur dunkel, wie ein undeutlicher Traum, vor, sie befände sich so leicht und wohl, wie sie lange nicht gewesen sey. Indessen trübte die Furcht vor einer Rückkehr des ihr so schrecklich gewesenen Zustandes ihre Freude in etwas, und sie wollte es kaum wagen, die Augen zum Schlafe zu schließen, aus Besorgniß, wieder in denselben zurück zu fallen. Um diesem, vor dessen Zurückkunft ich nicht sicher war, und welchen ich auf den nächsten Morgen acht und vierzig Stunden nach seinem ersten Eintritte erwartete, vorzubeugen, ließ ich in der Nacht die China in starken Dosen nehmen, und gab am Morgen gegen die Zeit des ersten Anfalles sechzig Tropfen Tinctura opii crocata. Hierauf blieb sie auch den ganzen Tag, an welchem ich ein Infusum Valerianae concentratum mit dem Liquore cornu cervi succinato und dem Castureo gebrauchen ließ, heiter und wohl. Am Abend und in der Nacht nahm sie wieder die China, und am Morgen gegen die gefürchtete Zeit das Opium. Auch die-

sen Tag blieb sie wohl, bis Abends um fünf Uhr, da sie stille und ängstlich wurde, und Neigung zum Schlafe äußerte, worauf sie um sechs Uhr in den vorigen Stand zurück fiel; doch war derselbe nicht so heftig und so allgemein, wie das erste Mahl, und außer dem Kinnbackenkrampfe befanden sich vorzüglich die rechte Seite und beyde Arme von dem Starrkrampfe ergriffen. Sobald ich hinzu kam, gab ich wieder das Opium und die Naphtha vitrioli, in der schon angegebenen Dose, und strich den Körper wieder eine halbe Stunde lang mit der flachen Hand. Während dieser Zeit verlor sich schon die Erstarrung in dem rechten Arme, welcher, so wie die Hand, biegsam wurde. Allmählich verging auch der Krampf in den übrigen Theilen, und um zwölf Uhr Abends erwachte sie aus diesem Zustande auf eben die Weise, wie das erste Mahl. Nun war sie wieder heiter und froh, und ist es auch seit dieser Zeit geblieben. Alle melancholische Ideen sind wie weggewischet, und sie versichert, daß sie sich nicht erinnern könne, jemahls so heiter und wohl gewesen zu seyn. Auf den Gebrauch einiger krampfstillender und stärkenden Mittel, womit noch laue Bäder verbunden wurden, erhielt ihre Gesundheit bald diejenige Vollkommenheit wieder, welche sie in Stand setzte, diejenige Verbindung einzugehen, gegen welche sie Anfangs so sehr eingenommen war, und der sie sich jetzt mit Freuden unterzog. Seit dieser Zeit ist sie gesund, außer, daß sie noch zuweilen nach heftigen Gemüthsbewegungen leicht Ohnmachten bekommt, welche sich aber auch hoffentlich, so bald ihr Nervensystem gestärket seyn wird, verlieren werden.

Mercurius.

Queckſilberſeife. Von Hufeland.

Eine Auflöſung von Queckſilber in Scheidewaſſer, vermiſcht mit einer andern von Alikantiſcher Seife, die im deſtillirten Waſſer gemacht worden, ſollte, nach einer eingegangenen Nachricht, eine öhlichte Subſtanz auf der Oberfläche abſcheiden, die mit kauſtiſchem Alkali eine wahre Queckſilber enthaltende Seife darſtellen ſollte. Um ſich davon zu überzeugen, löſte man eine halbe Unze Queckſilber mit Scheidewaſſer auf, dergeſtalt, daß die Auflöſung geſättigt war und keine freye Säure enthielt. Dieſer ſetzte man zwey Unzen in deſtillirtem Waſſer aufgelöſte Alikantiſche Seife hinzu. Es ſchieden ſich weiße Flocken auf den Boden ab, aber auf der Oberfläche ließ ſich nicht das geringſte von einer öhlichten Subſtanz wahrnehmen. Nachdem die überſtehende Flüſſigkeit von den Flocken rein abgeſondert, ſo wurden letztere mit deſtillirtem Waſſer gut ausgewaſchen. Mit kauſtiſchem Alkali vermiſcht, gaben ſie eine Seife, die ſich vollkommen in Waſſer auflöſte und ohne einen Rückſtand zu hinterlaſſen, durch vierfaches Druckpapier durchließ.

Um dieſe Seife in practiſcher Hinſicht anwendbarer zu machen, wurde der Verſuch wiederholt und auf jedes Phänomen genauer Acht genommen. Eine gut geſättigte Auflöſung des Queckſilbers in Scheidewaſſer, die accurat eine Unze Queckſilber enthielt, wurde mit ſechzehn Unzen deſtillirtem Waſſer verdünnt, und dazu nach und nach eine Auflöſung von zwey Unzen Alikantiſcher Seife in deſtillirtem Waſſer hinzugetragen. Nachdem beynahe die zwey Unzen aufgelöſte Seife beygemiſcht waren, bemerkte man, daß ſich weniger Flocken abſchieden und die darüber ſtehende Flüſſigkeit faſt ganz

wasserhelle wurde. Diese Flüssigkeit schied man sorgfältig von den Flocken ab, und setzte ihr, weil sie noch einen so starken Quecksilbergeschmack auf der Zunge äußerte, noch eine halbe Unze aufgelöste Seife hinzu, wo sich noch eine ziemliche Quantität feiner Flocken abschied. Die Flüssigkeit blieb jetzt milchicht und zeigte noch immer eine Anwesenheit von Quecksilber. Man brachte eine kleine Portion davon ins Kochen, und es schied sich von neuem etwas weniges von der flockichten Fettigkeit ab, worauf bemerkte Flüssigkeit ganz helle wurde, und keinen Quecksilbergeschmack mehr äußerte, sondern bloß den Geschmack des kubischen Salpeters verrieth.

Obige erhaltene Flocken wogen insgesammt zwey Unzen und zwey Drachmen. Sie gaben mit vegetabilischen kaustischen Alkali eine schwarze Seife, die, aufgelöst, ohne etwas im Filtro zurückzulassen, durchlief.

Die Fettigkeit selbst äußerte einen eigenen Geruch, und hatte mehr das Ansehen und die Consistenz eines Bleypflasters.

Dieses neue Mercurialpräparat soll außerordentliche Wirkungen in hartnäckigen venerischen Krankheiten leisten, besonders auch zum äußerlichen Gebrauche des Mercurs, in Bädern, sehr nützlich seyn.

Die Anwendung ist folgende: Man löset ein Scrupel von der Mercurialseife in zwey Unzen destillirtem Wasser auf, und gibt davon Tropfenweis. Ich bin schon zu achtzig Tropfen, zwey Mahl täglich, ohne Nachtheil gestiegen, und werde von meinen Erfahrungen darüber in der Folge Nachricht ertheilen.

Zufällige Heilung des Weichselzopfes durch den Mercur.

Eine Südpreußische Frau vom Mittelalter, kam

auf ihrer Reise nach Berlin, um sich da an einem Ausschlage im Gesichte curieren zu lassen, hier durch. Sie hatte hier Verwandte, und diese riethen ihr, zur Vermeidung der Kosten, mit welchen der Aufenthalt in Berlin verbunden ist, sich erst bey mir zu erfragen, ob ich sie wohl in die Cur nehmen wollte, und ob ich sie wohl von ihrem Uebel befreyen zu können glaubte. Sie befolgte diesen Rath, kam zu mir, und ich nahm sie, ohne ihr mit Zuverläßigkeit einen glücklichen Erfolg zu versprechen, in die Cur.

Der Ausschlag war grindig und nahm die ganze linke Wange, die Nase, einen guten Theil der rechten Wange, die Oberlippe und das Unterkinn ein. Die mit ihm behafteten Theile waren merklich geschwollen, und die Nase war besonders ungestaltet. Ich fragte sie nach der Entstehung und dem Verlaufe des Uebels, und da erzählte sie: Sie habe vor etwa einem Jahre, als ihr eine erwachsene Tochter starb, und sie sich darüber sehr grämte, sich einem unfreundlichen Wetter ausgesetzt, und sogleich die heftigsten Kopfschmerzen bekommen. Dieser Kopfschmerz hielt Wochen lang an, und zerrüttete ihren Gemüthszustand so sehr, daß man anfing für ihren Verstand besorgt zu seyn. Eine Quacksalberinn gab ihr Species zum Decoct, nach deren Gebrauch sich der Kopfschmerz auf eine Zeit lang verlor, an dessen Stelle aber der Ausschlag im Gesichte zum Vorschein kam. Dieser war Anfangs geringe, und erstreckte sich nur auf einen kleinen Theil der linken Wange, und den Nasenflügel dieser Seite, breitete sich aber durch die Anwendung allerhand äußerlicher Mittel, und besonders des Baumöhls mit Bleyweiß, immer weiter aus, und scheint auch jetzt noch nicht stehen bleiben zu wollen. Die Augenlieder waren etwas schwürig, und die Patientinn klagte über dem über einen gelinden Schmerz

in

in den Gliedern, oft zurück kehrenden Kopfschmerz, mit der lästigen Empfindung einer Kälte im Kopfe und beständige Neigung zur Leibesverstopfung. Der Puls war widernatürlich langsam. Eßlust und Verdauung, wie nicht weniger die periodische Ausleerung aus der Mutter, waren übrigens gut beschaffen, und ich konnte, diesen Ausschlag abgerechnet, weder in ihrem gegenwärtigen noch verflossenen Gesundheitszustande Spuren von irgend einer bekannten pathologischen Schärfe finden.

Der Mercur ist in meinen Augen ein Mittel, dessen specifische Wirkung sich nicht nur auf venerische, sondern auf alle Hautausschläge, wofern er nur nicht deutlich durch Fieber, Atonie, scorbutische Beschaffenheit der Säfte und Unreinigkeiten in den ersten Wegen contraindicirt wird, erstreckt, und ich würde sehr an der Identität der verschiedenen venerischen Krankheiten, oder an der Existenz einer materiellen Ursache derselben zweifeln, wenn sie keinen andern Grund für sich als den hätte, daß sie sich alle durch das Queckfilber heben lassen. Daher lasse ich in dergleichen Fällen alle andere gepriesene Mittel unversucht, und schreite ohne Zeitverlust zum Gebrauche des Queckfilbers in Verbindung mit dem Spießglanze, oder auch ohne dieselbe. Dieß that ich auch hier, und verordnete bloß im Anfange, Verstopfung und daraus entstehender Congestion nach dem Kopfe halber, eine salzige Laxanz, und ließ gleich darauf die Plumerschen Pulver nebst einem Holztranke brauchen. Gleich in den ersten drey Tagen fing der Ausschlag schon an hier und da abzutrocknen und der Gliederschmerz verschwand. Nach acht Tagen gab ich eine Laxanz, aus Jalappe und Calomel, die etwas stark wirkte, aber in Ansehung des Ausschlages die vortrefflichste Wirkung that. Augenscheinlich trockneten die Leisten und fielen ab. Um diese Zeit hatte sie wie-

der einen Anfall von heftigen Kopfschmerzen. Sie hatte sich gekämmt, und gab dieses als die Veranlassung des Kopfschmerzens an. Ihre Kopftracht war so beschaffen, daß ich von den Haaren nichts sehen konnte. Die Beschaffenheit des Kopfschmerzes, die dießmahlige Veranlassung desselben, die Neigung zur Leibesverstopfung, der langsame Puls, die Schlaflosigkeit, worüber die Patientinn immer klagte, und endlich der Umstand, daß sie eine Pohlinn ist, machte bey mir die Idee des Weichselzopfes rege. Ich fragte sie, ob sie sich oft kämmen müsse, und ob ihr Haar nicht verworren sey? Im Anfange wollte sie mit der Sprache nicht heraus, als ich aber nicht nachließ mit Fragen und Forschen in sie zu dringen, gestand sie, daß sie mit dieser, den Pohlen allein eigenthümlichen, Krankheit wirklich behaftet, und daß sie die eigentliche Quelle ihrer Kopfschmerzen sey. Ich ließ mir hierauf ihren Kopf zeigen, und überzeugte mich durch den Augenschein von der Wahrheit der Sache. Sie fügte hinzu, daß der heftige Kopfschmerz, der ihr vor einem Jahre so lange und so sehr zugesetzt hat, eigentlich eine Folge davon war, daß sie sich kurz vorher ihre Zöpfe hat abschneiden lassen, und daß er auch nachließ, so wie diese wieder zu wachsen anfingen. Da die Frau von mir eigentlich nur Hülfe wider den Ausschlag verlangt hatte, und ich von den gebrauchten Mitteln schon die erwünschte Wirkung sah, so beschloß ich, mich von dieser neuen Entdeckung in meinem Curplane nicht stören zu lassen, und mit dem Gebrauche der Queckfilberpräparate fortzufahren. Ich verordnete in der Folge, als die Besserung stehen zu bleiben schien, statt der Plumerschen Pulver Sublimatpillen, außer dem noch eine Salbe vom rothen Präcipitat, und so wurde sie binnen acht Wochen bis auf ein Paar sehr kleine Schörfchen, die hartnäckiger widerstanden, wahrscheinlich aber

in der Folge dem öftern Gebrauche der Merkuriallanxen doch weichen mußten, völlig wieder hergestellt. Aber auch der Weichselkopf hat sich während dieser Zeit verloren. Die Haare sind nunmehr nicht im geringsten verworren, die Patientinn ist völlig frey von Kopfschmerzen, schläft gut, hat alle Tage Stuhlgang, und sogar der Puls ist nicht mehr langsam.

Brera's in- und äußerliche Queckfilberanwendung. Von Consbruch.

Ich freue mich, die neuerlich so sehr verunglimpfte merkwürdige Beobachtung des Hrn. Brera, die abwechselnd innere und äußere Anwendung des Queckfilbers zur Dämpfung und Verhüthung des Speichelflusses betreffend, vollkommen bestätigen zu können. Vorzüglich auffallend bestätigte sich diese Bemerkung in einer sehr hartnäckigen, mit Scrofeln complicirten venerischen Krankheit, wo die geringste innere Gabe Queckfilber sogleich einen starken Speichelfluß hervorbrachte. Dieser wurde nach wenigen Stunden sicher gehemmt, so bald man einige Scrupel einer Queckfilbersalbe eingerieben hatte. Wenn nun nach einigen Tagen wieder ein neuer Speichelfluß entstand, so wurde er durch den innern Gebrauch des Moskatischen Kalkes eben so sicher wieder gestillt. Ich kann dieser Bemerkung noch eine neue hinzufügen. Wenn nähmlich der Speichelfluß entweder durch die innere oder äußere Anwendung des Queckfilbers entstanden ist, und man denselben ein Paar Tage ungestört gehen läßt, so kann man ihn durch die nun wieder angefangene Anwendung eben desselben Mittels, wodurch er hervorgebracht wurde, sogleich auf einige Zeit wieder hemmen.

Beytrag zur Würdigung der Wirksamkeit der Queckſilbermittel in den acuten rheumatiſchen Bruſt- und Halsübeln der Kinder. Oder Beſchreibung eines, vom Hrn. Prof. Hecker im dritten Stücke des neunten Bandes dieſes Journals mitgetheilten, in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht auffallend ähnlichen Falles.

Von Schönemann.

Das Kind des hieſigen Schönfärbers, Herrn Suckow, ein Knabe von dritthalb Jahren, bekam den 29ten October 1799, einige Tage nachdem er die Windpocken überſtanden hatte, einen catarrhaliſchen Huſten, der, ſo unbedeutend er im Anfange zu ſeyn ſchien, ſich binnen ein Paar Tagen ſo ſehr verſchlimmerte, daß die Aeltern ſich genöthiget ſahen, ärztliche Hülfe zu ſuchen. Ich wurde deßhalb gerufen, und als ich hinkam, fand ich folgende Zufälle: faſt beſtändigen Reitz zum Huſten ohne Auswurf, ſchweres Athemholen mit Bewegung der Naſenflügel, Heiſerkeit, etwas vermehrte Hitze, rothes Geſicht, Aengſtlichkeit, Unruhe und Mangel des Appetits. Der Stuhlgang war ordentlich, das Schlingen frey, keine Geſchwulſt in der Gegend der Luftröhre oder der Kehle, und die Berührung dieſer Theile verurſachte keinen Schmerz. Gleichwohl klagte ſich der kleine Patient über Halsſchmerzen. Ich verordnete ein Klyſtier, ein Blaſenpflaſter, und alle zwey Stunden ein Pulver aus einem halben Gran Sulphur stib. rub. und ſechs Gran Kali sulphuric.

Zweyter Tag. Die Nacht war ſehr unruhig, der Huſten faſt anhaltend. Ich prophezeyete einen ſchlimmen Ausgang. Die ängſtlichen Aeltern verlangen ein

Brechmittel. Vergebens versichere ich, von der Erfahrung belehrt, daß das Brechen ohne Nutzen seyn wird. Indessen erheischte es die Klugheit, ihrem Wunsche zu genügen, und ich verschrieb Brechwein. Es erfolgte Brechen und Laxieren, ohne die geringste Erleichterung. Heute ist das Schlingen beschwerlich und vermehrt den Husten. Durst, trockne Lippen. R. Succ. liquirit. ℈j. Solve in ℣ae flor. sambuc. ℥ij. adde Liquor. Ammonii anisati ℥iß., Syr. alth. ℥ß., Sulphur. stib. rub. gr. IV. M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

Dritter Tag. Wie gestern. Ich verordnete Fußbäder und nasse warme Tücher um Brust und Hals zu schlagen. R. Hydrarg. muriatic. mit. gr. IV., Sacch. alb. ℥j., M. exactiss. divide in 4. part. aequal. D. S. Alle vier Stunden ein Pulver mit Wasser zu geben. Außerdem ließ ich ein Paar Mahl des Tages einer Haselnuß groß von Queckſilbersalbe in den Hals einreiben.

Vierter Tag. Wie gestern, ja noch schlimmer. Das Schlingen fast gänzlich verhindert. Beständiges Röcheln und Schläfrigkeit. Die Morgen- und Nachmittagsexacerbation stellt das Bild des herannahenden Todes dar. Dieselben Mittel. Des Nachts vermehrte Hitze.

Fünfter Tag. Der in geringer Quantität in einem Glase aufgefangene Urin ist sehr trübe, des Morgens eine Remission, das Schlingen leidlicher. R. Hydrarg. muriat. mit. gr. VI. Sacch. alb. ℥j. M. divide in 4. partes aequal. D. S. Alle vier Stunden ein Pulver zu geben. Die Queckſilbersalbe ließ ich reichlicher einreiben. Nachmittags zeigten sich Spuren eines Speichelflusses. Natürlicher Schlaf mit allgemeinem Schweiße. Das Röcheln ist geringer.

Sechster Tag. Mäßiges Fieber, besonders Nachmittags. Uebrigens läßt sich alles zur Besserung an. Appetit, natürlicher Schlaf, ziegelartiger Bodensatz im Urine. An der Zunge und am Zahnfleische sitzen viele Schleimstücke, die wie Schwämmchen aussehen. Die Mercurialmittel werden ausgesetzt. Den Mund lasse ich mit Rosenhonig pinseln.

Siebenter Tag. Heftiges Fieber. R. Mann. elect. ℥j., Solve in ▽ae flor. Sambuc. Cerasor. nigr. aa. ℥j. adde Liquor. ammonii acetic. ʒ vi., Vini stib. ʒj., Syr. rub. id. ℥ß. M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu geben.

Achter Tag. Den ganzen Tag über Fieber mit heißer, trockner Haut und Niedergeschlagenheit.

Neunter Tag. Eben so. Ich verordne eine halbe Unze Manna, wornach zwey Stuhlgänge erfolgen.

Zehnter Tag. Die Hitze geringer. Ich lasse ein Säckchen mit Chinapulver füllen, es einige Minuten lang in kochenden Wein eintauchen und dann dem Kinde auf den Munde legen.

Eilfter Tag. Das Kind ist fieberfrey und befindet sich, bis auf die trockne Haut, ziemlich wohl. Von diesem Tage an erfolgte nach und nach die völlige Genesung. Der Urin hatte noch eine Zeitlang eine so genannte kritische Beschaffenheit, und die Haut blieb bis zum vierzehnten Tage noch trocken.

Wahrscheinlicher Weise war die erste Periode dieser Krankheit weder die von den Schriftstellern beschriebene häutige Bräune, noch das Millarsche Asthma, sondern eine bloße catarrhalische Entzündung mit beträchtlicher Anschwellung der innern Oberfläche der Luftröhre und ihrer Aeste, und vielleicht auch des Schlundes. Dieß beweißt die Abwesenheit der characteristischen Zufälle jener beyden Krankheiten und der catarrhalische

Husten, mit welchem das Uebel anfing. Indessen glaube ich mit dem Hrn. Prof. Hecker, daß die Verschiedenheit zwischen dem einfachen Lungencatarrh und den beyden erwähnten Krankheiten nur zufällig sey, und daß sie alle drey von ein und derselben Gelegenheitsursache, und durch ein und dieselbe gestörte Function veranlaßt werden.

Bey Erwachsenen habe ich mich auch des Mercurs einige Mahl wider Halsentzündungen bedient, aber ohne sonderlichen Erfolg. Die Ursache davon mag wohl die seyn, daß ich ihn erstlich aus Furcht vor einem Speichelflusse — der in der That bey der Unanwendbarkeit der Laxanzen und anderer Mittel, wegen des gehinderten Schlingens, den Arzt in nicht geringe Verlegenheit sezen würde — immer nur in geringen Gaben verordnete; und zweytens, weil ich nicht eher zu ihm schritt, als bis die Zertheilung fast unmöglich und die Eiterung fast unvermeidlich war. Ich mache es mir daher jezt zum Vorsatze, in der Folge bey der Bräune, gleich im Anfange derselben, Queckfilbermittel zu verordnen.

Nutzen des Mercurius sublimatus bey Amaurosis.

Von Dr. Lafontaine.

Die guten Wirkungen, die ich seit einiger Zeit vom Merc. sublim. bey der Amaurosis wahrnehme, veranlassen mich, folgende Beobachtungen mitzutheilen:

Ein katholischer Geistlicher bekam nach täglicher Verkältung in einer sehr feuchten Kirche Anfälle von Flüssen und rheumatischen Uebeln, und zugleich schwarze, vor den Augen fliegende Puncte, die täglich zunahmen, wodurch das Sehen immer weniger wurde. Ich ver-

ordnete Guajacum, Aconitum, Sulphurata, Antimonialmittel und Schwefelbäder. Die rheumatischen Zufälle wurden weniger, aber das Sehen nahm mit jedem Tage mehr ab. Er konnte nun keinen Gegenstand mehr in gerader Linie sehen, alles kam ihm doppelt vor. Die Pupille behielt aber doch einige Bewegung.

Diese hier verordneten Mittel, nebst vielen äußerlichen, als: Cajeputöhl, Spirit. Ammon. Vol., Nießpulver und Elektricität halfen auch nichts. Die Umstände wurden trauriger. Ich ließ den Kranken durch einen Monath gar keine Medicamente brauchen, sondern suchte durch nahrhafte Speisen seine Kräfte wieder zu sammeln, und ordinirte ihm alsdann auf folgende Art den Sublimat: Rec. Merc. subl. corros. gr. ij., Solv. in Aether. Vitriol. ℥ ij. Des Morgens und Abends zehn Tropfen in einer halben Tasse lauer Milch zu nehmen. (bis jetzt fand ich, außer Gerstenschleim, kein besseres einwickelndes Mittel, dem Sublimate seinen Metallgeschmack zu nehmen, als Milch).

Diese Dosis brauchte er sechs Mahl durch, und nachdem er zwölf Gran Sublimat gebraucht hatte, verloren sich die schwarzen Puncte, das Gesicht stellte sich täglich mehr ein, und zwar so, daß er nach zwey Monath wieder in der Kirche Messe lesen konnte.

Hier traf nun ein Umstand ein, der sehr merkwürdig ist, und der alle Aufmerksamkeit verdient, und dieser ist folgender: Der Patient sahe nun vollkommen gut. Ich war aber der Meinung, daß der noch länger fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels von noch größerer Wirkung seyn würde, wenn er noch ein Paar Wochen genommen wurde. Allein die Erfahrung lehrte mich das Gegentheil, und es scheint, daß eine kleinere Dose, wenn sie einmahl ihre Wirkung hervorbrachte, keine weitere mehr erheischt. Denn so wie der Kranke mehr von diesem

Mittel nahm, bekam er wieder schwarze Puncte vor den Augen, und er sahe viel weniger, als nach dem er die erstere Dosis verbraucht hatte. Doch behielt er, wenn auch nicht in diesem hohen Grade, sein Gesicht, um seine geistlichen Functionen verrichten zu können. — Dieser Fall ist mir nun schon zum zweyten Mahl vorgekommen.

Ein zweyter Kranker hatte einen gänzlichen schwarzen Staar, und zwar so heftig, daß er den Tag von der Nacht, und selbst die Flamme des Lichts nicht unterscheiden konnte. Er konnte außer einem lang anhaltenden heftigen Kopfschmerzen, keine Ursache seines Uebels angeben. Er brauchte verschiedene Aerzte ohne Hülfe. Auch ich wurde im Monathe März 1794 gerufen. Ich ließ ihn die Richterische Pillen ex tartaro stibiato, Asa foetid., Valerian. cet. brauchen, nebst Bädern und Elektricität. Da diese Mittel ohne allen Nutzen waren, gab ich ihm in dem darauf folgenden Monathe May und Junius Kräutersäfte, meistens aus dem Taraxaco mit frisch ausgepreßtem Millepedes. Auch diese Mittel halfen nichts. Ich schritt also zum Gebrauche des Sublimats auf obige Weise. Ich hatte das Vergnügen, daß mein Patient nach sechs Wochen auf dem linken Auge zu sehen anfing, und zwar so gut, daß er wieder lesen und schreiben, und er als Kaufmann alle seine vorigen Geschäfte verrichten konnte.

Der Vorfall von zwey schon vorhergegangenen Kranken lehrte mich, den Sublimat nicht weiter zu gebrauchen, wo das Sehen schon auf einem so hohen Grade stand. Ich hörte mit seinem Gebrauche auf, ungeachtet im zweyten Auge keine Spur vom Sehen zurück kam.

Außer diesen beyden Beobachtungen kann ich versichern, daß mir noch mehrere Patienten mit anfangendem schwarzen Staare vorgekommen sind, und daß,

wenn dieses Mittel nicht alle Mahl eine Radicalcur hervorbrachte, es doch so viel wirkte, daß es die völlige Blindheit auf viele Jahre zurücksetzte, wenn es alljährig in ganz kleinerer Dosis zu höchstens vier Gran Sublimat gebraucht wurde.

Mercurius acetatus bey hartnäckigen, besonders herpetischen Hautausschlägen.

Von Hargens.

Wo bey hartnäckigen chronischen Hautausschlägen, vorzüglich flacher, trockner, herpetischer und serpiginöser Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äußerliches, topisches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt ist, da habe ich fast von keinem so auffallend gute und schnelle Wirkung bemerkt, als vom Mercurius acetatus. Die schicklichste Form ihn anzuwenden, ist entweder in einer Salbe, (und zwar zwey Scrupel bis eine Drachme, mit einer Unze ganz frischer ungesalzner Butter, oder frischem Wallrathe und Provenceöhl, aufs innigste gemischt,) oder in einer wässerigen Auflösung (z. B. zehn bis zwölf Gran in fünf Unzen Rosenwasser aufgelöst, mit etwas Quittenschleim), obgleich er sich nur schwer in wässerigen Feuchtigkeiten auflöst. Diese werden täglich mehrmahls, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder minder, äußerlich aufgetragen, bis allmählich alles vertrocknet und verschwunden ist. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muß das Mittel noch auf die afficirt gewesenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentstehen zu verhüthen.

Etwas von Hemmung der Mercurial-salivation.

Von Kortum.

Der durch unvorsichtigen und zu starken Gebrauch des Queckfilbers, durch Erkältung während einer Mercurialcur ꝛc. unzeitig oder unmäßig erregte Speichelfluß ist bekanntlich oft so schwer zu stillen, und die Kranken leiden so viel dabey, daß man alle mögliche Mittel zur Hand nehmen muß. Am wirksamsten habe ich, außer den fast jederzeit nöthigen Laxiermitteln und einem Vesicator im Nacken zur Linderung der Beschwerden im Munde gemeiniglich fleißiges Ausspülen mit einer schwachen kalten Alaunauflösung oder Eichenrindendecoct gefunden. Auch habe ich wohl nebenher die Schwefelleber oder hepatische Luft nach Hahnemann, doch nicht mit sehr auffallendem Nutzen, gebraucht; manchmahl ist bey einer solchen Salivation das Fieber so stark, daß dieses Mittel schwerlich passen kann. Das Kalkwasser und die Auflösung des Borax, welche Bell als Collutorium empfiehlt, linderten in verschiedenen Fällen sehr; nur vertrugen die Kranken den Honig, welche Bell der Boraxsolution zuzumischen anräth; durchaus im Munde nicht, ohne die heftigsten Schmerzen, so wie überhaupt keiner von solchen Kranken, die ich behandelt habe, irgend einen Syrup oder Süßigkeit im Munde leiden konnte.

Ueber die Wirkung des versüßten Queckfilbers in Rheumatismen. Ein Beytrag zu Brera's Anatripsologie.

Von Mezer.

Ich habe vor ungefähr zwey Jahren einen jungen Mann von etlichen zwanzig Jahren an einem Rheumatism besorgt, der mir sehr viel zu schaffen machte, und

der trotz aller Mittel immer von einem Gelenke der Arme und der Füße sich aufs andere warf. Endlich etablirte sich am rechten Elbogen- und beyden Fußgelenken eine Steifigkeit, und eine beinharte Geschwulst, die mir für den jungen Menschen nicht wenig bange machten, und so eine entfernte Aussicht auf einen jungen Invaliden befürchten ließ.

Ich ließ die Mittel, die er bereits schon vorher durch eine geraume Zeit genommen hatte, die in Eisenhütlein mit Spießglanzniederschlag- und einem sehr starken Absude der Sassaparillwurzel bestanden, etwas fleißiger fortnehmen, und dachte nun nach der Methode des Herrn Brera das Queckſilber unmittelbar in die geschwollenen steifen Theile einreiben zu lassen. Ich wählte zum Vehikul den Speichel des Kranken selbst, womit Morgens und Abends jedes Mahl zwey Gran versüßtes Queckſilber angerieben und eingeschmiert werden mußten. Von Tag zu Tag wurde von den Armen zu den Füßen abgewechselt, und so fortgefahren. Nach wenig Tagen verminderten sich die Zufälle; Geschwulst und auch die Steifigkeit ließen merklich nach, und in zehn Tagen war die Heilung vollkommen, ohne daß eine Spur vom Speichelflusse sich gezeigt hätte. Ich empfehle diese Methode zur Nachahmung, und zur näheren Bestimmung ihres practischen Werthes. Daß an dem gesagten Falle nichts Venerisches war, dafür kann ich bürgen. Aber bemerken muß ich noch, daß gerade die Stellen, und Gelenke, die hier steif und hart geschwollen waren, diejenigen sind, auf denen man früher in der Krankheit Zugpflaster setzte, die aber auch so wenig erleichterten, daß sie vielmehr die Schmerzen vermehrten, und Geschwulst und Steifigkeit zur unmittelbaren Folge hatten.

Also ein Beweis weiter, daß das Queckſilber Rheumatis Domitor genannt werden dürfe, und daß die au-

ßere Anwendung mittelst des Speichels in diesen Fällen gewiß als sehr wirksam angesehen werden könne.

Etwas über den Gebrauch des Mercurius bey Entzündungen, besonders bey der häutigen Bräune.

Von Most.

Der Verfasser wandte in einer Epidemie der Angina polyposa das Queckſilber nach Lentin's Methode an, aber alle seine Kranken wurden eine Beute des Todes. Darauf behandelte er noch einmahl zwey Kinder nach der nähmlichen Methode in ihrem ganzen Umfange, allein er verband damit die Hamilton'sche; er gab nähmlich beyden innerlich:

R. Merc. solub. Hahnemann. gr. VI.
Op. pur. gr. j.
Sacch. alb. dr. j. M. F. pulv. div. in VI. part. aequal.
S. Alle zwey Stunden ein Stück zu nehmen.

Dabey wurde ein diaphoretisches Verhalten beobachtet. Beyde wurden gerettet, obschon eines davon, ein Mädchen, sich schon, nach der Lentinschen Eintheilung, in der Periode des Todes befand (die Krankheit hatte schon vierzig Stunden gedauert).

Der Verfasser sagt, daß er die Stimme in der angina polyposa nicht immer gleichtönend fand; unter zwey Kindern in einem Hause war bey einem die Stimme pfeifend, beym andern hohler Baß; die übrigen Symptome waren sich gleich. Weiter sagt er: das Millarsche Asthma ist nicht immer sporadisch, die angina polyposa nicht immer epidemisch und überhaupt kann dieß Merkmahl zu Anfang der Krankheit dem Arzte nichts nützen, so wenig als die gefundene Membran nach dem Tode; am besten leiten ihn die beträchtlichen Remissionen, die das Millarsche Asthma zu machen pflegt,

und die Gegenwart eigentlicher Krämpfe, welche den Anfall hervorbringen.

Die Methode, Entzündungen mit Queckſilber zu heilen, hat der Verfaſſer auch bey Leberentzündungen, Entzündung der Lungen, der Augen und bey hitzigen Rheumatismen mit dem glücklichſten Erfolge angewandt.

In einer Leberentzündung, wo durch die antiphlogiſtiſche Methode die Heftigkeit des Fiebers zwar vermindert, aber der örtliche Schmerz noch heftig wüthete, das Athemholen ſchwer und allgemeine Blutverminderung nicht mehr angezeigt war, nahm der Verfaſſer ſeine Zuflucht zur Hamilton'ſchen Methode und ließ von folgenden Pulvern:

R. Merc. solub. Hahnemann. gr. XII.
Op. puri gr. ij.
Sacchar. alb. scrup. VIII.
M. F. pulv. divid. in octo partes aequales.

alle drey Stunden eins nehmen und ein Blaſenpflaſter auf die Lebergegend legen. Schon nach der vierten Gabe wurde das Athmen freyer und der Schmerz verlor ſich bald gänzlich. Andere zweckmäßige Arzeneyen ſtellten ihn bald gänzlich her.

So heilte der Verfaſſer auch eine Lungenentzündung, die er ehevor vergebens mit antiphlogiſtiſchen Mitteln behandelte, dadurch, daß er acht Gran merc. solub. mit zwey Gran Opium in getheilten Gaben nehmen, und ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt legen ließ.

Noch einige Worte von der Hamilton'ſchen Methode.

Wenn das allgemeine Fieber bey der Entzündung heftig und inflamatoriſcher Natur iſt, ſo läßt man vorher ein oder mehr Mahl zur Ader, bis ſich das Fieber mindert und der Puls weicher wird; zugleich gibt man nitrosa und andere kühlende Mittel. Die Unreinigkeiten

in den ersten Wegen müssen herausgeschafft, und die etwa vorhandene Verstopfung durch Klystiere gehoben werden. Nun wird ein diaphoretisches Verhalten angeordnet, viel warmes Getränk getrunken, und dann Mercurius Anfangs in großen, zuletzt in kleinen Gaben gegeben. Starken Personen kann man in vier und zwanzig Stunden bis zu zwölf Gran von Merc. solub. Hahnem. geben: schwächern vier bis sechs Gran. Bey heftigen Speichelfluß gibt man Laxiermittel, bey stark erregter Diarrhoe aber die potio cretacea der Engländer. — Am besten verbindet man das Queckfilber mit Opium, wovon man ein viertel bis ein halb Gran zu jeder Gabe setzte. — Bey trockner rauher Haut setzt Hamilton Brechweinstein hinzu. Eine Verbindung von Queckfilber, Mohnsaft, Kampfer und Brechweinstein bringt, sagt er, eine schnelle Erweichung der Haut hervor. Ist die Entzündung rheumatischer arthritischer Natur, so wenden wir mit Nutzen zugleich Blasenpflaster an. Endlich verbinden einige Aerzte bey gesunkenen Kräften mit Nutzen den Mercurius mit peruvianischer Rinde.

In folgenden Fällen ist es rathsam den Mercur bey Entzündungen anzuwenden.

1) Bey der Entzündung eines edeln Theiles, welche durch die gewöhnliche Curmethode nicht schnell und sicher zertheilt werden kann.

2) In solchen Fällen, wo wir die gewöhnliche antiphlogistische Heilart nicht anwenden dürfen, weil zu viel Schwäche da ist, z. B. beym Typhus (Nervenfieber) mit örtlicher Entzündung, bey dem Kindbettenfieber und endlich da, wo wir zu Entzündungen kommen, bey welchen ein anderer Arzt die Venesection schon unrecht angewandt hat, und die Zertheilung noch nicht erfolgt ist.

3) Bey einer Entzündung, die schnelle Todesgefahr droht z. B. bey der Enteritis.

4) Bey scrophulösen, catarrhalischen Entzündungen, wo die gewöhnliche Methode die Krankheit nicht heilt, oder wo dieselbe nicht angewandt werden darf.

5) Wenn die Entzündung einen Charakter hat, der durch Mercurius gedämpft werden kann, z. B. wenn sie venerischen Ursprungs ist.

Wo diese Fälle nicht Statt finden, oder wo die antiphlogistische Methode hinreicht, oder endlich wo zu heftige Excretionen oder Idiosyncrasien gegen das Quecksilber zugegen sind, darf es nicht gegeben werden.

Geschichte eines durch Mercur geheilten Wechselfiebers.

Von Schlegel.

Eine Frau von sieben und vierzig Jahren litt durch funfzehn Wochen an einem Anfangs dreytägigen, zuletzt eintägigen Wechselfieber, bey dessen Anfällen sie zugleich nicht selten Blut auswarf. Dem Anfalle ging immer ein Schmerz im rechten Hypochondrio voran, der nach obigen Blutauswurf verschwand. Alle bisher gegen dieß Fieber bekannte Mittel waren fruchtlos und da die Kranke nun schon in Lebensgefahr schwebte, so sann der Verfasser auf Mittel, welche die hauptsächlichste Ursache des Fiebers, und der sich jetzt dazu gesellenden Gelbsucht nähmlich die Verhärtung der Leber, die sich ihm nun mit allen ihren Symptomen zeigte, zu heben im Stande wären. Er verordnete daher:

R. Calomel. gr. x.
Magnes. Edimburg, Sacchar. alb. aa. dr. ß.
Misc. exactiss. ut fiat pulv.
Divid. in partes x. aequal.

D. S. Früh und Abends jedes Mahl ein Pulver.

In

In die Lebergegend wurde unguent. neapolit. eingerieben, und innerlich noch eine Auflösung des Wermuthsextracts genommen. Nach genommenen XII. Gran Calomel stellte sich eine heftige, zehn Tage drückende Salivation ein; allein das kalte Fieber mit seinen Begleitern war verschwunden. Die Salivation wurde durch passende Mittel gehoben und die ganze Cur mit stärkenden Arzeneyen vollendet, so daß also die Kranke nach fünf und zwanzigwöchentlicher Krankheit gänzlich genas. Nach drey Jahren sah sie der Verfasser in blühender Gesundheit.

Eine Beobachtung, welche beweist, daß das Queckſilber nicht immer das Blut auflöse.

Von Schmidtmann.

Der Verfasser wurde zu einem vierzigjährigen Manne gerufen, der die Lues hatte. Nachdem er während einer siebenmonathlichen Cur zwey und sechzig Gran Mercur. solub. Hahnem., sechs und dreyßig Gran Calomel, und sechs Gran Sublimat genommen und auch durch Einreibungen viel Queckſilber eingesogen hatte, wurde er hergestellt. Er bekam darauf eine Lungenentzündung; es wurden zehn Unzen Blut gelassen und es war nichts weniger als aufgelöst, sondern bildete bey wenig Wasser einen großen festen Kuchen und eine vier Linien dicke und äußerst zähe Speckhaut. Es folgte noch ein Aderlaß von neun Unzen und das Blut war von der nähmlichen Beschaffenheit.

Bemerkungen über die Anwendung des Queckſilbers bey Bruſtentzündungen.

Von Rademacher.

Da das meiste, was dieser Aufsatz enthält, schon

in den vorigen Aufsätzen vorkommt, so wollen wir hier bloß das Eigenthümliche ausheben.

Der Verfasser findet das Queckſilber ohne Beymischung von Opium und Ipecacuanha in Bruſtkrankheiten viel zweckmäßiger als in Verbindung dieſer.

Die Salivation iſt zur Hebung der Bruſtentzündung eben ſo überflüſſig als ſie es zur Hebung der Lues iſt; daher vermindert der Verfaſſer die Doſe (er gibt das Hahnemann'ſche Präparat zu zwölf Gran in vier und zwanzig Stunden) ſo bald Schmerzen und Beklemmung geringer werden, und ſetzt ſie gar bey Seite, wenn dieſe aufhören.

Das auf den Merc. solub. Hahnem. erfolgende Larieren iſt ihm erwünſcht, weil dadurch der Salivation vorgebeugt wird; über dieß kann man ja durch Darreichung kleinerer Gaben einen übermäßigen Durchfall beſeitigen.

Es iſt nicht rathſam die Salivation durch Purgirmittel ſtillen zu wollen; denn dieſe müßten in zu großen Doſen angewendet werden, um auf die Speicheldrüſen zu wirken.

Wenn der Magen das Queckſilber nicht verträgt, ſo muß man die Doſe vermindern, und wenn dieß nichts hilft, freylich davon abſtehen.

Einmahl war der Verfaſſer in dem Falle, ungeachtet er ſchon acht Gran Queckſilber gegeben hatte, dennoch zur Ader zu laſſen, damit verband er noch ſechs Gran Mercur (alle zwey Stunden ein Gran) und legte Breyumſchläge auf die Bruſt, worauf ſich die Entzündung legte.

Der Verfaſſer lobt das Queckſilber auch als Auswurf beförderndes Mittel; iſt aber zugleich der Meinung, man ſolle, wenn der Auswurf nach gehobener Entzündung fortdauert, durch toniſche Mittel den Lungen

zu Hülfe kommen, damit diese Secretion nicht habituell werde.

Endlich räth der Verfasser auch bey geringfügigen Entzündungen das Queckſilber anzuwenden, wenn keine größeren Folgen, als die Krankheit selbst ist, davon zu befürchten sind.

Hahnemanns Mercurius solubilis.

Von Consbruch.

Herr Consbruch behauptet, daß dieses Präparat keine Radicalcur bewirke, indem er schon öfters erfahren habe, daß das Uebel in drey bis vier Wochen wieder erscheine.

Darauf antwortete ihm Hufeland, daß der Merc. solub. Hahnem. zwar eher die Symptome als die Krankheit selbst heile, daß er aber gewiß auch eine Radicalcur bewirke, wenn es nur lange genug angewendet wird.

Metallbürste.

Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Metallbürste, nebst der Abbildung.

Von Fr. Molwitz.

Die Versuche des Verfassers mit der Metallbürste stimmen mit den Perkinschen Nadeln im Allgemeinen darin überein, daß beyde für nichts mehr als für mechanische Reitzmittel zu achten sind, nur daß die Bürste, nach der hier angegebenen Art angewandt, die verschiedenen Wirkungen anderer mechanischer Reitzmittel, als der Friction, des Drucks, des Peitschens, Bürstens ꝛc. in sich vereinigt enthält. In ein Rädchen von ungefähr ei-

nem Schuh im Durchschnitte, von leichtem Holze, das auf dieser Seite eine Kurbel zum Umdrehen für die rechte Hand hat, und auf der entgegengesetzten Seite in einer hölzernen Handhabe, für die linke Hand, mittelst einer eisernen Axe beweglich ist, werden auf seiner ganzen anderthalb Zoll breiten Peripherie viele Büscheln, gleich einer Bürste eingenagelt. Die Büscheln bestehen aus Metallsaiten von zwey bis drey Zoll Länge, deren jede Saite an ihrem Ende durch einen Nadler mit einem Knöpfchen gleich Stecknadeln versehen wird. Die Knöpfchen so wohl, als die Dicke und Länge der einzelnen Saiten, so wie auch die Richtung der Büscheln in der Breite der Peripherie ist willkürlich und irregulär, um zu bewirken, daß sie nicht gleich stark und auf einerley Puncte wirken. Dieses wohlfeile und sehr einfache Instrument kann durch den Patienten an manchen Stellen selbst, durch einen Andern aber leicht, ohne besondere Geschicklichkeit, auf der ganzen Körperfläche angewandt werden, und hat folgende Vortheile und Nutzen:

1) Kann während der Operation das Instrument so wohl als das Glied verschieden bewegt, und jede Stelle, nach der verschiedenen Absicht, Stärke, Art und Weise, welche die Heilanzeige erfordert, damit bestrichen werden.

2) Lassen einige Beobachtungen vermuthen, daß eine mäßige Anwendung auf die Hautfläche des Unterleibes, die wurmförmige Bewegung befördern und dadurch Magen und Gedärme zur Verdauung und Ausarbeitung des Milchsaftes anreitzen, Blähungen abführen und die Leibesöffnung befördern könne.

3) Fand der Verfasser, daß bey jeder Anwendung desselben die unmerkliche Ausdünstung befördert wurde; aus diesem Grunde müßte seine Anwendung über die ganze Körperfläche bey Krankheiten von unterdrückter

Ausdünstung gewiß von Nutzen seyn. Zwey Beyspiele bestätigten dieß.

4) Aeußerte diese Operation auf den Umlauf des Blutes einen auffallenden Einfluß.

5) Wurde das Ansaugungsvermögen dadurch unterstützt und vermehrt, was ein Fall bewies, wo eine beträchtliche Ergießung der Säfte, durch einen Stoß in die Lendengegend veranlaßt, ohne Anwendung anderer Mittel, in kurzer Zeit dadurch zerheilt wurde.

6) Wünschte der Verfasser diese Operation bey Leuten von einer sitzenden Lebensart in Verbindung mit Bädern anzuwenden.

Uebrigens muß die Operation auf die möglichst sanfte Art begonnen werden.

Messerschlucker.

Geschichte eines angeblichen Messerschluckers und dessen Leichenöffnung.

Von Dr. Krüger.

Den Dr. Ritter täuschte ein vorgeblicher Kranker, der ein Blatt von einer Schere von einer viertel Elle, ein dickes knöchernes Messerheft, mit dem Messer von drey Zoll, und einen eisernen Hammer ohne Stiel verschluckt haben wollte, so sehr, daß dieser die Krankengeschichte, innig von der Wahrheit der Sache überzeugt, im zwanzigsten Bande des Baldingerschen Magazins einrücken ließ. Dr. Krüger der diesen simulirten Kranken später an einer tödtlichen Krankheit behandelte und in Gegenwart vieler Personen die Section verrichtete, (ohne daß vorher etwas von jenen problematisch verschluckten Dingen durch den After abgegangen wäre) überzeugte sich und Alle von dem Ungrunde der Sache. Noch merkt Dr. Krüger an, daß Peters (der Kranke) zu der Zeit, wo er von Ritter behandelt worden, an einer krankhaften Einbildungskraft gelitten zu haben schien.

Milchabszeß.

Milchabszeß. Von Dr. Knaus.

Eine gesunde Mutter von sechs Kindern wurde durch die Wendung von einem völlig ausgetragenen todten Knaben entbunden. Das Milchfieber war sehr mäßig, die Lochien flossen reichlich, und nach vierzehn Tagen verrichtete die Kindbetterinn ihre häuslichen Geschäfte wie zuvor. Nach Erkältung entstanden heftige Schmerzen im rechten Schenkel, welche ein Wundarzt mit wiederholtem Aderlaß, Blasenpflastern und schweißtreibenden Mitteln vergebens zu bezwingen suchte. Die Kranke hatte die unerträglichsten Schmerzen im ganzen Schenkel und Unterfuße, Fieber, und war nach sechs Wochen ganz abgezehrt. Bey der genauesten Untersuchung des kranken Theils konnte der Verfasser nichts Widernatürliches entdecken, nur in der Weiche fühlte er sehr tief eine unbeträchtliche schmerzhafte Härte. Es wurden erweichende Breye aus Weitzenkleyen, mit Kamillenblumen und Schierlingskraut in süßer Milch gekocht, vierzehn Tage hindurch aufgelegt, und es bildete sich eine sehr beträchtliche, dunkele, schwappende Geschwulst unter der Fascia lata, aus welcher, nachdem sie geöffnet wurde, innerhalb zehn Tagen 8 Pfund eines milchartigen Eiters flossen. Nach der Grasmeyerischen Probe verhielte sich diese Feuchtigkeit wie wahrer Eiter. Unter dem Gebrauche der Fieberrinde in Substanz verminderte sich das Fieber täglich, das kranke Bein wurde eingewickelt, und es schien ganz gut zu gehen, als plötzlich auf der äußern Fläche des rechten Darmbeines heftige Schmerzen entstanden. Durch erweichende Umschläge bildete sich bald eine fluctuirende Ansammlung, und auch aus dieser geöffneten Geschwulst flossen nach und nach gegen 16 Unzen eines milchartigen Eiters. Die Kranke erhohlte sich nun vollständig, und befindet sich im besten Wohlseyn.

Milchkruste. (Milchschorf.)

Milchkruste der Kindbetterinnen.

(Crusta lactea puerperae.)

Von Dr. A. F. Löffler.

Diese immer sehr lästige Krankheit ist, zum Glücke für die schon ohnedem genug geplagten Kindbetterinnen, selten und noch seltener gefährlich; jedoch habe ich selbige seit einigen Jahren mehrmahls beobachtet und in diesem Jahre zwey Fälle gesehen.

Ich will hier von dieser Krankheit kein vollständiges Gemählde, sondern nur das Vorzüglichste und Wissenswürdigste, das ich von ihr wahrgenommen habe, mittheilen; es sind nur, so zu sagen, Materialien zu einem vollständigen Gebäude derselben, und hiernach bitte ich diesen Aufsatz zu beurtheilen.

Vielleicht gibt es mehr als eine Ursache, einen Urstoff, welcher diese Krankheit hervor zu bringen im Stande ist, oder ihr zu ihrer Entstehung, außer der eigenen unbekannten Naturkraft, sie zu schaffen, eine hülfreiche Hand biethet; nur nach meinen Erfahrungen sahe ich, daß eine verdorbene, ausgeartete oder fehlerhafte und gestörte Absonderung der Milch, immer die einzige Ursache derselben war. Diejenigen Kinder, deren Mutter oder Ammen den Milchschorf entweder schon hatten, oder ihn in der Folge bekamen, waren gewöhnlich krank, oder genossen nie so lange, als sie saugten, und oft noch lange nach der Abgewöhnung, eine völlige Gesundheit. —

Die in den Brüsten solcher Personen vorhandene Milch war selbst bey geringen Veranlassungen leicht zu Stockungen geneigt, und böse geschwürige Brüste eine öftere Folge davon; es zeigte sich auch nach einem starken Milchfieber wenig oder gar keine Milch in den Brü-

sten, oder sie trat bey kleinen Ursachen in die Saftmasse zurück, und wurde zur Schöpferinn mancher Krankheiten, zumahl eines geheimen auszehrenden Fiebers, oder auch die, sich in fremden Canälen verirrte Milch wurde entartet, und als ein wohlthätiger Ausschlag nach der Oberfläche des Körpers getrieben; zuweilen aber auch entstand irgendwo eine Ablagerung derselben. Daß sich dieser, durch die Milch entstandenen, Ausschlagsschärfe noch andere scharfe Stoffe zugesellen oder beymischen, und sie dadurch bösartiger machen, ist analogisch wahrscheinlich; auch litten kränkliche Personen von dem Milchschorfe mehr und häufiger, als ganz gesunde; und vorher kränkliche Personen wurden, nachdem sie den Milchschorf gehörig überstanden, gesunder. Man kann also wohl diese Erscheinungen als Beweise annehmen, daß mittelst diesem Ausschlage noch andere, in den Säften verborgene, Schärfen mit weggenommen und fortgeschafft werden.

Bey Annahme dieser, fast zu sehr materiellen, pathologischen Meinung, bin ich dennoch geneigt zu glauben, daß zwey verschiedene Ausschlagsschärfen sich nie so innig vereinigen, daß daraus nur eine Krankheit, eine Art Ausschlag entstehen könne; so genau und schwer unterscheidend dieses Zusammenfließen auch oft seyn mag, so hat doch jede Schärfe noch immer vieles von ihrem eigenthümlichen Wirkungscharakter an sich.

Unreinigkeiten in den Eingeweiden, vorzüglich in den so genannten ersten Wegen, vermehrten diesen Ausschlag immer, und machten ihn oft hartnäckiger; und je gröber und deutlicher die Anzeigen davon waren, je bösartiger wurde gewöhnlich derselbe; alles, was diese wegschaffte, verminderte, und ihrer neuen Entstehung vorbeugte, wirkte auf diesen Ausschlag fast sichtbar heilsam, und verkürzte immer die Cur desselben.

Man kann den Milchschorf füglich in zwey Arten oder Gattungen eintheilen, nähmlich in den

a) gutartigen und

b) bösartigen.

Der gutartige Milchschorf ist öfterer, der bösartige seltener vorhanden; jedoch beyde Arten sind zuweilen so innig mit einander verbunden, daß man nicht wohl völlig entscheiden kann, ob der Ausschlag ganz zu der ersteren oder zweyten Art zu zählen ist.

Aber auch die ganz richtigste Entscheidung und Auseinandersetzung beyder Gattungen hat so wohl für den heilenden Arzt, als Kranken keinen wesentlichen großen Nutzen, denn weder im ersten noch zweyten Falle darf der Arzt mit dem Gebrauche der Arzeneyen, und der Kranke mit Vernachlässigung seiner Krankheit spielen, wenn jener seinen Kranken bald heilen, und dieser sich nicht selbst feindlich schaden will.

Der gutartige Milchschorf, wovon die schlimmern und bessern Variationen entspringen, erscheint und zeigt sich in folgender Gestalt.

Den dritten, vierten oder fünften Tag nach der Entbindung, selten früher, öfter später, fängt die Kindbetterinn an zu fiebern; es ist ein eigentliches Gefäßfieber, ohne Frösteln oder Schaudern, sondern entsteht immer mit allgemein über den Körper verbreiteter Hitze und Wallungen im Blute; hierdurch unterscheidet es sich von dem Milchfieber, wenn solches noch nicht gewesen ist, denn dieses ist gewöhnlich mit abwechselnder Kälte begleitet.

Nachdem diese Fieberhitze einige unbestimmte Zeit gedauert hat, so wird die Haut trocken, spröde und gleichsam hart anzufühlen; in manchen Fällen scheint sie durch eine leichte Geschwulst in die Höhe getrieben, oder angespannt und ausgedehnt zu seyn; die sonst gewöhn-

lichen nächtlichen Schweiße, oder Anfeuchtung der Haut, bleiben in diesem Zustande fast immer aus.

Endlich wird die Haut mit einer rosenartigen Röthe überzogen; gewöhnlich geschieht dieß Stellweise, selten über den ganzen Körper.

Innerhalb dieser Röthe bilden sich nach und nach kleine Bläschen, die ein gelblichtes Wasser enthalten, und die entweder ohne alle Zeichen wieder vergehen oder aufplatzen, und dann mit einem kleinen Schorfe bedeckt werden.

So wie einige Bläschen vergehen, und sich auf's neue immer mehrere erzeugen, so verschwindet auch nach und nach die Hautrose, und die Milchschorfblasen bleiben allein zurück.

Zuweilen bleibt die Hautröthe mehrere Tage allein stehen; vergehet dann und läßt die Haut rauch und sich abblätternd zurück; dann erst erscheinen die kleinen Grindblasen, die sich nach und nach in einen grindigen Schorf verwandeln.

Uebelkeiten, schlechte Verdauung, starkes Jucken und Brennen, das zumahl des Nachts sehr unerträglich ist, sind die gewöhnlichsten begleitenden Gefährten des Milchschorfes.

Wird diese Krankheit gehörig und nicht pfuschermäßig oder nachlässig behandelt, oder sind mit derselben keine gefährliche Nebenzufälle verbunden; sind die Kräfte nicht erschöpft oder unterdrückt, alle zum Leben nöthige Geschäfte im richtigen Gange, und gehen alle Absonderungen und Auswurfe ungestört ihren Weg, so endigt sich der Ausschlag bald und ohne Folgen; findet aber das Gegentheil von allen diesem Statt; sind viele oder einige wichtige körperliche Verrichtungen fehlerhaft, und handeln Arzt oder die Kranken der Krankheit entgegen, so kann dieser, sonst gutartige, Ausschlag ein gefährli-

ches Ende nehmen. Es gilt hier vorzüglich die Regel in der Ausübung:

Lieber Nichts, als viel Unrechtes thun.

Nimmt die Krankheit kein gewünschtes, sondern gefährliches Ende, so entstehen zuerst geschwollene Füße, alsdann Husten, endlich die Auszehrung, die sich gewöhnlich mit dem Tode endigt.

Die zweyte, oder bösartige Gattung dieses Ausschlages erscheint ohne viele gefährliche Vorbedeutung; die Hautrose findet hier sehr selten so ausgebreitet und in dem hohen Grade, als bey der ersten Art dieses Ausschlags, Statt. Die Schorfblasen entstehen hier in mehrerer Anzahl, sind größer und tiefliegender, auch das Jucken ist hier viel unerträglicher; und wenn sich die Kranke dabey nicht schont, es mit Geduld und Muth erträgt, sondern im Gegentheile brav schurrt und kratzt, so setzt sie sich der Gefahr aus, sehr üble, langsam heilende Geschwüre zu bekommen. Die Ausschläge nehmen zu und das lästig quälende Jucken nimmt ab; die Krankheit bekommt ein scheußliches Ansehen. Die Ausschlagsschärfe gelangt zur Reife, sie trocknet zu einer dicken Grindrinde, die unter ihr befindliche ausfliegende Feuchtigkeit setzt als faule gährende Gauche ihre Verwüstung fort, indem sie Geschwüre macht, die tief bis in die Muskeln, ja zuweilen bis in den Knochen eindringen.

So wohl die aus dem Hautgeschwüre fließende Feuchtigkeit, als die getrocknete Kruste haben einen sehr übeln Geruch, der einer faulenden Milch am ähnlichsten kommt.

Ohne gehörige und geschickte Anwendung der nöthigen Heilmittel hat selten der Milchschorf in seinem höheren Grade einen glücklichen Ausgang.

Die ärztliche Behandlung desselben erfordert daher alle mögliche Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Genauigkeit, denn nicht immer gelingt auch die beste Behandlung hier dem redlichsten Arzte, und wehe demjenigen, der sich dabey Vergehungen zu Schulden macht.

Oefters Uebelkeiten, Ohnmachten und Kraftlosigkeit sind, außer der eigenen Lästigkeit dieses Ausschlages, gewöhnliche Zufälle, die denselben begleiten; nur ihre öftere oder seltenere Wiederholung, ihr längeres oder kürzeres Anhalten, und ihre Größe oder Gelindigkeit beweisen den stärkeren oder gelinderen Grad seiner Bösartigkeit; denn er kann dem Ansehen nach von gelinder Art zu seyn scheinen, und doch im Inneren gefährliche Zerstörungen anrichten, die Nervenkraft unterdrücken, sich auf edle, zum Leben nöthige, innere Theile lagern, und so geheime, oder auch offenbare, aber unbezwingliche tödtliche Zufälle verursachen. Schlafsucht, Convulsionen und das Zehrfieber als seine öftere Folgen, beweisen die Möglichkeit seiner inneren zerstörenden Kraft.

Am häufigsten nimmt dieser Ausschlag den ganzen Körper ein, zuweilen aber begrenzt er sich bloß auf gewisse Gegenden; am häufigsten und gewöhnlichsten zeigt er sich im Gesichte, und dann leiden vorzüglich von ihm die Gegend um das Kinn, die Augenlieder und die Augen selbst.

Beyde Gattungen dieses Ausschlages haben vorzüglich die Eigenschaft mit einander gemein, daß derselbe bald einmahl gänzlich oder zum Theil verschwindet, und wieder auf's neue mit einigen Fieberzufällen zum Vorschein kommt.

So viel habe ich nur von den Erscheinungen und Zufällen dieser Krankheit, der Natur derselben abmerken können; ich glaube gerne, daß es noch weit meh-

rere gibt, und es wäre zu wünschen, daß diejenigen Aerzte, die sie gesehen und behandelt haben, ihre Erfahrungen darüber mittheilen möchten, so ließe sich endlich aus allen Beobachtungen von dieser Krankheit ein vollständigeres und nützlicheres Gemählde, als dieses ist, davon entwerfen.

Da der Charakter der Krankheit schwächend ist, (er ist ganz asthenischer Natur) so ist es eine Hauptregel bey der Behandlung solcher Kranken, daß man sie so viel als möglich bey Kräften zu erhalten sucht, und daher sorgfältig alles vermeidet, was schwächen kann; denn es ist noch eine Eigenheit der Krankheit, daß sie bey Vermehrung der Schwäche am leichtesten gefährlich wird.

So wie überhaupt keine Regel zur Extremität gemacht werden darf, so darf sie hier am wenigsten übertrieben oder hintangesetzt werden; man muß die Kranke nur nähren, nicht mästen, denn auch dieses letztere kann viel schaden, wenigstens führt es leicht zu Ueberladungen; starke, kräftige, wohl gar erhitzende Nahrungsmittel machen auch den Ausschlag stark und erhitzend, seine Heilung wird immer dadurch verlängert.

Physische und moralische Erhitzungen schaden bey diesem Ausschlage mehr, wie bey vielen andern; weit schädlicher aber ist eine starke Verkältung.

Reine und kühle Luft, reines und kühles Bettzeug, reine und gelinde erwärmende Kleidungen haben bey dieser Krankheit einen großen Vorzug vor anderen labenden und heilenden Mitteln.

Ich sah, wenn die Kranken nichts erleichterte, erleichterten diese immer, und zwangen gleichsam die Heilmittel, wenn sie schon zu versagen schienen, wohlthätiger zu wirken.

Nachdem man diese wichtigen Anzeigen zur Hei-

lung so eingeleitet hat, daß sie so wenig als möglich übertreten werden können, so schreitet man zum Gebrauche der Arzeneyen.

Man darf in den ersten drey bis vier Tagen dieser Krankheit nichts anders geben, als verdünnende, die Ausdünstung befördernde und gelinde abführende Mittel, keine Ausleerung muß ihren Normalzustand viel übersteigen.

Sind offenbare Anzeigen von angehäuften faulen Cruditäten im Magen vorhanden, so ist, um diese wegzuschaffen, früher noch, als jene Mittel, ein Brechmittel nöthig.

So wie in allen andern Fällen, so muß man auch hier von der gegebenen Regel eine Ausnahme machen, wenn andere dringend zu hebende Zufälle zugegen sind, die ganz andere Mittel erfordern, als wider die Krankheit nöthig sind.

Die mit dem Ausschlage behaftete Kranke kann ganz dünne, fast zu aufgelöste Säfte haben; sie alsdann noch mehr zu verdünnen, noch mehr aufzulösen, würde die Gefahr der Krankheit in jedem Falle vermehren; die Kranke kann von nächtlichen colliquativischen Schweißen entkräftet werden, ihr in diesem Zustande Schweiß erregende Mittel zu geben, würde sie nicht heilen, sondern dem Grabe näher führen heissen; ein langwieriger und schwächender Durchfall würde in vielen Fällen die Abführungsmittel verbiethen.

Zwar können dennoch diese Mittel bey den genannten Umständen in manchen Fällen nöthig seyn; da sie aber so sehr schwer von den gewöhnlichen und öfteren zu unterscheiden sind, so rathe ich angehenden Aerzten, dabey mit ihrer Anwendung sehr behuthsam zu seyn.

So lange die Krankheit im Steigen begriffen ist, und das ist sie gewöhnlich nur in den ersten acht Ta-

gen, lasse man der Kranken öfters eine Tasse eines Aufgusses von Kamillen-, Flieder- und Lindenblumen trinken; zwischendurch lasse man des Tages, nicht des Nachts, etwas Spiritus Mindereri nehmen.

Durch diese Mittel wird die Ausschlagsschärfe wohlthätig nach der Haut befördert. Um nun auch die im Magen und in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten zu lösen und wegzuschaffen, damit der Ausschlag von hieraus keine Schärfe annimmt, und verschlimmert werde, so kann man Theelöffelweise ein Electuarium aus Cassien- und Tamarindenmark und Manna, mit ein wenig Aq. Bened. Rul. geschärft, nehmen lassen.

Hat sich der Ausschlag vollkommen gebildet, und seine Reife erlangt, oder bemerkt man, daß weiter keine Ausschlagspusteln auf der Haut erscheinen, so ist es Zeit, den Anfang mit dem Gebrauche derjenigen Mittel zu machen, die ihn zu entkräften und abzutrocknen vermögen; und hierzu fand ich nichts besser und heilsamer, als die Schwefelblumen. Neben diesem, hier fast ebenfalls wie bey der Krätze, specifisch wirkenden Mittel, gebrauchte ich noch folgendes:

R. Rad. Valerian. Unc. sem.
Hb. Fumar. Unc. duas.
M. F. Spec. D. S. zum Getränk.

Dieses Mittel wirkt den inneren Zerstörungen dieser Ausschlagsschärfe, nach meinen Erfahrungen, am kräftigsten entgegen; ich lasse dasselbe gewöhnlich als Aufguß, und zwar schon einige Tage früher, als den Schwefel nehmen.

Ist aber bey der Bösartigkeit dieses Ausschlags der Normalzustand der Säfte sehr verarmt, sind die Kräfte verschwunden, und Asthenie des Körpers in Größe unverkennbar, so muß man, bey dem Gebrauche der schon empfohlenen Mittel, auch stärkende anwenden.

Am besten erreicht man diese Absicht durch eine nahrhafte Diät; durch Fleisch-, Sago- und Weinsuppen, Hirschhorngelee, süße und nährende Gartengemüse und dergleichen.

Man gewinnt wenig oder gar nichts, wenn man die Kranke bestürmen, und die Herstellung ihrer Kräfte, so zu sagen, mit Gewalt erzwingen will; es läßt sich dieses eben so wenig, als mit der Erzwingung der Heilung der Krankheit selbst thun; nur gelinde und langsame Fortschritte in beyden Fällen führen hier zum gewünschten, starke und hitzige Zwangsmittel aber zum unglücklichen Ende.

Man muß daher eben so wohl auf die Quantität als Qualität der Speisen sehen, es ist nicht genug, daß sie gut zubereitet sind, sondern es ist nützlicher, sie oft und in kleiner Menge genießen zu lassen; jedoch muß man wenigstens drey Stunden mit dem abermahligen Essen warten lassen, damit die erst genossenen Speisen größten Theils verdauet sind, und nicht durch die neu hinzugekommenen in dem Verdauungsgeschäfte zu schnell gestört, und der Magen überreitzt werde.

Zu den stärkenden und erquickenden Speisen fügt man endlich noch den Gebrauch kräftegebender Mittel; unter diesen wandte ich nur das Isländische Moos und die Chinarinde an.

Das Moos ließ ich immer früher, als die Rinde nehmen; so bald ich Schwäche des Körpers und Bösartigkeit des Ausschlages wahrnahm, ließ ich den Anfang damit machen; dann erst schritt ich zum Gebrauche der Rinde, wenn der bösartige Ausschlag seinen Entzündungs- und Gährungszustand überstanden hatte, und abzutrocknen anfing. Ließ ich die Rinde nehmen, so geschah es immer in einem kalten Aufgusse; so ließ ich sie ein Mahl in Klystieren bey einer Person anwenden,

den, die sehr schlimme Zufälle nach dem innern Gebrauche derselben bekam, und die stinkende, jauchigte Ausschlagsflüssigkeit besserte sich in kurzer Zeit darnach.

Ich wiederhole es hier zum Besten angehender Aerzte, daß sich dieser Ausschlag selten ohne Schaden beeilen und abkürzen läßt; ich sah ihn nach einer schnellen Abtrocknung mit viel schlimmeren Zufällen, als vorher, wiederkehren.

Ich habe daher bey diesem Ausschlage kein äußeres Mittel gebraucht, und warne vorzüglich vor einem Mißbrauche derselben; das beste und heilsamste äußere Mittel ist — Reinlichkeit desjenigen, was den Kranken nahe und fern umgibt, und Einfluß auf seinen Körper hat.

Entstanden große Geschwüre, so bedeckte ich sie mit einer Salbe aus Wachs, Honig, sauern Rahm, (Schmant) von jedem gleichviel.

Wenn die Haut nach der Heilung nach einer gelinden Reibung sogleich roth wird, so ist die Ausschlagsschärfe gewöhnlich nicht vollkommen getilgt, und man kann noch einige Zeit mit der Cur fortfahren; bleibt sie aber dabey natürlich von Farbe, so kann man hoffen, daß die Heilung vollendet ist.

Ueber den Milchschorf (crusta lactea) und dessen Zurücktreten.

Diese Krankheit findet man in Münster unter den kleinen Kindern sehr häufig. Ein Mahl habe ich sie bey einem funfzehnjährigen Jüngling gesehen, der sie als Kind gehabt, im achten Jahr ein Recidiv bekam, und im funfzehnten zum dritten Mahl sehr daran litt. Die würdige Mutter trug das Recept vom gebrauchten Mittel im Portefeuille, bewahrte es als ein Heiligthum, weil es schon zwey Mahl ihren Sohn von diesem häß-

lichen Ausschlage geheilt hatte. Es war die Flos. Trinitatis offic. s. Jacea. Als zum dritten Mahl der Ausschlag bey diesem Jüngling sich zeigte, und Anfangs kleine Blätterchen auf der Stirn und einer Backe erschienen, argwohnte gleich die Mutter, daß es das alte Uebel sey, verordnete selbst ihrem Sohne einen saturirten Thee von der Jacea. Morgens und Abends ein Paar Tassen voll davon zu trinken. Die Blätterchen fingen an abzutrocknen, und es schien dieß Mahl von keiner weitern Bedeutung zu seyn, deßwegen wurde mit dem Thee ausgesetzt. Nach acht bis zehn Tagen kam der Ausschlag von neuem zum Vorschein, wie vorher. Es wurde wieder mit dem Thee angefangen, aber die Wirkung war nun ganz anders. Die Haut im Gesicht fing an sich zu spannen, und schwoll auf, der Ausschlag trat an mehreren Stellen hervor, verbreitete sich nach und nach übers ganze Gesicht bis hinter die Ohren, die Drüsen am Halse schwollen auf, so, daß der Kranke wegen heftiger Spannung nicht vermochte den Kopf zu drehen. Nur die Augen blieben klar. Auf meinen Rath wurde dessen ungeachtet mit dem Thee fortgefahren, doch so, daß er denselben von einer halben Unze zu drey Tassen des Morgens nüchtern, eben so viel des Abends mit Milch vermischt, trinken mußte; nebst dem wurde eine passende Diät vorgeschrieben. Nun überzog nach einigen Tagen das ganze Gesicht ein dicker Schorf, der aber hier und da zersprang, und eine gelbe klebrigte Materie von sich gab, welche sich wie Harz verdickte; der Patient konnte die Augenlieder wegen der herüberhängenden Kruste nur mühsam öffnen. Mit diesem Ausschlage war ein unausstehliches Jucken verbunden, welches dann verursachte, daß der Jüngling zur Nachtzeit die Borken im Schlafe zerkratzte, und eben darum am folgenden Morgen viel Schmerz

und Spannung empfand, man ließ also, um dieses Kratzen zu hindern, dem Kranken die Hände im Bette festbinden. Uebrigens war über den ganzen Körper kein Ausschlag zu sehen, und der Kranke befand sich außer dem wohl; Essen und Trinken schmeckte wie im gesunden Zustande. Nur der Urin vermehrte sich außerordentlich, bekam einen besonders abscheulichen Gestank, der durch ganze Zimmer wie Katzen-Urin roch. Bey diesem Zustande ließ ich den Patienten allein die Jacea Tricolor acht Tage lang gebrauchen; die Wirkung war, daß der Ausschlag immer stärker zum Vorschein kam. Nachher fing der Schorf an abzutrocknen und fiel langsam bey großen Stücken ab. Während des Abtrockens, theils damit die Borken sich ehender lösen sollten, theils auch um die harten spröden Krusten zu erweichen und das unleidentliche Gefühl vom Jucken und Brennen zu mildern, ließ ich die Stellen mit einem Aufgusse von Hb. cicutae betupfen, dieses besänftigte und beschleunigte die Cur. Wegen dem häufigen Hervordringen des Eiters aus den geborstenen und zerkratzten Stellen, fürchtete die Mutter und ich starke Narben; allein die Haut wurde nachher eben und glatt, nur eine starke dunkele Röthe blieb zurück, die nach Verlauf eines Jahrs sich noch nicht verloren hat.

Hier verdient angemerkt zu werden, daß Vater und Mutter nie einen ähnlichen Ausschlag gehabt, daß die Mutter Krankheitshalber den Patienten als Kind nie gesäugt, sondern mit Milch, Hafer-, Gersten-Schleim und Zwieback aufgefüttert hat.

Mir hat die Jacea in der Crusta lactea immer vortreffliche Dienste geleistet, so, daß ich vollkommen berechtiget bin, wie Hr. Prof. Strak sie für ein Specifium in dieser Krankheit zu halten.

Fast zur nähmlichen Zeit hatte ich ein merkwür-

diges Beyſpiel (vieler ähnlichen zu geſchweigen) von der vortrefflichen Wirkung dieſer Pflanze. Als ich zu einem fünfjährigen Kinde eines hieſigen Bürgers, das am Wurmfieber krank lag, berufen war, ſah ich im Hauſe von ungefähr im Vorbeygehen ein jüngeres zweyjähriges Kind von einem dicken Milchſchorf häßlich verunſtaltet, und erfuhr, daß es ſchon ſechs Monathe mit dieſem Uebel am ganzen Leibe behaftet geweſen, ohne daß die Aeltern das geringſte dawider angewandt hatten (denn auch hier herrſcht unter den meiſten Leuten das üble Vorurtheil, der Milchgrind ſey in ſich geſund, man dürfe ihn nicht durch Arzeneyen vertreiben ꝛc.) Das gute Kind litt indeſſen erbärmlich an dieſem Uebel: es hatte das Geſicht ſo ſehr zerkratzt und zerriſſen, daß es immer mit Blut überlaufen war; der ganze Körper ſah aus wie geſchunden, das Hemd klebte am Leibe feſt und mußte alle Morgen mit lauwarmer Milch abgeweicht werden; es war verdrießlich, ſchlief Nachts wegen Jucken unruhig, fing an zu kränkeln, abzumagern, und die Aeltern glaubten, dem Kinde ſey nicht mehr zu helfen; nach vielen Zureden bewog ich endlich die Aeltern mit dem kranken Kinde meine Cur anfangen zu dürfen. Weil ich aber auch bey dieſem zweyjährigen Kinde Würmer vermuthete, ſo ließ ich es zuerſt Wurmmoos-Thee (Helmintochortos) trinken, und gab einige Tage nachher auch wegen des aufgetriebenen Leibes eine Abführung aus Calomel und Jalappe, wornach ein Paar Spulwürmer nebſt vielem Schleim ausgeleert wurden. Hierauf nun verordnete ich dem Kinde die Jacea als Thee zu trinken. Es trank von ein Paar Quentchen den Tag hindurch mit Milch und Zucker gern. Als ich nun nach vierzehn Tagen, (denn während dieſer Zeit hatte ich Umſtände halber keine Gelegenheit, das Kind zu ſehen,) dasſelbe beſuchte, und

die Mutter es mir vorführte, konnte ich fast nicht glauben, daß es dasselbe Kind sey, so sehr nähmlich hatte sich sein äußeres Ansehen verändert, es war munter und zufrieden, hatte an Fleisch wieder zugenommen; indessen war die Epidermis über den ganzen Körper noch rauch, fuhr man mit der Hand darüber weg, so blätterte sie wie trockene Schuppen ab. Nur hin und wieder zeigten sich noch kleine Pusteln, die abtrockneten und verschwanden.

So lange die Crusta lactea sich äußerlich auf der Oberfläche des Körpers hält, befinden sich die Kinder gewöhnlich, das Jucken abgerechnet, sehr wohl; es sey dann, daß die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, und lange Zeit anhält. Ganz anders verhält es sich aber, wenn der Ausschlag zurücktritt und auf innere Theile metastasirt, nicht leicht geschieht dieses von selbst, meist durch übel angewandte äußere Mittel, und die daraus entspringenden übeln Folgen zeigen sich gewöhnlich kurz nachher; nähmlich heftige Convulsionen, Asthma, Auszehrung, Wassersucht, oftmahls schneller Tod sind die gewöhnlichsten. Einige merkwürdige Fälle dieser Art habe ich gesehen. Dem Kinde des Hrn. L. — wurde der Ausschlag mit dem Mercurial-Wasser vertrieben und es starb kurz nachher plötzlich unter Zuckungen. Im December 1796 wurde ich eiligst zu einem andern Kinde berufen, einem Mädchen etwas über zwey Jahr alt. Ich fand es mit den heftigsten Convulsionen befallen, vorzüglich convulsivisch verzogen sich die Gesichts-Muskeln. Die Augen flatterten wild umher, kein Glied am ganzen Körper war ruhig. Die Mutter erzählte, das Kind wäre noch vor vier bis fünf Tagen völlig gesund gewesen, und außer dem Milchschorfe im Gesicht habe ihm nie etwas gefehlt, den Ausschlag aber habe ein Chirurg vor ungefähr vier-

zehn Tagen auf der Reise von Düsseldorf nach Münster dem Kinde mit einem klaren Wasser vertrieben (wahrscheinlich wars der Merc. Subl. corrosivus im Wasser aufgelöst) seit vier Tagen aber habe das Kind wenig mehr nach seiner Art gesprochen, wäre im Schlafe, der äußerst unruhig gewesen, zusammengefahren. Dabey hatte es mit einem Auge angefangen zu schielen und ein starres Ansehen bekommen. Seit diesen Morgen aber wären die Zuckungen mit ein Mahl ganz heftig losgebrochen. Ich ließ das Vin. Antim. Huxh. mit dem Sp. C. C. suc. zu gleichen Theilen alle Stunden funfzehn bis zwanzig Tropfen einflößen, verordnete ein Lavement und ein Kräutersäckchen von Flor. Sambuc. — Cham. und Camph. pulverisirt auf die Stirn zu legen, alles blieb beym nähmlichen, ungeachtet noch das Laud. Liq. Syd. zu den Tropfen gesetzt wurde, und ich gegen Abend ein lauwarmes Bad und eine spanische Fliege in den Nacken gelegt, verordnete. Als sich am folgenden Morgen dieser Zustand noch um nichts gebessert hatte, und wir unter Zuckungen den Tod vor Augen sahen, entschloß ich mich zum Vomitiv. Ich ließ jetzt das Brechwasser in so starker Dosis einflößen, daß Uebelichkeit und wirkliches Erbrechen erfolgen mußte. (Denn wahrlich kenne ich kein wirksameres Mittel zurück getretene Hautschärfchen von inneren Theilen weg nach der Oberfläche des Körpers hin zu determiniren, als Brechmittel.) Dieses hatte auch den erwünschten Erfolg, daß das Kind, nachdem es einige Mahl gebrochen, die Augen schloß und in einen sanften Schlaf verfiel. Während den Würgen bekam es eine abscheulich stinkende Oeffnung, da vorher nach dem Klystiere nur wenig erfolgt war. Die Convulsionen hörten, außer wenigem Zucken und Ziehen völlig auf. Unverwartet gut war mir der Effect des Vomitivs,

die vorher trockene Haut wurde feucht, das Kind dünstete über den ganzen Körper aus, das vorher blasse eingefallene Gesicht wurde etwas aufgedunsen, und beym Erwachen gab es einen Laut von sich und erkannte die Mutter wieder. Es genaß nun vollkommen beym Gebrauche eines Infus. Saturat. Hb. Jaceae mit dem Vin. Huxh. und Spir. Minder. versetzt; jedoch bekam es den vorher gehabten Ausschlag nicht in dem Grade wieder, sondern im Gesichte erschienen bloß kleine Blätterchen, wovon sich einige etwas ausbreiteten. Noch merkwürdig war, daß, nachdem die Crusta lactea sich äußerlich verloren, und die Materie die Nerven so sehr afficirte, gleich die Oeffnung so unausstehlich stinkend wurde, und wieder verschwand, so bald die Haut wieder gehörig ausdünstete. In ähnlichen Fällen habe ich ein gleiches von zurückgehaltener Ausschlags-Materie beobachtet.

Der zweyte Fall ist wegen verschiedener Umstände merkwürdig. Ein einziges Söhnchen des Hrn. Kaufmann K.— drittehalb Jahr alt, ein aufgeweckter gesunder Knabe, war schon seit geraumer Zeit mit diesem Ausschlage im Gesicht behaftet, und ich bemerke hier beyläufig, daß die Mutter dieses Kindes in ihrer zartesten Jugend sehr an einem ähnlichen Ausschlage gelitten habe. Um nun dieses häßliche Uebel zu vertreiben, hatte man innerlich und äußerlich bereits verschiedene Mittel, aber fruchtlos versucht. Bis endlich Jemand den unglücklichen Gedanken hatte, ihn mit Bleywasser zu betupfen. Wovon dann der Erfolg war, daß binnen kurzer Zeit die Kruste abtrocknete und allmählich verschwand. Es war das Aq. vegeto m. G. drey Mahl täglich gebraucht worden. Nun aber ging mit diesem Kinde eine äußerst seltsame Veränderung vor, der sonst muntere Knabe wurde niedergeschla-

gen, traurig und dumm; das Gesicht war zwar nun glatt, aber noch weit häßlicher als vorher anzusehen. Stirne und Backen behielten eine dunkle Röthe zurück, rund um den Mund ging ein weißer Streif wie abgezirkelt, das Gesicht und der ganze Körper fing an abzumagern und zu schwinden, so daß dem Kinde bey Lebzeiten eine völlige Austrocknung bevorstand. Jedermann betrachtete voll Verwunderung die widernatürliche Physiognomie des Knaben. Seine Haut war trocken wie Pergament. Stuhlgang und Urin stanken so aasshaft, daß der Geruch durchs ganze Haus zu riechen war. Die Eßlust blieb so ziemlich, doch magerte er täglich mehr und mehr dabey ab. Die Füße waren geschwollen, und der Knabe war so schwach, daß man ihn beständig auf dem Arme tragen mußte. Unter diesen Umständen wurde ich berufen. Niemand argwohnte, daß der vor zwey Monath glücklich zurückgetriebene Milchschorf Einfluß haben konnte. Es hieß, das Kind habe die Auszehrung. Ich gab folgendes:

R. Pulv. Cort. peruv. opt. unc. ß.
Coq. c. s. q. Aq. per. duas hor.
ad. Remanent. unc. iij.
sub. fin. Coct.
adde
Hb. c. Flor. Trinitat. dr. iij.
Col. C. fort. Express.
adde
Vin. Ant. Huxh. dr. ij.
Spir. Minder. unc. j.
Syr. Cort. aurant. unc. ß. M. S. Alle anderthalb Stunden Anfangs einen kleinen Speiselöffel voll.

Anfänglich machte es den kleinen Kranken übel, er spie sich gar darnach, in der Folge aber vertrug er

die Mischung sehr gut und nahm sie gern. Neben dem trank er noch Thee von der Viola tricolor. Beym Gebrauch dieser Arzeney lebte der vorher aufs äußerste geschwächte Knabe wieder auf, sein Körper nahm tagtäglich wieder zu, sein Geist wurde freyer, und nach dem er sieben bis acht Mahl dieselbe Mixtur verbraucht hatte, war er völlig wieder hergestellt. Auf den rothen Stellen des Gesichts erschienen kleine Stipchen, die aber nach ein Paar Tagen wieder abtrockneten und verschwanden. Er urinirte sehr häufig und fast alle Augenblicke hatte er einen Drang dazu. Dabey aber blieb der unausstehliche Gestank noch lange Zeit. Der Stuhlgang hingegen war natürlich und weniger übel riechend. Nach Verlauf von sechs Wochen war der beynahe aufgetrocknete Knabe ohne Ausschlag eben so gesund wie vorher.' —

Was mir einige Mahl beym Gebrauch der Jacea begegnet ist, muß ich noch kürzlich anführen. Ich ließ sie vierzehn Tage bis drey Wochen die Kinder gebrauchen, ohne den geringsten Erfolg, und die Ursache lag bloß daran, daß das Kraut aus einer andern Apotheke war geholt worden, worin es vielleicht schon zu lange aufbewahrt war, oder von einem schlechtern Boden war, genommen worden. Nachher wieß es sich klar, daß hierin der Grund der Unwirksamkeit lag. Bemerken wir nicht das nähmliche bey der Valeriana, Cicuta, Aconitum, etc.? Ueberhaupt je frischer das Kraut war, je wirksamer schien es mir zu seyn.

Mineralsäuren.

Ueber den Nutzen der mineralsauern Mittel in verschiedenen Krankheiten.

Vom Hofrath Jördens.

Der besondern Güte und Freundschaft des Herrn Professor Reichs verdanke ich die frühe Bekanntschaft mit seinen Fiebermitteln und ihre allermeist glückliche Anwendung. Schon bis zu ihrer öffentlichen Bekanntwerdung habe ich in mehr als hundert Fällen davon Gebrauch gemacht, ungleich öfter aber noch in der Folge, so daß ich glaube, über ihre Wirkungs- und Anwendungsart gegenwärtig einige nicht unerhebliche Erfahrungen mittheilen zu können.

Reine Gallen- und gallicht-nervöse Fieber.

Ungeachtet ich sowohl die Schwefel- als Salzsäure oft bis zum fünften, sechsten Tag in Gallenfiebern ununterbrochen und ohne Verbindung mit andern Mitteln fortnehmen ließ: so dauerten doch Kopfschmerz Ueblichkeit, bitterer Geschmack, Beängstigung, Schlaflosigkeit, kurz alle Zufälle dieser Fieber so lange fort, und verschlimmerten sich sogar, bis durch Brech- und gelinde abführende Mittel die Galle entfernt worden war. Dann erst besserte sich alles und der wieder fortgesetzte Gebrauch der Säuren wirkte sehr beruhigend auf das Gefäßsystem. Dieß war auch der Fall in der gallicht nervösen Complication, wovon ich hier nur zwey Beyspiele anführen will.

Den 28ten Januar 1800 ließ mich ein Preußischer Sergeant rufen, der schon mehrere Tage über heftigen Kopfschmerz, Ohrensaußen, bitteren Geschmack, Uebelkeit, große Mattigkeit und Hinfälligkeit klagte, so daß

er das Bette nicht verlassen konnte, und schwindlicht wurde, wenn er sich aufrichtete. Er hatte schon zwölf Tage vor der Krankheit, vorzüglich des Nachts, einen außerordentlich starken, ermattenden, überaus sauer riechenden Schweiß, welcher mehr Mahl des Tages den Wechsel der Hemden erforderte, immer noch anhielt, und wahrscheinlich das Meiste zu seiner Erkräftung beytrug, vor zwey Tagen über dieß auf Anrathen eines Baders eine starke Ausleerung durch Brech- und Laxiermittel vorgenommen, so daß ich glaubte, mit desto gewisserem Erfolge sogleich zum Gebrauche der Säuren schreiten zu können. Ich verordnete drey Drachmen vom Elix. acid. Haller. unter eine Mischung von sechs Unzen Wasser und Syrup, ließ davon alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen, und da bis zum zweyten Februar keine Veränderung erfolgte, nochmahls eine halbe Unze Salzsäure verbrauchen. Aber auch hierauf blieb bis zum fünften alles unverändert, und ich ließ nun, in der Ueberzeugung, daß noch Gallenanhäufung da sey, ein Brechmittel aus Ipec. und Oxym. Squill. nehmen, welches wirklich eine Menge Galle und Schleim ausleerte. Die Schweiße ließen sogleich darauf nach, nur Kopfschmerz und Magendrücken dauerten fort. Ich vermuthete noch mehr gallichten Stoff, gab noch eine abführende Mixtur, worauf sich alles bald besserte und der Kranke bey der wieder vorgenommenen Anwendung von Säuren in drey bis vier Tagen völlig hergestellt wurde.

Im December 1799 verfiel die vierzigjährige Frau eines Webers, nach schlecht abgewartetem Scharlachfieber, in ein Nervenfieber, und konnte schon seit vierzehn Tagen das Bett nicht verlassen. Als ich sie den funfzehnten zum ersten Mahl besuchte, waren Husten und Schleimauswurf, beständige Schlaf-

losigkeit, Ohrensausen, schnelles und beschwerliches Athemholen, mit stechendem Schmerze in der Seite, überaus kleiner, geschwinder Puls, schon mehrere Tage anhaltende Diarrhoe nach allem, was sie zu sich nahm, und mehrere aufgelegene Stellen, die vorzüglichsten Symptome ihrer Krankheit. Ich verordnete den Spiritus Vitrioli und befahl, weil ich mich wieder einige Stunden lang entfernen mußte, ihn zu zwanzig Tropfen alle halbe Stunden so lang fortzugeben, bis der Athem langsamer wurde. Kaum hatte sie zwey Mahl davon genommen; so fühlte sie schon die größte Erleichterung. Der Puls hob sich, der Athem wurde langsamer, der Schmerz in der Seite ließ gleich nach, der Durchfall hörte auf, und sie schlief nach sechs Wochen die erste Nacht wieder vollkommen ruhig. Die Kranke und ihre Angehörigen hielten diese schnelle Veränderung für ein Wunder, und konnten nicht Worte genug finden, mir dafür zu danken. Alles besserte sich bis zum 22sten Januar, wo auf verschiedene Veranlassungen und vorzüglich auf Aergerniß, ein Rückfall erfolgte. Ich gab den Spiritus salis. Die Kranke hatte auf dessen Gebrauch wieder eine ziemlich gute Nacht; ihr Puls war aber überaus schwach, und bewog mich, ein Decoctum Cort. Peruv. und Rad. Columbo damit zu verbinden. Aber auch hierauf äußerte sich keine Veränderung. Sie wurde, s. oft man sie nur mit dem Kopfe in die Höhe heben wollte, ohnmächtig. Die Respiration war äußerst beschwerlich und schnell, aller Appetit weg, der Puls überaus unordentlich, Husten und Auswurf ungemein heftig. Dabey hatte sie beständige Neigung zum Brechen, Drücken und Schmerz in den Präcordien, Gurren im Leibe und Diarrhoe. Ich wagte es, die Ipecacuanha zu geben. Sie brach drey Mahl Galle und laxierte wohl zwölf Mahl. Hierdurch nahmen zwar Uebligkeit und die Be-

schwerden in den Präcordien ab, aber die Schwäche außerordentlich überhand. Der Athem wurde immer schwerer, der Puls war kaum mehr zu fühlen und alle Merkmahle des nahen Todes vorhanden. In diesem hoffnungslosen Zustande gab ich ihr selbst, immer nach einer halben Stunde, drey Mahl hinter einander fünf und zwanzig Tropfen Spiritus salis, und zu meiner wahren Freude und Beruhigung bemerkte ich eine über alle Erwartung schnelle Abnahme in der Geschwindigkeit ihres Athemflugs und der Hitze, und ließ nunmehr den Spirit. salis nur alle Stunden in gleicher Quantität fortsetzen. Ungeachtet der anhaltenden Besserung dauerte doch den folgenden Tag die Diarrhoe fort. Die Kranke bekam, so oft sie etwas zu sich nahm, Husten und Gallenbrechen und bemerkte dabey heute zum ersten Mahl den Ausfluß einer stinkenden Materie aus der Nase und einen eben so widerwärtigen Geschmack davon im Halse. Diese Materie war ganz gelb, dünne und klebricht, und verbreitete in einiger Entfernung von der Kranken einen knoblauchartigen Geruch, in der Nähe aber einen häßlichen Gestank. Sie war ganz von der Beschaffenheit wie diejenige Materie, welche ich einige Mahl als einen kritischen Ausfluß aus Nase und Mund nach der Bräune im Scharlachfieber beobachtet hatte, so daß also die Natur hier eine ähnliche Krise erst vier Wochen nach überstandenem Scharlachfieber nachholte. Der Puls erhob sich hierauf immer mehr und wurde langsamer, und die Hitze nahm immer mehr ab. Nur Husten, Gallenbrechen und Durchfall dauerten bey diesem, einige Tage anhaltendem, Ausflusse aus der Nase fort. Ich ließ nun die Säuren gänzlich weg, und bloß China, Columbo mit Wein und Mohnsaft fortnehmen, worauf sich nach und nach alle Zufälle verloren. Die Kranke genoß seit dieser Zeit einer vollkommenen Gesundheit.

Offenbar retteten die dreymahligen Gaben der Salzsäure sie aus dem gefährlichsten Zustande und die vorher gegebene Brechwurzel trug dazu bey, daß diese Säure ihre Wirkung leisten konnte.

Reine Nervenfieber.

In einem Nervenfieber, welches, ohne alle gastrische, catarrhalische und rheumatische Zufälle, bey einem acht und zwanzigjährigen Mädchen aus übertriebener Anstrengung der Kräfte durch Wochen langes Nachtwachen bey ihrem kranken Vater erfolgte, leistete der Spiritus salis mit China, Ol. Cajeput und Menth. pip. vortreffliche Dienste. Sie wurde hierdurch in eilf Tagen vollkommen hergestellt.

Catarrhalfieber.

Auch in einigen unvermischten Catarrhalfiebern sah ich von dem anfänglich alleinigen Gebrauche der Schwefel- und Salzsäure treffliche Wirkung. Sie hoben das Fieber und ließen bloß noch den Husten zurück, gegen welchen dann das Laudanum allein, oder nach den Umständen in Verbindung mit Extracto Card. bened. und Seneg. sich überaus hülfreich bewieß.

Scharlachfieber.

Das Scharlachfieber fand sich in unserer Stadt im Monath Junius 1799 ein, nachdem es schon lange vorher auf den benachbarten Dörfern gewüthet hatte, und verlor sich erst gegen das Ende des Decembers, kam aber im März 1800 zum zweyten Mahl, und im September, kaum nach einer Pause von zwey Monathen, noch zum dritten Mahl wieder. Diese öftere Rückkehr einer und derselben hitzigen Ausschlagsepidemie ist hier überhaupt sehr gewöhnlich und eine Folge des Kom-

merzes und Manufacturwesens. Denn so lange nur noch in einer Entfernung von einigen Meilen von der Stadt Blattern, Masern, Scharlachfieber herrschen: so dürfen wir auch sicher darauf rechnen, daß die Abnahme und das gänzliche Verschwinden der Krankheit in der Stadt von keiner Dauer ist und daß das Miasma sicher über lang oder kurz, vorzüglich durch die Landweber und Spinnfactoren wieder in die Stadt getragen wird.

Das Hahnemannsche Verwahrungsmittel habe ich überhaupt bey fünf und dreyßig Personen angewandt. Von diesen erhielt ein Mädchen von neunzehn Jahren nach sechsmahligem, ein junger Mensch von siebzehn Jahren nach einmahligem, ein Mädchen von vierthalb Jahren nach zweymahligem, ein anderes von neun Jahren und ein Knabe von drey Jahren nach zwey- bis dreymahligem Gebrauche das Scharlachfieber, und beyde letzteren Kinder starben an dieser Krankheit. Meine eigenen Kinder, welchen ich dieses Mittel immer selbst mit der größten Pünctlichkeit gab, bekamen das Scharlachfieber nicht, ungeachtet sie am häufigsten der Veranlassung durch mich selbst angesteckt zu werden, ausgesetzt waren. Eben so blieb ein Knabe von sieben Jahren bey dem Gebrauche dieses Mittels vom Scharlachfieber befreyt, dessen zwey ältere Geschwister schon gestorben waren, als man mich wegen seiner jüngern Schwester, welche ebenfalls starb, zu Rathe zog.

Die gegenwärtige Scharlachepidemie war hier, wie überall, überaus bösartig. Mehrere Kinder wurden davon so blitzschnell befallen und ihr ganzes Nervensystem mit einem Mahle so heftig angegriffen, daß sie, trotz der Anwendung der allerwirksamsten und selbst der in reichster Quantität gegebenen Reichischen Mittel, in wenig Stunden, noch vor dem Ausbruche; unter

den fürchterlichsten Zuckungen starben. Bey andern war eine außerordentliche Reitzbarkeit des Darmcanals vorhanden, und selbst schleimichte Klystiere mit Kamillen und Mohnköpfen, welche zur Hemmung der Diarrhoe bey schon erfolgtem Ausbruche gegeben wurden, vermehrten diese nur noch mehr und bewirkten das Verschwinden des Ausschlags von der Haut. Einer der lästigsten und gefährlichsten Zufälle war aber die Angina Scarlatina, wobey die Tonsillen in den meisten Fällen so ungeheuer angeschwollen waren, daß sie das Zäpfchen oft völlig zurück preßten, oder so sehr zwischen sich zusammen schnürten, daß man durchaus keinen Unterschied mehr zwischen diesen Theilen gewahr werden konnte. Hierzu gesellte sich bey einigen, ohne ein bemerkbares Anschwellen der Parotiden, ein Unvermögen, den Mund gehörig zu öffnen, welches jeden Versuch, die Beschaffenheit des Schlundes zu erfahren, vereitelte. Die Kranken konnten bey solchen Umständen weder sprechen noch schlingen, und brachten in diesem qualvollen, allen Schlaf raubenden Zustande, oft drey bis vier Tage zu. Ungemein wirksam und beynahe nie fehlschlagend habe ich in solchen Fällen den Gebrauch des Saffrans in Milch zum Gurgeln und mit erweichenden Kräutern, als Cataplasma um den Vorderhals applicirt, dabey ein Vesicatorium im Nacken und das Einreiben der flüchtigen Salbe oder des bloßen Kampferöhls in die Articulationen der Kinnladen gefunden. Spannung und Schmerz ließen sogleich nach, und wo noch eine Zertheilung möglich war, erfolgte sie gewiß, außer dem aber in kurzer Zeit der Auswurf einer gelben, übelriechende Materie. Die Angina, so wie bey andern die öfters überaus große Geschwulst der großen Ohrdrüsen, waren keinesweges stellvertretende Krankheiten des Scharlachausschlags selbst, sondern begleiteten

ten

ten ihn in den meisten Fällen, gingen oft lange vor der Krankheit her, oder folgten erst nach derselben. Nur zwey Kinder, welche unter meiner Behandlung jene Zufälle hatten, blieben dabey von dem Scharlachausschlage befreyt.

Selten klagten sich die Kranken lange vor dem Ausbruche des Scharlachfriesels. Meistens wurden sie, nachdem sie sich den ganzen Tag wohl befunden, und mit gutem Appetite gegessen hatten, am Abend mit Frost, Hitze, Halsweh und Brechen befallen und am andern Morgen war schon der Ausschlag sichtbar, zuerst im Gesichte, später am Leibe, am spätesten an den Füßen. Je gleicher seine Röthe über den ganzen Körper verbreitet war, desto gutartiger war der Ausschlag; je mehr sich Zwischenräume fanden, und je mehr seine Farbe ins blaurothe fiel, desto bösartiger. Kleine weiße, ein wasserhelles Serum enthaltende und dem weißen Friesel gleichende Bläschen, welche mit dem rothen Ausschlage vermischt, oder auf demselben in einzelnen Stellen vertheilt waren, habe ich, so sehr er auch viele schreckte, nie von übler Vorbedeutung gefunden.

Noch finde ich bey dieser Gelegenheit ein auffallendes Beyspiel von zweymahligem Scharlachfieber einer Erwähnung werth. Ein Mädchen von drey Jahren bekam den 16ten Junius 1799 das Scharlachfieber mit einer gleichen und schönen Röthe über den ganzen Körper, welche aber zu meiner Verwunderung schon den dritten, vierten Tag ohne alle Folgen wieder verschwand. Wahrscheinlich trug hierzu der Aufenthalt in einer auf der Erde gegen den Hof zu gelegenen, kalten und feuchten Stube bey, welche über dieß nicht geheitzt wurde. Den 26sten September kam das Scharlachfieber mit einer eben so schönen, über den ganzen Körper verbreiteten Röthe wieder und machte dieß Mahl seinen Verlauf

regelmäßig. Im Junius hatte dieses Mädchen das Scharlachfieber allein, im September bekam sie es gleich nach ihrem ältesten zehnjährigen Bruder, und ihre übrigen drey Geschwister bekamen es nach ihr. Außer diesem ist mir noch ein Beyspiel vorgekommen, wo die Aeltern versicherten, daß das Kind vor einigen Wochen das Scharlachfieber schon einmahl gehabt habe. Da ich aber die kleine Kranke das erste Mahl nicht gesehen; so kann ich mich für die Zuverlässigkeit des zweymahligen Scharlachfiebers in diesem Falle nicht verbürgen. — Doch ich kehre nach dieser Digression zur Wirkung der Reichischen Mittel zurück.

Dem Gebrauche dieser Mittel habe ich es vorzüglich zu verdanken, daß mir in dieser bösartigen Epidemie überhaupt nur vier Kranke starben. Ganz zarten Kindern fand ich sie inzwischen weniger angemessen, weil ihr anhaltender Gebrauch leicht gefährliche Diarrhoe hervor brachte. Konnten diese Säuren, entweder aus Unvermögen zu schlingen, oder wegen ihrer Widerwärtigkeit, nicht durch den Mund beygebracht werden: so ließ ich den Spiritus salis mit ein bis zwey Tassen voll Schleim im Klystiere mit eben so großem Nutzen anwenden. Ueberaus wirksam fand ich diese Injectionen, welche täglich sechs und mehrere Mahl wiederholt wurden, bey zwey Kindern, deren Unterleib ganz knoticht von scrofulösen Verhärtungen war. Ich begleite diese kurze Vorerinnerung nur mit einigen wenigen Krankheitsfällen.

Den 26sten December 1799 wurde ich wegen der sechzehnjährigen Tochter des Bauers Hofmann in Köditz am fünften Tage der Krankheit zu Rathe gezogen. Sie hatte Diarrhöe, geschwinden und schwachen Puls, heftige Halsschmerzen, konnte nur mit Anstrengung schlingen und delirirte. Man hatte ihr schon ein Brechmittel gegeben, welches nach oben und unten Galle aus-

geleert hatte. Ich ließ daher gleich von einer Mischung aus Spirit. Vitriol. Drachm. x. Liq. a. m. H. Drachm. j. Laud. liq. S. Drachm. dimid. Aq. Ceras. n. Unc. iv. Syr. Rub. Id. Unc. ij., alle Stunden einen Eßlöffel voll nehmen, ein Blasenpflaster im Nacken und das flüchtige Liniment. um den Vorderhals appliciren. Sie bekam schon die erste Nacht Schlaf, der Hals besserte sich zusehends und schon den folgenden Tag war sie außer Lebensgefahr.

Den 2ten Januar verordnete ich des Pachters Weissens zu Feilitzsch siebzehnjähriger Tochter, deren ganzer Körper mit Scharlachröthe überzogen, und deren Gliedmaßen überaus angeschwollen waren, wegen der heftigen Bräune, der außerordentlichen Hitze mit Delirio furioso, den Spiritus Vitrioli, alle anderthalb bis zwey Stunden zu dreyßig bis vierzig Tropfen. Auf den Gebrauch dieses Mittels war schon am dritten Tage der Hals wieder frey und das Delirium noch eher gehoben. Auch bey dem jüngern zehnjährigen Sohne verlor sich die Angina schon den zweyten Tag nach dem Gebrauche dieser Säure.

Den 28sten Januar klagten des Richter Höcks zu Feilitzsch achtzehnjähriger Sohn und zwanzigjährige Tochter über Beklemmung der Brust, Halsweh, welches bey der Tochter so heftig war, daß sie nicht im Stande war zu sprechen und nur mit Mühe schlingen konnte. Nach vorausgeschicktem Brechmittel und einem im Nacken gelegten Blasenpflaster stellte sie beyde die Vitriolsäure in starken Gaben her.

Den 11ten Februar wurde mir die Heilung des fünfjährigen Sohns des Fuhrmanns Trögers dahier übertragen. Ich fand ihn ganz mit Scharlachröthe bedeckt, über heftiges Halsweh klagend, den Hals äußerst entzündet, die Mandeln ungemein angelaufen, das

Schlingen sehr beschwerlich und ihn meistens delirirend. Innerlich ließ ich den Spiritus salis, äußerlich das flüchtige Liniment und ein Blasenpflaster im Nacken anwenden, und zur Freude der Aeltern, welche ihn schon für verloren hielten, war er in wenig Tagen hergestellt.

Pocken.

Auch in der gleich bösartigen und verheerenden Pockenepidemie, welche sich noch zur Zeit des herrschenden Scharlachfiebers einfand und lange hernach noch fortwüthete, fand ich den Gebrauch der Reichischen Mittel in mehrern Fällen überaus hülfreich. Vorzüglich schafften sie in Halsbeschwerden, beym beschwerlichen Schlingen, bey langsamer Eiterung schnelle Hülfe, nur mußten sie bey Kindern unter fünf Jahren, wegen der großen Neigung zu Diarrhoen, vorsichtig und mit einem reichlichen Zusatze von Mohnsaft angewendet werden. Unter mehrern Fallen der glücklichen Anwendung dieser Mittel, hebe ich hier nur drey der merkwürdigsten aus.

Ein Mädchen von zehn Jahren bekam den 20sten August unablässiges Brechen, womit endlich ein Spulwurm ausgeworfen wurde. Den 22sten erschienen die Blattern als kleine rothe Stippen mit schwarzblauen Puncten vermischt, und den 24sten wurde ich gerufen. Ich fand den Ausbruch der Blattern sehr wenig vorgerückt, sie mit vielen schwarzblauen größern und kleinern Flecken vermischt, die Zunge sehr belegt, den Athem röchelnd, den Puls schnell und klein, die Kranke delirirend und äußerst unruhig. Ich verordnete R. Mosch. oriental. Scrup. sem., Camph. scrup. j., Elix. acid. Hall. Scrup. ij., Laud. l. S. Scrup. j. Elaeosacch. Cajep. Drachm. ij. Syr. Paeon. Violar. Unc. ij. und ließ davon alle Stunden zwey bis drey Kaffehlöffel voll nehmen. Auffallend sichtbar war die Wirkung dieses Mit-

tels. Die schwarzblaue Farbe der Flecken und Puncte wurde immer röther und verlor sich allmählich ganz. Die Blattern selbst kamen häufiger hervor und schon den dritten Tag war sie außer Lebensgefahr, ungeachtet die meistens zusammen fließenden Blattern sich nur unvollkommen erhoben, eine wässerichte Materie enthielten und mit einem unerträglichen Gestanke abtrockneten.

Aehnliche Mischung gab ich in dem Zeitraume der Abtrocknung einem fünfjährigen Knaben, der überall zusammen geflossene Blattern bey beständigem Röcheln und Zahnknirrschen, überaus gesunkenem, schnellem Pulse, völlig zusammen gefallenen Gesichte und Delirio hatte. Das Gesicht blieb zwar darauf immer zusammen gesunken, aber die Extremitäten schwollen wieder an, der Athem wurde leichter, das Zahnknirrschen und alle gefährlichen Zufälle verloren sich am vierten Tage bey der Anwendung dieses Mittels.

Auch in einer Blattermetastase brauchte ich die Salzsäure bey einem scrofulösen Mädchen von fünf Jahren mit sichtbarem Nutzen. Dieses Kind bekam den 1sten September 1800 die Blattern. Ihr Ausbruch erfolgte überaus langsam, welches ich auf Rechnung einer Diarrhoe schrieb, die wohl vierzehn Tage angehalten und kurz vor der Krankheit erst nachgelassen hatte. Da den zweyten, dritten Tag der Krankheit der Puls ziemlich klein, der Athem schwer war, mit unter Delirium sich äußerte: so verordnete ich flor. Zinc., Mosch., Camph., Ol. Cajep. mit Wein. Hierauf fingen die Blattern an den fünften Tag schon zu eitern, und die Kranke befand sich bis zum 8ten ziemlich leidlich und aß mit gutem Appetite. An diesem Tage aber veranlaßte das öftere Hin = und Hertragen, aus einem in das andere, nicht zuvor durchwärmten Bett, ein schnelles Zusammensinken der Blattern, mit beschwerlichem Athem,

Zittern der Glieder und andern bedenklichen Zufällen. Ich suchte zwar durch eine Mischung von Vin. antim. und Spirit. Mind. auf die Haut zu wirken, aber vergebens. Den neunten Tag waren fast alle Blattern trocken, und es gesellte sich zu den übrigen Zufällen noch Diarrhoe. Die kleine Kranke klagte sich über den rechten Vorderarm, der am Elbogengelenke angelaufen und auf jede Berührung sehr schmerzhaft war. Die dagegen angewandten zertheilenden Mittel fruchteten nichts. Geschwulst und Röthe nahmen zu und ich ließ daher das Diachylonpflaster auflegen. Den funfzehnten Tag der Krankheit zeigten sich zwey ähnliche schmerzhafte und etwas rothe Erhabenheiten auf beyden Achseln. Auch hier ließ ich gleich dasselbe Pflaster appliciren und die hierauf weicher gewordenen Stellen mit der Lanzette öffnen. Alle ergossen eine Menge Materie, und mit der Sonde entdeckte man nun verschiedene Gänge, welche in der Folge noch acht Oeffnungen bildeten. Die Schulterblätter waren an mehreren Stellen von der Knochenhaut entblößt und es sonderten sich allmählich mehrere kleine Knochenstücke ab. Es schien zugleich eine allgemeine Knochenerweichung obzuwalten, denn auch in der Mitte der Stirne erhob sich eine wahre Exostosis; übrigens aber schwollen die vor den Blattern nur unbedeutend angelaufenen Drüsen nun ungeheuer an und ein schleichendes Fieber war die Begleiterinn aller dieser bedenklichen Zufälle. Dennoch gelang es mir, vorzüglich durch den innerlichen Gebrauch des Spiritus salis mit Arnica und China und eine zweckmäßige äußerliche Behandlung, das Mädchen in der Mitte des Januars vollkommen herzustellen.

Entzündungsfieber.

Mit weniger glücklichen Erfolg machte ich in verschiedenen inflamatorischen Krankheiten Gebrauch von

der Salz- und Schwefelsäure. Beyde waren, ohne vorher gegangenen Aderlaß, durchaus ohne Wirkung, ja sie schienen vielmehr den entzündlichen Zustand zu verschlimmern, und selbst nach vorher unternommenem Aderlasse waren sie kaum in zwey bis drey Fällen hülfreich, so daß ich auch in diesen die Besserung mehr dem Aderlasse, als dem Gebrauche der Säuren zuzuschreiben geneigt bin, und daher unter mehrern hier bloß zwey unglückliche Fälle aushebe.

Einem starken Manne von acht und dreyßig Jahren, welcher den 13ten May, nach einer Ueberladung mit fettem Schweinefleische und nach vorher gegangenem unablässigen Aergernisse, freywilliges Brechen und Fieber bekam, gab ich gleich anfänglich ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinstein, worauf eine ungeheuere Menge Galle weggebrochen wurde. Er klagte den folgenden Tag über Schmerz auf der linken Seite der Brust und bekam Husten mit etwas roth gefärbtem Auswurfe, Schlaflosigkeit u. s. w. Es wurde ein reichlicher Aderlaß am Arme angestellt. Das Blut hatte eine äußerst dicke Speckhaut und es erfolgte große Erleichterung. Ich gab nun die Schwefelsäure in starken Gaben. Die Nacht war aber so unruhig wie die vorhergehende, der Schmerz nahm wieder zu und es wurde den folgenden Tag noch ein Aderlaß veranstaltet, die Vitriolsäure in Verbindung mit Arnica und Senega, und äußerlich Einreibungen des flüchtigen Liniments, angewandt, worauf der Husten zwar weniger schmerzhaft, der Auswurf nicht mehr mit Blut gefärbt war, dafür aber die Gelbsucht und starke Schweiße eintraten. Ich verordnete Crem. Tart. mit Polychrestsalz, Ipecacuanha und Tamarinden, um noch einige gallichte Ausleerungen zu bewirken. Dieses erfolgte auch, jedoch ohne alle Erleichterung. Die Nacht wurde du-

ßerst unruhig, zwar ohne allen Schmerz in der Seite und ohne allen Blutauswurf zugebracht, aber der Kranke delirirte meisten Theils, schwitzte ungemein und hatte heftigen Durst. Den überaus gesunkenen Kräften suchte ich durch Serpentaria, Contrajerva cet. aufzuhelfen, und gab, da diese nichts wirkten, noch einmahl die Schwefelsäure in den reichsten Gaben alle halbe Stunden, wohl sechs Mahl hinter einander — aber vergebens. Röcheln, Bewußtlosigkeit, Unvermögen zu schlingen, traten ein, und der Kranke starb den neunten Tag der Krankheit, nachdem er wohl zwey Unzen Spiritus Vitrioli genommen hatte.

Die Frau eines Webers, funfzig Jahr alt, bekam nach einem heftigen Aergerniße bittern Geschmack im Munde, Ueblichkeit und Schmerz in der linken Seite der Brust. Ein gegebenes Brechmittel leerte viel Galle aus, der Schmerz in der Seite ließ aber nicht nach und es zeigte sich ein mit Blut vermischter Auswurf. Es wurde ein reichlicher Aderlaß auf dem Arme der leidenden Seite vorgenommen, innerlich wegen des fortdaurenden bittern Geschmacks, der gelb belegten Zunge, Crem. Tart. solubil. mit etwas Tart. emet. und Pulv. Tamarind. gegeben und äußerlich die flüchtige Salbe eingerieben. Das aus der Ader gelassene Blut hatte eine ungewöhnliche dicke Speckhaut. Der Schmerz in der Seite nahm aber darauf mehr zu als ab, daher nach zwölf Stunden der zweyte, nicht minder reichliche, Aderlaß angestellt, und sodann die Vitriolsäure mit Senegaextract in starken Gaben gereicht wurde. Ungeachtet sich auf dem Blute eine eben so starke Speckhaut wie das erste Mahl bildete: so verminderte sich doch der Schmerz. Die Zunge wurde rein, übrigens aber hielten Lassosigkeit, beschwerlicher Athem und heftiger Durst an. Ich ließ die Se-

nega, aus Besorgniß, daß sie zu stark reitzen möchte, weg, und die Schwefelsäure allein alle halbe Stunden zu fünf und zwanzig Tropfen fortnehmen. Dessen ungeachtet fand sich der heftige Schmerz in der Seite schon nach vier und zwanzig Stunden wieder ein. Es wurden noch zehn Unzen Blut weggelassen, statt der Vitriolsäure die Salzsäure gewählt, auf der leidenden Stelle ein Vesicatorium applicirt. Die Speckhaut des Blutes war dieß Mahl kaum halb so stark, als nach dem vorher gegangenen Aderlassen. Auch wurde der Puls weicher, der Schmerz minderte sich und verlor sich völlig nach vier und zwanzig Stunden, die Kranke bekam etwas Schlaf und ihr Urin machte einen weißen Bodensatz. Ihre Entkräftung war jedoch so groß, daß ich mich bewogen sah, die wirksamsten reitzenden und stärkenden Mittel anzuwenden. Diese bewirkten aber eine ausserordentliche Wallung, Herzklopfen, Beängstigung und eine äußerst unruhige, gänzlich schlaflose Nacht. Meine Vorliebe zur Schwefelsäure bewog mich wieder, zur beruhigenden Kraft derselben meine Zuflucht zu nehmen, und, weil ich jene Zufälle noch auf Rechnung gallichter Unreinigkeit schrieb, sie in Verbindung mit Tamarindenmolken anzuwenden. Allein die folgende Nacht war eben so unruhig, mit Delirien, Flocken lesen ꝛc. zugebracht und sie starb den achten Tag der Krankheit, nachdem sie beynahe sechs Drachmen Spiritus Vitrioli und zwey Drachmen Spiritus salis genommen hatte. Völlig ähnlich war der Erfolg noch in einigen Fällen von inflamatorisch-gallichter Complication.

Wechselfieber.

Mit des Hrn. Prof. Reichs und anderer Aerzte Erfahrungen stimmen auch die meinigen über die beynahe specifike Wirkung der Schwefel- und Salzsäure in

dieser Gattung Fieber vollkommen überein, hier nur zwey Fälle zum Belege.

Ein junger Mensch bekam nach heftigem Aergernisse Bitterkeit im Munde, Uebelichkeit, Vormittags immer Frost, Hitze und Schweiß. Nach einem Brechmittel wurde der Spiritus salis gegeben, worauf sich das Quotidianfieber in ein Tertianfieber verwandelte, welches sodann, wie die noch zurück gebliebenen, ermattenden, nächtlichen Schweiße durch die Schwefelsäure mit Sydenhams Laudanum gehoben wurde.

Bey einem andern Manne von vierzig Jahren blieb nach dem Gebrauche des Elix. acid. Hall. schon der dritte Paroxysmus eines Quotidianfiebers weg und das Fieber kam, ohne seinen Typus erst zu verändern, nicht wieder.

Schleichende Fieber.

Der sich in diesen Fiebern, wegen der Wahl eines passenden Mittels zur Linderung der Symptome und Fristung der anscheinlich nur noch kurzen Lebensdauer, oft in Verlegenheit befindende Arzt kann sich freuen, durch die Reichische Entdeckung wieder ein Mittel erhalten zu haben, welches ihn in Stand setzt, den Kranken noch geraume Zeit in einem leidlichen Zustande zu erhalten, wie folgende Beyspiele beweisen können.

Eine acht und dreyßigjährige Frau, welche, nach Unterdrückung der monathlichen Reinigung, Blutspeyen und dann Husten mit Eiterauswurf, Beklemmung, Schmerzen der Brust, und schleichendem Fieber bekam, erhält sich nun schon über anderthalb Jahre durch den Gebrauch der Salzsäure bey so guten Kräften, daß sie ihrem Hauswesen vorzustehen im Stande ist. Sie bedient sich derselben täglich vier bis sechs Mahl zu fünf und zwanzig Tropfen mit Weidentrank.

Einen jungen Menschen von zwey und zwanzig Jahren, welcher nach öfterem Blutspeyen ein schleichendes Fieber bekam und durch den beständigen Husten, Eierauswurf und die Nachtschweiße schon sehr abgezehrt war, stellte die Schwefelsäure, in Verbindung mit dem Wasserfenchel, vollkommen wieder her. Er wurde dick und stark, erhielt seine blühende Gesichtsfarbe wieder, und befand sich ein ganzes halbes Jahr überaus wohl, fiel aber dann bey einer ausschweifenden Lebensart in seinen vorigen Zustand zurück, welchem er, bloß unter Fristung, nunmehr wahrscheinlich unterliegen wird.

Den 23ten November 1799 wurde ich wegen eines schon geraume Zeit anhaltenden, bisweilen mit stechendem Schmerze in der Brust verbundenen Schleimhustens von der Mutter eines etliche zwanzig Jahre alten Tuchmachergesellen um Rath gefragt, und dagegen vorzüglich die Senega von mir verordnet. Der Husten verlor sich im Januar 1800 wahrscheinlich von selbst, weil sie, wie die Folge zeigte, sicher auch damahls bloß eine Vomica ausgeleert hatte. Ich sah den Kranken um diese Zeit zum ersten Mahl. Er klagte über Beklemmung, Druck und Schmerz auf der Brust, vorzüglich bey starker Bewegung, ferner über Brennen in den flachen Händen nach Tische, überlaufende Hitze im Gesichte, und bemerkte zugleich, daß er alle Morgen, bisweilen auch am Tage, eine, aus kleinen, speckartigen Körnchen bestehende, beym Zerdrücken einen häßlichen Gestank gebende Materie ausräuspere. Sein Puls ging sehr beschleunigt, und sein übriges Aussehen verrieth die phthisische Anlange. Ich verordnete ihm eine halbe Unze Schwefelsäure, wovon er täglich fünf bis sechs Mahl zwanzig Tropfen nehmen mußte. Erst den 6ten März gab er mir wieder Nachricht, daß er sich bisher auf den Gebrauch jener Säure sehr wohl befunden

habe, nun aber Blut und eine stinkende, eiterartige Materie auswerfe, ein Jucken und nicht selten Schmerz auf der Brust empfinde. Ich versuchte die Salzsäure, und ihre Wirkung war gleich vortheilhaft, wie die der Schwefelsäure. Blut = und Eiterauswurf, auch der Schmerz auf der Brust hatten bis zum funfzehnten März sehr abgenommen, nur das Jucken in der Brust, der widernatürliche Geschmack und der Gestank aus dem Munde dauerten fort. Doch verloren sich auch letztere Zufälle bey dem fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels, und der Kranke schien nach sechs Wochen völlig hergestellt zu seyn. Leider aber war dieser Anschein der Genesung von kurzer Dauer. Denn den 22sten May bekam er Ueblichkeit und Brechen, klagte dabey über beständigen faulen Eitergeschmack im Munde, über Husten mit Blut- und Eiterauswurf, wodurch ich bewogen wurde, meine Zuflucht zum Gebrauch des Wasserfenchels zu nehmen, und wirklich äußerte dieß Mittel, welches von dem Kranken mit Begierde bis in die Mitte des Julius fortgesetzt wurde, seine gepriesene Kraft. So oft er es einige Tage bey Seite ließ, kamen Blutauswurf und fauler Geschmack wieder. Endlich aber blieben auch diese Zufälle weg und er befindet sich nun seit sechzehn Monath, außer einigen Anfällen von Nasenbluten, vollkommen wohl.

Ungemein wirksam habe ich noch die Reichischen Mittel gegen die überaus lästigen, von dem quälendsten Durst begleiteten, und vollends allen Schlaf raubenden colliquativen Schweiße im letzten Zeitraume der Schwindsucht gefunden, welche gewöhnlich schon Abends um fünf oder sechs Uhr eintraten, bis am Morgen fortdauerten, und wobey nicht nur drey, vier Hemden, sondern auch die Betten so durchschwitzt wurden, daß die Kranken selbst diese zu verlassen genöthiget waren. Die Vitriol-

säure stillte sie in wenig Tagen gänzlich. Nur mußte sie mit China und Laudanum verbunden werden, weil sie außer dem Diarrhoen veranlaßte.

Rheumatismen.

Die zufällige Verwechselung der Arzeneygläser eines Fieberkranken und eines an der heftigsten Ischiadik leidenden Frauenzimmers von vierzig Jahren, machte, daß letzteres durch den dreytägigen Gebrauch des Spiritus Salis von ihrem Uebel gänzlich befreyt wurde. Durch dieses glückliche Ungefähr bewogen, machte ich bald darauf einen Versuch mit der Schwefelsäure im rheumatischen Seitenstiche mit Hitze, Durst, nächtlichen Delirien und trockenem Husten bey einer drey und funfzig jährigen Frau. Die Wirkung war überaus schnell. Doch wurden noch Vesicatorien und das Linimentum volatile damit verbunden. Aber auch ohne diese Nebenmittel habe ich beyde Säuren in der Folge noch in verschiedenen rheumatischen Beschwerden mit gleich glücklichem Erfolge angewendet.

Hämorrhagien.

Man hat bisher gewöhnlich die Schwefelsäure in verschiedenen Arten von Blutflüssen mit Nutzen angewandt. Eben so wirksam hat sich mir aber auch die Salzsäure bewiesen. Beyde müssen jedoch in ungleich größeren Gaben, wie ehemahls, gereicht werden, wenn sie die bisher von ihnen bekannt gewordene Wirkung übertreffen sollen.

Ein überaus heftiges Nasenbluten, wobey der Kranke wenigstens vier Pfund Blut verlor, stillte in einer halben Stunde der innerliche Gebrauch der Salzsäure und ihre äußerliche Application bey einem jungen Menschen von vier und zwanzig Jahren.

Blutspeyen mit Brustschmerz, schnellem und schwachen Pulse, hob das Elix. acid. Hall. ohne weitere Folgen bey einem Frauenzimmer von einigen dreyßig Jahren. Ueberhaupt habe ich beyde Säuren bey allen Blutstürzen aus der Lunge, in Verbindung mit Mohnsaft, von dem ausgezeichnetsten Nutzen gefunden.

Selbst ein in acht Tagen wohl zwölf Mahl wiederkehrendes Blutbrechen, wobey die Kranke äußerst erschöpft und todtenblaß war, hob der endlich gewagte Gebrauch der Schwefelsäure in starken Gaben ohne weiteren Rückfall.

Einen übermäßigen Hämorrhoidalfluß stillte in Kurzem die Vitriolsäure. Aber überaus schlimm bekam sie bey entzündeten, blinden Hämorrhoiden, ungeachtet sie Anfangs sehr beruhigend wirkte und die Wallung im Blute hob. Die Knoten wurden bald darauf so strotzend und entzündet, daß die Kranken vor Schmerzen weder liegen noch sitzen konnten, bis durch schweißtreibende Mittel der Andrang der Säfte gegen den Mastdarm gemindert worden war.

Bey allzuhäufiger und alle vierzehn Tage wiederkommender monathlicher Reinigung, bey den erschöpfendsten Mutterblutflüssen nach Mißfällen, Molageburten und andern Entbindungen; bey einem schon vier Wochen anhaltenden, erschöpfenden Blutabgange, woran eine funfzigjährige Frau, die ihre Reinigung immer regelmäßig hatte, ohne eine Veranlassung angeben zu können, befallen wurde, leistete dieses Mittel, in Verbindung mit der Tinct. thebaica, schnelle Hülfe. Sogar stillte sein innerlicher Gebrauch eine äußerst heftige Verblutung aus einer zerissenen Varix in wenig Minuten.

Beschwerden bey und nach dem Aussenbleiben der monathlichen Reinigung.

Die lässige fliegende Hitze, und ähnliche Schweiße, das Herzklopfen, verschiedene rheumatische Beschwerden, welche bey und nach der Cessatione Mensium zu erfolgen pflegen, wichen in kurzer Zeit dem Gebrauche der Schwefelsäure, welche ich nach den Umständen mit Weidenrinden - oder Chinadecoct nehmen ließ.

Würmer.

Bewogen durch die Beobachtung, daß auf den Gebrauch des Reichischen Mittels in mehreren fieberhaften Krankheiten Würmer abgingen, gab ich dasselbe absichtlich als ein Anthelminticum, und wirklich gingen hierauf in mehreren Fällen Maden und Spulwürmer ab.

Lustseuche.

In der Lustseuche fand ich von der Anwendung dieser und anderer Säuren keinen wesentlichen Nutzen. Der metallische Theil des Queckfilbers in den verschiedenen Mercurialpräparaten scheint zu ihrer Heilung immer unentbehrlich zu seyn. Doch leistet der Mercurius sublimatus, wahrscheinlich wegen seiner reineren Säure, immer mehr, als der mit einer schon verdorbenen bereitete phosphoratus.

Scrofeln.

In leichten scrofulösen Anschwellungen der Drüsen bewieß sich die Salzsäure, durch Mund und After beygebracht, überaus wirksam. Wo aber die Drüsen schon einen beträchtlichen Grad der Härte angenommen hatten, behielt die Calx. antim. sulph. immer ihren Vorzug.

Bey einem äußerst scrofulösen Mädchen von sieben Jahren, welches endlich auch die scrofulöse Lungensucht bekam, und, bey einem unbezwinglichen Abscheu gegen alle Arzeneyen und selbst gegen Klystiere, beynahe hülflos starb, versuchte ich, zur Beruhigung der Aeltern, ungefähr noch zwölf Stunden vor ihrem Ende, das Reichische Mittel. Ich wählte die Schwefelsäure, als die stärkere, und gab sie selbst alle halbe Stunden zu fünf und zwanzig bis dreyßig Tropfen. Die erste Gabe wirkte offenbar als Reitzmittel. Das schon mit halbgebrochenen Augen bewußtlos daliegende, äußerst schnell und beschwerlich athmende Mädchen öffnete, zur Verwunderung aller Anwesenden, auf einmahl die Augen, richtete sich auf und verlangte mit lauter und klagender Stimme zu trinken, nachdem sie wohl vier und zwanzig Stunden unbeweglich und ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, dagelegen war. So bald sie wieder ruhig wurde, gab ich die zweyte Gabe. Aber diese blieb, wie alle folgenden, außer einem gewissen, sich beym Schlingen äußernden Unwillen, ohne alle Wirkung. Die Oeffnung des äußerst abgezehrten Leichnams rechtfertigte des Hrn. Prof. Reichs Behauptung der Fruchtlosigkeit seiner Mittel bey vorhandenen organischen Fehlern. Die Lungen waren größten Theils verhärtet, und bestanden aus lauter Knötchen von der Größe einer Erbse, welche beym Zerschneiden wie Sand knirrschten. Auch sahen sie beynahe ganz erbsenfarb aus, und nur an ihrer hintern Fläche waren noch einige blaue Stellen sichtbar. Der Herzbeutel enthielt eine große Menge Wasser. Das Herz selbst war ganz welk. Die Leber hatte ebenfalls eine blasse, gelblichte Farbe und war voll kleiner Knoten. Die Gallenblase strotzte von Galle; die Milz war größer als gewöhnlich, übrigens heil; das Netz überaus lang, am Becken mit dem

Bauch-

Bauchfelle verwachsen, übrigens äußerst zart und hin und wieder verzehrt. Alle Gekrösedrüsen waren verhärtet und bildeten ganze Bündel von Knoten, welche von der Größe einer Haselnuß, bis zur Größe eines Hühnereyes stiegen. Von gleicher Beschaffenheit waren alle Drüsen des ganzen Lymphgefäßessystems.

Convulsionen.

Den 30sten December 1799 bekam ein Zeugmachergeselle, nachdem er sich einer anhaltenden Kälte ausgesetzt und darauf wieder am Kohlfeuer Wolle gekämmt hatte, Ohrensausen, Schwindel, und fiel endlich zur Erde. Die heftigsten Convulsionen der Arme und Füße brachen nun aus, und er blieb so bewußtlos geraume Zeit liegen. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, konnte er die Kinnlade nur wenig aus einander bringen, weder schlingen noch reden. Ich gab ihm eine halbe Drachme Spiritus salis mit Wasser auf einmahl, welche aber größten Theils wieder hervorstürzte. Dessen ungeachtet wurde das Schlingen sogleich freyer, und er konnte, wiewohl mit vieler Anstrengung, wieder das Wort scharf, halb vernehmlich hervorbringen, auch hob sich sein kaum fühlbarer Puls. Nach einer Viertelstunde gab ich ihm noch vierzig Tropfen. Er bekam hierauf einen Schauer, der wohl eine halbe Stunde anhielt und knirrschte mit den Zähnen. Es folgte nun Hitze, inzwischen aber fand sich die Sprache vollkommen wieder ein, und er klagte bloß noch über Kopfschmerzen. In der Nacht bekam er den convulsivischen Anfall, und darauf folgenden Trismus noch ein Mahl, wie wohl wieder heftig. Fünf und zwanzig Tropfen Spiritus salis hoben ihn aber auf der Stelle, und bis jetzt blieb der Kranke davon befreyt.

Das convulsivische Aufstoßen, welches in der Folge

öfters wiederkehrte, zuletzt Vierteljahre lang anhielt, und gegen welches ich so oft mit Säure dämpfenden Mitteln fruchtlos gekämpft hatte, bezwang neuerlich zu wiederholten Mahlen der Spiritus salis beynahe augenblicklich durch den bewirkten Ausbruch eines Schweißes mit gichtischen Reissen an den erkälteten Füßen.

Beschwerliches Zahnen.

In beschwerlichen Zahnen mit Leibesverstopfung erwiesen sich beyde Säuren überaus nützlich. Sie mäßigten die Hitze, stillten die Krämpfe und unterhielten die Leibesöffnung. Waren aber ohnehin die Kinder schon durchfällig, oder tranken noch an der Mutterbrust, oder wurden noch mit Milch genährt, so paßten sie nicht.

Sodbrennen und saures Aufstoßen.

Beyde Beschwerden habe ich öfters und sehr schnell so wohl mit der Salzsäure als mit der Schwefelsäure gehoben. Nur ist es nöthig, bittere Mittel darauf nehmen zu lassen, weil diese Säuren immer eine gewisse Schwäche des Magens zurück lassen.

Personen, welche durch übermäßiges Trinken, Kopfanstrengung, allzuhäufigen Beyschlaf ꝛc. ihr Dauungsvermögen sehr geschwächt haben, und aus dieser, oder auch aus andern Ursachen, nie rein verdauen, beklagen sich öfters über einen scharfen, faulichten, beynahe kothartigen Geschmack, welcher mit einer brennenden und beissenden Empfindung im Halse und einem widerwärtigen Geruche aus dem Munde verbunden ist, und vorzüglich früh nüchtern wahrgenommen wird, sie aber auch oft des Nachts durch seine Schärfe und ein gewisses Brückeln im Schlunde weckt. Gegen diese Beschwerde habe ich nichts wirksamer als den Gebrauch der Schwe-

felsäure zu funfzehn bis zwanzig Tropfen mit frischem Wasser vor den Schlafengehen gefunden. Der widerwärtige Geschmack blieb schon auf die erste Gabe weg, und auf die zweyte, höchstens dritte, verlor sich auch der üble Geruch aus dem Halse.

Pollutionen.

Zur Besänftigung der Unruhe im Arteriensysteme, zur Minderung der widernatürlichen Reitzbarkeit der Geschlechtstheile und Verhinderung der davon abhängenden nächtlichen Erectionen und Samenergießungen, verdient unter allen bekannten, beruhigenden Mitteln die Schwefelsäure, zu funfzehn bis fünf und zwanzig Tropfen vor Schlafengehen, mit frischem Wasser genommen, den Vorzug. Ich habe davon einige, durch Onanie an diesem lästigen Uebel Leidende, mit sehr gutem Erfolge Gebrauch machen lassen. Es versteht sich, daß am Tage durch stärkende Mittel der an sich geschwächten Verdauung wieder aufgeholfen werde, außer dem möchte der Schaden, den diese Säure durch Schwäche des Magens und der verdauenden Säfte, von welcher Aufstoßen, Schluchzen, beständiges Gurren im Leibe ꝛc. bald lästige Folgen werden, leicht ihren Nutzen überwiegen. Sehr zu empfehlen bleibt übrigens immer, bey dem Gebrauche dieser Säuren, ihre starke Verdünnung durch Wasser oder Schleim, zumahl da die nachtheilige Wirkung ihrer caustischen Schärfe nicht auf der Stelle bemerkbar werden kann. Denn es ist kaum gedenkbar, daß sie nicht auch auf die Häute des Magens wirken sollten, da ihre bloße Berührung schon das Abgehen des Oberhäutchens der Lippen und des Mundes bewirkt, und selbst dicke und fette Blasenhäute, womit die Gläser verbunden werden, in welchen man diese Säuren aufbewahrt, so wie Papier und Bindfa-

den, in kurzer Zeit mürbe werden und zerreissen. Wenn aber auch der den Magen schützende Schleim und der Magensaft selbst eine solche Wirkung nicht zulassen sollten: so können sie doch nicht unbeträchtliche Stockungen und daraus entstehende Callositäten in den Häuten des Magens verhüthen, welche so starke Säuren, ohne hinlängliche Verdünnung, durch ihre zusammenziehende Kraft nothwendig mit der Zeit hervorbringen müssen.

Fernere Erfahrung über die Wirkung der Mineralsäuren bey Fiebern.

Dr. E. Schmidt glaubte in einem Typhus, wo der Tod vor Augen war, auch ein Mahl das Reichsche Mittel versuchen zu können. Er ließ alle anderthalb Stunden dreyßig, und nachher vierzig Tropfen Salzsäure, Anfangs mit hinlänglichem Wasser, in der Folge mit Haferschleim, geben, dabey Morgens und Abends ein Klystier aus Haferschleim und vierzig Tropfen Salzsäure. Um indessen nichts zu versäumen, ließ er noch zwischendurch, etwa alle drey Stunden zwey Eßlöffel voll von dem decocto Chinae c. Serpentaria et Naphtha nehmen, auch mit dem Wein continuiren. Der Kranke starb am siebzehnten Tage.

Dr. Müller wandte das Reichsche Mittel im Scharlachfieber, in der Ruhr, und der Lungensucht vergeblich an, mit desto günstigerem Erfolge aber ein Mahl in einem nervösen Seitenstichfieber.

Dr. Bernigau wandte bey einem schwächlichen siebenjährigen Mädchen, die unter vorhergegangenen Krampfzufällen die Blattern bekam, nachdem bey der bängstlichsten Lage umsonst Kampfer, Moschus, Zinkblumen, Wein u. s. w. verschrieben worden waren, die Salzsäure mit der erwünschtesten und schnellesten Wirkung in folgender Formel an:

R. Acid. Sal. com. ℥ ß.
Syr. rub. id.
Aqu. Ceras. aa. ℥ ij.
S. Alle halbe Stunden einen halben Eßlöffel voll mit Brunnenwasser zu nehmen.

Mineralwasser.

Ueber Driburg und das dortige Mineralwasser. Vom Leibarzt Suadicani.

Die ältesten Nachrichten von dem Driburger Brunnen findet man in den Monumentis Paderbornensibus und in einer kleinen Schrift des Dr. Nessel: Examen fontis salubris Driburgensis in Episcopatu Paderbornensi 1714.

Nachher erhielt Dr. Rödder von dem Churfürsten zu Cölln den Auftrag, den Driburger Brunnen zu untersuchen. Er machte das Resultat dieser Untersuchung in einer gründlichen Beschreibung des zu Driburg gelegenen Gesund = und Stahlbrunnens, Hanau 1757, bekannt.

Bückert gab in seiner systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands (pag. 312.) eine kurze Beschreibung des Driburger Brunnens, in welchem er dieß Wasser mit dem zu Pyrmont und Eger in gleichen Rang setzt.

Der Domherr von Beroldinger, ein Mann von hellem Kopfe, gab 1783 eine physikalisch = chemische Beschreibung des Gesundbrunnens zu Driburg heraus, worin er dem Publicum vierzehn mit diesem Wasser gemachte Versuche vorlegt. In einem Anhange macht er noch fünf und sechzig Versuche des Prof. Gmelin aus Göttingen bekannt, die derselbe unter dem Titel

Descriptio aquae mineralis prope Driburg in Nov. Comment. societ. Reg. Götting. hat einrücken lassen.

Westrumb ließ, Erfurt 1788, eine Beschreibung des Mineralwassers zu Driburg drucken.

In Crells chemischen Annalen 1788 und in act. acad. elect. Mogunt. Ann. 86. 87. findet man auch diese chemischen Untersuchungen und Beschreibungen abgedruckt.

Dem Hofrath Brandis verdankt man eine kleine Beschreibung des Driburger Gesundbrunnens im Journal des Luxus und der Moden, vom Aprill 1791, so wie auch die ausführliche Anleitung zum Gebrauche des Driburger Bades und Brunnens, welche 1792 herauskam.

Nach dem Versuche des Dr. Gmelin und Westrumb enthält das Driburger Wasser: Sauerstoff, Eisen, Bittersalz, Glaubersalz und alkalische Erden. Wenige Mineralwasser sind mit so großer Genauigkeit untersucht worden. Das Resultat dieser Untersuchungen sind folgende vier Puncte:

1) Kein bekanntes Mineralwasser enthält mehr Luftsäure (fixe Luft.)

2) In keinem ist diese mit den übrigen Bestandtheilen so fest und innig verbunden.

3) Es übertrifft das Driburger Wasser alle andere bekannte an Eisengehalt und

4) An Salzen und alkalischen Bestandtheilen.

Die besondern Krankheiten, in denen der Verfasser das Driburger Wasser mit ausgezeichnetem Vortheil brauchte, waren chronische Rheumatismen, Gichtanfälle Nervenschwäche, Paralysin, Neigung zum Schwindel, Fehler des Magens und des Unterleibes, Magenkrampf, Koliken, von zu großer Reitzbarkeit des Darmcanals, Gelbsucht, Bleichsucht, weißer Fluß, Unfruchtbarkeit der

Frauenzimmer, Scrofeln, Hypochondrie, Neigung zu Catarrhen, mangelnde oder unordentliche monathliche Reinigung, Hämorrhoidalbeschwerden, Hautausschläge.

Die Einrichtung der Bäder in Driburg ist gut. Die Gegend schön. Addressen, wo man das Driburger Wasser immer ächt haben kann, sind:

in Bremen, Johann Erhard Kronger;
in Hamburg, Wilhelm Ernst, Apotheker.

Das Mineralwasser zu Immau.
Vom Hofrath Mezler.

Das Mineralwasser zu Immau ist ein alcalisch-erdiges Stahlwasser, mit einer ausgezeichnet großen Menge kohlensauren Gas, die aber nur sehr schwach und locker an das Wasser gebunden ist. Diese große Menge von Kohlensäure, die kohlensaure Kalkerde, das kohlensaure Eisen, sammt einer mäßigen Portion Bittersalz, machen die Bestandtheile dieses Wassers aus. Das merkwürdigste dabey ist der vollkommene Abgang des Selenits, der bey andern dem Magen so lästig ist. Die vorzüglichsten Wirkungen dieses Wassers äußern sich auf den Verdauungswegen. Durch die Kohlensäure wird dieses Wasser ein vortreffliches Diureticum; die dritte Wirkung ist die äußerliche auf Geschwüre. Die alten Fußgeschwüre lassen sich daselbst vortrefflich an. Durch die lockere Bindung der Kohlensäure häuft sich dieselbe in so großer Menge oft an, daß auf sechs Schuhe hoch im Brunnen kein Licht und kein Athem möglich ist. Hier also, wie in der Pyrmonter Dunstquelle ist die allerbequemste und angenehmste Art fixe Luft einzuathmen. Immau liegt in einem kleinen sehr angenehmen Thale, fünf Stunden von Tübingen.

Miserere.

Heilung eines Miserere durch Tobaksklystiere. Von Dr. Conradi.

Eine ledige, schwächliche Dame von dreyßig Jahren, die schon lange Härten im Unterleibe und Unordnungen im Monathlichen klagte, verfiel in eine heftige Kolik. Ungeachtet sogleich die passendsten Mittel gebraucht wurden, ging jene Kolik doch in ein schmerzhaftes Miserere über, das neun Tage hindurch der angemessensten Behandlung widerstand. Am achten Abend wurde gleich nach einem lauwarmen Bade ein Klystier von einer Abkochung Tobak gesetzt, wornach die Uebelkeiten und das Erbrechen nebst der Angst zunahmen. Beydes wurde jedoch am neunten Abend wiederholt. In der Nacht schien alles Leiden am höchsten gestiegen zu seyn: der Unterleib war aufgetrieben und schmerzhaft, die Kranke lag im heftigen Fieber, fantasirte, ächzte und stöhnte beständig, bekam ein sehr verfallenes entstelltes Gesicht, so daß ihre Hausgenossen gegen Mitternacht das Leichenzeug zurecht legten. Gegen Morgen aber war lauter Freude im Hause: die Kranke hatte Nachts um drey Uhr einige sehr erleichternde, copiöse, äußerst stinkende, aber dünne Stühle gehabt, mit Verschwinden aller gefährlichen und schmerzhaften Zufälle. Sie behielt nun die Arzeneyen bey sich, und hatte noch mit Hülfe der Klystiere zwey Tage lang dünne stinkende Stühle. Erst dann folgten consistente kothige Ausleerungen und darauf eine baldige Gesundheit.

Mißgeburt.

Beschreibung und Abbildung einer merkwürdigen Mißgeburt.

Von Dr. Moritz Willig in Rügen.

„Am 7ten May 1785. wurde ich frühe zu einer

Kreissenden geholt, wo ich einen schon seit anderthalb Stunden völlig zur Welt gebornen Kopf, und eine sonst sehr geschickte, aber jetzt völlig kraftlose und verzagte Hebamme, und eine jämmerlich winselnde Kreissende fand. Der Hebamme war es unbegreiflich, woher es kommen könne, daß sie nicht im Stande sey, dieß sichtbare Kind vollends zur Welt zu bringen, sie vermuthete fast zwey Kinder und eine besondere Verwickelung dieser ersten in den Nabelsträngen. Ich schritt selbst zur Untersuchung der Gebärenden, und fühlte nach unten, so wie ich vor der Mutter stand, links, eine Schulter und einen Arm, rechts, und etwas nach den Schambeinen hinauf, etwa in der Gegend der Verbindung des Sitzknochens mit dem Schambeine, wieder eine Schulter, und einen sehr hoch liegenden Arm. Wie ich diese Schulter und die Lage des Arms verfolgte, entdeckte ich seitwärts von dem Arme, weiter nach der Gebärmutter hinein, und oberhalb des Schambogens, etwas sehr Festes, Hartes, stark gegen die Schamknochen Anliegendes. Da ich die genaue Untersuchung fortsetzte, fühlte ich, daß in einer Verbindung mit der Schulter des rechts, oben liegenden Arms, noch ein zweyter Kopf war, und auch die sorgfältigste und genauste Untersuchung ließ mir nicht einmahl eine Spur einer Trennung zwischen beyden Köpfen entdecken, folglich mußte ich natürlicherweise den Schluß machen: ich habe ein zusammen gewachsenes Kind vor mir, woran bereits ein Kopf zur Welt geboren, der zweyte aber noch in der Gebärmutter verborgen liege. Freylich verursachte diese traurige Entdeckung mir keinen geringen Schreck. Jedoch die dringende Gefahr der Kreissenden, die schon so lange Zeit vor meiner Ankunft in großer Angst zugebracht, und auf dem Geburtsstuhle unverrückt gesessen hatte, vertrieb meinen Schreck nicht nur bald,

sondern flößte mir wirklich neuen Muth ein. Getrost schritt ich daher zur Handanlegung, und bemühte mich, nach meinen besten Vermögen auch wo möglich auf die leichteste und schnellste Art zu helfen. Der Beurtheilung und dem Ausspruche erfahrnerer Geburtshelfer, als ich selbst bin, überlasse ich es sehr gern zu bestimmen, ob ich den besten und kürzesten Weg zur Entbindung der Mutter von einer solchen Mißgeburt gewählt habe. Getreulich will ich meine ganze Verfahrungsart und alle meine Handgriffe erzählen. Sie wahren folgende: gleich Anfangs schob ich den schon gebornen Kopf nachdem Schamknochen hinauf, und holte den unterwärts und links liegenden Arm hervor. Um diesen Arm war die Nabelschnur sehr fest verschlungen, die ich deßwegen sogleich auflöste und überstreifte; hierauf bog und zog ich den gebornen Kopf so viel möglich hinunterwärts nach dem Damme zu, und brachte, vermöge einiger leichter und gewöhnlichen Handgriffe auch den zweyten oberwärts und rechts liegenden Arm heraus. Hierdurch gewann ich wirklich sehr viel, in Betracht des innern Raumes, denn von Natur ist das Becken der Mutter dieser Kinder nur enge. Sobald ich beyde Arme heraus hatte, zog ich das Ganze, was bisher am Tageslicht war, nachdem ich vorher das ganze Geschöpf so herum gedreht hatte, daß die Gesichter völlig nach den Schamknochen gekehrt waren, mit der linken Hand, so viel möglich hinunterwärts, dem Mittelfleische zu, mit einigen Fingern der rechten Hand aber drückte ich zuerst den noch ungebornen Kopf gegen den weichen Unterleib des Kindes, weil er hier am wenigsten hinderlich seyn konnte, drückte denselben so viel es der Raum zuließ, und so lange es nöthig war, fest an, bis der untere Ausgang dieß allein bewerkstelligte, faßte dann mit einigen Fingern der rechten Hand hinter der Schulter des

dritten Arms, und einige Züge vermochten so viel, daß ich so glücklich war, die Kreissende leicht und bald von einer sonderbaren Mißgeburt zu entbinden. Mein ganzes Geschäfte bey derselben war in einer Viertelstunde abgemacht. Das Geborne, welches mich nicht wenig in Erstaunen setzte, gab kein Zeichen des Lebens, obgleich die abgeschnittene Nabelschnur sehr frisch blutete; jedoch glaube ich fast, daß wenn nicht der sonderbare Anblick dieser Mißgeburt, mich meine, mir sonst, bey todtscheinenden und eben zur Welt gebornen Kindern, gewöhnliche Versuche, hätte vergessen gemacht, dieses Geschöpf doch würde zum Leben zurück zu bringen gewesen seyn. Ich untersuchte noch die der Mißgeburt sehr bald folgende Nachgeburt, verließ die Mutter bey sehr leidlichem Befinden, und ließ das so eben Geborne zu genauerer Untersuchung und Aufbewahrung in meine Wohnung bringen.

Hier fand ich bey der Untersuchung ein wahrlich sonderbares Geschöpf! Ich werde mich bemühen, es es nach allen seinen äußerlichen Theilen deutlich und so genau als möglich, zu beschreiben. Das ungestaltete Kind ist oben doppelt, und unten einfach: das heißt, es hat zwey Köpfe, zwey Hälse, zwey Rücken, drey Arme, vier Hände, aber nur zwey Schenkel und zwey Füße. Die Verwachsung fängt oberwärts, in der Seite, doch mehr nach vorne als nach hinten, an, zieht sich nach unten immer mehr und mehr in eins, so, daß schon am untern Ende des Beckens, beyde obere Körper völlig in eins verwachsen sind. Vorn fängt die Zusammenwachsung schon in der Gegend der Schlüsselbeine an, nach hinten aber sind beyde untere Theile der Schultern, und die oberen Theile der Rücken, etwa bis in die Gegend der ersten falschen Rippen, unverwachsen, und hierdurch gewinnt die Mißge-

kurt von hinten, jedes für sich sitzend, von der Seite betrachtet, das Ansehen, als wären es zwey vollkommene, neugeborne Kinder. Die beyden inwendigen Arme aber sind, vom untern Ende des Kopfs des Schulterknochens an, zusammen gewachsen. Durch diese sonderbare Verwachsung der inwendigen Arme so wohl als auch der hintern Theile, wird zwischen diesen Verwachsungen, eine, etwa zwey Zoll lange und ein Zoll tiefe Höhle gebildet, die von hinten sehr sichtbar, von vorne aber zugewachsen ist.

An den einzelnen Theilen wird folgendes bemerkenswürdig seyn.

1) Von vorne: Beyde Köpfe sind ganz natürlich gebildet, die Knochen der Hirnschale sind so gestaltet, wie man sie täglich bey einem neugebornen, vollkommen ausgebildeten Kinde sehen kann, alle Näthe derselben wie gewöhnlich beschaffen, die Fontanellen nicht zu weit offen, aber auch nicht zusammen geschoben. Ein jeder Kopf hat zwey Ohren, zwey Augen, eine Nase mit zwey natürlichen Nasenlöchern, einen Mund, und alles ist sehr wohl gebildet. Jeder Kopf für sich betrachtet, hat die Größe, wie an einem zeitigen und vollkommen ausgebildeten Kinde, jedoch scheint der des Kindes linker Hand ein wenig größer zu seyn, als der des Kindes rechter Hand, auch ist die ganze Stellung des Kopfes des Kindes linker Hand ein wenig höher, als die des Kopfes von dem Kinde rechter Hand. Beyde Hälse sind vollkommen natürlich, und ganz frey.

Die beyden obern Körper sind, wie schon gesagt, mehr nach vorne, als nach hinten zusammengewachsen, daher es denn auch kommt, daß die beyden inwendigen Brüste (mammae) mit den darauf sitzenden Warzen nicht sichtbar sind, die beyden auswendigen Brüste und War-

zen aber, sind sehr sichtbar und vollkommen natürlich, folglich haben beyde obere Körper nur zwey Brüste und zwey Warzen. Jeder Körper oder jedes Kind hat nach oberwärts ganz deutlich seinen eigenen Brustknochen, doch wachsen diese nach unterwärts immer mehr und mehr in einander, so, daß sie sich, nach dem Gefühle zu urtheilen, völlig in einen schwertförmigen Fortsatz endigen. Nach unten wird der Leib immer spitzer, und haben beyde obere Körper ohne Zweifel nach vorne nur einfache Beckenknochen.

2) Nach hinten: Beyde Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzt. Jeder Körper hat zwey natürlich gestaltete Schultern, jeder seinen Rückgrath, und dem Gefühle nach, so wohl an der auswendigen, als inwendigen Seite ordentlich gesetzte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch vielleicht an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beyde Rückgrathe immer mehr und mehr gegen einander, so, daß sie am Heiligenbeine völlig zusammenstoßen, und sich gewiß in einem Steißbeine endigen, folglich beyde Körper nach hinten, vermuthlich theils doppelte, theils einen einfachen gemeinschaftlichen Beckenknochen haben.

Zwischen dem Schwanz- und Schambeine findet sich nur eine einzige Oeffnung, die, von vorne betrachtet, einiger Maßen das Ansehen hat, als wenn es weibliche Geschlechtstheile seyn sollten, von hinten betrachtet aber, hat diese Oeffnung, die, der Länge nach, nähmlich von oben nach unten, oder von den Schambeinen nach dem Steißbeine, vermittelst einer dünnen Scheide getheilt ist, nicht nur wieder

fast das Ansehen, als wenn es der Ausgang des Mastdarmes sey, sondern nach der Geburt des ganzen Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornähmlich an und unter dem Heiligen- und Schwanzbeine, auch aus dieser Oeffnung Kindspech, und zwar aus beyden Hälften zugleich. Zwischen dieser Oeffnung und der Seite des Schwanzbeines fühlt man noch eine weiche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonst der gewöhnliche Ausgang des Mastdarmes (orificium ani) befindet.

3) Die äußern Gliedmaßen (extremitates), der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die beyden äußern Arme, sind vollkommen natürlich gebildet, jeder mit fünf Fingern und vollkommnen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Größe zeitiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die beyden inwendigen Arme beyder Körper zusammengewachsen. Diese Verwachsung fängt etwa am untern Ende des Kopfes, des Schulterknochens an, und verursacht an diesem verwachsenen Arme manches Bemerkungswürdige. Die Schultern sind von hinten betrachtet, ober- und unterwärts ganz natürlich gebildet, und doch verlieren sich die beyden inwendigen Arme der beyden Körper unter den Schultern so sehr in einander, daß, wenn man den einen ganzen obern Körper bis gerade zur völligen Verwachsung der beyden Arme bedeckt hat, man wahrlich wetten sollte, man habe nur ein einziges, vollkommen ausgebildetes, schiefliegendes Kind mit zweyen natürlichen Armen vor sich, nur daß der eine ein etwas stärkeres Ansehen hat, als der andre. Natürlicher Weise muß dieser verwachsene Arm, beym Anfange seiner Zu-

sammenwachsung eine ungewöhnliche Breite haben, weil die Arme aus zwey verschiedenen Oberleibern zusammenstoßen; diese Breite aber verliert sich außerordentlich bald, denn schon der Schulterknochen selbst scheint gleich unter den Köpfen desselben so sehr in eins zu gehen, daß man durchs behendeste Gefühl keine weitere Trennung in demselben entdecken kann, doch ist er breiter und stärker, als in den beyden äußern Armen. Der Ellbogen ist ganz einfach, wenigstens dem Gefühle nach, doch sehr stark, im Vorderarme sind ganz deutlich vier Knochen sichtbar, und die Hände sind ganz vollkommen in der Gegend der Handwurzel getrennt, so daß vorne deutlich zwey Hände und an jeder Hand fünf Finger sichtbar sind. Der ganze doppelte Arm ist etwa um die Hälfte stärker, als jeder von den beyden äußern, jedoch sind die Hände des doppelten Armes wieder um ein merkliches kleiner, als die der äußern. Der doppelte Arm ist hinaufwärts gewachsen, so, daß er in der ihn angebornen Lage über und zwischen beyden Köpfen liegt. Beyde Schenkel und Füße sind natürlich gebildet, doch dem Ansehen nach größer, als sie je an einem einzelnen neugebornen Kinde gesehen werden. Im Ganzen sind diese Kinder, jeder Körper für sich betrachtet, von der Größe eines zeitigen Kindes, jedoch scheint der ganze, rechter Hand stehende Körper um etwas kleiner zu seyn, als der linker Hand.

Haar, Nägel, ein vollkommen ausgebildetes Gesicht, eine glatte Haut, und andere Kennzeichen zu rechter Zeit geborner Kinder, fehlen auch dieser Mißgeburt nicht. Die Nabelschnur ist nur einfach, so wie auch die Nachgeburt nur einfach und nicht ungewöhnlich groß war; die Nabelschnur bestehet, wie gewöhnlich, nur aus einer Blut- und zwey Pulsadern, die aber alle drey ziemlich stark und weit sind.

Die Mutter dieses so sonderbaren Geschöpfes überstand ihre Wochen sehr leicht und glücklich.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie eine Beschreibung einer Mißgeburt gelesen, noch eine Abbildung derselben gesehen, die mit der von mir beschriebenen völlig zusammenpasse; doch hat eine in des alten Jac Rueff. L. VI. de conceptu et generatione hominis Frf. 1580 — 4. noch manche Aehnlichkeit mit der meinigen. In diesem Buche handelt nähmlich das dritte Kapitel des fünften Buches: de imperfectis infantibus nec non monstrosis et prodigiosis partubus, und unter den vielen daselbst abgebildeten Mißgeburten finde ich auf der acht und vierzigsten Seite, in der zweyten Figur die mehrste Aehnlichkeit im Bau und Stellung der Köpfe und der Brust mit der meinen, nur fehlet zwischen beyden Köpfen der doppelte Arm mit den zwey Händen, und überhaupt sind die obern Körper meiner Mißgeburt breiter und vollständiger. Die Lage und Verbindung der beyden Hände an dem zusammen gewachsenen Arme der von mir beschriebenen Mißgeburt, hat die mehrste Aehnlichkeit mit den, in dem eben angeführten Buche abgebildeten Händen der zweyten Figur, der drey und vierzigsten Seite, vornehmlich den an der rechten Seite abgebildeten. Die ganze Stellung des doppelten Armes an meiner Mißgeburt finde ich ziemlich gut in einer andern 1747 im sieben und zwanzigsten Stücke der Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, abgebildet, nur die Hände liegen an meiner Mißgeburt so, daß die innere Seite derselben völlig nach vorne gekehrt ist.

Erklärung der Kupfertafel.

aaa. Die Bänder, an welchen das Kind im Glase hängt, worin es im Spiritus aufbewahrt wird.

bb.

b b. Die beyden Köpfe des Kindes, die mit langen Haaren besetzt sind.

c c c. Die drey Arme des Kindes, wovon der mittelste, zusammen gewachsene, durch das an denselben befestigte Band in die Höhe gezogen ist.

d. Die beyden Hände, welche vorne an dem zusammen gewachsenen Arme sitzen, wovon aber die Daumen nicht sichtbar sind, weil sie an beyden auswendigen Seiten in den Händen verborgen liegen.

e e. Die beyden auswendigen Brustwarzen beyder Kinder: die beyden andern sind nicht sichtbar.

f. Der gemeinschaftliche Nabel beyder Kinder.

g. Die gemeinschaftliche Oeffnung beyder Kinder, an deren Unterleibe, ein weibliches Geburtsglied darstellend, welches vorne einen scharfen Winkel hat, nach hinten aber ganz rund ist, und an der hintern Seite mehr der Oeffnung eines Mastdarmes gleichet. In der Mitte ist diese Oeffnung durch eine Scheidehaut getheilet, und über derselben liegt nach außen eine vorne spitze und hinten breite Haut, welche aber an der mittelsten Scheidewand gar nicht befestigt ist.

h h. Die beyden äußern Schenkel beyder Kinder.

i i. Die beyden äußern Füße derselben. Beyde innere Schenkel und Füße fehlen gänzlich.

Mittel.

Neuempfohlene Mittel gegen die Gicht.

Von Hufeland.

Dr. Raue (Beobachtungen und Schlüsse aus der practischen Arzeneykunde. Münster 1796) empfiehlt gegen alle chronische Gichtzufälle, besonders der Gelenke, nichts so sehr, als Rad. Calami

arom. und Herb. Sabinae als Mittel, die vorzüglich auf Stärkung der Knochen (auch der Verdauung) und Verbesserung des Knochensafts wirken. Er versichert, die guten Wirkungen durch häufige Erfahrungen bestätigt gefunden zu haben. Der Calamus wird am besten zu zwey Scrupel alle zwey bis drey Stunden in Pulver oder in Elektuarium gegeben. Noch wirksamer ist die Sabina, nur nicht in Pulvern, wo sie ganz unkräftig ist, sondern frisch oder in Conserva; die Dosis ist ℈ j. — 3ß. Beyde Mittel werden gehörig continuirt, und können Radicalcuren bewirken, wenn nähmlich die Gelegenheitsursachen vermieden werden. Auch dient die Sabina äußerlich in Bädern und geistigen Infusis. — Zur Hebung der äußerlichen Gichtzufälle in den Gelenken hat er nichts wirksameres gefunden, als den Peruvianischen Balsam. Er hebt die Schwäche der Gelenkbänder, die Stockungen, die Verderbnisse des Gelenksaftes. Die beste Form ist: Rec. Balsamus peruv. nigr. unc. ij., Solv. in Alochole Vini unc. vj. M. D. S. Oftmahls des Tages in die schmerzhaften Gelenke einzureiben. Dieß Mittel ist Erfindung des geheimen Rath Hofmann, und hat dessen große Erfahrung für sich. Bey Aermern kann statt dessen Balsamus de Copaiva genommen werden. — Das Oleum Cajeput lindert äußerlich am besten die Gichtschmerzen.

Ein sicheres und schnell wirkendes Mittel gegen den Gichtanfall.

Von Dr. Wolff.

Dieses Mittel ist ein Arcanum und heißt: Eau medicinale d'Husson, ancien Officier des troupes de France, residanta Sedan. — Dr. Wolff hält es für eine mit spanischem Weine extrahirte Tinctur eines Pflanzenstoffs und zwar der Gratiola, und kann die guten

Wirkungen dieses Mittels gegen Gichtanfälle (nicht so gegen chronischen Rheumatismus) nicht genug rühmen. — Man gibt dem Kranken, der einen regulären Gichtanfall am Fuße, Hand, Knien oder sonst hat, es sey gleich bey der Entstehung oder nachdem der Anfall schon einige Stunden gedauert hat, einige Stunden nach einer sehr geringen und leicht verdaulichen, oder besser ohne vorhergehende Abendmahlzeit, einen Kaffehlöffel voll (etwa eine Drachme) beym Schlafengehen, oder, wenn die Schmerzen am Tage heftig sind, und der Kranke den Magen nicht voll von Speisen hat, zu jeder andern Tageszeit. Die Wirkung hiervon ist, daß nach vier bis sieben Stunden spätestens der Schmerz sich allmählich vermindert, der Kranke in sanften Schlaf fällt, und beym Erwachen beynahe ohne allen Schmerz ist. Gewöhnlich erfolgen dann einige geringe Uebelkeiten, auch ein Paar weiche Stuhlgänge, öfters aber auch gar keine Ausleerungen, die Geschwulst nimmt nur auch nach und nach ab, und in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden ist gewöhnlich die ganze Krankheit vorüber. — Hufeland merkt dabey an, daß er auch schon einen Kranken in der Cur gehabt habe, der durch die Eau medicinale den podagrischen Paroxysmus schnell geheilt, aber hierauf eine Taubheit und Lähmung in den Füßen behalten hatte. Hier war also die Arthritis activa in Arthritis passiva s. atonica verwandelt.

Monita.

Monita über die drey gangbaren Curarten.

Vom Herausgeber des Arzeneyschatzes.

Bis jetzt gibt es, da die Cur der Krankheiten noch nicht erfunden zu seyn scheint, nur drey gang-

bare Curarten, die Cur des Nahmens, die Cur des Symptoms und die Cur der Ursachen.

Cur des Nahmens.

Wechselmittel, zusammengesetzte Recepte.

Diejenige Methode, die von den ältesten Zeiten her die meisten Anhänger fand, die bequemste unter allen, ist die Cur des Nahmens. „Hat der Kranke die Gicht, so gebe man ihm Vitriolsäure; das Heilmittel des Rheumatismus ist Queckſilber; China ist im Wechselfieber gut, Simarube in der Ruhr, Meerzwiebel in der Wassersucht." Hier ist der trockne Nahme der vermeintlichen Krankheiten hinreichend, den Parempiriker *) zu einem Mittel zu bestimmen, was rohe, nicht unterscheidende Erfahrung zuweilen hülfreich fand bey Krankheiten, die man so obenhin Gicht, Rheumatism, Wechselfieber, Ruhr, Wassersucht nannte, und sie weder genau beschrieb, noch von ähnlichen Uebeln sorgfältig unterschied.

Von den gar zu häufigen Fällen des Mißlingens dieser Quacksalberpraxis, die so viel Abstoßendes für mich hat, daß ich mich unmöglich lange bey ihr verweilen kann, wurden indeß von Zeit zu Zeit die besser gesinnten Nachahmer dieser Methode angetrieben, mehrere Mittel für jeden Krankheitsnahmen aufzusuchen; die plumpen Erfahrungen in der Hausmittelpraxis, das Orakel der alten Kräuterbücher oder phantastische Speculation (Signatur) waren die undelikaten Quellen, woraus diese ihre Heilmittel ergibig hervorflossen.

Dann hieß es „wenn A nicht anschlagen sollte, so nehme man B, und wenn auch dieses nicht zusagen woll-

*) Parempirie bezeichnet den bösen Dämon, Empirie den guten Genius der Erfahrung.

te, so kann man unter C, D, E, F, G, eins wählen; mir hat oft H und K die besten Dienste geleistet; Andere loben vor allen I und L, und ich kenne Einige, die M, U, Z, Andere die N, R oder T nicht genug loben können. Auch S und X soll nicht uneben in dieser Krankheit seyn. Neulich hat ein Engländer gegen dieses Uebel das Q über alles erhoben; ehestens werde ich es versuchen."

„Wie oft habe ich nicht ehedem Wechselfieber mit China vertrieben — spricht ein anderer roher Practiker — gleichwohl sind mir seit einigen Jahren viele Fälle vorgekommen, wo ich nicht damit auskam. Das eine, wo die Rinde lange vergeblich, ich möchte sagen, mit Schaden gebraucht ward, heilte eine Nachbarinn schnell mit einem Kamillenaufgusse. Mein College will zwey Wechselfieber mit ein Paar Brechmitteln vertrieben haben, wo weder dieser Kamillenaufguß, noch die China in den größten Gaben anschlagen wollte. Ich habe es nachgeahmt, wo beyde letztere Mittel nicht halfen, mir aber wollten die Brechmittel in diesen Fällen nicht zusagen; es fiel mir ein, den Salmiak anzuwenden, und siehe, der Kranke genaß. Doch ist mirs auch begegnet, daß der Salmiak, nach vergeblichem Gebrauche der Rinde, der Kamille und der Brechmittel, ebenfalls nicht half. Ich hatte damahls gelesen, daß die Enzianwurzel und zuweilen die Krähenaugen für das Wechselfieber gut wären. Ich probirte sie. Die erstere schlug mir in zwey Fällen, die letztere in drey Fällen an, wo Enzianwurzel nebst jenen Mitteln nicht helfen wollte. Die Belladonna soll auch Wechselfieber sicher und gut heilen, wo alle andere Mittel ihre Dienste versagen; von dem spanischen Pfeffer, dem Jamespulver und dem Calomel versichert man ein Gleiches. Die Rinde von Mahagony und die vom wilden Kastanienbaume wird gleichfalls gerühmt; ich

traue ihnen aber nicht viel Kräfte zu, ich weiß nicht warum. Welche schöne Beyhülfe zur Cur Mohnsaft zuweilen sey, wissen wir auch. Letzthin bin ich aber doch über ein Quartanfieber erstaunt, was einen robusten Bauer schon anderthalb Jahre gemartet hatte, unter vergeblichem Gebrauche aller erdenklichen Mittel; zu meiner Verwunderung wich es auf etliche Tropfen Tinctur von Ignatzbohnen glücklich, die ihm ein ausländischer Professor geschickt hatte. Und endlich muß ich, unter uns gesagt, von unserm Scharfrichter rühmen, daß er Wechselfieber, die mir und meinen Collegen mit allen obigen Mitteln zu heilen unmöglich waren, zuweilen mit rothen Tropfen zur vollkommenen Heilung gebracht hat, welche sichern Anzeigen nach Arsenik enthalten, wie wohl er auch nicht wenige damit in langes Siechthum, in Wassersucht, auch wohl ins Grab gestürzt hat. So eigensinnig und hartnäckig sind zuweilen die Wechselfieber."

Freund! ahndest du nicht, daß alles dieses verschiedene Wechselfieber, oder vielmehr völlig von einander abweichende typische Krankheiten waren? Wäre es auch möglich, daß ein Wechselfieber hartnäckig und eigensinnig seyn könnte, warum war es gerade gegen das eine Mittel so nachgibig? Ahndest du nicht, daß es mehr als ein, daß es vielleicht zwanzig Arten typischer Fieber geben könne, die die parempirische Blödsinnigkeit in ein einziges Fach warf, sie alle zusammen für eine einzige Species (Wechselfieber) ausgab, und sie alle mit einem Mittel bestreiten wollte, da doch jedes sein eigenes Heilmittel verlangt, ohne deßhalb eigensinnig oder hartnäckig gescholten werden zu dürfen!

„Ey was! der practische Arzt hat weder Lust noch Zeit, ähnliche Krankheiten so fein zu unterscheiden, und für jede das eigene Heilmittel abzumerken. Versichert

der Kranke, daß er ein Wechselfieber habe, so geben wir ihm, ich und meine Herren Collegen (du Narr wirst doch nicht etwa klüger seyn wollen?) zuerst ein Brechmittel oder zwey; hilft das nicht völlig, oder verschlimmert sichs, so geben wir ihm die China; hilft diese nicht in starken Gaben, weder die gewöhnliche noch die Königsrinde, so geben wir —"

Also nach blinder Wahl eins nach dem andern bis eins anschlägt! Doch wohl nicht länger so durchprobirt, als es die Geduld, der Beutel oder die Lebensdauer des Kranken verstattet? Sein Diener Herr Doctor!

So entstanden lange Columnen von einfachen Mitteln (Wechselmittel Succedaneums) die alle ohne Unterschied für eine Krankheit helfen sollten. —

Aus diesen Nahmenreihen von Droguen formirten die elegantern Aerzte, um selbst in der rohesten Paxempirie sich ein rationelles Ansehen zu geben, ihre zusammengesetzten Recepte, 3, 4, 6 Wechselfiebermittel, 5, 6, 8 Wassersuchtsmittel zusammen, aus der Liste, die unter dem Nahmen Wechselfieber, Wassersucht, im Compendium stand, nach blinder Wahl gezogen, und mit einem destillirten Wasser, einem Syrup, u. s. w. zur Kunstform gebracht. Auch hier ward bloß gegen den Krankheitsnahmen gefochten, aber, mit Erlaubniß, weit methodischer, mit mehreren Waffen zugleich. „Wenn das eine Ingredienz des Gemisches nicht hilft, muß doch das zweyte und dritte, oder, wenn alle Stränge reissen, das vierte, sechste, achte, zehnte, funfzehnte helfen." Nur wollte fortan niemand mehr das ungelehrte Ansehen haben, ein einzelnes Mittel zu verordnen. — Nun kein Recept mehr ohne einen Mischmasch von einfachen Arzeneykörpern — man denke! gegen ununtersuchte, unbestimmte Krankheiten, gegen Krankheitsnah-

men! Höher konnte die Parempirie nicht steigen, niedriger konnte die Vernunft nicht sinken.

Cur der Symptome.

Allgemeine Inticationen; allgemeine Mittel. Schlendrianmittel.

Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnahmen sichere Heilmittel zu finden, vermochte indeß hier und da gewissenhaftere Aerzte, die Krankheiten genauer zu unterscheiden. Man trennte die ungleichartig scheinenden, suchte die Aehnlichkeiten vieler derselben auf, und vereinigte, die man für verwandter hielt, je nach den ähnlichen Entstehungsursachen, nach den verletzten Functionen, nach ihrem gemeinschaftlichen Sitze im Körper, nach dem verschiedenen Tone der Faser, und nach ein Paar gemeinsamen Symptomen in Classen, Ordnung, Geschlechter, u. s. w.

Durch diese historische Uebersicht der anscheinenden Verwandtschaften und Verschiedenheiten suchte man uns mit der Natur der zahllosen Krankheiten bekannter zu machen, und uns zu bereden, daß wir nun genug von ihnen wüßten, um sie fortan sicher heilen zu können. Einige suchten ihr Heil im Generalisiren (die gewöhnlichen Pathologen) Andere im Subdividiren (die Nosologen).

Dieß Bemühen war indeß (und zwar wiederum nur in den Händen von Männern, wie Rudolph Augustin Vogel oder Wichmann) bloß in so fern glücklich, als es die Zeichnung des Ganges einiger epidemischen, nach ziemlich bestimmten Charakteren oft wiederkehrenden Seuchen, die Zeichnung der endemischen Uebel von festständigem Gepräge und der Krankheiten von deutlicher Ursache (der Zufälle von einigen

Giften — Bley, Kohlendunst — oder Ansteckung von sich ziemlich gleichbleibenden Miasmen — Lustseuche, Krätze) betraf. Wie wohl auch in diesen allen unbeschreibbare Verschiedenheiten eintreten, die oft die ganze Sache ändern.

(Denn da alle übrige Krankheiten, so manche äußerliche Aehnlichkeit sie auch haben (z. B. die Wassersuchten und Geschwülste, die chronischen Hautkrankheiten und Geschwüre, die widernatürlichen Ausflüsse von Blut und Schleim, die unnennbaren Arten Schmerzen, die hektischen Fieber, die Krämpfe, die so genannten Nervenbeschwerden u. s. w.), doch so unendlich mannigfaltig in ihren übrigen Symptomen von einander abweichen, daß jeder einzelne Krankheitsfall gewöhnlich für ganz abgesondert, von allen übrigen für ein eignes Individuum angesehen werden muß, so waren alle allgemeine Beschreibungen derselben in ganzen Gattungen nicht nur überflüssig, sondern auch irre leitend).

Ich lasse jedoch dieses ihr Verdienst um die Kunst hier unerwogen und erinnere bloß, daß die Krankheitsgeschichtschreiber durch diese Art historischer Kenntniß nicht viel glücklicher in der Heilung wurden, als jene, die nach Krankheitsnahmen curirten. Denn selbst das naturgemäßeste Gemählde, auch der festständigsten aller Krankheiten, der endemischen Uebel, spricht nie den Nahmen des Heilmittels aus.

Die Krankheitsgeschichtschreiber waren es vorzüglich (in Vereinigung mit den Therapevten vom Handwerk) welche, nach verlorner Hoffnung aus der Beschreibung der Krankheit die angemessene Arzeney deschiffriren zu können, sich den Nothbehelf erfanden, zu den in Reihe und Glieder gestellten Uebeln einen allgemeinen, angeblich auf jedes derselben passenden Heilplan zu erdenken, das ist, die Curmethode nach allgemeinen Indicationen,

die Curmethode mit den so genannten allgemeinen Mitteln. „Die Anzeigen von Unreinigkeiten des Speisecanals erfordern Ausleerungen von oben oder unten, die Hitze erforderte Kühlungsmittel, die Abflüsse erfordern anhaltende, die Fäulniß antiseptische, die Schmerzen beruhigende, die Schwäche stärkende, die Krämpfe krampfstillende, die Hartleibigkeit eröffnende, der Harnmangel harntreibende, die trockne Haut Ausdünstung befördernde Mittel.“ Man erdachte sich nun, unter oft mißverstandner Anleitung der Erfahrung, die Abführungsmittel, die Kühlungsmittel, die anhaltenden, die antiseptischen, die schmerzstillenden, die stärkenden, die krampfstillenden, die eröffnenden, harntreibenden, die Ausdünstung befördernden Mittel, und so war auf einmahl die Theravie fertig, zu deren Ueberkompletirung man für oft erträumte Symptomen noch einige andere Gattungen von Mittel, einschneidende, auflösende, verdünnende, einwickelnde u. s. w., hinzufügte.

Ich weiß nicht, welche Parempirie den Vorzug vor der andern habe, ob die Cur des Nahmens der Krankheit, oder die Cur des Nahmens einzelner Symptome? Genug, diese Methode hatte für die Halbkenner weit mehr Anziehendes, weit mehr als die übrigen Methoden den Anstrich von Rationalismus, sie ward daher am allgemeinsten befolgt von allen die sich für echte gelehrte Aerzte besseren Schrotes und Kornes angesehen wissen wollten. Unter allen falschen Heilmethoden wird sie wohl auch die längste Dauer haben, weil es dabey nicht viel zu achten, nicht viel dabey zu denken gibt. Dabey ist es sehr schmeichelhaft für den Arzt, sich so machthabend zu sehen, oder sich wenigstens das Ansehen zu geben, hier Schweiß, dort Harntreiben, hier Schmerzen stillen, dort excitiren, hier anhalten, dort eröffnen,

hier einschneiden, dort revelliren, hier stärken, dort kühlen, hier Krampf, dort Fäulniß hemmen zu können, alles wie er es durch die Cohorten seiner Arzeneyen auszuführen befiehlt. Wie oft der practische Arzt alles dieses nicht kann, wie oft er sich durch die zu allgemeinen Mitteln von seinen Lehrern gestämpelten Arzeneyen in seiner Erwartung getäuscht sieht, wird er selbst wissen.

Doch gesetzt, es gäbe solche allgemeine Mittel, die hier und da ganz gewiß Schweiß, zuverläßig Harn treiben, ganz auffallend Schmerzen stillten, ohne Ausnahme stärkten, ohne Widerrede auflösten, eröffneten, purgirten und Erbrechen erregten, mächtig in den Schleim einschnitten, in allen Fällen kühlten, jeden Krampf, jeden übermäßigen Abfluß hemmten, ganz ohne Bedenken Congestionen von der bedenklichern Stelle auf eine bequemere versetzten, ist wohl dann, wenn auch alles dieses noch so köstlich von statten ginge, die Krankheit geheilt? O nein, in den meisten Fällen nicht. Es ist etwas Auffallendes gewirkt, nur nicht die Gesundheit, um die es doch zu thun war.

Hier stillt der Arzt mit seinem Mohnsafte auf einige Stunden Husten und Brustschmerzen, nach sechzehn Stunden nimmt aber der schmerzhafte Husten desto fürchterlicher zu — er macht einen dummen Schlaf damit, aber hintennach fehlt die Erquickung, die Schlaflosigkeit und die Aengstlichkeit nimmt desto mehr zu. Dieß kümmert den Arzt nicht; er erhöhet die Dosen des Palliativmittels, oder er begnüget sich, gezeigt zu haben, daß er Husten zum Schweigen bringen, und daß er Schlaf machen kann, wenn der Kranke auch schlechter dadurch wird, wenn er auch stirbt. Fiat justitia et pereat mundus.

Hier Wassersucht, des Harns geht wenig ab. Der Herr Doctor will Harn treiben. Seine Meerzwiebel

steht an der Spitze seines harntreibenden Pikets. Glücklich! sie treibt sogleich Wasser in Menge fort, beym fortgesetzten Gebrauche aber leider! immer weniger. Zufälle von atonischer Entzündung und Brand finden sich ein, die Anorexie, Kraftlosigkeit und Unruhe nimmt mit der Geschwulst zu. Da läßt er dann, wenn nichts mehr fruchtet, den Kranken ruhig sterben, nachdem er gezeigt hat, er besitze die Macht, auf einige Tage Wasser abtreiben zu können.

Viele tausend Mahl ward die Meerzwiebel als harntreibendes Mittel gebraucht (man sahe in so vielen Jahrhunderten nicht, daß sie bloß palliativ diuretisch sey) und siehe, wie selten heilte sie die Wassersucht! höchstens wo eine Art unterdrückter Monathsreinigung im Spiele war.

Der kommende Arzt findet dieses Fieber da gastrisch, er führt aus und abermahls aus. Aber man denke, das Fieber nimmt zu, der Geschmack wird fauler, der Athem und die Excremente stinkender, die weiße Augenhaut gelber, die Zunge belegter und brauner, die Ideen verwirren sich, die Lippen zittern, betäubender Schlummer tritt an die Stelle des Schlafs u. s. w. Er sieht seinen Kranken mit Bedauern zum Tode eilen, freuet sich aber, daß er die Macht besaß, ihm die Unreinigkeiten tüchtig abführen zu können. Was fehlt ihnen? „Ich habe mich grausam geärgert, der Kopf will mir vor Schmerzen springen, es krampft mir im Magen, unaufhörlich kommt mir Galle bis auf die Zunge.“ — Sie könnten ein Gallenfieber bekommen, nehmen Sie gleich dieß Brechmittel. — Siehe es stürzt Galle von ihm; er erhebt sich wieder und wieder, er will sich wieder übergeben, die Augen brechen zur Todesnacht, unter kaltem Schweiße über und über. „Ich habe meine

Schuldigkeit gethan, spricht er zu sich selbst," „ich habe die böse Galle auszuführen gesucht."

Und so geht es die Reihe der allgemeinen Mittel durch. Er leistet viel, der Ehrenmann, nur nicht das was er soll — er wirkt auffallende Wirkung, nur selten Gesundheit.

Tausendfache Erfahrung konnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß er in der Wassersucht nur die krankhafte Disposition wegnehmen dürfe, um das Wasser von selbst verschwinden zu sehen, auf Wegen, die sich die Natur selbst am besten zu wählen weiß. — Daß aber die intendirte Wegschaffung des Wassers durch Harn oder Stuhlgang die Heilung eben so selten allein bewirke, als das Abzapfen durch den Stich, das Wasser abführende Mittel müßte denn zufälliger Weise zugleich das rechte Heilmittel für die, dieser Art von Wassersucht zum Grunde liegenden Krankheit seyn.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß kein Schmerz dauerhaft und mit Besserung des Kranken hinweg genommen werden könne, außer durch ein Mittel, was der Grundkrankheit Hülfe leistet, daß also Mohnsaft nur in den sehr seltenen Fällen mit wünschenswerthen Folgen Schmerzen dauerhaft stillt, wo er das wahre Heilmittel des zum Grunde liegenden Uebels ist.

Daß der Mohnsaft oft gerade in den schmerzlosesten und in den schlafsüchtigsten Krankheiten die vortrefflichste Arzeney sey, das weiß er nicht, das will er nicht wissen. Er bläht sich mit der Macht, pallliren, und Schmerzen auf einige Stunden betäuben zu können; aber die Folgen? Die kümmern ihn nicht. Nil nisi quod ante pedes est.

Wo es dem Kurzsichtigen däuchtete, daß Eimer voll faulen Schleims und Unraths durch alle Arten von Brech- und Purgirmitteln ausgeführt werden müßten,

wenn das Leben bestehen soll, da nimmt oft binnen zwey Stunden ein einziger Tropfen Arnikawurzeltinctur alles Fieber, allen hepatischen Geschmack, alle Termina hinweg, die Zunge wird rein und die Kräfte sind noch vor Nachts wieder hergestellt. Kurzsichtiger!

Aber die empörte giftige Galle nach Zorn und Aergerniß, wie soll die gebändigt werden, ohne daß sie rein herausgebrochen wird? Kurzsichtiger! eine einzige Gabe, eine unmerkliche Kleinigkeit von der rechten Arzeney (nicht selten Dicksaft von Kamillenkraut) wird, ohne Gallenausleerung, alles besänftigt haben, ehe der zweyte Tag anbricht. Der Kranke ist nicht gestorben, wie nach deinem Brechmittel erfolgt wäre; er ist genesen.

Wie oft wird nicht Blutlassen und Salpeter gegen Symptomen der Hitze gemißbraucht! Laß die Leben verkürzenden temperirenden Mittel beyseite, hebe die Krankheit, die dem beschleunigten Pulse zum Grunde liegt durch das ihr angemessene Mittel, und die Hitze hört von selbst auf. Doch, ich merke, dir ist es nicht nur um Heilung der Krankheit, dir ist es nur um Stillung der Hitze zu thun. So öffne lieber eine der größeren Arterien, bis zum Abflusse des letzten Tropfen Bluts, so erreichst du deinen Zweck sicherer und vollkommener!

Und so ist es immerdar mit deinen lieben allgemeinen Mitteln. Sie thun dir den Dienst, dich zuweilen als mächtigen Arzt zeigen zu können. Schade nur, daß der, der ja etwa (langsam und mühselig genug!) geneset, selten, selten durch sie geneset.

Aber auch die von ihnen verlangten Wirkungen leisten die allgemeinen Mittel eben so oft gar nicht. Man sehe, wie ihre entzündungswidrigen Mittel oft geradezu die Entzündung, ihre stärkenden die Schwäche, ihre abführenden die Unreinigkeitszeichen des Speisecanals, ihre

auflösenden die Menge des Schleims und die Härte des Unterleibes, ihre beruhigenden die Schmerzen, ihre ableitenden die Congestionen, ihre diapnoischen die Trockenheit der Haut, ihre harntreibenden Mittel den Harnmangel und die Geschwulst vermehren!

Und wenn sie damit auch zuweilen dieses oder jene Symptom auf einige Zeit zu hemmen oder diese und jene auffallende Ausleerung damit zu erzwingen vermögen, wie kommt es denn, daß doch die Krankheit dabey oft eine üblere Wendung nimmt? Habe ich recht, wenn ich behaupte, daß es die rechten Heilmittel der Krankheit nicht waren?

So zerarbeitet sich der des Schwimmens Unkundige durch ungeschickte partielle Bewegungen der Hände und Füße, um desto gewisser zu Grunde zu sinken.

Bey der gewöhnlichen Alltagspraxis gibt es jedoch nicht einmahl so viel zu bedenken, daß man auf einzelne Symptome ängstlich Rücksicht zu nehmen brauchte. „Wenn wir nur die ersten sauern Jahre als junge Anfänger zurückgelegt haben — allerdings sauere, kummervolle Jahre, wo wir noch so ängstlich sind, immer das Adäquate, das hülfreiche, das beste für unsere Kranken aussuchen zu wollen, und wo das zarte Gewissen der Jugend uns noch viel zu schaffen macht — wenn wir nur diese pedantischen Jahre erst überwunden haben, und erst ein wenig in die göttlich bequeme Routine gekommen sind, dann ist es eine wahre Lust, practischer Arzt zu seyn. Dann kommt es bloß auf eine suffisante Zurückziehung des Hauptes, eine Ehrfurcht einflößende Tenorstimme, eine wichtige Bedenklichkeit in den ersten drey Fingern der rechten Hand, und überhaupt auf ein gewisses autorisirendes Etwas in der ganzen Haltung der Stimme und des Körpers an, um die nie durch Lehren zu erlernende, güldene Kunst des savoir faire des

routinirten Arztes in allen ihren Theilen zur Vollkommenheit ausüben zu können. Versteht sich, daß das kleinste Detail des Anzugs, der Equipage, des Ammeublements und des Wuchses der Bedienten mit dem Ganzen in ununterbrochener Harmonie stehe.“

„Wenn nun auch unsere ganze Denkkraft und unser Gedächtniß hiervon während der vier und zwanzig Stunden jeden Tages völlig absorbirt wird, so sind wir doch auf der andern Seite nur desto glücklichere Aerzte. Wir haben, unter uns gesagt, die ganze Praxis auf zwey oder drey in den Apotheken schon bekannte unschuldige Mixturen, auf eben so viel zusammen gesetzte Pulver, die für alle Fälle passen, auf eine köstliche Tinctura nervino roborans, einige Julepe und ein Paar Formeln theils ins Blut gehender, theils auflösender Pillen festgesetzt (Scherwenzel- und Schlendriansmittel wenn du willst) und stehen uns dabey vortrefflich. Unsere rauchenden Pferde stürmen vor das Haus des N. hin, ich dringe mit hülfebringender Eile, doch mit Tiefsinn und Anstand, und vom Bedienten ehrfurchtsvoll unterstützt, aus dem Wagen. Schon öffnen die Angehörigen des Kranken beyde Flügel der Thüre des Krankenzimmers. Stumm und mit gesenktem Haupte sieht Hochachtung, Vertrauen und halbe Anbethung in Reihen, um den Retter hindurch zum Krankenbette zu lassen. „Wie haben sie die Nacht geschlafen, mein Bester! und ihre Zunge? ihr Puls? Die gestrigen Pulver werden ausgesetzt. Die hier aufgeschriebene Mixtur wird abwechselnd mit den Pillen, wie hierunter steht, mit dem beyfolgenden Julep alle halbe Stunden eingenommen.“ Die bedächtige Einnahme einer Prise Tobak, die Ergreifung des Huthes und Stockes und eine gewandte Verbeugung abgemessen für jeden insbesondere, je nachdem man ihm mehr oder weniger Einfluß zutraut,

traut, ist das ganze wichtige, höchstens zwey bis drey Minuten dauernde Spiel (oder soll ich sagen Geschäft?) welches wir uns als Visite bezahlen lassen, und es so oft des Tages wiederholen, als es die bedenklichen Mienen der Anwesenden nöthig machen; dieß ist der Barometer der Gefahr, da wir in allen den Fällen es selbst zu untersuchen, weder Zeit noch Lust haben." — Und wie viel Visiten dieser Art täglich? — „Wähnst du Kleinmüthiger, daß der standesmäßige Aufwand meines Hauses unter mehreren Dutzend Visiten jeden Vormittag bestehen könne?" — Welche herkulische Geistesarbeit! — „Ha! ha! ha! eine von den acht oder zehn Schlendriansformeln, die ich an den Fingern herzuzählen, im Finstern ohne Nachdenken zu ertappen weiß, auf die länglichte Papierstreife hinzuschleudern, die erste, die beste, die mir gleich in den Sinn kommt, ohne das mindeste Nachdenken, das soll eine Geistesarbeit seyn? Schwieriger für mich ist es, jetzt ein Paar stattliche Braune zu finden, für meine ausgedienten Nachmittagspferde! Hoc opus, hic labor!"

Allerliebst sind auch die so genannten Lieblingsmittel. Ohne die mindeste Rechenschaft geben zu können, mischt der eine Alltagsarzt unter fast alle seine Formeln präparirte Muschelschalen, der zweyte flechtet überall Magnesia, ein dritter jedes Mahl Minderers Geist ein; ein vierter kann fast kein Recept schreiben, worunter nicht gereinigter Salpeter kommt; einem fünften entfährt in allen seinen Verordnungen der eingedickte Saft der Queckenwurzel; ein sechster glaubt nicht oft genug Dicksaft von Löwenzahn geben zu können; ein siebenter würzt alle Tränke mit Mohnsaft, und ein achter sucht die China überall anzubringen, sie mag sich schicken oder nicht, und so geht die Reihe fort. Die meisten Alltagsärzte haben, sie wissen nicht warum, jeder sein Favoritmittel.

Man kann sich nichts Idolenteres und Parempiriſcheres denken! Wie ſollen alle die zahlloſen, und unendlich abweichenden Krankheiten, deren jede eine eigene Hülfe verlangt, ſich immer nach einem und demſelben Mittel bequemen, das der Herr Doctor nun einmahl in hohe Protektion genommen hat? Eher läßt ſich nach launiſchem Eigenſinne ein Kabinetsminiſter wählen, und vorausſetzen, daß die Unterthanen nachgiebig und verſtändig genug ſeyn werden, die falſche Quinte in Harmonie zu verſchmelzen.

Das ewige Setzen auf eine und dieſelbe Zahl zum Auszuge verräth immer einen ſchlechten Lottoſpieler. Freylich muß er damit zuweilen gewinnen, aber wie viel, oder vielmehr, wie wenig, kann er gewinnen? Und verliert er, dieſe wenigen elenden Fälle ausgenommen, nicht beſtändig durch Nichtgewinnen? Macht er ſich nicht lächerlich vor aller Welt?

Cur der Urſache.

Curſyſteme auf das innere Weſen der Krankheiten gebaut.

Man kann in practiſch nützlicher Hinſicht die Krankheiten überhaupt in zwey Claſſen theilen: in Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Urſache, und in Krankheiten von unmaterieller, dynamiſcher Urſache.

Die erſte Claſſe, die Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Urſache, ein in den Finger geſtochener Splitter, ein verſchluckter Stein, ein Concrement in den Gallengängen oder der Harnblaſe, im Blinddarme angehäufte Pflaumenkerne, eine ätzende Säure im Magen, ein eingedrücktes Stück der Hirnſchale, ein verlängertes Zungenbändchen, u. ſ. w.

sind bey weitem kleiner an Zahl, als die Krankheiten der zweyten Classe.

Die Curanzeige ist unzweydeutig. Nach jedermanns Uebereinstimmung die Entfernung der materiellen Ursache, sey sie bloß mechanisch, sey sie bloß chemisch, oder sey sie von aus beyden gemischter Art. Sie reicht gewöhnlich zur Heilung hin, wenn noch keine beträchtliche Zerstörung des Organs vorgegangen ist.

Ihre Betrachtung beschäftigt uns hier nicht.

Uns beschäftigt die Heilungsart der zweyten Classe von Krankheiten, das unzählige Heer aller übrigen, vorzugsweise so genannten Krankheiten acuter, semiacuter und chronischer Art, sammt den mancherley Kränklichkeiten, Indispositionen und Fehlern von unmaterieller, dynamischer Ursache.

Es liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, zu Erscheinungen um ihn her Entstehungsursachen aufzusuchen, und immer sieht man daher, wo eine Krankheit sich zeigt, jedermann beschäftigt, sie aus irgend einer, der nächsten besten Quelle herzuleiten. Man würde sich jedoch irren, wenn man aus diesen unwiderstehlichen Grundtriebe zu einer Wirkung eine Ursache aufzusuchen, eine Nothwendigkeit jener Kenntniß zum Behufe der Heilung deduciren wollte.

Von äußerst wenigen Krankheiten letzterer Classe kennen wir die dynamische Ursache dem Nahmen nach, dem Wesen nach aber keine. Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Und gleich wohl glaubt man bey Krankheiten beydes zu kennen. Der gewöhnliche Arzt hat es mit dem Pöbel gemein, daß er von jeder sich zeigenden Veränderung in der Gesundheit eine nahmentliche Entstehungsursache angeben

zu können sich einbildet, und die dem Scheine nach weisesten unter den Aerzten glaubten sogar in das innere Wesen der Krankheiten eindringen und sie darnach heilen zu können.

Es liegt schon in der Natur der Sache, daß man das Wesen der meisten von außen her kommenden, dynamischen Ursachen nie ergründen wird.

Wie viel hat man uns schon von dem Einflusse der Jahreszeiten, und von dem Einflusse der verschiedenen Witterungen auf die Erzeugung der Krankheiten vordemonstrirt! Man erzählte uns auf ein ganzes Jahr, oder doch mehrere Monathe zurück, vor Entstehung einer Epidemie der verschiedenen Grade des Thermometer- und Barometerstandes, die mancherley Winde und die Abwechselungen von Feuchtigkeit und Trockenheit der Athmosphäre, und schob ganz keck und ohne sich lange zu besinnen, die mörderische Krankheit auf die Witterung eines so langen Zeitraumes, gleich als wenn jene in dieser zu lesen, als wenn sie auf dieser wie Wirkung auf nothwendiger Ursache beruhete. Und gesetzt auch, es wäre etwas darin, wenigstens in der Verschiedenheit der Jahreszeiten enthalten, was Krankheiten besonderer Art veranlassen, oder veranlassen helfen könnte, wie wenig reichen jene unabänderlichen Ereignisse des Erdenlaufs und der Atmosphäre dem Krankheitsheiler Tröstliches dar, wie wenig helfen sie ihm Indicationen formiren, nach denen er der gegenwärtigen Epidemie Trotz biethen könne! Wäre Jahreszeit und vorgängiger Witterungsstand wirklich Ursache der gegenwärtigen Seuche, so hülfe es ihm wenig oder gar nicht, dieß zu wissen, da aus dieser Ursache das specifische Heilmittel der Landplage nicht abstrahirt, nicht entziffert werden kann.

Schreck, Furcht, Abscheu, Zorn, Aergerniß, Erkältung u. s. w. sind Eindrücke, die sich nie concret machen, sich nie einer physischen Untersuchung unterwerfen lassen.

Wie und wiefern diese Eindrücke den menschlichen Körper verändern, zu welcher genauen Art von Krankheit sie ihn umstimmen, ist uns so völlig unbekannt, daß wir zur Heilung der daraus entstandenen Uebel nicht den mindesten Wink erhalten, wenn uns die Nahmen unserer muthmaßlichen Quelle, Schreck, Furcht, Aergerniß, Zorn — genannt werden. Selbst die abstrakteste Untersuchung über die metaphysische Natur des Schrecks, gibt dem practischen Arzte keine Belehrung über die wahre Heilung seiner Folgen, spricht nie den Nahmen des eigentlich dazu geschaffenen Arzeneymittels der acuten Zufälle von Schreck, den Nahmen Mohnsaft aus. Auf welchem kürzern, naturgemäßern Wege aber dieses Heilmittel für diese Zufälle gefunden ward, gehört an einen andern Ort.

Es ist leicht gesagt, daß man die Krätze vom Krätzmiasm, die venerische Krankheit vom venerischen Miasm, die Pocken vom Pockenmiasm, die Quartanfieber von Sumpfluft abzuleiten habe. Mit Aussprechung dieser Nahmen ist nicht der mindeste Schritt zu ihrer nähern Erkenntniß, und eben so wenig zu ihrer zweckmäßigen Heilung gethan. Die Krankheitsmiasmen sind uns ihrem innern Wesen nach so völlig unbekannt, wie die davon entstandenen Krankheiten selbst. — Unsern Sinnen völlig unerreichbar ist ihr inneres Wesen, und aus dem was die Schule von ihrer Entstehungsursache weiß, wird nie das wahre Heilmittel derselben ersichtlich werden. Was noch ja von ihren Heilmitteln erfunden ward, ward bloß durch unwillkürlichen Zufall, durch unabsichtliche Erfahrung gefunden. Der Weg aber, auf

dem sie absichtlich zu suchen und zu finden sind, wird nie von der innern Ursache der Krankheit ausgehen.

Welche Erkenntniß der Ursache und innern Wesenheit der endemischen Krankheiten wäre wohl zureichend uns ihr wahres Heilmittel zu offenbaren? Ewig wird für uns schwache Sterblichen zwischen einer solchen eingebildeten Kenntniß und dem Heilmittel eine unabsehbare Kluft befestigt bleiben. Nie wird für den Verstand ein logischer Zusammenhang zwischen beyden entdeckt werden! Könnte uns auch ein Gott von den unsichtbaren Veränderungen unterrichten, die im innern der feinsten Theile unsers Körpers von dem Miasm der höchst langwierigen, periodischen, in einem Striche der Lüneburgischen und Braunschweigischen Lande endemischen Krankheit, des Waterkulks (Wasserkolik) angerichtet werden, wo kein anatomisches Auge hinreicht, und wäre auch unser, bloß sinnlicher Eindrücke empfänglicher Geist fähig, diese transcendentelle Lehre zu begreifen, so würde doch diese intuitive Erkenntniß uns nie die Hand zur Ergreifung des einzigen, specifischen, nie triegenden Heilmittels, der Weißnießwurz führen. Auf welchem kürzern, naturgemäßern Wege aber dieses Heilmittel für diese Krankheit gesucht und gefunden ward, gehört nicht hierher, sondern an einen andern Ort.

Weder der Nahmen des Kropfes, noch die wahrscheinliche Ursache (die Wohnung in Gebirgsländern) flüstert unserm Geiste den Nahmen des bloß auf dem Wege des Zufalls gefundenen Heilmittels, des geröste-ten Badeschwammes zu.

Warum wollen wir uns dann das täuschende, stolze Ansehen geben, als könnten wir Krankheiten nach ihren dynamischen Ursachen heilen.

Die Zufälle und Krankheiten von den ökonomi-

schen und pharmazevtischen Gifter haben in neuern Zeiten zum Theil passende Heilmittel gefunden, aber es war weder die speculative Ergrübelung der innern Natur dieser Krankheiten, noch war es eine physisch chemische Prüfung ihrer Ursache, der Gifte, die uns diese specifischen Gegenmittel lehrten, sondern ein weit kürzerer, naturgemäßerer Weg. Es ist nicht lange her, daß man diese schädlichen Substanzen, gleich als wären es mechanische Bürden des Mageus und der Gedärme noch durch Brechmittel, verdünnende Flüssigkeiten, oder Purganzen oft mit sehr unglücklichem Erfolge fortzuschaffen suchte. Jetzt weiß man mehrere unter ihnen als Krankheitsursachen der zweyten Classe, dynamischer Natur, durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel zu bestreiten. Sie verändern auf eine eigene, uns unbekannte Weise den ganzen Körper, und ihre Folgen können nie bloß als örtliche, rein mechanische Reitze geheilt werden, wie man sonst wähnte.

Andere gingen weit gelehrter zu Werke, und theilten sie ganz apodiktisch, gleich als wären sie von einem Gotte dazu inspirirt, in scharfe, in betäubende, in betäubend scharfe u. s. w. ein, und schrieben nach dieser willkürlichen Eintheilung die Heilmittel eben so willkürlich vor — das wahre Bild vom Verfahren der Schule in Beurtheilung der natürlichen Krankheiten und in Zutheilung der Arzeneyen für sie! Willkür, eitel Willkür und selbstgenügsamer Stolz!

Da wurden dann die Belladonna und die Krähenaugen so ganz nach despotischer Willkür in das Fach der narkotischen Gifte verwiesen, und ihnen ganz cavaliere-ment die Gewächssäure, Citronensaft und Essig zum Gegenmittel angewiesen. Zum Unglücke für sie konnte ihre Allweisheit hier auf unläugbare Probe gestellt und ihr

Fehlgriff auf der That ertappt werden. Es fand sich, daß gerade Gewächssäure das heftigste Verschlimmerungsmittel ihrer Zufälle ist. Und so ist es gewöhnlich, daß von dem, was sie behaupten, oft gerade das Gegentheil wahr ist.

Sed Saeculorum commenta delet dies.

Wie würde es je in den Sinn dieser allein selig machenden Kirche gekommen seyn, der einen dieser gewaltsamen Substanzen den Mohnsaft, der andern den Kampfer als Gegengift zuzutheilen, wie die Erfahrung fürwahr gelehrt hat.

Doch man ließ es nicht dabey bewenden, äußere Ursachen zu Krankheiten entweder wie bey den Haaren herbey zu ziehen, oder zu erdichten, oder ihnen eine willkürliche Natur beyzulegen und hiernach Heilmittel, ich kann nicht sagen, aufzusuchen (denn nur nach gegründeten Spuren und Anzeigen läßt sich etwas suchen) vielmehr gerade hin zu erdenken und zu erdichten. Man ging noch gelehrter zu Werke, und machte sich allerhand innere Ursachen von Krankheiten im Gehirne fertig.

Der stolze Gedanke, die meisten Krankheiten aus einer oder ein Paar innern Ursachen ableiten zu können, ward nun die Quelle der mancherley Secten unter den Aerzten, wovon eine immer schwärmerischer als die andere war.

Die eine, nicht die schlimmste, drückte das gewisser Maßen specielle Leben, und die Eigenheiten und besondern Wirkungen jedes einzelnen Eingeweides mit dem figürlichen Nahmen eines Archäus aus, einer Art partikulärer Seele dieses oder jenes Theils, und glaubte, wenn dieser oder jener Theil litt, seinen eigenthümlichen Archäus besänftigen und auf andere Gedanken bringen zu müssen. Mich däucht, sie haben uns dadurch ein Geständniß von dem Unbegreiflichen aller Krankheits-

erzeugungen und ein Geständniß ihres Unvermögens ablegen wollen, diesen übernatürlichen Dingen Genüge leisten zu können.

Andere suchten uns zu bereden, daß vorwaltende Säure die nächste Ursache aller Krankheiten sey, und verordneten lauter Alkalien. Mit ihnen suchte sich die alte Secte in Verbindung zu setzen, die alle Arten von acuten Krankheiten, besonders die herum gehenden Seuchen von einem gemeinsamen, oft, wie sie meinten, im Innern des Körpers selbst erzeugten Gifte ableitete und ebenfalls in absorbirenden, alkalischen Erden, besonders aber in dem steinartigen Magenconcremente einer Antilope (Bezoar) und in den hitzigsten Gewürzen mit Mohnsaft vermengt (Mithridat; Theriak, Philacium, u. s. w.) das Gegengift, das die meisten Krankheiten nach ihrem Wahne gemeinsam erregenden Giftes suchte. Ihr Mißbrauch der erdigen Pulver hat die neuern Zeiten erreicht, und ihr Dämon, den Mohnsaft so empirisch, so universell zu mißbrauchen, hat nun einige Secten der gegenwärtigen Zeit besessen, welche sich nun andere Ursachen ausgedacht haben, warum sie dieses Heilmittel specieller Fälle als ein schier allgemeines Mittel mißbrauchen.

C. L. Hoffmann glaubt nicht weniger ein Recht zu haben, seinen partikulären Wahn, daß fast alle Krankheiten von einer Art Fäulniß entstünden und mit Mitteln, die die Schule für fäulnißwidrig ausgibt, zu heilen wären, als eine allgemein gültige Wahrheit aufstellen zu können.

Dieß Recht nimmt ihm Niemand so wenig als den andern Sectenanführern, die in Krankheiten nichts als Blutschärfen erblickten; sie in künstlich scholastischen Soriten uns vor demonstriren, und, wie ein Daus, sich flugs die Mittel für die schwarze Galle, für die

psorische, arthritische, scrofulöse, rachitische, muriatische, und Gott weiß, gegen noch welche andere ersonnene Schärfen erdachten, bis die Neuern, des mediocutissimus uneingedenk, eben so übertrieben eine gegenseitige Religion stifteten, in der die Säfte von den Krankheitsursachen, wie durch einen Bann, ausgeschlossen, den festen Theilen allein alle Krankheitserzeugung beygemessen ward.

So mußten sich die armen Krankheiten, jetzt von diesem jetzt von jenem Starrkopfe, bald aus diesen, bald aus jenen Ursachen, deduciren lassen. Indeß ließen sie sich nichts anfechten, sie blieben in ruhigem Possesse.

Man glaube ja nicht, daß durch die eine Secte im Ganzen mehr Krankheiten geheilt worden wären als durch die andere. Ursachen der Krankheiten, speculative Entstehungsarten der Krankheiten ausdenken und Systeme darauf bauen wollte man, nicht heilen. Unendlich höher unter die Sterne versetzt jenes Unternehmen, als dieses, und so blieben, nach wie vor, die Krankheiten ungeheilt, die nicht gutwillig, d. i., durch irgend eine willkürliche Veranstaltung, heilen wollten.

Lange regierte der böse Humor unter den Menschen, lange dauerte das Reich der Schärfen und bösen Säfte. Weil sich aber die specifisch schärfewidrigen Mittel nicht so gutwillig erdenken lassen wollten, so lief der ganze Spaß doch gewöhnlich und größten Theils auf Ausleerungen hinaus. Außer einigen empirischen Tränken und mehreren auf gut Glück empfohlenen mineralischen Wässern, die der Humoralarzt befehligte, in das Geblüte zu gehen, es zu versüßen, es zu verbessern, und das Unsaubre desselben, gleichsam magisch vom Guten abgesondert, durch Ausdünstung und Harn fortzutreiben, bestand das vorzüglichste Manövre der Humoralschule in Ausleerung des bösen Geblüts (Aderlaß-

wuth) und in Herausschaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After (Sterkoralismus, Saburralismus.)

Wie? bloß das unreine Geblüte wollten sie heraus lassen? Welche Wunderhand sollte das verdorbene von dem guten innerhalb der Adern scheiden, wie auf einer Getreidefege, so daß nur das böse heraus laufen könnte und das gute zurück bleiben müßte? Welcher grob organisirte Kopf sollte ihnen dieß glauben? Genug es wurden Ströme Blutes vergossen, eines Lebenssaftes, gegen den schon Moses so viel Respekt hatte, wie billig.

Die feinern Humoralsecten brauchten außer der Verunreinigung des Blutes noch eine, angeblich fast überall, vorhandene Plethora nebenbey zum Vorwande ihrer schrecklichen, unbarmherzigen Blutvergießungen; sie wollten beyzu noch dadurch ableiten, den Ton herab stimmen, und was sie sonst noch für schlaue scientivische Nebenrücksichten hatten. Sie verfuhren, wie man sieht, gleich andern Secten, nach Willkür, doch mit dem sichtbaren Bestreben (nicht etwa, zu heilen, das wäre etwas Gemeines; nein!) ihren Willkürlichkeiten einen möglichst hohen Anstrich von Rationalismus zu geben. —

Eben so vortreffliche Gründe, eben so weise Absichten für ihre unzählichen Brechmittel, und stärkern und schleichend gelinden Abführungen hatten auch die Humoral-Saburralärzte. „Man bedenke, was da für eine Menge Unreinigkeiten aus dem Geblüte abgeführt werden, man sehe nur in das Nachtgeschirr! Wenn das alles erst ausgeführt ist, dann wird der Körper erst rein von allen bösen Säften. Ueber dieß bedenke man, wie viel Unreinigkeiten täglich von Speise und Trank zurück bleiben und sich ansammeln — es muß, es muß öfters abgeführt werden, wenn der Patient nicht des

Todes seyn soll. Man sehe ferner wie die meisten Kranken einen gespannten oder doch schmerzhaften Unterleib, wenigstens unnatürlich beschaffene Hypochondrien, belegte Zunge, und übeln Geschmack klagen; wer erkennt nicht da den Zunder aller Fieber, die Ursache schier aller Krankheiten in den Unreinigkeiten der ersten Wege? Ja, freylich muß abgeführt werden, und zwar öfters und viel, damit der Urstoff der Krankheit wegkomme. Wie vortrefflich unsre Methode sey, sieht man schon daran, daß wir allgemein beliebte Aerzte sind. Der Kranke fühlet doch bey uns, für sein Geld, wie die Arzeney im Leibe wirkt, und sieht die Unreinigkeiten mit leiblichen Augen, die von ihm abgetrieben werden! Wer will läugnen, daß dieses nach dem Sinne des Volks, wer will zweifeln, daß unsere Kirche die allein rechtgläubige sey?"

„Nur darin, Herr Bruder, sprach ein anderer Zweig der Saburralschule, bin ich nicht mit Ihnen einig, daß sie alle Krankheiten von Galle herleiten wollen. Ich behaupte sie rühren alle vom Schleime in den ersten Wegen her. Der Schleim muß fleißig eingeschnitten, fleißig aufgelöst, der Schleim, sage ich ihnen, muß rechtschaffen abgeführt werden, wenn sie die Krankheiten bey der Wurzel ausreissen wollen. Alle ihre Gall- und Faulfieber sind verkappte Schleimfieber, alle nur erdenkliche Krankheiten rühren in unsern Zeiten vom Schleime her, und wenn die Kranken nach unserer Methode auch etwas lange bey der Genesung verweilen, so können wir doch von unserm Systeme rühmen, daß es gründlich und einträglich sey."

So wollte Blennophilos sich (nach Art seiner ganzen Kunst) noch weitläuftiger über die Vortheile seines Systems ausbreiten, als Eucholos voll Unwillen, die Galle als allgemeine Krankheitsursache verläugnen

zu hören, in eine eben so kräftige Schutzrede der (Brechen und Purgiren allgemein erheischenden) Galle zu diffundiren sich nicht enthalten konnte. „Galle, Galle muß ausgeführt werden," war der Schluß seiner Philippica, fleißig und überall, von oben und unten muß sie ausgeführt werden, denn sie ist der Ursamen aller Krankheiten!"

So ward dann auch die arme Welt mehr als ein halbes Jahrhundert recht tüchtig ausgefegt von oben und unten, und jedermann hätte glauben sollen, sie müßte ganz rein ausgefegt seyn. „Man irrt sich, sprach Kámpf, sie sind noch lange nicht genug aufgelöst und abgeführt, wenigstens noch lange nicht genug durch die einzig hülfreiche Veranstaltung von unten. Man hat die Quelle aller Krankheit ganz am unrechten Orte gesucht. Woher sonst die vielen hundert hypochondrischen und hysterischen Nervenkrankheiten, die bisher unenträthselten Siegthümer der Vornehmen, woher alle die Brust-, Leber-, Milz-, Haut- und Kopfkrankheiten, und, was sage ich? woher alle übrige Krankheiten, woher anders als von Infarkten und Verfessenheiten des Unterleibes? Durch resolvirende Klystiere zu hunderten müssen diese aufgelöst und abgeführt werden, wenn man nicht des Todes seyn will. Gott! wie blind war die Welt bis auf diesen Tag, diese einzig mögliche Hülfe gegen die einzig mögliche Ursache aller Krankheiten nicht eher zu entdecken!" Und wahrlich! nicht leicht war eine Methode einträglicher für den practischen Arzt; durch keine andere konnte er die Verlegenheit seiner Indicationen so schön in salvo halten, als durch diese, wo er, ohne weitere Rechenschaft geben zu dürfen, nach Vorhaltung des fürchterlichen Talismanns, der Infarkten, nun ganz entzogen, von den Blicken des gesunden Menschenverstandes der umstehenden Laien, un-

controllirt im Dunkeln arbeiten, und nach dem Hokus Pokus mehrerer hundert Klystiere (aus einer Menge unerklärbarer Ingredienzen zusammen gesetzt) welch Wunder! die gräßlich gestalteten Infarkten leibhaftig zu Tage fördern konnte. Eyerkuchen im Hute gebacken, sind eine gemeine Kunst dagegen.

„Wenn ich nur, seufzte Tyro, wenn ich nur erst alle die Kennzeichen wüßte, woran man bey jedem Menschenkinde die Versessenheiten gleich von außen errathen könnte, wenn ich nur erst wüßte, was Infarkten eigentlich wären, welche Stelle der Gedärme (so vieler! fast aller Menschen!) so indolent beschaffen wäre, um dergleichen proteusartige Klöße so ganz in der Stille zu beherbergen, und wo die gräulichen Farben, Gestalten, Konsistenzen und Gerüche derselben herrührten, wie sie da beym Kämpf in Tabellenform aufgeschichtet, anzuschauen sind! Mir wird gar nicht wohl! welcher himmlische Geist sagt mir, da es keine sichern, äußern Merkmahle derselben gibt, wer sagt mir, ob ich nicht selbst dergleichen Ungeheuer in meinen Eingeweiden beherberge?“

Gräme dich nicht, lieber Tyro! daß du dieß alles mit deinen fünf Sinnen nicht erreichen kannst. Das Spiel mit den Infarkten und den Infarktenklystieren ist so eben ausgespielt. Es war nur ein Finanzmanövre, wenn es nicht frommer Selbstbetrug des Erfinders war. Mit vielen Klystieren kann man den dicken Darm selbst des gesündesten Bauerkerls zum Organ der Erzeugung unnatürlicher Fäces, verschiedentlich gestalteter Schleimpfropfe und harter Knoten machen, die alle Farben spielen.

Andere neue Visionairs hatten es mit einer Stiefschwester der Infarkten, mit der Verstopfung der feinsten Gefäße des Unterleibes bey fast allen Krankheiten zu thun, die sie nicht heilen können. Zeichen haben sie

nicht angegeben, woran sie mit Gewißheit zu erkennen sind. Also wiederum ein panisches Schrecken für die armen intimidalfabeln Kranken, wiederum ein reicher Fischzug im Trüben! Doch getrost! Sie haben hingegen sogleich unter ihrer Schlafmütze sich die hülfreichsten Auflösungsmittel erdacht. Man denke, die große Anzahl der sich noch täglich zum Heile des jedesmahligen Brunnenarztes aus dem Schooße der Erde hervor fließenden mineralischen Wasser und Bäder, die ohnehin schon, (wir wissen nicht wie?) recht wie Bethesda für alle nur erdenkliche Krankheiten helfen, folglich auch die Verstopfungen der feinsten Gefäße des Unterleibes und der Gekrösedrüsen auflösen müssen — id quod erat demonstrandum. Ferner die Seifenwurzel, der Löwenzahn, die Spießglanzarzeneyen, vorzüglich die zum Hohne der Chemie ersonnenen, stündlich sich deteriorirenden Spießglanzseifen, die Seife selbst, die Galle, die Queckenwurzel und vor allen andern ihr, die ihr uns mehr als Egge und Pflug seyd, edle, uns wenigstens dem Nahmen nach bekannte Mittelsalze! Was könnt ihr nicht alle auflösen!

Wohl gesprochen!

Hast du aber jemahls zugesehen, ob und wie sie dergleichen auflösen? Welche göttliche Offenbarung hat sie dir als solche Auflösungsmittel eingegeben, da die Erfahrung nichts darüber den Sinnen lehrt, nichts darüber (im Verborgnen) an den Tag legen kann? Bist du auch von der Existenz deiner geträumten Verstopfungen überzeugt? Weißt du, daß Sömmering die vergrößerten Drüsen, die du für verstopft hältst, gerade am durchgänglichsten für das eingespritzte Queckſilber fand? Weißt du, wenn du die salzsaure Schwererde, oder die salzsaure Kalkerde in einigen Fällen von Scrofeln mit Glück gabst, daß du nicht, nach deinem erträumten

Wahne, auflöseteſt, ſondern nur die, von Fiſcher darin gefundene, Zuckerſäure abſchiedeſt, die die Drüſen auftrieb. Wo ſind nun deine Verſtopfungen? Von welchem Werthe deine auflöſenden Mittel, da nichts aufzulöſen iſt.

Woher rührt aber die große Menge Kinderkrankheiten, die die Hälfte aller gebornen vor dem fünften Jahre hinwegrafft? Ich, antwortet der eine, finde die Zahnarbeit, als faſt die einzige Urſache aller Krankheiten und Todesfälle der Kinder. Schon ſeit den erſten Wochen ihres Daſeyns laboriren ſie an den leidigen Zähnen, wenn mans genau nehmen will, und ſo geht es fort, einige Jahre hindurch. Immer gehn die armen Würmerchen mit den Zähnen um, immer will bald dieſer bald jener durchbrechen, daher all ihr Wimmern, ihr Eigenſinn, ihr Greifen in den Mund, ihr Geifern, ihre Bläſſe; ihre Durchfälle, ihre dicken Bäuche, ihr Auffahren im Schlafe, ihr Winden und ihr Krümmen, ihre Krämpfe, alle ihre fieberhaften Zuſtände, kurz alles was ihnen nur begegnen kann, leiten wir, wenn wirs nicht heilen können, nicht von unſerer Unwiſſenheit, nein! von einer Urſache her, die unwidertreiblich wie das türkiſche Fatum iſt, da können uns dann die Aeltern nichts zur Laſt legen. Bekommt das liebe Kind aber eine gar zu bekannte Krankheit, Keichhuſten, Maſern, Pocken u. ſ. w. und es ſtirbt dann, ſo bleibt uns die ſchöne Ausrede, daß die böſe Zahnarbeit im Spiele geweſen ſey. Eben ſo helfen wir uns, wenn nach dieſen Krankheiten Nachwehen zurück bleiben, Abzehrungen, Huſten, Durchfälle, Augenfelle, Taubheit, Geſchwüre, bald an dieſem, bald an jenem Theile. An dieſen ſchwierigen Erhohlungen iſt dann abermahls niemand anders Schuld, als die beſchwerliche Dentition. Gott gebe dem heute einen guten Tag, der die ſchwere Dentition

erfun-

erfunden hat! da gibt es denn, heil uns! immer etwas bey den Kindern zu thun! Fatal nur — daß die dummen Bauernkinder ihre Reihen weißer Zähne so ganz ohne Anstoß, so ganz unvermuthet erhalten, ohne unsere, ohne alle mediciniſche Hülfe. Da möchten unſere Kundhäuſer bald auf den leidigen Einfall gerathen, daß die liebe Natur ganz ohne Menſchenhülfe die Zähne hervor zu bringen wiſſe, und ſie auch wirklich ganz in der Stille im Munde aufſtellte, wie die Perlen, wenn die linke Geſchäftigkeit der Aerzte, und die Kinderkrankheiten in Menge erzeugende Stadtlebensart ſie nicht daran hindert.“

Dieſem widerſprach ſchnurſtracks ein Herr Colege, und leitete, weil doch in der Welt alles übertrieben werden muß, das Heer der Kinderkrankheiten von keiner andern Urſache als von den Würmern her. Er ging in ſeinem Wahne ſo weit, daß er eine Menge epidemiſcher Fieber unter den Kindern bloß von Würmern ableitete, „weil ſo oft Würmer dabey von ihnen gegangen wären.“ Da wunderts mich denn ſehr, daß er die Entſtehungsurſache der Pocken, der Maſern und des Scharlachfiebers nicht auch bloß in den Eingeweidewürmern zu ſuchen beginnt, denn auch bey dieſen gehen die Würmer (von den ihnen widrigen Stoffen in den Gedärmen) häufig fort. Hat er Kinderkrankheiten durch Eiſen, Zitwerſamen, Jalappwurzel oder Calomel geheilt, und es ſind Würmer dabey fortgegangen, ſo waren nach ſeinem Wahne die Krankheiten von Würmern erzeugt geweſen, und auch dann noch, wenn auch keine Würmer, wenn nur Schleim abgegangen war (vom Purgiren durch Jalappe und Calomel geht ſtets Schleim ab). Das mußte durchaus immer Wurmſchleim geweſen ſeyn. — Was haben denn die Spulwürmer für beſondern Schleim bey ſich, der ſich ſo

sichtbarlich von allem Schleime in der Welt unterschiede? Und kann der Samen der persischen Artemisia, kann die Jalappa, das Eisen oder das Calomel nicht auch ganz andere Krankheiten heilen, als die von Würmern entstandenen? Von der ersten bin ich es aus Erfahrung fest überzeugt, und von den übrigen ist es die ganze übrige Arztwelt.

Und sind denn deine Wurmzeichen, der gespannte Unterleib, die mit Anorexie abwechselnde Freßgier, das Jucken in der Nase, die blauen Ringe um die Augen, der erweiterte Augenstern u. s. w. und selbst der Abgang einiger Spulwürmer, wahre Zufälle einer Wurmkrankheit? Oder können sie nicht vielmehr Zufälle einer neben der Anhäufung der Spulwürmer koexistirenden Siechheit seyn, die wohl gar Ursache der Wurmanhäufung, nicht Wirkung wäre? Dauert dieses Siechthum nicht oft fort, wenn schon mehrere Würmer abgegangen sind, dauert diese Cachexie nicht oft bis zum Tode fort, wo man dann in den Leichnamen zuweilen kleine Würmer findet.

Finden sich ja zuweilen die Gedärme durchlöchert, und wollte man annehmen, daß diese Thiere diese Oeffnung (nicht bloß zum Durchkriechen benutzt) sondern sie selbst gebohrt hätten, so scheint doch ein solches Durchbohren ihres Wohnorts so wenig in ihrer Natur zu liegen, daß sie bey robusten Kindern oft bis ins mannbare Alter ruhig in den Gedärmen wohnen, oft in ziemlicher Anzahl, ohne Beschwerde zu erregen, und vermuthlich keine solche Unnatürlichkeiten, wie die Durchbohrung der Gedärme ist, begehen, ohne durch eine anderweitige Krankheit des Kindes (die zeitig durch andere Mittel hätte gehoben werden sollen) dazu auf das äußerste gereitzt worden zu seyn.

„Weg mit solchen massiven Entstehungsursachen

der Krankheiten! (entgegnet der Solidist im engern Verstande) in unser metaphysisches Jahrhundert schicken sie sich nicht! Nervenschwäche, nur diese ist der Grund der meisten heutigen Krankheiten unserer entarteten Menschenrasse. Nervenschwäche und abgespannter Ton der Faser; sonst nichts. Alle Krankheiten unsers Zeitalters lassen sich darauf zurück bringen!" — Und die Heilmittel dieser alle andern Ursachen ausschließenden Nervenschwächen? Lieber, sage an! — „Welche andere, als die alles überwiegenden Heilmittel, China, Stahl und die bittern Extracte?" — Und wie denn so? — „Merke, alles was bitter schmeckt, stärkt tonisch, nach Cullen zu reden; was die Zunge schrumpft, wie Eisensalze, muß die Faser stärken, und was geht der China ab, mit der man Häute gerben kann? Nun gibt es aber in Krankheiten fast nichts weiter zu thun, als die Nervenschwäche und den gesunkenen Ton der Faser zu heben, folglich erfüllen diese Arzneyen alle Absicht." — Es ließe sich wohl hören, wenn nur dieß alles wahr wäre. Wenn nur die unzählbaren Krankheiten nicht unzählbare Verschiedenheiten in dem Verhalten und der Beschaffenheit des Solidum vivum hervorbrächten, die nur Kurzsichtigkeiten mit einem einzigen Worte zu umspannen wähnen kann! Wenn du nur die bittern Substanzen alle kenntest, wie unendlich verschieden sie in ihrer Wirkung sind! Wenn nur die China aufhörte, ein kräftiges Mittel zu seyn, so bald ihr durch Kalkwasser alle gerbenden Bestandtheile entzogen worden sind! Wenn du doch alle die mehreren Wirkungen des Eisens von seiner schrumpfenden Eigenschaft ableiten könntest!

„Auch diese Ursachen der Krankheiten, höre ich einen Andern sprechen, sind noch nicht fein genug für unser superfeines Jahrzehend, geschweige denn die nach

rohen Begriffen riechende Heilart. Weit subtiler ist die Natur der Krankheiten, weit subtiler sey ihre Heilart! Nichts Geringeres liegt beyden zum Grunde, als die Substrate der Gasarten. Nur das neue System der Chemie schließt die Pforten des Lebens auf."

„Wisse, daß alle Unordnungen, die in unsern Functionen Statt finden, von Mangel oder Ueberfluß des Oxygens, des Wärmestoffs, des Hydrogens, des Azots oder des Phosphors entstehen, folglich nur durch sürоxygenirende oder desoxygenirende, durch sürcalorenirende oder decalorenirende, durch sürhydrogenirende oder dehydrogenirende, durch sürazotenirende oder delazotenirende, durch sürphosphorenirende oder dephosphorenirende Mittel zu heilen sind."

Dieß klingt nun in der Theorie, und läßt auf dem Papiere sehr gut; ist auch im Geiste der modischen Ideen. Aber ich bedarf in jedem einzelnen Falle von Krankheit des übernatürlichen Beystandes eines solchen Sehers, mir alle diese Allgemeinheiten concret zu machen, mir jedes Mahl zu offenbaren, ob diese Krankheit auf Mangel oder Ueberfluß an Azot, Oxygen u. s. w. beruhe, und welches die chemischen Gegenmittel dieses chemischen individuellen Zustandes sind, da diese Gegenstände zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Speculation hervor gelangt worden, aber, bloße Geburten des Verstandes, durch die Sinnen in einzelnen Fällen durchaus nicht zu erreichen sind. Nicht jede Behauptung, welcher einige Wahrheit zum Grunde liegt, hat practische Brauchbarkeit.

„Wir müssen noch etwas höher hinauf," versichert uns ein, mit der ätherischen Milch der kritischen Philosophie genährter, angesehener Lehrer der Dynamologie, „wir müssen zur Urquelle der Krankheiten hinaufsteigen, der veränderten Mischung und Form der

Materie." Dieser ontologische Satz mag aber dem, mit der Naturwissenschaft überhaupt, und der wahrscheinlichen Einrichtung unsers Organims vertrauten Denker der Wahrheit a priori so nahe als möglich vorkommen, der practische Arzt kann ihn durchaus nicht brauchen; er kann auf die Behandlung der einzelnen Krankheiten nicht angewendet werden. So ist, was Brüce von den entferntesten Quellen des Nils berichtet, ein Delta von keinem practischen Nutzen. Indessen hat dieser Naturlehrer sich in seiner speciellen Ansicht der Krankheiten, vorzüglich der Fieber, den reinen Diktaten der Erfahrung weit mehr genähert, als man erwartet hätte, und hier dem bloß Wahrscheinlichen weit weniger Rechte eingeräumt, als seine absprechenden und allgläubigen Vorgänger. Leitet auch noch Systemliebe jeden seiner Schritte, so zeigt er doch überall redlich an, wo die Abstraction den Erfahrungssätzen entgegenstrebt, und hat weise Achtung für diese. Der arzeneyliche Denker kann sich bey ihm bilden, aber wenn er vor das Krankenbett tritt, so vergesse er nicht, daß jene Ansichten nur individuelle Vorstellungsarten, nur Winke waren, und daß kein Heilmittel aus ihnen gefolgert werden kann.

Diejenige Seite aber, die Wilmanns von der medicinischen Kunst dem nachdenkenden Arzte zukehrt, scheint unter allen die naturgemäßeste zu seyn, doch darf man sich nur an seine Präliminarien halten, wenn man den rechten Weg nicht verfehlen will. In seinen Eintheilungen spricht schon die Schule mit. Alle Speculationen in der Arzeneykunst, die sich von reiner Empirie verlaufen, gehn auf Partikulare und nie auf den großen Stein, wenn ich das Gleichniß von einer Lügenkunst entlehnen darf.

An Sophismen der Dialectik, an Dreistigkeit der

Behauptungen und an Nichtachtung der unendlichen, in Modificirung der Krankheiten so wohl als ihrer Heilmittel sichtbaren Mannichfaltigkeit der Natur wurden jedoch alle bekannten Arzeneysectirer weit von jenem täuschenden Parempiriker, Brown übertroffen, welcher, selbst kein Krankheitsheiler, alle möglichen Heilrücksichten auf Reitzen, und Reitzemindern einschränkte, und die größte aller mediciniſchen Ungereimtheiten den offenen Augen der Welt vorführte, „daß es nur zwey oder drey Krankheiten geben könne, die sich durch keine andere Verschiedenartigkeit als bloß durch ein Plus und Minus der Erregung und eines ihr korrespondirenden Anhäufung der Erregbarkeit unterschieden. Die Therapie dazu war dann gleich fertig, „suche reitzende und möglichst wenig reitzende Dinge als Heilmittel auf.“ Und da wären denn zu ersterer Absicht, sollte ich denken, eine oder zwey Droguen völlig hinreichend gewesen. Er hätte, wollte er sich nicht widersprechen, nur eins der Flüchtigeren und eins der fixern Reitzmittel instar omnium nennen sollen, und nicht mehrere; denn wenn alle nur einerley thun können, wozu mehrere.

Indessen mochte er wohl selbst die Unstatthaftigkeit seiner Simplificirungen ahnden, er mochte wohl selbst fühlen, daß der Säufer seinen Branntwein nicht mit Moschus oder Kampfer vertauschen könne. Er mußte, um sein Gebäude zu vollenden, selbst Hauptsachen, und täglichen Gemeinsinn ignoriren.

Was er aber alles an Widersprüchen in seinem Innern gefühlt, wie viel Ueberwindung es ihm gekostet haben mag, der offenbarsten Thatsachen ins Angesicht zu widersprechen, um den Stifter einer nagelneuen, unerhörten Secte zu werden, mag hier bey Seite liegen; genug es kannte unter allen Arzeneysectirern die Natur dem Ansehn nach niemand weniger als er, niemand verstand aber bes-

ser durch täuschende Syllogistik einige wahre (ihrer seltnen Ansicht wegen neu scheinende) Sätze zu den alleinigen zu erheben, die Lücken durch Dunkelheit des Vortrages zu überspinnen, und die Superiorität seines feinen Kopfes so despotisch in Säcularisirung aller übrigen unläugbaren Wahrheiten walten zu lassen, als er. Vielleicht hätte er doch noch selbst gestanden, daß er die Welt zum Besten gehabt, hätte ihn der Uebergenuß seiner diffusiblen Reitzmittel länger leben lassen.

Es gibt keine Thorheit, die nicht schon ein Sophist behauptet hätte, und von jeher war die Simplificationsmanie das Hauptsteckenpferd der Systemenbauer vom ersten Range.

Monströs.

Beschreibung eines zweyjährigen durch eine zu frühe Entwickelung monströsen Kindes nebst Sectionsbericht.

Von Dr. Bevern.

Eine Frau, Nahmens Posassi (in Inowraclow im Netzdistrict) kam mit zwey gesunden Mädchen nieder. Beyde genossen bis Michaeli v. J. eine gute Gesundheit. Um diese Zeit ungefähr bemerkten die Aeltern an der einen der Zwillinge, Theodora mit Nahmen, daß der Leib und der Kopf, besonders die Backen, stärker als bey ihrer Zwillingsschwester wurde; indessen ließen diese Leute es bey der Bemerkung bewenden, und ungeachtet es beständig zunahm, ja sogar einige Theile des Körpers mit Haaren besetzt wurden: so nahmen diese Menschen doch ihre Zuflucht zu keinem Arzte, indem der hiesige gemeine Mann noch zu sehr an Beherung und Besessenen hängt, und eher zu Exorcisten, deren es in jedem Kloster einen gibt, als zu Aerzten ihre Zuflucht nehmen. Diese Zufälle, besonders

das stark Haarigtwerden der verschiedenen Theile, nahm dergestalt zu, daß dieses viertehalbjährige Kind die Neugierde aller Einwohner auf sich zog. Man machte mir eine Erzählung davon, die mir ganz unwahrscheinlich zu seyn schien; indessen, da die Aussagen mehrerer übereinstimmten, so besichtigte ich dieses Kind selbst. Ich fand alles in der That so, und fast noch mehr, als man mir gesagt; ein alle Erwartung übertreffendes monströses Kind.

Wenn man dieses Kind im Bette liegen sah, (denn seit einigen Wochen konnte es wegen seiner starken Maschine nicht mehr gehen), so sollte man es für einen zwanzigjährigen, schon starken, aber noch weichbärtigen, sehr dickbärtigen Jüngling gehalten haben. Der Kopf war sehr groß, mit sehr starken ins blonde fallenden Haaren bis tief in der Stirne bewachsen. Die Augenbraunen und Augenwimpern sehr stark. Die Backen sehr dick aufgetrieben, so daß die Augen, die übrigens ziemlich groß sind, sehr tief liegen; dabey sehen diese dick aufgetriebenen Backen sehr roth aus. Die Oberlippe so wohl als das Kinn sind stark mit blonden, aber weichen Haaren besetzt. Die Brüste sehr stark, und die ganze Brust stark mit blonden Haaren bewachsen; der Rücken aber ist dermaßen mit blonden krausen Haaren bewachsen, daß er mit einem Kalbfelle überzogen zu seyn scheint. Der Leib außerordentlich dick aufgetrieben, so daß der Nabel gänzlich verstrichen ist und man nur eine Spur von ihm sieht; wenn das Kind sitzt, so hängt der Bauch fast bis auf den Knieen, dabey ist er sehr stramm und hart anzufühlen. Die Schamlefzen und der Venusberg sind mit sehr starken, starren, schwarzen Haaren bewachsen, so wie man sie nur bey einem zwanzigjährigen Frauenzimmer anzutreffen pflegt. Die Füße sind seit einigen Wochen sehr angelaufen, und

seit dieser Zeit ist dieses Kind unvermögend zu gehen, daher es beständig im Bette liegen oder sitzen muß, jedoch mehr liegen als sitzen, indem es im Sitzen, da der hängende starke Bauch sehr zusammengedrückt wird, schwer respirirt. Se- und Excretionen gehen so ziemlich von statten, der Appetit ist gut. Der Schlaf seit kurzem aber unruhig. Die Zähne hat das Kind sehr leicht bekommen. Ob dieses Kind schon die Pocken gehabt? kann die Mutter nicht eigentlich sagen; denn als ihre Zwillingsschwester die Pocken hatte, so bekam diese auch einen pockenähnlichen Ausschlag.

Die übrigen Kinder dieser Frau, so wie die Zwillingsschwester, sind ganz gesund und munter. Auch die Aeltern sind gesunde Menschen.

Im vorigen Jahre kam diese Frau wieder mit Zwillingen nieder; beyde Kinder aber starben kurz nach der Geburt.

Innere Scrofeln sind wahrscheinlich hier mit im Spiele; jedoch enthalte ich mich aller weitern Bemerkung über die Ursache der Entstehung dieser ungewöhnlichen Veränderung in der Organisation so vieler Theile, und wünsche sehr, das Urtheil einsichtsvoller Männer hierüber zu hören.

Nachschrift und Sectionsbericht.

Am zehnten May 1802 erfuhren wir Endesunterschriebene, daß das monströse Kind gestorben sey; wir verfügten uns daher sogleich dahin, um uns nach den genauen Umständen zu erkundigen und um es zu seciren. Als wir aber dahin kamen, sagte uns die Mutter, daß es schon den achten, nachdem ihm schon einige Tage zuvor viel Blut mit Brechen weggegangen sey, gestorben, und bereits heute früh begraben worden wäre. Wir verlangten von der Mutter, es wieder aus-

graben zu lassen, um es öffnen zu können; sie gab uns aber zur Antwort: „daß es jetzt nicht mehr von ihr abhänge, sondern vom Priester; wenn dieser es erlaubte, so wäre sie es zufrieden.“ Wir gingen daher zum Probst Herrn Wochelsky, welcher endlich auch darein willigte. Nachmittags um drey und ein halb Uhr verfügten wir uns auf den Kirchhof zu Panna Maria, in Begleitung des hiesigen Bataillonschirurgus Hrn. Hallmann, und ließen es ausgraben, um es zu besichtigen und zu obduciren. Wir fanden das Kind im Sarge liegend, mit den Sterbekleidern angethan. Aeußerlich bemerkte man, daß das Gesicht, Hände und Füße stark angelaufen, und Stirne und Backen von blauer Farbe waren. Aus beyden Nasenlöchern floß eine häufige Blutgauche. Als man das Kind zum Entkleiden in die Höhe richten wollte, stürzte noch eine häufigere Blutgauche zur Nase heraus; außer der in meinem Berichte vom 28sten Aprill d. J. angeführten äußeren Beschreibung, konnte man nichts weiter bemerken, als daß an den starken Kopfhaaren ein Weichselzopf an der hintern Seite sich befand, und daß der dicke Unterleib in seinem Umkreise drittehalb Schuh betrug. Wir schritten zur Oeffnung des Unterleibes.

Als dieser geöffnet wurde, floß eine stinkende, gelbliche Gauche heraus und verbreitete einen aashaften penetranten, ungewöhnlichen Geruch. Hier fanden wir:

1) Das Peritoneum und Omentum fast gänzlich aufgelöst.

2) Präsentirte sich in der Gegend gleich unter dem Nabel ein dicker, einem starken, großen weißen Kohlkopf ähnlicher Fleischklumpen. Er erstreckte sich von der Gegend gleich unter dem Nabel bis ungefähr einen halben Zoll über dem Schambogen. Dieser Körper hatte die Gedärme gänzlich, wie ein Uterus gra-

vidus zu thun pflegt, hoch in die Höhe gedrängt. An seinem hinteren, unteren Ende erstreckte er sich, vermöge eines häutigen dünnen Canals, zwischen der Urinblase und dem Intestino recto. Wenn man per vaginam eine feine Sonde brachte, weil diese sehr verwachsen zu seyn schien, so kam man in den häutigen Canal bis an den großen Körper; weiter konnte man nicht, ohne sich einen neuen Weg zu bahnen, kommen. Zu beyden Seiten war dieser große Körper mit einigen, einem Taubeney ähnlichen drüsichten Körpern besetzt, auch waren an diesen einige kleine, Blasen ähnliche, drüsichte Körper, die eine gelblichte Materie enthielten.

Der ganze Klumpen bestand aus einer musculösen zellulösen, verhärteten, drüsichten Masse, welches sich bey der Durchschneidung deutlich zeigte. Als man ihn gänzlich zerschnitten hatte, um zu untersuchen, ob man nicht einen Ausgang in seiner häutigen Scheide finden könnte, trafen wir auf deutliche, in der Länge und der Quere laufende Muskularfibern, die einem Collo uteri ähnlich waren, nach oben sich in dem großen, fleischigten, drüsenartigen Körper verloren, nach unten sich stumpf endigten, wo sich der häutige Canal anschloß. Das Gewicht dieses Körpers betrug gut vier Berliner Pfund.

Dieser große, ungestaltete, schwere Körper war der kleine, sonst so schöne, jungfräuliche Uterus mit seinen tubis fallopianis, fimbriis und ovariis, in ein ungestaltetes Convolut zusammen geschmolzen, verwachsen und ausgeartet.

3) Die Urinblase sehr ausgedehnt und mit dem oben gedachten häutigen Canal verwachsen.

4) In der Gegend der linken Curvatur des Coli

fand sich ein großer, weißer, durchsichtiger Körper; der die ganze Milz bedeckte.

Die übrigen Eingeweide des Unterleibes schienen ganz gesund zu seyn, außer daß sie etwas größer als bey Kindern von diesem Alter waren. Die Brust und den Kopf haben wir, da wir uns mit gedachtem Körper zu lange beschäftiget haben, und es also zu spät wurde, nicht öffnen können. Dieses auf den andern Tag zu verschieben, war keine Möglichkeit, da wir es auf dem oben gedachten Kirchhofe Panna Maria geöffnet hatten und kein Nachbar diesem verstümmelten, häßlichen Geschöpfe eine Herberge geben wollte; auch schien uns diese nicht so nothwendig zu seyn, weil wir Ursache der Krankheit und des Todes genug gefunden zu haben glaubten, und in Brust und Kopf keine Desorganisation vermuthen konnten, weil die Functionen dieser Organe immer gehörig von statten gegangen sind; daher wir, um nicht durch diesen übeln Geruch noch Krankheit zu verbreiten, den Körper wiederum vergraben ließen.

Inowraclow den 18ten May 1802.

Dr. Bevern. Römhild.

Morbus.

Morbus nervoso-epilepticus.

Von Dr. Fahner.

Eine Dame von acht und dreißig Jahren, die seit funfzehn Jahren verheirathet ist, war als Mädchen sehr gesund und munter, hatte zwar ein sehr lebhaftes Temperament, war aber doch nicht so reitzbar und schwächlich, als die jungen Damen in diesem Jahrhunderte zu seyn pflegten, oder auch nur scheinen wollten; sie hatte ihre Reinigung schon in ihrem zwölften Jahre bekommen,

aber die Pocken noch nicht überstanden, und außer den Masern und einer Krätze, die durch einen geschickten Arzt methodisch geheilt seyn sollte, keine Krankheit gehabt; sie heirathete in ihrem zwanzigsten Jahre einen Mann, der zwar mehr als noch ein Mahl so alt war, den sie aber wegen seiner außerordentlichen Zärtlichkeit sehr gerne leiden mochte und in der Folge auch wirklich liebte.

Sie wurde bald nach ihrer Verheirathung schwanger, und befand sich bis zum achten Monath ihrer Schwangerschaft sehr wohl; um diese Zeit erlebte sie aber das Unglück, daß nahe bey ihrem Hause ein schreckliches Feuer ausbrach, das auch mehrere Häuser in die Asche legte, jedoch das ihrige verschonte. Darüber erschrak sie so heftig, daß sie noch in der darauf folgenden Nacht abortirte und dabey viel litt; das Kind kam zwar lebendig zur Welt, aber es war sehr schwach, bekam den Kinnbackenkrampf und starb acht Stunden nach der Geburt. So sehr die Patientinn darüber jammerte, so wurde sie doch bald darauf wieder beruhiget, weil sie nach wenigen Monathen merkte, daß sie wieder schwanger war, und nun hoffte, eine glücklichere Niederkunft zu haben; aber im vierten Monath ihrer Schwangerschaft abortirte sie ebenfalls, und so folgten binnen den ersten sechs Jahren ihrer Ehe acht Schwangerschaften und eben so viele Mißfälle, jedoch nicht alle im vierten Monath, sondern die letztern vier im dritten und zweyten Monath ihrer Schwangerschaft.

Durch diese häufigen und so kurz auf einander erfolgten Mißfälle hatte ihre Gesundheit so stark gelitten, daß sie nicht allein sehr schwächlich und kränklich reitzbar wurde, sondern auch eine besondere Art von Krampfzufällen bekam, welche nach und nach völlig

das Ansehen epileptischer Anfälle erhielten; sie kamen zuweilen in einer Woche zwey Mahl, gewöhnlich aber nur alle vierzehn Tage, zuweilen auch nach drey und vier Wochen, und also nie regelmäßig; alles was ihr Verdruß oder auch nur unangenehme Empfindungen veranlaßte, war auch gewöhnlich Veranlassung zu ihrem Paroxismus, und bey ihren höchst empfindlich gewordenen Nerven konnte jede Kleinigkeit ihr Aerger oder Verdruß verursachen.

Wenn die Patientinn anfing Speichel im Munde zusammen zu ziehen und alle Augenblicke auszuspucken, dabey aber eine trockne Nase hatte, so wußte man im Hause auch schon, daß bald ein neuer Anfall kommen würde; die Anfälle kamen fast immer des Nachts im Schlafe, höchst selten am Tage, und doch auch alsdann erst, wenn sie sich vor Müdigkeit auf das Bette zu legen für nöthig fand, und einschlummerte; gewöhnlich hatte sie auch mehrere Stunden vorher einen besondern starren Blick, und sprach viel und heftig; selbst der Schlaf war gewöhnlich einige Nächte vorher schon sehr unruhig und der Appetit schlecht.

Als ich um diese Zeit Arzt des Hauses wurde, und diese ganze Krankengeschichte gehört hatte, bath ich, daß man mich doch ja sogleich rufen möchte, wenn man merkte, daß ein neuer Anfall kommen würde.

Nach einigen Tagen wurde daher auch ich des Nachts nach zwölf Uhr gerufen, und fand die Patientinn zum ersten Mahl im Paroxismus. Sie lag ohne Bewußtseyn, hatte heftige Zuckungen durch den ganzen Körper, besonders aber im Gesichte, wo sich alle Muskeln unwillkürlich bewegten; die Augen verdrehten sich, es kam von Zeit zu Zeit Schaum vor den Mund, die Zähne waren so fest zusammen geschlossen, daß man durch keine Gewalt sie im mindesten von einander brin-

gen konnte, die Extremitäten waren eiskalt, und das Gesicht glühete von unnatürlicher Röthe; dieser Zustand dauerte dieß Mahl beynahe drey Stunden, denn sonst pflegte er höchstens nur zwey Stunden anzuhalten, dabey war der Puls so krampfhaft zusammen gezogen, daß man ihn kaum zu fühlen im Stande war; zuweilen zitterte er, und nur selten ging er voll und hart; die Patientinn hatte sich dieß Mahl vorzüglich stark in die Zunge gebissen, welches beym Paroxismus jedes Mahl der Fall war, so, daß sie stark blutete; endlich kam einige Mahl ein starkes Aufstoßen, das die ganze Brust und den Unterleib heftig erschütterte, hierauf Neigung zum Brechen, und endlich fand sich auch ein Würger ein, und damit kam einiges Vermögen zum Schlucken wieder; sogleich wurde ihr eine Tasse lauwarmer Kamillenthee mit einem Theelöffel nach und nach einflößet, den sie bald darauf mit vielem Schleim und dem hinuntergeschluckten Blute wieder ausbrach. Das Würgen und Brechen dauerte wohl noch eine Stunde, wodurch denn sehr viel zäher weißer Schleim ausgeworfen wurde, und dann kam das volle Bewußtseyn wieder, einige Scheiben Citronen mit Zucker erquickten sie etwas, und dann fing sie an in einen tiefen Schlaf zu fallen, der gewöhnlich sechs bis acht Stunden dauerte, wie es auch dieß Mahl der Fall war; beym Erwachen lag sie 'm starken Schweiße und fand sich nur wenig gestärkt; aber das Anziehen frischer Wäsche und anderer Kleidung erquickte sie mehr, und gewöhnlich forderte sie dann auch etwas zu essen, und trank ein Glas alten Franzwein, welches ihr sehr wohl bekam.

Am folgenden Tage fand ich die Patientinn wieder munter und vergnügt, und glaubte, daß es Pflicht sey, da sie von mir Hülfe und Rath forderte, ihren

körperlichen Zustand vorher noch genauer zu studieren, ehe ich Mittel verordnete.

Unter den vielen Fragen die ich that, war auch die wegen der Würmer, und da hörte ich, daß sie öfters Jucken im Mastdarme, und ein darauf folgendes Drängen zum Stuhle zu klagen Ursache habe, welches mir um so mehr eine Anzeige von Maden zu seyn schien, weil ich auch ihre beyden Augensterne ungewöhnlich erweitert fand.

Ferner frug ich umständlich wegen der Krätze, die sie vor mehreren Jahren gehabt hatte, und erfuhr wenigstens so viel, daß sie durch eine Salbe aus Schwefel und Queckſilber mit dazwischen gegebenen mehreren Abführungen und einem Holztranke binnen drey Wochen völlig weggeschafft worden sey. Die Pocken hat die Patientinn noch nicht gehabt, auch leidet die Patientinn sehr am weißen Flusse, der aber nicht fressend ist, die monathliche Reinigung ist immer reichlich und regelmäßig gewesen, außer daß sie seit zwey Jahren sich alle drey Wochen einstellt; ihr Blut sahe sehr schön roth aus; der Appetit und Schlaf waren, außer den letzten zwey oder drey Tagen vor den Paroxismen, sehr gut; auch die Zunge war so lange rein und schön roth, bis einige Tage vor dem Anfalle, sie pflegte sich außer dem Hause nur wenig Bewegung zu machen, und hatte außer Nähen, Sticken und Lesen eben keine Beschäftigung; Verdacht zu venerischem Zunder hatte ich nicht Ursache zu schöpfen, ob sie gleich zuweilen am Halse oder an den Armen kleine Flechten bekam, die mich wohl eine Schärfe in den Säften vermuthen ließen, aber doch kein siphyllitisches Gift; sie hatte ein so leicht empfindliches Temperament, daß sie bey jedem kleinen angenehmen oder unangenehmen Vorfalle sich mit gleicher

cher Schnelligkeit und Heftigkeit freuen und betrüben, oder ärgern konnte.

Auf die Frage: was sie zeither für Mittel gebraucht habe, und wofür ihre zeitherigen Aerzte ihr Uebel angesehen haben möchten, bekam ich einen großen Pack Recepte zur Durchsicht, und fand zu meinem großen Leidwesen, daß die ganze Schule von krampflindernden und antispastischen Mitteln schon durchgegangen war, und daß dessen ungeachtet das Uebel seit dem mehr zu- als abgenommen hatte.

Am allermeisten jammerte die Patientinn darüber, daß sie nun gar keine Hoffnung habe, je ein lebendiges und zum Leben taugliches Kind zur Welt zu bringen, und gleichwohl hatte sie doch eine große Neigung und einen starken Trieb zu den ehelichen Umarmungen, besonders einige Tage vor dem Ausbruche des Anfalls. Aus allen diesen Umständen zog ich folgende Schlüsse:

1) Die Patientinn hat offenbar solche krampfhafte Zufälle, die, wo nicht eine wahre Epilepsie, doch wenigstens epileptischer Art sind.

2) Sie ist durch die häufigen und so schnell auf einander gefolgten Abortus sehr geschwächt worden, und besonders haben ihre Nerven und Muskeln einen unnatürlichen hohen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit erhalten; die Folgen davon sind.

3) Die beschleunigte Menstruation, der weiße Fluß, und die öftern Schleimanhäufungen in den ersten Wegen.

4) Es scheint irgend eine feine Schärfe in den Säften zu seyn, welche die Nerven von Zeit zu Zeit unnatürlich reizt, ob es aber Krätzschärfe, oder Flechtenschärfe, oder was sonst für eine Art von Schärfe ist, das wage ich nicht zu bestimmen.

5) Höchst wahrscheinlich sind Würmer, und besonders Maden mit im Spiele.

Ehe ich Indicationen zur eigentlich vorzunehmenden neuen Cur machte, glaubte ich erst Ueberzeugung mir verschaffen zu müssen, wegen der Würmer, und daher bath ich die Patientinn folgende Mittel dagegen zu versuchen:

Sie möchte alle Morgen und Abend ein Stückchen dünnes Talglicht oder rund geschnittenen Speck in den Mastdarm stecken, und dann beym Herausziehen desselben jedes Mahl genau nachsehen, ob etwa kleine Maden daran säßen; ferner möchte sie frische Citronenkerne mit Milch kochen, und diese Tassenköpfchenweise trinken; auch ließ ich Klystiere von rothem Franzwein mit Küchensalz geben, Rhabarberpulver mit Polychrestsalz nehmen; ferner versuchte ich es mit Jalappenpulver, Zucker und Zimmt, auch mit kalten Klystieren aus Weinessig, Salmiak und Salpeter, ließ Farrenkrautthee, nachher einen Absud von Korallenmoos trinken, und zuletzt levandischen Wurmsamen mit Honig in Menge genießen, aber durch nichts erreichte ich meinen Zweck, und ich mußte nun glauben, daß die oben angegebenen Anzeigen zu Maden einen andern Grund haben könnten und mußten.

So unangenehm es mir war, die gute Patientinn auf solche Art vier Wochen ohne weitern sichtbaren Nutzen mit allerley Mitteln gequält zu haben, so sehr freute ich mich doch, von ihr den Wunsch zu hören, daß sie nun wohl zur Hauptcur zu schreiten wünschte, wenn ich nur diese Idee mit den Würmern aufgeben wollte.

Daher war nun meine erste Sorge darauf zu denken, wie ich der armen Patientinn theils präservative, theils curative am sichersten und leichtesten zu Hülfe kommen könnte.

Ich gab ihr zu diesem Zwecke folgende Vorschriften:

1) Vor allem alle eheliche Umarmungen zu vermeiden.

2) So viel möglich sich vor Aerger, Schrecken und andern heftigen Affecten zu hüthen.

3) Leichte Diät, als Obst, Pflanzenkost, gebratenes Fleisch, kleine Fische, und einen leichten Haustrunk vorzüglich zu genießen.

4) Sich täglich gelinde Bewegung in freyer Luft zu machen, zu Fuße und im Wagen, oft in angenehme Gesellschaften zu gehen, auf und unter einer Matratze zu schafen.

5) So bald sie Anzeigen merkte, daß der Appetit nicht ganz natürlich, daß sie vorzüglich empfindlich und ärgerlich sey, und daß sie viel zu spucken anfange, so gleich ein gelindes Brechmittel zu nehmen von funfzehn Gran Brechwurzel mit zehn Gran Zucker.

Die Patientinn brach sehr leicht und fast ohne große Anstrengung.

Gewöhnlich wurde durch das Brechmittel, wenn es nur früh genug gegeben wurde, der Paroxismus verhüthet oder wenn er doch kam, auf einige Tage weiter hinaus verschoben; wurde aber das Brechen versäumt, so war der Anfall nach obigen Anzeigen binnen vier und zwanzig Stunden gewiß.

Im Anfalle selbst hatte ich dafür gesorgt, daß der Patientinn gleich Anfangs ein krampflinderndes Liniment am ganzen Halse vorn und hinten eingerieben wurde, um das Schlucken, so bald als möglich wieder herzustellen; daß warme Bähungen auf den Unterleib gemacht wurden, und so bald sie nur etwas schlucken konnte, gab ich Kamillenthee mit kleinen Dosen Brechwein, und wenn sie erst einige Mahl Schleim ausgeworfen hatte, bekam sie einige Mahl sechzehn Tropfen mit Thee von

folgender Mischung: versüßten Salpetergeist und Thebaische Tinctur aa, um die Abspannung des zu großen Reitzes zu erleichtern und zu beschleunigen; erfolgte nach dem Schlafe keine Oeffnung, so ließ ich ihr jedes Mahl ein Klystier aus Kamillen = und Hafergrützendecoct geben, welches die ihr so wohlthätige Wirkung der Natur jedes Mahl hervorbrachte.

In Rücksicht der Cur glaubte ich vor allen Dingen zuerst den Verdauungswegen zu Hülfe kommen zu müssen, theils um die zu häufige Erzeugung des Schleimes zu verhüthen, theils auch um zu einem desto vortheilhaftern und sicheren Gebrauche anderer Mittel vorzubereiten; auf allen Fall hoffte ich von diesen wenigstens die beste Erleichterung für die Patientinn, zumahl da ich in den mir vorgezeigten Recepten viele andere Ideen verfolgt sahe, aber diese noch nicht. Ich ließ also der Patientinn Kleinisches Elexir mit etwas geblätterter Weinsteinerde täglich vier Mahl einen mäßigen Eßlöffel voll nehmen, und alle Morgen und Abend ein Visceralklystier geben, das aus einem Absude von verschiedenen balsamischen Kräutern und einem Tassenköpfchen voll Franzwein bestand. Bey diesen Mitteln befand sie sich sehr leidlich, und der Anfall kam wenigstens nicht häufig. Zur Abwechselung ließ ich auch einen sehr kräftigen kalten Aufguß von ausgesuchter Chinarinde und Baldrian mit dreyßig Tropfen Brechwein Tassenköpfchenweise nehmen, und auch unter die Klystiere Baldrian nehmen.

Die Klystiere blieben oft drey bis vier Stunden, zuweilen ganz bey ihr, auch gingen oft starke Portionen Schleim von unten ab, aber der epileptische Anfall kam doch von Zeit zu Zeit, obgleich immer seltener; dagegen merkte ich einige Mahl, daß er desto heftiger wurde. Um den Abgang des Schleimes nach unten zu vermeh-

ren, versuchte ich auch einmahl einen gelinden Manna-trank, aber ich wagte es nicht, ihr solchen zum zweyten Mahl zu geben, weil er sie sehr schwächte und ihr überhaupt schlecht bekam. Als die Patientinn auch diesen kalten Aufguß nicht gern mehr nehmen wollte, gab ich ihr Pillen aus ganz feiner und höchst gereinigter Stahlfeile mit Kamillenextract und Baldrianextract, und ließ ihr täglich vier Mahl sechs Stück nehmen, auch in Rücksicht der Klystiere änderte ich, und ließ, statt obiger balsamischen Kräuter, bloß Species emollientes mit Wasser kochen und etwas Weinessig zuthun, diese Mittel brauchte sie anhaltend sechs Wochen, aber ebenfalls ohne sehr sichtbaren Nutzen, denn ihre Anfälle blieben noch immer nicht aus.

Indessen war es Sommer geworden, und ich trug also darauf an, daß die Patientinn in ein Bad reisen möchte, besonders nach Bruckenau oder Meinberg; aber dazu war die Patientinn nicht zu bewegen; ich mußte also versuchen, ob sie im Hause Bäder vertragen könnte. Ich fing daher mit lauwarmen Seifenbädern an, die ihr recht wohl behagten, ließ alsdann große Stücke glühendes Eisen vorher darin abkühlen, und auch dieß bekam ihr gut; dabey wünschte ich, daß sie wenigstens kleine Portionen Pyrmonterbrunnen trinken möchte, aber den konnte sie so wenig als Driburger vertragen, und daher mußte ich davon abstehen.

Bey den schönen Sommertagen bath ich, daß sie doch versuchen möchte, in frischen Flußwasser sich zu baden, und auch dieser Versuch bekam ihr sehr gut, so daß sie von nun an täglich sich in Flußwasser badete, und dabey immer ihre Pillen fortbrauchte.

Zu meiner großen Freude hörte ich, daß der Anfall lange nicht da gewesen sey, und schöpfte schon Hoffnung, daß mein eingeschlagener Weg vielleicht der rich-

tigste und sicherste sey, aber bald darauf erfuhr ich, daß das Außenbleiben des Anfalls eine andere Ursache habe, nähmlich eine neue Schwangerschaft.

Freylich schmeichelte ich mir und der Patientinn, die nun Muth und Aufmunterung brauchte, mit der angenehmen Hoffnung, daß die zeither gebrauchten Mittel, besonders auch für ihre nun erfolgte Schwangerschaft eine sehr heilsame Vorbereitung gemacht haben müssen, aber im Stillen fürchtete ich doch, daß der Ausgang eben noch nicht sehr erfreulich seyn möchte. Das schlimmste aber war, daß die Patientinn, weil sie schon aus Erfahrung wußte, daß sie während ihrer Schwangerschaft ganz gewiß ihre Anfälle nicht bekommen würde, nun durchaus darauf bestand, nichts weiter zu brauchen; kaum daß ich sie bereden konnte, täglich ein Paar Mahl Kleinisches Elexir mit geblätterter Weinsteinerde zu nehmen, und den Unterleib, so wie auch das Kreuz täglich mehrmahls mit Wein waschen zu lassen.

Zugleich bath ich dringend, ihren in der Schwangerschaft immer sehr starken Appetit ja nicht zu übermäßig zu befriedigen und bey eintretender Hartleibigkeit sogleich ein erweichendes Klystier zu nehmen; übrigens die tägliche Bewegung in freyer Luft nicht zu versäumen; und auf allen Fall während der Schwangerschaft die ehelichen Umarmungen, als jetzt ihren ärgsten Feind, zu fliehen und zu vermeiden.

Ueber alles Erwarten ging auch alles nach Wunsch bis weit in den achten Monath hin, wo ich auf einmahl des Nachts gerufen wurde, und fand, daß die Patientinn wirkliche Wehen hatte, so daß sich die Blase schon ordentlich gestellt hatte, und also ein partus praematurus unvermeidlich schien; dessen ungeachtet ließ ich sogleich warme Weinumschläge auf den Unterleib und den Rücken machen, und gab alle halbe Stunden ein Pul-

ver aus drey Gran Brechwurzel, einen halben Gran Opium, und zehn Gran Zucker, ließ Waſſer mit Weineſſig trinken, und empfahl ein ruhiges Lager auf dem Rücken im Bette.

Aber die Wehen minderten ſich nicht, viel weniger ſprang die Blaſe, und das Kind ging zu ihrem und meinem großen Leidweſen fort; das Kind ſah ganz blau aus, und die Nabelſchnur war mehrmahls um den Hals und den rechten Arm geſchlungen; ich machte es daher ſogleich los, und ſuchte es durch ein ſanftes Bluten aus der Nabelſchnur, gelindes Reiben, Bürſten und Streichen ins Leben zu bringen, welches mir auch nach einer halben Stunde zu unſerer großen Freude gelang, denn das kleine Kind fing an einige Mahl ſchwach aufzuſchreyen und ſich zu bewegen; aber dieſe Freude dauerte nicht lange, denn nach wenigen Stunden ſtarb das Kind doch an Zuckungen und einem darauf entſtandenen Kinnbackenkrampfe.

Die Wöchnerinn war darüber untröſtlich, das Blut kam ſtromweiſe geſtürzt, und ich war kaum im Stande durch kalte Umſchläge von Waſſer und Eſſig, durch ſtarke Gaben von Plenkiſcher Zimmttinctur und häufiges Trinken von Waſſer, und Hallerſchen Sauer- und Thebaiſcher Tinctur dem nahen Tode vorzubeugen.

Nach vier und zwanzig Stunden minderte ſich der Blutfluß, und die Patientinn erhohlte ſich bey fleißigem Gebrauche der Chinarinde in kaltem Aufguſſe, obgleich langſam, ſo, daß ſie in der ſechsten Woche wieder ziemlich munter umhergehen konnte.

Aber in der neunten Woche bekam ſie auch ihre monathliche Reinigung wieder, und vierzehn Tage darauf fand ſich leider ihr alter Anfall auch wieder ein. Nun waren wir wieder da, wo wir vor zwey Jahren

gewesen waren, und ich glaubte jetzt so dringend wie möglich sie bitten zu müssen, daß sie sich ja nicht wieder zu neuen ehelichen Umarmungen verleiten lassen möchte, weil sonst ihr Zustand nothwendig immer trauriger werden müßte; dagegen ermahnte ich sie herzlich, sich doch zur Fortsetzung der ehemahligen Cur zu entschließen, besonders aber die kalten Bäder wieder anzufangen.

Auch trug ich darauf an, daß sie wieder stärkende Mittel brauchen sollte, aber nur mit vieler Mühe konnte ich sie bloß noch zu dem Gebrauche der obigen Pillen bereden.

Als ich in der Folge über die nächste Ursache ihres Uebels nachdachte, und mich überzeugte, daß doch wohl die ehemahls zu früh vertriebene Krätze an dem unnatürlichen Nervenreitze Schuld haben könnte, so trug ich darauf an, daß sie sich die Krätze inoculiren lassen sollte, aber davon wollte sie durchaus nichts hören; kaum daß ich im Stande war, sie zu überreden, daß sie sich an der Wade eine Fontanelle machen ließ, die auch bald in rechten guten Zug gebracht wurde. Zu gleicher Absicht wollte ich ein künstliches Schwefelbad versuchen, da sie nicht nach Rennudorf reisen wollte, aber auch dieses geschah nicht.

Während daß ich nun auf andere Mittel dachte, fügte es sich, daß ich in eine ganz andere Gegend versetzt wurde; und daß sie also wieder einen andern Arzt annehmen mußte. Bey diesem hat sie, wie ich gehört habe, wieder allerhand Mittel versucht, aber ebenfalls ohne völlig geheilt zu werden, indessen ist sie doch nicht wieder schwanger geworden, bekommt aber ihre epileptischen Anfälle noch immer von Zeit zu Zeit; auch höre ich, daß ihr unter allen Mitteln, die sie auch nachher versucht hat, die stärkenden noch die besten Dienste geleistet haben.

Morbus haemorrhagicus maculosus Werlhofii, beobachtet von Dr. J. H. W. Klinge.

Eines Bergmanns Frau von vier und vierzig Jahren, von magerer Leibesconstitution, die bisher ihre monathliche Reinigung regelmäßig gehabt, mehrere Kinder geboren hatte, und außer dem nie krank gewesen war, klagte mir am dreyßigsten May 1793, daß sie seit mehreren Tagen eine so außerordentliche Mattigkeit in ihren Gliedern verspüre, daß sie sich kaum, ohne eine Ohnmacht zu befürchten, von der Stelle bewegen könne; dabey habe sie seit gestern ein leichtes Schrinnen hinten tief am Gaumen bemerkt, und es fließe ihr beständig ein schwärzliches, süßsalzig schmeckendes Blut im Munde zusammen, was sie immer auszuwerfen genöthigt sey. Sie habe schon beynahe eine Milchsette voll dieses Blutes ausgespieen. Ihre ganze Haut, das Gesicht ausgenommen, war überall mit kleinen, linsengroßen, zum Theil purpurrothen, größten Theils aber schwarzen, gar nicht erhabenen Flecken, wovon die meisten die Gestalt von kleinen Tintenflecken auf Druckpapier hatten, übersäet. In den Zwischenräumen war die Haut blaß, welk, trocken; ihr Gesicht war ganz hypokratisch blaß, ihr Puls äußerst klein, weich und langsam; ihre Gliedmaßen waren kühl anzufühlen. Die genannten Flecken waren erst einzeln, an den Händen und Füßen ohne vorhergegangenen Frost oder Hitze, ohne ein Schrinnen oder Brennen in der Haut, entstanden, und hatten sich so nach gerade über den ganzen Körper verbreitet. Das Mattigkeitsgefühl hatte die Kranke schon einige Tage vor dem Entstehen dieser Flecken bemerkt, und mit dem Ausbruche derselben war auch das Schrinnen an der hintern Gaumendecke, und die Blutung entstanden. Ue-

brigens klagte sie über keine Beschwerden, weder im Unterleibe, noch auch auf der Brust; ihr Kopf war frey, ihr Athemholen natürlich langsam, ihr Stuhlgang nicht übel gemischt, gehörig gelbbraun gefärbt, der Harn aber mit einem ziegelsteinfarbigen Bodensatze versehen, und von einem starken laugenhaften Geruche. An Appetit zum Essen fehlte es ihr bey reiner Zunge, freyen weichen Präcordien ganz. Wie ich zuerst die Kranke auf einem Lehnstuhle sitzend, mit einem neben ihr stehenden mit Blut angefüllten Becken unter den oben angezeigten Umständen, und mit den sehr in die Augen fallenden Flecken auf den entblößten Schenkeln und Hände in die Augen bekam, glaubte ich, eine an einem damahls hier epidemisch herrschenden, mit Petechien verbundenen Fieber darnieder liegende Person zu sehen. Bey näherer Erkundigung aber, dem Verlaufe des Uebels, dem mangelnden Fieber, dem mehr langsamen, schwachen, äußerst kleinen Pulse, der Statt findenden vollkommenen Geistesgegenwart und Denkkraft, den hier bloß verminderten thierischen Kraftäußerungen (die beym Fieber vielmehr erhöht sind, sich durch einen schnellen Blutumlauf, vermehrte Wärme ꝛc. äußern) und dem ganz besondern Blutströpfeln aus dem hintern Theile des Gaumens, wurde ich bald von dem Uebel vergewissert, welches Werlhof zuerst beschrieb, und wovon nachher mehrere andere Aerzte, Strak, Schäffer, Ferris, und der treffliche Kliniker Wichmann, Erfahrungen aufgezeichnet hatten. Ich pries mich glücklich, die gewiß selten vorkommende, vielleicht auch wohl oft von mehreren Aerzten verkannte, mit Fleckfieber, Scorbut verwechselte, Krankheit zu sehen, und ich nahm es mir vor, die Erscheinungen, den Verlauf, kurz das Charakteristische derselben aufs genaueste zu beobachten. Bey Untersuchung der Mundhöhle entdeckte ich gar bald unter dem

Gaumen, etwa einen halben Zoll über der Insertion des Zäpfchens, einen runden, eines sechs Groschenstücks großen Fleck, der im Grunde dunkelbraunroth, und wie mit einer Lanzette scarificirt und zerrissen; beym Berühren mit einem Löffelstiel schwammicht anzufühlen war, und aus welchem anhaltend, auch wenn ich den Mund vorher mit kaltem Wasser hatte ausspühlen lassen, ein schwärzliches, dünnes ganz aufgelöst scheinendes Blut tropfte, was denn die Kranke auch beständig in das neben ihr stehende Gefäß zu spucken genöthigt war. Uebrigens war die ganze innere Mundhöhle natürlich roth, einen einzigen, nicht erhabenen, schwärzlichten Fleck ausgenommen, welcher sich linkerseits an der innern Seite der Backe befand.

Da im Ganzen schon seit dem neun und zwanzigsten viel Blut verloren gegangen war, und, wie ich oben schon erinnert habe, das ausgespieene, mit Inbegriff des Speichels, wohl eine Milchsette voll betrug, die Lebenskräfte auf das äußerste erschöpft, die Gliedmaßen und das Gesicht kalt anzufühlen waren, der Puls kaum durchs Gefühl zu unterscheiden stand, ließ ich der Kranken, um theils das sichtbare aufgelöste Blut zu compingiren, theils die verminderten thierischen Kraftäußerungen zu beleben, folgendes Mittel innerlich nehmen: Rec. Pulv. cort. peruv. elect. unc. jß., Aquae Fontan. unc. xx., Decoque ad remanentiam dimidii Colaturae adde Elexir. vitriol. Mynsichti unc. ½, Syrup. rub. id. unc. ij. M. D. S. Alle zwey Stunden eine starke halbe Tasse voll zu nehmen. Zum Gurgeln verordnete ich ihr eine Mischung aus zwey Quentchen Alaun, in einer Mischung von zwölf Unzen wässerichtem Kalmuswurzeldecoct und eben so viel Weinessig aufgelöst. Um theils offenen Leib zu erhalten, theils die etwa vorhandenen

Unreinigkeiten im Darmcanal (wovon freylich keine auffallende Zeichen da waren, die aber doch gegenwärtig seyn, und zur Unterhaltung des Uebels Gelegenheit geben konnten) auszuführen, ließ ich mit gereinigtem Weinstein bereitete Molken, welchen ich noch etwas Wein zusetzen ließ, zum ordinären Getränk reichen.

Den ein und dreyßigsten dauerte nach einer schlaflosen Nacht der Blutfluß, wiewohl etwas sparsamer, fort. Die blutergießende Stelle hatte in etwas ihre dunkelbraune Farbe verloren, schien mehr Leben zu haben. Die Kraftlosigkeit war noch dieselbe. Zwey consistente, braune, sehr übelriechende Stuhlgänge waren erfolgt. Die Flecken auf der Haut standen noch, wie Tags zuvor, ihre Anzahl hätte sich weder vermehrt noch vermindert. Der Puls war noch immer äußerst klein und langsam. Mit der Mixtur, dem Gurgeln, und den Molken fuhr sie übrigens fort, nur ließ ich Mittags und Abends nebenher starke, nicht fette Fleischbouillon, mit Citronensaft versetzt trinken.

Den ersten Junius. In der Nacht, die ebenfalls schlaflos, vielleicht wegen Sorge des Verblutens, zugebracht war, hatte die Kranke drey Mahl stinkende Oeffnung gehabt. Die Kräfte schienen mir deßhalb bey weitem gesunkener zu seyn, doch hatte die Blutung abgenommen, und das noch ausfließende Blut war röther und g e r a n n. Die schwarzen Flecken auf der Haut hatten sich größten Theils in rothe verwandelt; der Puls war aber noch sehr gesunken, die Zunge übrigens ganz rein, der Kopf frey. Der verordneten und wiederholten Mixtur ließ ich nun, statt des gewürzhaften sauren Elexirs, zwey Quentchen Alaun, und eben so viel Hoffmannischen Liquor beyfügen, statt der Molken fleißig Fleischbrühe mit Citronensaft trinken, mit den Gurgeln übrigens fortfahren.

Den zweyten Junius stand die Blutung ganz. Der bisher schwammicht hervorragende, gleichsam zerfressene Fleck war ganz verschwunden, nur hatte die Stelle noch das Ansehen, als wenn auf derselben ein blutiger Schröpfkopf gestanden hätte. Der andere schwärzliche Fleck an der innern Seite der Backe war ganz verschwunden. Uebrigens waren die Gliedmaßen der Kranken wärmer, die Kräfte hatten sich mehr gehoben, es fand sich etwas Appetit zum Essen und eine lebhaftere Gesichtsfarbe ein. Eine große Anzahl von den Tags zuvor noch sichtbaren Flecken war verschwunden, und die noch da standen, waren kaum noch in der Haut zu bemerken. Der Harn war strohgelb, der Stuhlgang natürlich.

Den dritten, vierten, fünften Junius besserten sich alle Umstände dermaßen, daß die Kranke wieder ihre häuslichen Geschäfte verrichten konnte. Die von allen Flecken befreyte Haut war feucht und weich.

Ueber die nähere Bestimmung der Ursache dieses wirklich sehr sonderbaren Uebels herrscht noch sehr viel Dunkelheit. Wenn ich nicht irre, lassen sich alle Erscheinungen, welche dabey vorkommen, aus einer verminderten Thätigkeit der Lebenskraft, und einer davon abhängenden eigenthümlichen Säfteverderbniß, die besonders im Blute Statt findet, erklären. Höchst wahrscheinlich wirkte die, jenes epidemische Fieber veranlassende, specifike Luftconstitution auf die thierischen Kräfte auf eine ganz eigenthümliche Weise, verminderte dieselben, statt sie zu erhöhen, und erregte so den angezeigten Zustand der festen und flüssigen Theile. Indessen ist dieses Uebel, der Erfahrungen mehrerer Aerzte zu Folge, nie tödtlich abgelaufen, und nur dann mit Gefahr verbunden gewesen, wenn es sich mit irgend einem andern krankhaften Zustande complicirte, wie dieß Wichmann bey den Pocken sahe, wenn sich zu Anfang oder im Ver-

laufe derselben diese Flecken zeigten. Sicher wäre die Kranke, welche ich behandelte, verloren gegangen, wenn sich fieberhafte Bewegungen, welche den Ueberrest von Lebenskraft schnell verzehrt haben würden, dazu gesellet hätten.

Hufeland fügt dieser Beobachtung eine andere von der nähmlichen Krankheit bey, welche in der medicinisch-chirurischen Anstalt zu Jena gemacht wurde, und wo die Zufälle fast ganz mit jenen überein stimmten.

Ein morbus maculosus Werlhofii, bey einem sechsjährigen Knaben.

Von Dr. Henning.

Dem Verfasser ward ein Knabe eines Leinwebers vorgezeigt, um ihn vom Fleckfieber zu heilen. Der Knabe war eben sechs Jahr, und konnte, außer nur eine stete Mattigkeit zu empfinden, und zu allen verdrossen zu seyn, umhergehen. Fleckfieber ohne gänzliche Aufreibung der Kräfte, suchte der Verfasser den Aeltern sogleich aus der Seele zu räumen, und zeigte ihnen, daß diese Krankheit eine ganz andere als Fleckfieber war. Bey genauer Untersuchung fand sich, daß der Knabe über der ganzen Oberfläche seines Körpers, vom Kopf bis auf die Füße, vorn und hinten mit Flecken besäet war, die roth, blau, braun, ins fahle fallend und schwärzlich aussahen. Dabey hatte der Knabe keinen auffallenden Fieberpuls, hatte Appetit zum Essen, schlief gut, nur war er sehr matt und immer müde. Auch blutete ihn oft das Zahnfleisch. Es war die Krankheit, die Wichmann in seiner Diagnostik beschreibt, und die sich unter dem Nahmen Morbus maculosus Werlhofii im Systeme erhalten hat.

Der Knabe, von armen Aeltern geboren, lebte in einer feuchten, niedrigen Stube, und war äußerst schwächlich und atrophisch.

Ehe der Verfasser zur eigentlichen Cur der Krankheit schritt, glaubte er erst den Unterleib in etwas von jenem Schlamme zu befreyen, den die gewöhnliche Brot- und Kartoffeldiät zu erzeugen pflegt. Er ließ daher einige Morgen folgendes Pulver nehmen: R. Pulv. Sem. Santonic., Magn. alb. aa. gr. viij. Sacchar. Foenicul., Pulv. Rad. Jalapp. aa. gr. xij. D. S. Früh nüchtern in Wasser zu nehmen. Dabey verordnete er eine mehr vegetabilische und animalische Diät vereinigt, reine Luft, andere Schlafstelle, und überhaupt gänzliche Entfernung aus der ungesunden Stube. Als hiermit einige Tage fortgefahren war, und der Knabe eine große Menge Schleim, auch einige Würmer ausgeleert hatte, erschienen noch weit mehr Flecken, und diejenigen, die schon zu sehen waren, verbreiteten sich mehr, und nahmen alle eine schwärzliche Farbe an, doch war der Knabe dabey munter. Nun gab der Verfasser ein gelindes Decoct aus R. Pulv. Cort. peruv. ℥ij. Salic. alb. ℥ß. Coq. c. s. q. ▽ font. ad. Colat. ℥vj. adde Elixir. acid. Haller. ℥j. Syrup. de Canela ℥j. D. S. Alle vier Stunden einen Eßlöffel voll, ließ den Kranken dabey eine säuerliche Diät beobachten, und abgekochte Quecken mit Weinessig und Honig trinken; auch ließ er den Knaben täglich ein Paar Mahl über den ganzen Leib mit kaltem Wasser waschen. Unter dieser Behandlung blieb der Kranke dreyzehn Tage lang; da denn die Flecken gleichsam mehr in die Breite ausliefen, und anfingen blässer zu werden, auch hörte das Bluten des Zahnfleisches auf. Den vierzehnten Tag gab der Verfasser wieder ein Abführmittel und nachdem dieß wieder eine große Menge Schleim ausgeführt hatte, der Knabe aber obiges Decoct durchaus

nicht wieder nehmen wollte, verschrieb er bloß Syrup. Papav. Rh. ℥ij. Elixir. acid. Haller. ℥j. D. S. Alle zwey Stunden dreyßig Tropfen in einer halben Tasse Wasser zu nehmen. Diese Säure in Gesellschaft einer zweckmäßigen Diät that bey dem Knaben außerordentlich viel, die Flecken wurden nicht nur allmählich blässer und weniger, sondern der Knabe fing auch an, merklich an Kräften zuzunehmen.

Kurz die Vitriolsäure erhöhte hier den Ton der erschlafften Faser, und als der Verfasser sah, daß nun auch andere Roborantien anwendbar wurden, ließ er den Knaben eine Auflösung des Extr. Cort. Peruv. in Aqua Cinam. nehmen, und gab um den sechsten und achten Tag ein absorbirendes eröffnendes Mittel. Nach sieben Wochen hatte er das Vergnügen, den ersten morbum maculosum auf diese Art glücklich geheilt zu haben.

Morbus maculosus haemorrhagicus.

Von Dr. Consbruch.

Der Kranke war ein dreyzehnjähriger, starker, plethorischer, und immer gesunder Knabe. Er bekam plötzlich, ohne vorher gegangene Unpäßlichkeit, auf der Brust, den Armen und Beinen, theils kleine in einzelnen Parthien stehende, den Petechien ähnliche, rothe und schwarze Flecken; theils große unförmliche, wie ein Groschenstück große, dunkelblaue, fast schwarze, hin und wieder etwas harte Stellen, und auf dem Unterleibe einen, einer halben Hand großen, gelbgrünen, ins Blaue spielenden Fleck. Er warf dabey beständig einen mehr minder dunkelgefärbten blutigen Speichel aus. Auf der Zunge befanden sich fünf bis sechs dunkelrothe, und unter der Zunge einige Stellen, welche dem Anscheine nach excoriirt waren, und woraus beständig Blut sickerte. Am Zahnfleische und zwischen den Zähnen hatten

sich

sich Klümpchen geronnenes Blut gesetzt. Uebrigens befand er sich in den ersten vier Tagen vollkommen wohl, ohne alle Spuren vom Fieber, vielmehr schlug sein Puls ungemein langsam, auch bemerkte man nicht den mindesten übeln Geruch aus dem Munde. Am fünften Tage gesellte sich ein anhaltendes Nasenbluten eines hellröthlich dünnen Blutes, nebst einem beträchtlichen Fieber hinzu, wobey der Kranke blaß und matt wurde.

Der Verfasser hielt das Uebel damahls für eine scorbutische Auflösung der Säfte, und dieß um so mehr, da er keine andere Ursache, als ein sehr feuchtes Schlafzimmer und eine unlängst durch Schmierereyen zurück getriebene langwierige Krätze entdecken konnte. Er genaß innerhalb vierzehn Tagen bey dem Gebrauche eines Färberröthendecocts mit Kalmus, und des verdünnten Vitriolspiritus, nebst einer antiscorbutischen Diät.

Auch etwas über den morbus maculosus haemorrhagicus, nebst der Beobachtung einer Complication desselben mit der Wassersucht. Von C. Fr. Harles.

Nach einer voraus geschickten Krankheitsgeschichte eines vier und funfzigjährigen korpulenten Kutschers, der nach einem strappazanten Leben sich in Ruhe gesetzt hatte, und sich sehr gemächlich pflegte, und darauf von der Bauchwassersucht befallen wurde, zu der sich die Fleckenkrankheit gesellte, was ihm auch den Tod zuzog, fällt der Verfasser aus dem was ihm Erfahrung und Lectüre über diesen Gegenstand darbothen, folgende Resultate:

1) der so genannte Morbus maculosus haem. und die wahren fieberlosen oder chronischen Petechien sind in Hinsicht auf Form und Wesen durchaus einerley Krankheit.

2) Die chronischen Petechien, und das eigentlich so genannte (acute) Petechialfieber, oder die bösartigen Petechien mit einem Typhus, oder auch mit einem Synochus vom höheren Grade, sind zwey wesentlich verschiedene, und nur einen Theil ihrer äußern Erscheinungen mit einander gemeinhabende Krankheiten, oder vielmehr Krankheitsformen.

3) Auch der wahre Scorbut und die chronischen Petechien sind nicht einerley Krankheit, sondern sie unterscheiden sich, theils in Hinsicht ihrer Form, theils in Hinsicht ihrer Natur und nächsten Ursache.

4) Alle diese Feckenkrankheiten kommen darin überein, daß sie als Fleckenkrankheiten ihren Grund in einem, in Hinsicht auf Mischung und Menge in den verschiedenen Arten derselben verschiedentlich beschaffenen fehlerhaften Zustand des venösen Blutes zunächst in den kleineren Gefäßen unterhalb und nahe an der Hautoberfläche haben, und daß sie mithin ganz vorzüglich, und weit mehr und directer, als die eigentlichen, hitzigen und chronischen Hautausschläge, und als die verschiedenen krankhaften Excreta, die Möglichkeit und Wirklichkeit allgemeiner innerer und aus innern organischen (krankhaften) Wirkungen entstehender Säftekrankheiten bewiesen.

Eine schwarze Krankheit (morbus niger).

Von Dr. G. C. Wagner.

Sie äußerte sich an dem sechs und sechzigjährigen Schwiegervater des Verfassers. Die Symptome: der Schmerz in der Seite, das Wiederkehren desselben im Herbste, das Heftigerwerden im Frühlinge und Verschwinden beym Sommeranfang, die etwas schwarzblaß schattirte rothe Gesichtsfarbe, die hier und da ins gallgrüne spielende weiße Haut des Auges, das häufige Auswerfen eines

seifenschaumartigen Speichels, die Leibesverstopfung, das Mißverhältniß bey der Aussonderung des Kothes mit den genossenen Speisen, da immer allzuwenig ausgeschieden wurde, das Temperament, die sitzende Lebensart des Kranken, seine Diät (er liebte vorzüglich süße und gewürzhafte Sachen) er trank wenig Wein und auch wenig Wasser, und machte sich selten Bewegung, ein erlittenes Gliederweh, welches ihm den Tophus am rechten Fuße hinterließ, die schwarze Gelbsucht und die Hämorrhoidalerscheinungen im nähmlichen Jahre, das von Zeit zu Zeit kommende, wiewohl sparsame Nasenbluten, vorzüglich aus dem linken Nasenloche die Borborygme, die kalten Füße, die fliegende Hitze vorzüglich im Kopfe — alle diese Zufälle und Umstände zusammen genommen, überzeugten den Verfasser, daß der Kranke an jener Krankheit leide, welche die griechischen und lateinischen Aerzte der Vorzeit die schwarze Galle nannten, Kämpf unter dem Nahmen der Infarctus abhandelt, und welcher ältere und neuere Aerzte den Nahmen — Hypochondrie — beylegen. Unter den erzählten Umständen und bey der sitzenden Lebensart, die der Kranke von Jugend auf führte, war es nicht anders möglich, als daß die Lebenskraft der Verdauungsorgane geschwächt, die Absonderung einer wirksamen Galle und anderer zu Verdauung nöthiger Säfte gehindert, Stockungen in der Leber, Milz und dem Pfortadersysteme erzeugt, Unreinigkeiten im Darmcanale angehäuft und Unordnungen in der wurmförmigen Bewegung desselben, und häufige Krämpfe erregt werden mußten.

Aus diesen Voraussetzungen flossen die Heilanzeigen: die Unreinigkeiten und Versessenheiten im Darmcanal beweglich zu machen und gelinde auszuführen, die Stockungen des Pfortadersystems und dergl. aufzulösen, die Lebenskraft der Verdauungsorgane zu stärken, und

ihre krankhafte Wirkungsart zu berichtigen. Aber alle angewandte Mittel blieben ohne den erwünschten Erfolg. Der Kranke bekam ein anhaltendes Erbrechen einer schwarzen, breyartigen stinkenden Masse und starb. Die Section mußte unterbleiben. Wahrscheinlich war der Hauptsitz des Uebels die Milz, wobey aber auch die Leber nicht ganz schuldlos seyn mochte. Aus beyden Quellen mag jener schwarze Stoff, eigentlich eine Mischung aus Galle und Blut, jedoch von beyden in gestörter, chemischer Mischung gekommen seyn.

Moschus.

Bestätigte Wirkung des Moschus in Verbindung mit dem flüchtigen Bernsteinsalze im kalten Brande.

Von Lentin.

Ein kleiner Splitter, den sich eine acht und sechzigjährige Frau in das vordere Gelenke des rechten Daumens stieß, wurde der geringfüge Anfang zu einem großen Uebel. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Nerve des ersten Daumengelenkes durch den Splitter verletzt worden, welches man Anfangs wenig geachtet hatte. Obwohl der Wundarzt und ich Alles anwandten, was die Verschlimmerung dieses Schadens abhalten konnte, so ging doch die Entzündung gar bald in den kalten Brand über, das erste Daumengelenke ging verloren, und der Brand sehr schnell so weit, daß die ganze Hand, die Handwurzel und ein Theil des Vorderarms davon ergriffen wurden, unerachtet China, Wein, Opium und dergl. gehörig und reichlich verwendet wurden. Die Kranke schlief nie, phantasirte, schien den Kinnbackenkrampf zu bekommen, und dem Tode nahe zu seyn. An einem der schlimmsten Abende berichte-

te mir der Wundarzt, daß er nun kein anderes Rettungsmittel mehr sähe, als am morgenden Tage den Arm abzunehmen. Hier fiel mir die kleine aber höchst wichtige Schrift bey von Carl White (Bemerkungen über den kalten Brand u. s. w.) und ich ließ, nach Anweisung derselben, nach diesen Abend alle drey Stunden acht Gran Moschus mit fünf Gran flüchtigem Bernsteinsalze, und einem Extract zu Pillen gemacht, auf einmahl geben, und so damit fortfahren. Am folgenden Morgen schon berichtete mir der Wundarzt: daß alle Furcht bey ihm verschwunden sey; die Kranke habe diese Nacht ruhig und gut geschlafen; aller Krampf und Irrereden habe sich gelegt, der kalte Brand sey nun bereits im Stillstande. Ich fand alles vollkommen so, und ließ daher obige Dosin nun nur drey Mahl im Tage nehmen, und alles ließ sich zur Besserung an. Als ich nun aber glaubte, dieß kostbare Mittel entbehren zu können, und es aussetzte, so verschlimmerte sich alles gleich wieder, ob schon ich statt Moschus, China, Baldrian in großen Dosen, mit Schlangenwurz versetzt, gegeben hatte. Ich durfte also, so lange noch Spuren vom kalten Brande zu merken waren, dieß Mittel gar nicht verlassen. Nunmehr ist alles heil, allein Steifigkeit der Hand und der Finger waren nun unvermeidliche Uebel.

Moschus ist nicht immer in kleinen Gaben wirksam. Von Dr. J. G. Gebel.

Einige Lehrer der Arzeneymittellehre behaupten, der Moschus leiste zu einem Gran eben so viel als zu drey bis vier auf einmahl gegeben; daß dieses völlig ungegründet sey, erlaube man mir durch folgendes Beyspiel zu erweisen.

Im Jahre 1799 wurde ich zum Hrn. von W.

gerufen, weil sein siebzehn Wochen altes Söhnchen, ein starkes, ohne Brust auferzogenes Kind, schon seit zwey Tagen öfters von epileptischen Krämpfen heimgesucht wurde. Es waren vor mir schon aromatische Einreibungen über den Unterleib geschehen, Klystiere aus Baldrian gegeben und die Zinkhalbsäure innerlich, jedoch alles ohne Nutzen angewendet worden, fünf bis sechs Viertel Stunden blieb der Kleine von den Krämpfen verschont, aber so wie auch diese vorüber waren, so traten sie ein, und hielten fünf, sechs bis zehn Minuten an. Ungeachtet der genauesten Erkundigung nach den vorher gegangenen Dingen, konnte ich doch keine Ursache entdecken; das Kind war nach Aussage der Wärterinn bis zum unvermutheten Anfalle der Krämpfe immer wohl gewesen. Hinterher erfuhr ich, daß ihm in die rohen Stellen zwischen den Beinen war Bleyweiß eingestreuet worden, was man aber für so unschädlich hielt, daß man es mir, als etwas gewöhnliches nicht erst sagte. Am Kinde selbst war nichts, als ein etwas fester Leib zu entdecken. Die Ueberzeugung, daß die Krankheiten der Kinder leicht in Asthenie übergehen, die schon zweytägige Dauer des Uebels, wo das Kind wenig genossen hatte, bestimmten mich, das Uebel für asthenisch anzusehen, weßhalb ich Kräuterbäder mit Wein, und Klystiere aus Päonienwurzel, nebst dem abwechselnden Gebrauche von Liquor Kali carbonici und der Tinctur. Opii simp., von ersterer vier bis zehn, von letzterer ein bis zwey Tropfen von halber Stunde zu halber Stunde zu nehmen verordnete, aber nach vier und zwanzig Stunden nicht den geringsten Erfolg sah. Jetzt ließ ich ein starkes Senfpflaster über den Magen legen, und gab innerlich den Crocus orientalis mit sehr kleinen Gaben von Ipecacuanha, aber auch hierbey kamen alle fünf Viertelstunden die Anfälle wieder. Vier Tage waren

nun schon für die zärtliche Mutter und die Umstehenden unter der größten Angst verflossen. Auflösung schien allein von diesem Elende befreyen zu können. Nun verordnete ich den Moschus alle Stunden zu einem Gran; vier Pulver waren ohne Erfolg verbraucht; ich gab jetzt zwey Gran auf einmahl, und zum ersten Mahle blieb der Anfall zwey Stunden aus. Durch diesen glücklichen Erfolg dreister gemacht, ließ ich nun vier Gran au einmahl kurz vor dem Anfalle nehmen, er kam nicht, nach zwey Stunden hatte es den Anschein, als wolle er noch einmahl wiederkehren, es wurden noch vier Gran gegeben, und bis diese Stunde sind alle Krämpfe ungeachtet mehrerer Ausschlagskrankheiten bey diesem Kinde ausgeblieben. Ein gelind stärkendes Mittel beschloß die Cur.

Mutterblutfluß.

Heilung eines starken Mutterblutflusses.

Von Dr. Holst.

Eine fünf und zwanzigjährige, zart gebaute, gesunde Frau, Mutter von drey Kindern, hatte vor sieben Monath bey der letzten Niederkunft eine etwas schwere Geburt erlitten. So wie immer säugte sie auch jetzt ihren Kleinen.

Vor einem Monathe erkrankten ihre drey Kinder nach einander, und die zärtlich theilnehmende Mutter versagte sich, mehrere Wochen lang, Pflege und ruhigen Schlaf unter steten Besorgnissen. Nun zuletzt traf sie noch ein starker Aerger.

Den Tag darauf spürte sie leichte Krämpfe im Unterleibe und Rückenschmerzen, begleitet von dem paroxysmenweise erfolgenden Abgange eines mitunter geronnenen Blutes.

In der Meinung, es sey dieß die wieder eintretende Reinigung, entwöhnte sie ihren Säugling, zur Vertreibung der Milch nahm sie, außer äußern Mitteln, eine leichte Abführung und dann gelinde Diaphoretica bey magerer Diät.

Der noch immer paroxysmenweise erfolgende Abgang von Blut nahm so zu, daß sie sich zur ärztlichen Hülfe entschloß.

Sie fühlte jetzt weder Leib- noch Rückenschmerzen, dagegen aber eine beträchtliche Mattigkeit bey kalten Füßen, Schwäche des Gesichts, und langsamen kleinen, härtlichen Pulse. Ihr Stuhlgang erfolgte nur etwas träger, wie gewöhnlich, ihre Zunge war natürlich gefärbt und unbelegt; ihr Appetit nicht verdorben, nur geschwächt. Die Brüste waren milchleer; der Muttermund im gewöhnlichen Zustande; das Blut drang aus den Muttergefäßen.

Durch die vorhergehenden Ursachen schien mir eine allgemeine Schwäche des Körpers, mit besonderer örtlicher Schwäche der Muttergefäße gegründet zu seyn.

Letztere schien den Blutfluß zu unterhalten, den im Anfange wahrscheinlich congerirende Krämpfe von Leidenschaften, für die der Körper durch Schwäche empfänglicher war, veranlaßt hatten.

Aus diesen Rücksichten ließ ich die Kranke horizontal legen, ihr flüchtige Einreibungen in den Unterleib machen, und kühle Kamillenklystiere setzen. Innerlich nahm sie Liquor anodynus Hoffm. mit aqua Menthae, dabey abgekühlten Thee von Summitat. Millefol.

Der Blutfluß verstärkte sich bey diesen Mitteln; nur da, wie sie die Medicin verbraucht hatte, und nicht gleich neue erhielt, wurde der Blutfluß schwächer.

Die neu verordnete Arzeney aus Elixir. acid. Halleri mit Tinct. Opii verstärkte von neuen den Blutfluß

nach jedesmahligem Einnehmen. Es traten auch dann und wann kleine Ohnmachten ein.

Die Kranke wollte sich zu keinen Einspritzungen verstehen. Ich legte daher auf beyde Arme einen Senfteig, ließ die flüchtigen Einreibungen fortsetzen, und innerlich Extr. Cort. Peruv. und Alum. in Aqua Cinnamomi nehmen.

Der Unterleib war frey und ohne Spur von Unreinigkeiten.

Der Blutfluß wurde um nichts schwächer.

Mit Mißtrauen wählte ich jetzt eine andere Methode, und verordnete alle Viertelstunden einen halben Gran Rad. Ipecac. Kaum hatte die Frau zwölf Pulver genommen, so entstand ein leichter Durchfall, und mit ihm gingen zwey große Spulwürmer ab.

Der Blutfluß wurde schwächer, der Puls weicher und erhabener.

Beym pünctlich fortgesetzten Gebrauche der Ipecacuanha, wonach selbst einmahl Erbrechen folgte, stillte sich der Blutfluß gänzlich, die Diarrhoe verlor sich, die Kräfte kamen wieder.

Die Patientinn nahm die Ipecacuanha in längeren Zwischenräumen noch einige Tage lang, fühlte keine Rückfälle des Blutabgangs, dagegen aber Zunahme der Kräfte.

Eine gute Diät, ein Thee von Hb. Trifol. fibrin., und ein Küssen mit gemahlner Eichenrinde und Krausemünze gefüllt, und dann und wann mit Wein befeuchtet, um den Leib gebunden, gaben ihr die völlige Gesundheit wieder.

Mutterkranz.

Warnendes Beyspiel von nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes.

Von Dr. Maercker.

Eine vierzigjährige Frau, R. St., die von Jugend auf gesund gewesen war, mehrere Wochenbetten, und das letzte vor sieben Jahren glücklich überstanden hatte, fragte mich im Sommer 1793 ihrer Gesundheit wegen, um Rath. Sie klagte mir, daß sie bereits seit ihrem letzten Wochenbette zu kränkeln angefangen, jedoch sich bis zum Sommer vorigen Jahres erträglich befunden habe. — Seit dieser Zeit aber habe ihre Kränklichkeit so zugenommen, daß sie nunmehr gänzlich von Fleisch und von Kräften gekommen sey, und seit geraumer Zeit die freye Luft und alle Bewegung, an welche sie so sehr gewöhnt gewesen, habe meiden müssen. Oefters kleine Anfälle von Kreutz- und Kolikschmerzen hätte sie schon aus ihrem letzten Kindbette behalten. Seit einem Jahre hätten sich diese aber so verstärkt, daß sie fast alle Bewegung hätte vermeiden müssen, und viele Nächte schlaflos zugebracht hätte. Die Leibesöffnung sey ziemlich regelmäßig geblieben, und jedes Mahl mit einiger Erleichterung der Kreutzschmerzen verbunden. Auch die monathliche Reinigung stelle sich zur gehörigen Zeit, und ohne alle Beschwerden ein. Der Uringang mache zuweilen etwas Brennen, und müsse öfter und in kleinen Quantitäten gelassen werden. — Von allen diesen Zufällen sey ein beständiger Ausfluß einer gelblich dicken und stinkenden Materie aus den Genitalien, ihre größte Plage. — Eßlust und Schlaf fehlten beynahe ganz, und das Ansehen der Frau war äußerst cachectisch.

Mein erster Gedanke war, daß dieser Krankheit ein Fehler im Becken, er möchte bestehen, worin er wolle,

zum Grunde liegen müsse, und ich ließ daher keinen Umstand unerörtert, der mir in Betreff dieses Puncts Licht geben konnte. Zu einer Untersuchung, weder von mir, noch von einer Hebamme, wollte sich die Frau durchaus nicht verstehen, so sehr ich ihr auch die Nothwendigkeit begreiflich zu machen suchte. Vom Manne und den nähern Angehörigen war eben so wenig zu erfahren, und die Hebamme, welche ihr bey der letzten Entbindung assistirt hatte, behauptete: die Patientinn habe aus dem Wochenbette keinen Fehler zurück behalten, und sie wisse auch nicht, daß sie nachher einen dergleichen bekommen habe. Da der Unterleib zu Zeiten, und vornehmlich und gemeiniglich Abends ungewöhnlich aufgetrieben und gespannt war, und überhaupt auch anderweitige Umstände vorhanden waren, die die Anzeige zum Gebrauche gelinde eröffnender und stärkender Mittel begründeten; so wandte ich diese vor der Hand in der Hoffnung an, um der leidenden Frau einige Linderung, und mir ihr Vertrauen in der Art zu verschaffen, daß sie mir eine eigenhändige Untersuchung gestattete.

Die beliebten bittern Pflanzen - Extracte, Rharbarina, tartarisirter Weinstein, krampfstillende und eröffnende Klystiere, Einreibungen des Unterleibes mit gelinde reitzenden und krampfstillenden Salben, in Verbindung mit einer leichten und nährenden Diät, und so vieler Bewegung, als es nur immer der Zustand der Patientinn gestattete, wurden verordnet, und alles mit ziemlicher Pünctlichkeit gebraucht und befolgt.

Nach sechs wöchentlichem Gebrauche dieser Mittel, bekam die Patientinn ein doppeltes Tertianfieber, welches das Eigene hatte, daß der Anfall des einen Fiebers jedes Mahl, und zwar gleich nach dem Eintritte der Hitze mit sechs bis acht Stuhlgängen verbunden

war, die nach der Behauptung der Frau immer mit Erleichterung der alten Beschwerden im Unterleibe begleitet waren. Der Abgang war dünn und breyartig, sah bräunlich aus, und stank entsetzlich. Der Urin trübte sich und sedimentirte stark. Ich glaubte nun schon dem Sitze des Uebels nahe zu seyn, sahe in dem Fieber einen helfenden Freund, und war darauf bedacht, selbiges und seine Wirkungen meiner gefaßten Idee gemäß zu benutzen. Ich zögerte daher mit dem Gebrauche der Rinde, und gab sie nur erst dann, als der mit Durchfall begleitete Anfall von selbst ausgeblieben war, und die Frau in allem etwa neun bis zehn Anfälle gehabt hatte. —

Wirklich befand sich die Patientinn nach dem Fieber, und bey dem in mäßigen Gaben fortgesetzten Gebrauche einer sehr guten Rinde so erträglich, daß mehrere Wochen hindurch von ihren alten Beschwerden gar nicht die Rede war, und ich im Begriffe stand, die in meinem Tagebuche mit kurzen Worten aufgezeichnete Krankheitsgeschichte mit schmeichelhaften Bemerkungen für meine, meiner Meinung nach, rationelle Behandlungsweise zu schließen, als auf ein Mahl alle die alten Leiden wieder zurück kehrten, und Fieber und China vergessen machten. Nun drang ich von neuem auf eine eigenhändige Untersuchung und erklärte, ohne solche nicht ferner ihr Arzt seyn zu können. Sie ward gestattet, und ich fand zu meinem nicht geringen Erstaunen über einen so hohen Grad der von Seiten der Frau zeither gegen mich bewiesenen kindischen Zurückhaltung und empörender Schamhaftigkeit, einen mit drey Stielen versehenen Mutterkranz von Ebenholz in der Mutterscheide. Selbiger war nach oben dergestallt fest verwachsen, daß er nicht die mindeste Bewegung gestattete. Von dem Stiele oder dessen untern Theile

war die Kugel, womit er versehen gewesen, und an welcher die T. Binde fest gemacht zu seyn pflegt, vor geraumer Zeit los gegangen. Das Ende des Stiels lag gerade in der untern Commissur der äußeren Scham, und verursachte hier, wenn sich die Patientinn stark bückte, einen schmerzhaften Druck. Der Zwischenraum zwischen den drey Stielen war mit einem festen und fleischigten Körper nicht nur fest ausgefüllt, sondern es ragte auch diese Fleischmasse nach oben und an der Basis des Kegels und aus dem Zwischenraume der drey Stiele dergestalt hervor, daß der Ring nur an zwey Stellen, und zwar gerade nur da zu fühlen war, wo er auf den Stielen ruhete, und man sich also hiernach den Stand des versteckten Ringes imaginiren konnte. Höher mit dem Finger hinauf zu gehen, war wegen Mangel an Raum in der Scheide, und wegen des Schmerzes, welchen die geringste Bewegung des Mutterkranzes verursachte, unmöglich. — Die Stäbe des Mutterkranzes waren sehr rauh anzufühlen und schienen überkrustirt zu seyn. — So verhielt sich die Sache nach vorn und an den Seiten. Nach hinten schien alles dicht verschlossen, und man konnte mit dem Finger nicht bis zum Zwischenraume der Stiele des Mutterkranzes gelangen. Ich ging daher mit dem Zeigefinger in den Mastdarm, und fand, was mir zuvor ahndete, etwa drittehalb Zoll tief ein Drittheil des Ringes, also gerade ein Segment zwischen zwey Stielen dergestalt durch eine Oeffnung des Darmes in den Mastdarm gedrängt, daß der Ring an die hintere Wand des Darmes fest anlag, und man nur mit Mühe und nicht ohne Schmerz mit dem Finger um ein Geringes dazwischen kommen konnte. Vor diesem Segmente des Ringes befand sich eine Oeffnung, die nach oben in eine Höhle führte, deren nähere Untersuchung die Länge des fühlenden Fingers

nicht gestattete. Nach vorn fühlte man die zwischen den Stäben befindliche Fleischmasse, welche nichts anders, als der angeschwollene Muttermund seyn konnte. Die Spitze des Fingers, mit welchem die Untersuchung geschehen, war mit Koth und etwas Blut besudelt, und der Schleim, welcher so wohl die Scheide als den Mastdarm überzog, hatte einen so ungewöhnlich widrigen Geruch, daß ich Mühe hatte, ihn von meinen Händen wieder los zu werden. Nicht minder war das Zimmer der Patientinn damit angefüllt.

Nun erzählte mir die Frau: daß ihr vor vier Jahren, eines Muttervorfalls wegen, gerathen worden sey, einen Mutterkranz zu tragen. Ein herumreisender Bandagist habe ihr diesen vorgeschlagen und auch eingebracht, ohne ihr jedoch zu sagen, daß sie ihn zu Zeiten heraus nehmen und reinigen müsse. Nach einiger Zeit sey Kugel und Binde davon los gegangen. Indessen habe doch ohne beydes der Mutterkranz fest gesessen, und, nach wie vor, seine Dienste geleistet. Nachdem sie sich zwey volle Jahre dabey vollkommen wohl befunden, habe sie einst beym Fahren einen starken Stoß, und durch diesen einen heftigen Schmerz im Becken, und vornehmlich im Mastdarme bekommen, worauf etwas Blut abgezogen sey. So empfindlich dieser Schmerz im ersten Augenblicke gewesen sey, so habe er sich doch allmählich wieder verloren, und es sey in den ersten Monathen weiter keine Unbequemlichkeit zurück geblieben, als daß sie nicht, wie sonst, ohne unangenehme Empfindung und ohne Druck vom Mutterkranze habe fahren, und sich auf ungepolsterte Stühle ohne viele Vorsicht niedersetzen können. Diese Unbequemlichkeit hätte indessen allmählich zugenommen, es hätten sich Kreutz = und nachmahls abwechselnd empfindliche Kolikschmerzen mit dem bereits bemerkten Ausflusse aus der

Scheide dazu gesellet. — Seit etwa einem Jahre wären die Menses anstatt aus der Scheide, aus dem Mastdarme abgeflossen, und jedes Mahl mit dem Abgange einer Menge eines höchst stinkenden, fressenden und gelblichen Schleimes durch denselben Weg begleitet gewesen. Sie habe sich nie einfallen lassen, dem Mutterkranze die Schuld aller dieser Beschwerden beyzumessen, habe es daher auch nicht für nöthig gehalten, mir gleich Anfangs diesen Umstand mitzutheilen. Aus natürlichen Abscheu vor Arzeneyen und aus Schamhaftigkeit habe sie nicht eher einen Arzt consuliren wollen. — Es ward von mir vorgeschlagen, einen benachbarten geschickten Wundarzt mit zu Rathe zu ziehen. Es ward aber nicht angenommen, sondern erklärt: daß man sich unter keiner Bedingung eine Manual-Hülfe, zumahl wenn solche mit einer Operation verbunden seyn sollte, gefallen lassen würde. Durch jenen Vorschlag hatte ich das Zutrauen verloren. Man quacksalberte selbst, und ich sahe die Patientinn erst nach einigen Monathen und wenige Tage vor ihrem Tode wieder, welchen die martervollsten Qualen, ewige Kolik- und Kreutzschmerzen, Erbrechen, abwechselnd Verstopfung, Durchfall, und ein schleichendes Fieber herbey geführt hatten. An der Zulässigkeit der Section des Körpers, die gewiß nicht ohne Interesse gewesen seyn würde, war, wie man dieß aus obigen vermuthen kann, nicht zu denken.

Vermuthlich hatte gleich Anfangs die T. Binde den Mutterkranz stark nach oben und an die Gebärmutter angedrückt. Da der Ring etwas weit war, so trat höchst wahrscheinlich der untere Theil der Gebärmutter mit in den Ring hinein, und ward mit dem Muttermunde in selbigen fest eingedrückt. Durch diesen Druck gereitzt, schwollen die Theile an, und klemmten sich dadurch von selbst in den Ring ein. So ist es erklärbar,

daß der Mutterkranz, nachdem Kugel und Binde davon los gegangen waren, fest saßen, und kein Vorfall weiter erfolgte. — Da der Ring wegen seines etwas zu großen Umfanges stark nach hinten gegen Scheide und Mastdarm drückte, und dieser Druck durch die Schwere der zwischen seinen Stäben liegenden angeschwollenen und verhärteten Theile noch vermehrt wurde; so ward an der Stelle des Drucks die Scheide und der Mastdarm allmählich so dünn, daß es nur einer geringen Gewalt bedurfte, um von dem Ringe zerrissen zu werden. — Dieß geschah denn auch bey der Fahrt, als die Frau nach einem Stoße des Wagens plötzlich einen Schmerz im Mastdarme empfand, und darauf etwas Blut abging.

Sollte dasselbe Stück des Ringes, welches nach hinten durch den Mastdarm drang, nicht auch nach oben durch seinen Druck eine Oeffnung in die Gebärmutter gemacht haben, durch welche nun unmittelbar und ohne den Muttermund zu passiren, das Menstrualblut in den Mastdarm gelangt war? — Oder hatte der in seiner Organisation so veränderte, angeschwollene und eingeklemmte Muttermund nach hinten seine Oeffnung behalten? — Die Section würde über alles dieß die beste Auskunft gegeben, und gewiß noch weit mehrere merkwürdige Veränderungen als Folgen des Drucks von jenem fremden Körper gezeigt haben.

Dieser Fall mag zur Belehrung dienen, wie sehr man Ursache hat, Personen, die dergleichen Instrumente tragen, mit den nöthigen Regeln, die sie dabey zu beobachten haben, bekannt zu machen, und nicht, wie es vornehmlich bey den Hebammen der Fall ist, zu glauben, es bedürfe weiter nichts, als ihnen ein dergleichen Instrument zu appliciren. — Wäre diese sonst gesunde und robuste Frau mit der nöthigen Behandlung des Instruments bekannt gewesen, so wäre sie einer qualvollen

Krank-

Krankheit und einem früheren Tode der für den Gatten und für die Kinder so schmerzhaft war, entgangen.

Mutterkrebs.

Mutterkrebs.

Eine magere Frau von drey und vierzig Jahren hatte seit ihrer letzten Geburt im acht und zwanzigsten Jahre mit heftigen Mutterblutflüssen zu kämpfen, überdieß litt sie sehr an Krämpfen, Hämorrhoidalbeschwerden, Unverdaulichkeit, Leibesverstopfung. Sie liebte fette Speisen und Backwerk, und trank oft ein Gläschen über den Durst. Nachdem sie funfzehn bis sechzehn Jahr von mehreren Aerzten behandelt worden war, übernahm sie der Verfasser. Sein Vorgänger hatte die Hauptcur gegen infarzirte Eingeweide des Unterleibes gerichtet und da diese gut angeschlagen hatte, so setzte sie der Verfasser fort. Nach einem Monath kam ein starker Blutsturz, der sich nach ein Paar Wochen wiederholte und außerordentlich heftig war. Beyde Mahl gingen ganze Stücke Blut ab, das wie verbrannt aussah, und ein weißer Fluß folgte darauf, der bald wässericht, bald schleimicht, übel riechend, aber nicht scharf war; er betrug Anfangs mehrere Maße in vier und zwanzig Stunden, und dauerte drey Monath. Die Kranke verwarf die vorgeschlagene Untersuchung. Der Verfasser wandte die stärkende Methode an und der Fluß verschwand, so daß sich die Kranke durch drey Monath sehr wohl befand. Nach einem Spatziergange stellte sich der Blutsturz wieder ein; durch Ruhe und passende Mittel wurde er gehoben, aber ein schleimichter, geruchloser, scharfer Ausfluß folgte darauf. Der Verfasser verband zusammenziehende mit involvirenden Mitteln, aber der Fluß verminderte

sich nicht und wurde endlich so scharf, daß die Finger der Kranken, die sich selbst reinigte, davon angegriffen wurden. Es zeigte sich in der Folge etwas Kothähnliches unter dem Abgange aus der Mutterscheide und zuletzt auch Körner genossener Weintrauben. Nun durfte die Kranke einer Untersuchung nicht mehr widerstehen. Der Eingang in die Mutterscheide war so enge, daß die Finger nicht ohne Schmerzen konnten eingebracht werden; der Wundarzt fühlte die Gebärmutter verhärtet und die Mutterscheide so zerfressen, daß er ohne Anstoß in das kleine Becken kommen und das heilige Bein deutlich fühlen konnte. An eine Radicalcur war nicht zu denken; man konnte ihr kaum Linderung verschaffen. Sie starb.

Leichenöffnung.

Drey Viertheile der Gebärmutter waren vom Krebsgifte zerstört, auf der rechten Seite hing sie noch an der Muttertrompete und an dem Darmfelle, das sie an die Harnblase befestigt; an der linken Seite war die Muttertrompete, und der Theil des Darmfells, welcher die Gebärmutter an den Mastdarm mit befestigt, sodann der obere und hintere Theil der Mutterscheide ganz zerfressen, so daß dadurch eine große unförmliche Oeffnung entstanden war. Da das Darmfell zwischen dem Mastdarme und der Gebärmutter zerstört war, so hatte die Krebsschärfe den gleich über der Beckenhöhle liegenden gewundenen Darm ergriffen und durchfressen. Die daher entstandene Oeffnung war anderthalb Zoll lang, und die Ränder scirrhös. Aus dem gewundenen Darme waren also die Speisen in die Mutterscheide gekommen. Der Mastdarm, so wie die übrigen Eingeweide des Unterleibes und der Brust, waren unverletzt.

Dieser Fall wird besonders dadurch merkwürdig,

daß die Hauptkennzeichen von Verhärtung und Krebs der Gebärmutter im ganzen Verlaufe der Krankheit abwesend waren.

Mysticismus.

Ueber den Gebrauch des religiösen Mysticismus bey der Melancholie. Durch eine glückliche Cur erläutert.

Von Schmidt.

Die Kranke, deren Zustand und Behandlung ich hier beschreiben werde, war von jeher und besonders in den leztern Jahren vor ihrer Krankheit etwas ängstlich, scrupulös und geneigt, sich immer das Schlimmste vorzustellen. Sie hat schon in früheren Jahren Religionszweifel gehabt, die auch noch jezt Statt finden. Uebrigens war sie immer eine fleißige Kirchengängerinn, ging regelmäßig zum Abendmahle, las alle Sonntage in der Bibel und geistlichen Schriften, und ihr religiöser Sceptizismus hat wohl nie in zu großer Aufklärung, sondern vielmehr in ihrem natürlichen Hange, sich immer ängstliche Vorstellungen zu machen, seinen Grund gehabt.

Sie ist gegenwärtig neun und sechzig Jahr alt, und befand sich, da ich zu ihr kam, seit mehreren Monathen im Zustande der Schwermuth. Die Krankheit hatte um Neujahr mit reissenden Schmerzen in den äußern Bedeckungen des Kopfes ihren Anfang genommen, die indessen später hin bey dem Gebrauche zweckmäßiger Mittel sich verloren. Oeftere Anfälle von Brustbeklemmung veranlaßten zugleich den Verdacht von der Gegenwart der Brustwassersucht, der aber, da keine andern Kennzeichen dieses Zustandes Statt fanden und

die Beklemmung alle Mahl zugleich mit dem melancholischen Paroxysmen eintrat, mithin wohl mehr die Folge der Affection des Sensoriums und deren Einwirkung auf das Nervensystem, als eines örtlichen Leidens der Eingeweide der Brust war, sehr unsicher zu seyn schien.

Ich fand die Kranke in folgendem Zustande: Sie seufzte beständig, war äußerst argwöhnisch und verschlossen, und sprach fortdauernd im Tone des Kranken. Unbeschäftigt ging sie in Grübeleyen versunken im Zimmer umher oder sah starr auf einen Fleck.

Sie war sonst äußerst thätig, hatte aber jetzt keine Lust zu ihren Arbeiten und ließ die angefangenen Geschäfte wieder liegen. Was sie indessen aus Bedürfniß that, z. B. kleine Arbeiten in der Küche, u. s. w. verrichtete sie ganz regelmäßig, versicherte aber, daß sie nichts recht machen könne, glaubte, daß alles, was sie that, ihr zum Schaden gereiche und bereuete in dem folgenden Augenblicke, was sie in dem vorhergehenden gethan hatte.

Sie war durchaus, selbst bey den größten Kleinigkeiten, nicht im Stande, einen festen Entschluß zu fassen, sondern schwankte beständig hin und her. Wenn man sagte: man wollte das thun, wozu sie sich, wie es schien, auf einen Augenblick entschlossen hatte, so wollte sie sogleich wieder das Gegentheil. Sie ging beständig im Zimmer umher und sann über ihre Wirthschaftsgeschäfte nach, konnte sich aber, wie sie sagte, nicht besinnen und nie zum Zwecke kommen. Uebrigens fühlte sie, daß es unrichtig in ihrem Kopfe zuging, zweifelte aber, ob sich dieser Zustand jemahls ändern, und fürchtete vielmehr, daß sie zuletzt den Verstand völlig verlieren werde.

Sie schien in einer beständigen Unruhe zu seyn,

die auch des Nachts fortdauerte, und ihr nur wenig Schlaf verstattete. Während der Krankheit waren vier Ziegenlämmer bey der Accise nicht angegeben, wie dieß nach dem Gesetze geschehen muß. Hierüber hatte sie sich mehrere Wochen aufs schrecklichste geängstigt, ohne jemanden den Grund ihrer Angst mitzutheilen, bis sie endlich einmahl in der Abenddämmerung, da ich auf alle mögliche Weise ihr Vertrauen zu gewinnen und sie treuherzig zu machen suchte, mir unter den Aeußerungen der größten Verzweiflung gestand; daß sie jenen Verstoß gegen die Gesetze begangen habe. Ihr Gold und Silberzeug hatte sie bereits im Keller versteckt, weil sie glaubte, daß die Accisofficianten das ganze Haus durchsuchen und ihr ganzes Vermögen ihr wegnehmen würden.

Eine Grille, die bey dieser Art von Gemüthskranken einmahl tiefe Wurzel gefaßt hat, vollkommen heraus zu arbeiten, so daß kein Rest davon zurück bleibt, hält äußerst schwer. Ungeachtet ich der Kranke die deutlichsten schriftlichen Beweise vorlegte, daß die Accisinspection in Rücksicht jener vergessenen Anzeige völlig zufrieden gestellt sey, und ihr nicht das Mindeste dabey zur Last lege, war sie doch noch nicht beruhigt, sondern glaubte immer noch, daß verschiedene Aeußerungen von ihr gegen den Käufer der einen Ziege den Verlust ihres Vermögens nach sich ziehen würden.

Das Herausschaffen der Grillen ist, wenn die Kranken zu sehr durch dieselben beunruhigt werden, freylich nöthig, sie werden aber dadurch eben so wenig von ihrem Uebel befreyet, als ein Mensch, der einen schwachen Magen, und Schleim und Cruditäten darin hat, durch Herausschaffung dieser letztern von seiner Magenschwäche geheilt wird, wie wohl von Zeit zu Zeit gege-

bene ausleerende Mittel als Mitbedingung der Cur unter diesen Umständen nöthig sind. So wie sich in einem schwachen Magen fortdauernd Unreinigkeiten bilden, so findet im hypochondrischen Zustande eine unaufhörliche Grillenerzeugung im Sensorium Statt.

Der körperliche Zustand der Kranken schien ziemlich natürlich zu seyn, außer daß sie über Hartleibigkeit klagte. Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes konnten mit bey der Krankheit im Spiele seyn. Ich zweifle aber, ob sie in diesem Falle die Ursache derselben enthielten. Kranke, bey denen dieser Zustand Statt findet, pflegen viel über körperliche Mißgefühle zu klagen und diese für sehr gefährlich und ominös zu halten. Grillen von dieser Art habe ich aber nicht bemerkt. Das Uebel, das sie vergrößert erblickte, war nicht ihr körperlicher, sondern ihr Gemüthszustand. Sie versicherte fortdauernd, daß sie ganz verwirrt sey, und sich nicht besinnen könne, sprach doch aber meistens zusammenhängend und vernünftig, und verrichtete die Geschäfte, die sie vornahm, ganz gut.

Als ich sie einmahl ein Kapitel aus dem Buche Hiob hatte lesen lassen, stand sie auf, ging ihrer gewöhnlichen Weise nach tiefsinnig im Zimmer umher und sagte: Ach, wenn ich doch so gut, wie Hiob wäre! Ein anders Mahl versicherte sie mich weinend: Sie sey nicht werth auf der Erde zu gehen.

Da sie sich fortdauernd mit der Idee ängstigte, daß sie verhungern müsse, weil sie kein Geld mehr habe, so suchte ihr ältester Sohn und ich sie dahin zu vermögen, uns das vorräthige Geld zu zeigen, wo sich eine viel größere Summe fand, als sie angegeben hatte. Das Vorzeigen des Geldes brachte sie indessen von dieser Grille nicht ab, sondern einige Tage nachher kam sie wieder darauf zurück und behauptete unter großen

Wehklagen: ihr Sohn habe falsch gezählt, es sey kaum der dritte Theil davon da, und wir sollten sie nur vor den Kopf schlagen, weil sie sonst in diesem schrecklichen Zustande umkommen müsse. Außer der Grille des Verhungerns hatte sie noch mehrere andere, z. B. daß alle Victualien im Hause verdürben, daß die Küchengewächse im Garten verdorrten u. s. w.

Die Schwermuth hatte bey ihr ihre regelmäßigen Exacerbationen und Remissionen. Die erstern traten alle Mahl des Morgens ein, des Nachmittags und Abends befand sie sich besser.

Nachdem ich die Kranke acht Tage lang beobachtet hatte, fing ich mit dem 4ten Junius die Cur an.

Bey allen denjenigen Krankheiten, die in einem allgemeinen oder partiellen torpor der Lebenskraft ihren Grund zu haben scheinen, bey Schlagflüssen, Lähmungen, stockender Circulation in den Gefäßen u. s. w. sind bekanntlich Brechmittel zuweilen von vorzüglichem Nutzen. Ihre heilsame Wirkung beruht indessen nicht auf ihrer ausleerenden Kraft, sondern sie wirken als Erschütterungsmittel und veranlassen durch die allgemeine Excitation, die sie im Körper hervor bringen, einen höhern Grad von Reitzbarkeit auch in einzelnen Organen und eine lebhaftere Action derselben.

Ein ähnlicher Zustand von torpor, wie er in einzelnen Systemen und Theilen des übrigen Körpers zuweilen vorhanden zu seyn scheint, findet, wenn ich nicht irre, unter gewissen Umständen auch im Sensorium Statt. Das Uhrwerk der Seele scheint, so zu sagen, verrostet zu seyn, und Actionen, die ihr vorher sehr leicht waren, gehen jetzt nur mit Schwierigkeit und unter lästigen Gefühlen von statten. Dieser Zustand scheint vorzüglich oft bey der Hypochondrie und Schwermuth obzuwalten. Ich glaubte ihn auch bey der gegenwärtigen Kranken zu

bemerken, und beschloß daher die Anwendung eines psychischen Erschütterungsmittels, von dem ich unter diesen Umständen etwas erwartete. Ich meine den Zorn.

Die Hervorbringung dieses Affects geschah auf folgende einfache Weise. Ich sagte der Kranken, daß ich, wie gewöhnlich, außer Hause essen werde, ließ mir aber des Mittags unter dem Vorwande einer Aenderung meines Entschlusses aus dem Gasthofe eine Portion Essen holen und verzehrte dieß bey ihr. Ich wußte zum voraus, daß sie dieß als schimpflich für sich betrachten würde, und erreichte den Zweck der psychologischen Reitzung aufs vollkommenste. Jeder Bissen, den ich in ihrer Gegenwart aß, wirkte irritirend auf ihr Sensorium, so daß ich auf diese Weise gewisser Maßen sogar die Dosis des Zorns in meiner Gewalt hatte, und, sobald ich mit essen fertig war, wurde sie wieder ruhiger.

Die Wirkung dieser Reitzung war eine größere Geschäftigkeit und eine leichtere Antwort auf die vorgelegten Fragen, als in ihrem gewöhnlichen Zustande Statt fand. Der Zorn schien vorzüglich auf die Willenskraft bey ihr zu wirken, und ich bin daher geneigt zu glauben, daß in den meisten Fällen des hypochondrischen Zustandes der vorsichtige Gebrauch dieses Affects sehr heilsam ist, da die Neigung zu immer unthätigem Hinbrüten bekanntlich ein Hauptcharakter dieser Gemüthslage ist, und vielleicht vorzüglich die Rücksicht des Gemüthsarztes bey der Cur erfordert. Jener Effect war indessen bloß vorübergehend und Nachmittags befand sie sich wieder in ihrem vorigen Zustande.

Da sie zugleich klagte, mehrere Tage über keine Leibesöffnung gehabt zu haben, so verschrieb ich ihr so wohl in dieser Rücksicht als in Bezug auf die etwa durch den vorher gegangenen Affect bewirkte Gallenergießung:

R. Electuar. lenit. offic. unc. sem. Crem. tart. sol. drachm. sem. Aqua menth. piperit. drachmam sem. M. S. Alle zwey Stunden zwey Theelöffel voll. Nach dem Gebrauche dieses Mittels kam der Stuhlgang wieder in seine gewöhnliche Ordnung. Es ist dieß zugleich ein Beweis, daß nicht immer bey Melancholischen heftig wirkende Mittel nöthig sind, um Ausleerungen zu bewirken, und die Vorsicht bey Kranken von dieser Art, die man noch nicht kennt, die Reitzfähigkeit des Darmcanals erst durch gelinde Mittel zu sondiren, dürfte wohl in den wenigsten Fällen unnütz seyn.

Den 5ten Junius kam der Schwiegersohn der Kranken und ihre Tochter, die ich zu einer Conferenz ihrentwegen eingeladen hatte. Unser häufiges Zusammensprechen wirkte, wie ich merkte, ebenfalls irritirend auf sie, weil sie argwöhnte, daß unsere Gespräche sie selber angingen.

Den 6ten Junius lief unvermuthet ein Brief von ihrem zweyten Sohn aus Nordamerika ein, der seit sieben Jahren aus Deutschland abwesend war, und den seine Verwandten schon längst für todt gehalten hatten. Ihr ältester, im Orte anwesender Sohn, brachte den Brief gerade zu ihr ins Zimmer, erbrach ihn und las ihn ihr vor. Die Mittheilung desselben brachte indessen statt einer belebenden Wirkung, wie man wohl hätte erwarten sollen, einen beunruhigenden Eindruck bey ihr hervor, da sie sich einbildete, der Abwesende werde nunmehr das Geld, was er noch bey ihr stehen hatte, zurück fordern, und sie werde nun vollends verhungern müssen, ein Effect, der sich indessen nicht sogleich, sondern erst späterhin ganz offenbarte. Ich muß hier im Allgemeinen die für den Gemüthsarzt, wie ich glaube, sehr wichtige Bemerkung machen, daß die Wirkung solcher Einflüsse, die das Gemüth der Seelen-

kranken afficiren, nicht immer in dem Augenblicke ihrer Action, sondern oft erst späterhin eklatirt, weßwegen man nicht glauben muß, daß ein Experiment mit diesen Dingen mißlungen sey, wenn man nicht einen augenblicklichen Effect davon wahrnimmt. Den 7ten Junius früh trat ein Paroxysmus bey der Kranken ein, der, der Versicherung ihrer Tochter zu Folge, die bisher während des größten Theils ihrer Krankheit ihre Wartung besorgt und sie beobachtet hatte, der stärkste unter den im Laufe der Krankheit erschienenen war, und ich vermuthe, daß der Affectenreitz, welcher in den nächst vorhergehenden Tagen theils mit Absicht, theils durch Zufall bey der Kranken unterhalten war, zu der Entwickelung desselben viel beygetragen haben mochte. Die Kranke ging mit verstörten, zuweilen wilden Blicken im Zimmer und Hause umher und kehrte auf der Hälfte des Weges oft wieder um. Ihr Anzug saß unordentlich und die Bänder der Nachthaube hingen ihr los am Halse herunter, da sie sonst, wie in allen Stücken, so besonders auch in dem, was ihre Kleidung betraf, sehr accurat war. Als ich mit der Tochter auf eine halbe Stunde einen Besuch machen wollte, schrie sie heftig und wollte uns nicht fortlassen. Einige Mahl, da sie im Herumgehen die Gesten des Schmerzes machte, blieb der Arm eine Zeit lang in der aufgehobenen Stellung fixirt, ein Zustand, den ich schon einige Mahle bey tief Melancholischen im Paroxysmus wahrgenommen habe. Wenn sie stille stand, so zitterten die Glieder und sie schien umfallen zu wollen. Wenn sie ging, so war ihr Weg meistens im Zickzack. Als ich sie mit etwas Zwang auf das Sofa setzte und sie bath, an ihrem Strickzeuge, das vor ihr lag, fort zu arbeiten, riß sie sich mit Gewalt von mir los und ihr Blick wurde so wild, daß ich den Ausbruch eines Anfalls von Raserey

befürchtete, und sie in ihrem unruhigen Herumwanken nicht weiter störte.

Ich vermuthe, daß dieser Paroxysmus, wo nicht die Folge kritischer Bewegungen im Seelenorgane, doch wenigstens von denselben begleitet war. Der Nachmittag nach dem Anfalle war der ruhigste während der Zeit meiner Anwesenheit. Die Kranke klagte wenig, sprach einige Mahl sogar heiter, und wie ich einige Tage darauf bey einer zufälligen Durchsicht ihres Ausgabebuchs sahe, hatte sie am Abend dieses Tages zum ersten Mahl wieder ihre Ausgaben eingetragen, was sie seit dem vierzehnten May nicht mehr gethan hatte.

So bald ich die vorhin angeführten Umstände wahrnahm, welche mich etwas Kritisches vermuthen ließen, und zugleich bemerkte, daß die Kranke fortdauernd durch die Gegenwart ihrer Tochter und den Argwohn, als ob wir irgend etwas über sie beschlossen, irritirt wurde, ersuchte ich die letztere, sogleich abzureisen, um die Kranke in diejenige Gemüthsruhe zu versetzen, welche mir zu einer wohlthätigen Leitung jener Krise nöthig schien. Ihre Tochter war so gefällig, meinem Wunsche Folge zu leisten, und die Krise endigte, wie eben bemerkt worden, mit einer dem Anscheine nach glücklichen Veränderung im Sensorium der Kranken.

Ich beschloß nunmehr den Gebrauch eines neuen psychologischen Arzeneymittels. Nachdem ich durch verschiedene Aeußerungen der Theilnahme an ihrem Leiden das Zutrauen der Kranken auf einige Augenblicke gewonnen hatte, nahm ich die Bibel zur Hand, schlug das Buch Hiob auf, und bath sie einige Kapitel daraus zu lesen. Dieß schien ihr sehr zu gefallen, sie setzte sich zu mir und las die aufgeschlagene Seite, wie es schien, mit vieler Andacht. Ich empfahl ihr hierauf das Lesen in der Bibel und anderer geistlichen Schriften als ein

Haupttheilungsmittel ihres jetzigen Zustandes und führte ihr mehrere Beyspiele von Personen an, die auf diese Weise durch Gottes gnädige Hülfe wieder gesund worden wären. Während des Lesens fragte ich sie einige Mahl: ob sie noch keine Wirkung verspüre und tröstete sie, als sie dieß verneinte, mit der Versicherung, daß die Gnadenwirkungen nicht ausbleiben würden.

Diese Behandlung machte eine deutlich beruhigende Wirkung auf sie.

Den achten und neunten war ihr Gemüthszustand merklich verbessert, was indessen wahrscheinlich zugleich die Folge des obigen, vermuthlich kritischen Paroxysmus war. Sie fing nun selbst verschiedene von ihren Geschäften wieder an, wozu sie vorher durch kein Zureden zu bewegen war, und der bisherige Ton der Kranken ging einige Mahl wieder, ohne daß sie es wahrscheinlich selbst bemerkte, in den Accent der Gesundheit über. Sie sagte mir zugleich: daß sie die Nacht wieder geschlafen hätte, und ihr bisheriger Arzt, der sie wieder besuchte, bemerkte, daß ihre Haut feucht geworden sey.

Den zehnten Morgens trat indessen ein neuer Paroxysmus ein. Sie weinte heftig, die Grille der Geldnoth fing wieder an starke Bewegungen in ihrer Seele zu veranlassen, das Zittern der Glieder und die Fixirung des Arms erschienen von neuem, und es zeigten sich, wie am siebenten, Spuren von Besinnungslosigkeit. Ich holte abermahls die Bibel herbey und schlug das dritte Kapitel in den Klagliedern Jeremiä auf. Dieß las sie unter vielen Seufzen, und bath mich, die Stelle in der Bibel anzuzeichnen.

Ich hielt nunmehr für nöthig, den Hauptschlag auf ihre Einbildungskraft zu thun und schrieb folgenden Brief an Sie, den ich hier wörtlich beyfüge:

„Ich bitte Sie nochmahls, liebe Madam, fleißig

„in der Bibel und den geistlichen Schriften zu lesen. „Ihre Krankheit besteht in einer Verdunkelung der Ge„danken und innern Unruhe des Geistes. Ich habe öf„ters gehört, daß Gott denen, die in einer solchen Lage „fleißig in seinem Worte lesen, entweder selbst oder ih„ren Verwandten in Träumen ein Zeichen gegeben habe, „wie ihnen zu helfen ist, und glaube schon in dieser „Nacht einige Eingebungen von dieser Art bey mir be„merkt zu haben. Ich durfte Ihnen mündlich nichts „hierüber sagen, weil sonst die Gnadenwirkungen auf„hören, und Sie müssen das, was ich Ihnen hier „schreibe, sorgfältig verschweigen und niemanden offen„baren. Wenn sie fortfahren, fleißig in den geistlichen „Schriften zu lesen, so hoffe ich Ihnen durch Gottes „Hülfe das Mittel zu Ihrer Wiederherstellung bekannt „zu machen. Ihr u. s. w.“

Diesen Brief gab ich ihr des Mittags, ehe ich zu Tische ging, mit einer sehr ernsthaften Miene, bath sie, ihn durchzulesen und wohl zu beherzigen, und versprach des Nachmittags weiter mit ihr darüber zu reden.

Als ich den Nachmittag wieder zu ihr kam, fand ich einen Brief von ihrer Tochter an mich, der an sie addressirt war. Ich erbrach ihn auf meinem Zimmer und sah zu meinem Verdrusse, daß unter andern auch von meiner mit der Kranken vorhabenden Behandlung die Rede war, worüber ich jener Einiges gesagt hatte. Es war mir daher unmöglich dem dringend geäußerten Wunsche der Kranken, den Brief ihr mitzutheilen, Folge zu leisten, und ich merkte mit vielem Mißvergnügen, daß sie Verdacht gegen mich zu schöpfen anfing, ein Umstand, der mir gerade in diesem Augenblicke höchst unangenehm war, und den ganzen Erfolg meiner Behandlung zu vernichten drohte.

Ich beschloß indessen doch noch denselben Abend

meinen Plan auszuführen. Nach Tische in der Dämmerung fing ich wieder an, über meinen, den Mittag ihr mitgetheilten Brief zu sprechen, und sagte ihr, daß mir zwey Nächte hinter einander von ihr geträumt habe, und daß ich ihr den Inhalt dieser Träume schriftlich mittheilen wolle. Ich wußte, daß sie in diesem Puncte etwas abergläubisch sey, und war sicher, durch diese Aeußerung auf ihre Neugierde zu wirken. Sie war Anfangs still, wie gewöhnlich, und ich ging zu andern Dingen über. Einige Minuten nachher fing sie von selbst von den Träumen wieder an, und verlangte die mündliche Mittheilung derselben. Nach einigen Weigerungen von meiner Seite und der Aeußerung, daß man über diese Dinge so wenig als möglich reden müsse, versprach ich ihrem Verlangen Folge zu leisten, und erzählte ihr nunmehr: sie sey mir in dem Zustande, worin sie sich vor einigen Tagen befunden habe, im Traume vorgekommen. Als sie eine Zeitlang weinend und jammernd im Zimmer umher gegangen sey, wäre ihr seliger Mann herein gekommen, hätte ihr die Bibel in die Hand gegeben, die Klaglieder Jeremiä aufgeschlagen und gesagt: da lies, und wenn du drey Verse gelesen hast, so geh alle Mahl im Zimmer umher und bethe, so wirst du munter und gesund werden und deiner Lebensjahre werden noch viele seyn. Zugleich fügte ich einige Winke über Familienumstände bey, worüber ich zufällig etwas erfahren, nie aber selbst etwas von ihr gehört hatte.

Diese Aeußerung machte einen sichtbaren Effect auf sie. Sie setzte sich wieder, ließ den Kopf auf die Brust hängen, und hörte auf zu seufzen, was sie sonst unaufhörlich that. Ich brach hierauf ab, und sie sagte auch über die Sache weiter nichts.

Den eilften fand ich sie zu der Zeit, wo ihr Zustand gewöhnlich verschlimmert war, munterer als sonst.

Ihr Gesicht war etwas erhitzt und ich merkte, daß die gestrige Mittheilung Wurzel bey ihr zu fassen anfing, schwieg aber über die gehabten Träume heute völlig, um zu Folge der Aeußerung in meinem Briefe die Gnadenwirkung nicht zu stören.

Den zwölften größere Geschäftigkeit als sonst, und weniger unthätiges Herumgehen. Wenn ich sonst zum Essen ging, so verlangte die Kranke: ich sollte bey ihr bleiben, wenn ich dieß zu thun versprach, gab sie wieder zu erkennen, ich sollte weggehen. Heute nichts hierüber. Den Nachmittag überraschte ich sie zufällig und fand zu meinem Vergnügen die Klagelieder Jeremiä aufgeschlagen auf dem Tische liegen.

Die Kranke hing sonst sehr an ihren kleinen Enkeln, hatte aber während ihres schwermüthigen Zustandes jene Anhänglichkeit verloren, und wurde zu Folge der Versicherung ihrer Verwandten durch den Anblick derselben beunruhigt, weßwegen man die Gesellschaft derselben nicht räthlich für sie hielt. Ich ließ heute die Kleinste zu ihr bringen, und bemerkte mit Vergnügen, daß der Anblick derselben eine erfreuliche Wirkung auf sie machte. Sie nahm das Kind auf die Arme; küßte es und scherzte mit ihm, ein Gemüthszustand, worin sie sich wahrscheinlich seit mehreren Monathen nicht befunden hatte.

Den dreyzehnten Morgens abermahls Spuren von einem herannahenden Paroxysmus, der Athem fing wieder an zu jagen, die Kranke sah starr vor sich nieder und klagte einige Mahl über Besinnungslosigkeit. Doch kam es weder zum Schreyen, noch zu verwirrten Aeußerungen, noch zu jenem unruhigen Herumirren, Zittern der Glieder u. s. w. wie am siebenten und zehnten Junius. Ich erinnerte sie abermahls mit einigen ernsthaften Worten an meinen Traum, und sagte ihr, daß sie sich bereits zu bessern anfange. Sie hörte hierauf einige

Augenblicke auf zu seufzen, und schien etwas heiterer zu werden. Des Nachmittags abermahlige Unruhe, unthätiges Herumgehen, Weinen, Klagen, daß sie nichts tauge, von Gott verstoßen sey u. s. w. Sie empfinde eine unüberwindliche Trägheit zu allen Geschäften und sey nichts zu überdenken im Stande. Es sey alles aus dem Kopfe weg. Sie seufzte unaufhörlich und hob das Kinn zuweilen in die Höhe, als ob sie nach Luft schnappte. Während meiner Abwesenheit war sie zwey Stunden hindurch im Keller herum gegangen.

Als ich sie bath, zu ihrem Troste wieder in der Bibel zu lesen, antwortete sie mir: sie fände jetzt nicht mehr die Freude daran, wie sonst, und legte die aufgeschlagene Bibel wieder zurück. Ich holte hierauf einen Band von Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, schlug ihr eine Erzählung auf, die den Fall einer nach einer Krankheit zurück gebliebenen Gemüthsschwäche betraf, und bath sie mir dieselbe vorzulesen. Sie that dieß, hatte aber kaum einige Zeilen gelesen, als sie wegen der bemerkten Aehnlichkeit des Falles mit den ihrigen aufmerksam zu werden und zu stocken anfing. Sie las indessen auf meine Bitte fort, und ich machte sie bey dieser Gelegenheit auf das Gewöhnliche von dergleichen Seelenzuständen aufmerksam, worüber sie sich zu wundern schien und stille und nachdenkend wurde.

Den vierzehnten ziemlich wie am vorigen Tage, doch etwas besser. Am Abend beschloß ich einen Versuch mit der psychologischen Lebensmethode (S. Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele S. 258) zu machen, fing an von ihrer Lage mit ihr zu sprechen, und theilte ihr eine Nachricht mit, von der ich überzeugt bin, daß sie im gesunden Gemüthszustande gewiß eine sehr erfreuliche Wirkung bey ihr hervorgebracht haben würde.

Dieser

Dieser Versuch mißglückte aber völlig, die gemachte Mittheilung wirkte ganz schief auf sie, und fing wieder an Grillen bey ihr zu entwickeln, eben so wie die Nachricht von dem Leben ihres Sohnes. Man sieht hieraus, wie schwer es hält, unter diesen Umständen den richtigen Weg zu treffen, und ich bin wirklich geneigt zu glauben, daß, so wie vieles von dem, was auf Kranke dieser Art im gesunden Zustande beruhigend gewirkt haben würde, jetzt einen beängstigenden Eindruck bey ihnen hervorbringt, im Gegentheil manches, was sie damahls beunruhigt haben würde, nun einen belebenden Effect auf sie machen kann, weßwegen die richtige Anwendungsart jener Methode von den bisher hierüber gewöhnlichen Ideen wahrscheinlich völlig abweicht.

Den funfzehnten. Der Gemüthszustand noch derselbe, außer daß die Kranke mehr Neigung zum Schlaf und zum Stillsitzen zu haben schien wie bisher. Da es ein heiterer, schöner Morgen war, so bath ich sie, mit mir im Garten hinter dem Hause zu gehen. Sie war aber schlechterdings dazu nicht zu bewegen, sondern behaupte, da ich mit etwas starken Gründen in sie einzudringen anfing, sie könne dieß nicht, und war, selbst da ich sie beym Arme nahm, nicht aus der Stelle zu bringen. Als ich hierauf allein in den Garten ging, so kam sie eine Weile darauf von selbst nach. Ich beschloß nunmehr einen neuen Angriff auf ihre Phantasie zu machen. Schon seit mehreren Tagen hatte ich sie durch ziemlich eindringende Vorstellungen zu einem Spaziergange oder Besuch außerhalb des Hauses zu bewegen gesucht. Sie behauptete indessen fortdauernd, es sey ihr dieß unmöglich, sie habe keine Haare mehr auf dem Kopfe, um eine Haube aufsetzen zu können, die Kleider hingen ihr in Stücken um den Leib

herum, u. s. w. Ich fing jetzt, indem ich im Garten mit ihr herum ging, das Gespräch damit an, daß ich sie so wohl wegen meiner öftern Ansuchungen dieserhalb als wegen der vorherigen kleinen Zänkerey um Entschuldigung bath, und setzte hinzu, daß ich so handeln müsse, weil mir dieß von Gott vorgeschrieben sey. Sie horchte hier wieder etwas auf, und ich setzte hinzu, daß ich ihr neulich nur einen Theil meines Traums mitgetheilt habe. Da sie hierauf nicht antwortete; fuhr ich in einem abgebrochenen und erschütterten Tone fort: daß ich nach dem Traume, den ich ihr neulich Abends mitgetheilt hätte, wieder eingeschlafen sey; sie sey mir abermahls vorgekommen, und ihr ältester Sohn, der als Kind gestorben ist, habe ihr auf dem Schooße gesessen und ihre Wange gestreichelt. Sie habe aber vor sich niedergeblickt und geweint. Plötzlich hätte der selige L. ein genauer Freund ihres verstorbenen Mannes, neben ihr gestanden, sie ernst und ruhig angeblickt und in einem feyerlichen Tone zu ihr gesagt: Gehe aus und schäme dich nicht. Mit diesen Worten sey alles verschwunden gewesen und ich wieder aufgewacht. Sie schien bey diesen Aeußerungen zu erblassen, wandte sich weg und ging schnell zum Garten heraus.

Den sechzehnten. Unveränderter Gemüthszustand. Als ich sie nochmahls an das Ausgehen erinnerte und eine kleine Rückweisung an den ihr gestern bekannt gemachten letzten Theil meines Traumes beyfügte, schüttelte sie leise den Kopf, und sagte: es sey doch aber nur ein Traum gewesen. Ich fragte sie daher in einem sehr ernsthaften Tone. Ob sie nicht glaube, daß Gott seinen Willen durch Träume offenbare und denen, welchen er gewogen sey, ein Zeichen geben könne? Als sie hierauf zu weinen anfing, sagte ich: daß es nicht

meine, sondern Gottes Stimme sey, die sie höre, und daß Gott diejenigen, die seine Befehle nicht befolgten, zu strafen pflege. Ich beföhle ihr nochmahls in der Bibel zu lesen und auszugehen. Sie antwortete hierauf nichts, sondern seufzte und weinte, wie gewöhnlich.

Den Nachmittag strickte sie sehr emsig und ich fand die Bibel neben ihr aufgeschlagen. Zugleich bemerkte ich bey einigen Aeußerungen über den vorgeschlagenen Ausgang, daß ihr Widerspruch dagegen gegenwärtig sehr nachzulassen anfing. Sie war merklich heiterer als den Morgen und das, was der Unerfahrne für eine terroristische Maßregel hätte halten können, hatte einen erfreulichen Eindruck auf sie gemacht. Den Abend fing sie sogar an einmahl von selbst zu sprechen, da man ihr sonst alles abfragen mußte. So bald ich dieß bemerkte, suchte ich ein unterhaltendes Gespräch mit ihr anzuknüpfen, wofür ich früher noch gar keinen Sinn bey ihr bemerkt hatte, und hin und wieder schien es, als ob sie wirklich einiges Interesse an dem nähme, worüber ich mit ihr sprach.

Den siebzehnten. Ihr Gemüthszustand, wie den Nachmittag vorher. Sie arbeitete unangehalten. Des Abends abermahls zerstreuende Gespräche.

Den achtzehnten. Nach Tische Verschlimmerung des Gemüthszustandes. Ich machte den dritten Versuch, sie zum Ausgehen zu bewegen, konnte aber wegen eingetretener schlechter Witterung ihn nicht zur Ausführung bringen.

Den neunzehnten und zwanzigsten. Erster Ausgang seit dem Anfange ihrer Krankheit. Unter fortdauerndem Weinen und Widerstreben entschloß sich die Kranke endlich, da ich ihr unabläßig mit den Strafen drohte, die sie sich durch Ungehorsam gegen die Befehle

Gottes zuziehen würde, einen Besuch bey einer ihrer Bekannten mit mir zu machen. Sie sprach in der Gesellschaft wenig, sah meistens vor sich hin und schien in Nachdenken verloren. Einmahl, da ich, um einen leichten Probeangriff auf die schwachen Stellen in ihrem Sensorium zu machen, das Gespräch auf Accise, Ziegen u. dgl. leitete, fing sie plötzlich an sehr roth im Gesichte und ängstlich zu werden, so daß ich von dieser Materie gleich wieder abglitt. Beym Zurückgehen machte ich ihr über ihren jetzt gezeigten Gehorsam gegen Gottes Befehle Lobsprüche, und versprach ihr eine baldige Besserung ihres Zustandes.

Den ein und zwanzigsten. Bey der Nachfrage, wie ihr der gestrige Ausgang bekommen sey, behauptete sie, daß sie sich weit schlechter befinde und fing abermahls an, Mißtrauen gegen meine Versicherungen zu äußern. Ich sagte hierauf: daß diese argwöhnischen Vorstellungen Anfechtungen des Teufels wären, der einen Widerstand gegen die Befehle Gottes bey ihr zu erregen suche, und daß ihre Gesichtsfarbe so wohl, als ihre Sprache die Merkmahle der anfangenden Besserung deutlich verriethen. Die Erinnerung an den Teufel schien etwas stark auf sie zu wirken, sie wagte es hernach nicht wieder auf diesen Punct zu kommen, und ich fand, da ich eine Zeitlang nachher wieder zu ihr ging, die Bibel abermahls aufgeschlagen.

Den ein und zwanzigsten bis den sieben und zwanzigsten theils wegen des schlechten Wetters, theils wegen anderer Verhinderungen konnte ich die Besuche außer dem Hause mit der Kranken nicht fortsetzen, ich suchte sie daher im Hause durch unterhaltende Gespräche von ihren Grillen abzuziehen, und den Glauben an die Göttlichkeit meiner Vorschriften immer mehr bey ihr zu befestigen. Zugleich ließ ich sie von jetzt an alle

Mittage nach Tische ein Glas guten spanischen Wein trinken, und rieth ihr den Kopf alle Morgen mit kaltem Wasser zu waschen. Der Gemüthszustand der Kranken war bey dieser Behandlung bald schlimmer, bald besser, doch zeigte theils die wieder anfangende Geschäftigkeit derselben, theils das Außenbleiben der mehr turbulenten Auftritte in ihrem Sensorium, die sich durch Herumirren, Händeringen, mündliche Aeußerungen des tiefsten Schmerzes u. s. w. verriethen, daß sie wirklich in das Stadium der Wiedergenesung oder wenigstens der Besserung überging.

Den acht und zwanzigsten. Abermahliger Besuch bey einer Freundinn der Kranken, wozu sie wieder nur durch die Androhung der göttlichen Strafen bewogen werden konnte, und so oft ich während ihres Anzuges von meinem Zimmer zu ihr herunter kam, immer die Kleider wieder ausziehen wollte. Sie sprach wieder nur wenig, und alles in ihrem gewöhnlichen niedergeschlagenen Accent, jedoch nichts Unzusammenhängendes.

Den dreyßigsten. Dritter Besuch bey der Familie ihres Sohnes. Die Kranke mußte bey dieser Gelegenheit einen Weg von einer halben Stunde auf einen beträchtlich hohen Berg bey ziemlich heißem Wetter machen. Sie versicherte fortdauernd, daß sie dieß nicht im Stande sey, seufzte unaufhörlich, sagte, daß sie ohnmächtig würde, u. s. w. Ich sprach ihr aber immer Muth ein, und rieth ihr ganz langsam zu gehen, und so vollendete sie diesen beschwerlichen Weg herauf und herunter ganz glücklich. Meine Hauptabsicht bey diesem Gange war, ihr einerseits durch die That Zutrauen zu ihren körperlichen Kräften einzuflößen, die sie für sehr gering hielt, anderer Seits durch eine zweckmäßige Strapaze und die dadurch bewirkte größere körperliche Thätigkeit der Action der Seele eine andere Richtung zu ge-

ben. Ich glaube, daß dieß Mittel in den meisten Fällen der Melancholie Zutrauen verdient, besonders in dem Zeitpuncte der Reconvalescenz, und man lasse sich durch die scheinbare Schwäche der Kranken und ihre kleinmüthigen Versicherungen dieserhalb von dem Gebrauche derselben nicht abschrecken. Dieser dritte Ausgang bekam der Kranken vorzüglich wohl, und sie schien von diesem Zeitpuncte an mehr Zutrauen zu sich selbst zu gewinnen, als vorher der Fall gewesen war.

Den zweyten Julius äußerte ich ihr beyläufig im Gespräche, ob sie nicht Lust habe, den Tag darauf wieder einmahl in die Kirche zu gehen und den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen? Sie schien hierzu nicht abgeneigt, und ich sahe den Tag darauf mit Vergnügen, daß sie von selbst und ohne meine weitere Erinnerung jenen Wink befolgte.

Den vierten bis zehnten Julius. Am vierten machte ich der Kranken meine bevorstehende Abreise bekannt. Diese Nachricht, verbunden mit einer abermahligen Unachtsamkeit ihres Schwiegersohnes, der wieder unter ihrer Addresse an mich schrieb, ohne den Brief so einzurichten, daß ich ihn der Kranken vorzeigen konnte, und dadurch ihr Mißtrauen gegen ihn so wohl als mich von neuem rege machte, wirkten abermahls verschlimmernd auf ihren Gemüthszustand. Ich sahe mich daher genöthiget, sie nochmahls an meinen Traum zu erinnern und sagte ihr, daß ich seit einigen Nächten abermahls beunruhigt sey, daß diese Träume mir sehr schrecklich wären, daß Gott sie noch zu noch großen Zeichen ausersehen haben müsse, und daß ihre Wiederherstellung sicher sey, wobey ich sie zugleich nochmahls bath, in der Bibel fleißig zu lesen. Hierdurch wurde sie deutlich beruhigt, und ich hatte das Vergnügen, sie in den letzten Tagen vor meiner Abreise, welche den eilften erfolgte, merk-

lich munterer als vorher, und um ein gutes Theil besser zu sehen, als ich sie bey meiner Ankunft gefunden hatte. Vor meiner Abreise schrieb ich noch an ihren Schwiegersohn, und bath ihn, die Kranke nach vierzehn Tagen zu einem Besuche bey sich aufs Land abzuhohlen, wozu ich sie schon vorbereitet hatte. Zugleich theilte ich ihren Verwandten einen Aufsatz, ihren gegenwärtigen Zustand, ihre äußere Lage und fernere Behandlung betreffend, mit, woraus ich nur folgende Bemerkungen hier anführen will.

Wenn die Kranke in dem Zustande bleibt, worin sie sich jetzt befindet, so glaube ich, daß der Gebrauch ihres Vermögens ihr, wie bisher, anvertrauet werden könne, und der Fall der Nothwendigkeit einer vormundschaftlichen Aufsicht über sie noch nicht eintrete.

Auch getraue ich mir zu behaupten, daß das fortdauernde Bedürfniß zu kleinen wirthschaftlichen Beschäftigungen, was ihre gegenwärtige Lage mit sich bringt, sie in derjenigen körperlichen sowohl, als Geistesthätigkeit erhalten werde, welche zur Verhüthung der Verschlimmerung ihres Gemüthszustandes die nothwendige Bedingung ist.

Ihr körperlicher Zustand ist von der Beschaffenheit, daß er, wenn nicht besondere, unvorherzusehende Umstände eintreten, keine nahe Lebensgefahr befürchten läßt. Auch scheint der Verdacht einer anfangenden oder bereits etablirten Brustwassersucht, den die von Zeit zu Zeit eintretenden Anfälle von Brustbeklemmung erregten, nicht so weit begründet zu seyn, um für jetzt, bey der weitern Behandlung der Kranken darauf Rücksicht zu nehmen.

Zur Verhüthung der Verschlimmerung ihres Gemüthszustandes, dienen meines Erachtens vorzüglich der fortgesetzte Umgang außer dem Hause, wie ich ihn in

den letztern Wochen mit ihr angefangen habe, zweckmäßige Beschäftigung innerhalb des Hauses, das Lesen der Bibel und der regelmäßige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. So groß auch ihr Widerstand gegen die Befolgung dieser Maßregeln war, so ist es mir doch gelungen, sie zum Gehorsam zu bringen, indem ich den Glauben bey ihr zu erwecken und zu befestigen suchte, daß jene Vorschriften Resultate göttlicher Eingebungen seyen, deren mich das höchste Wesen gewürdiget habe, um sie aus ihrem unglücklichen Zustande zu erretten. Es hielt sehr schwer, diesen Glauben bey ihr hervor zu bringen, er ist aber jetzt, wenn ich nicht irre, ziemlich fest bey ihr gewurzelt, und ich hoffe, Falls dieß nöthig seyn sollte, noch durch eine behuthsame schriftliche Fortsetzung meiner Communicationen dieserhalb von B. aus sie im Gehorsam zu erhalten. Die Verwandten der Kranken ersuche ich aber in ihren Gesprächen mit ihr diese Sache nicht zu berühren, sondern sie nur durch allgemeine, aus der Beschaffenheit ihres Gemüthszustandes geschöpfte Gründe auf jenem Wege zu erhalten. Zugleich rathe ich mit dem täglichen Genuß des Weins und dem äußern Gebrauche des kalten Wassers, so wie ich ihn ihr vorgeschlagen habe, fortzufahren.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß man die Beschaffenheit des Gemüthszustandes der Kranken, dessen Besserung und Verschlimmerung, nicht nach ihren Reden abmessen darf. Die Gewohnheit, über Kleinigkeiten zu seufzen und zu klagen, und sich alles von der schlimmsten Seite vorzustellen, hatte sie schon im gesunden Zustande; dieß ist nicht Folge der Krankheit, sondern ihres Charakters, der in ihrem Alter nun wohl schwerlich noch eine Aenderung leiden durfte. Daß sie sich wirklich gebessert hat, erhellet aus dem selt-

nern Eintritt der melancholischen Paroxismen oder sogenannten schlimmen Zeiten und dem gelindern Charakter derselben. Diese Art von Besserung kann aber nur der beurtheilen, der einen solchen Kranken mehrere Wochen lang beobachtet, und den ganzen Gang des Uebels studiert hat. Wer dergleichen Kranke nur von Zeit zu Zeit sieht, und den mannichfaltigen Larven dieser räthselhaften Gattung von Uebeln bekannt ist, möchte sich sehr oft in der Beurtheilung des Gemüthszustandes der Kranken irren, und sie bald für besser, bald für schlimmer halten, ohne daß weder das eine noch das andere der Fall ist. Auch muß ich bemerken, daß Gemüthskranke oft ganz anders denken als sie sprechen, und daß sie zuweilen etwas, wogegen sie noch kurz vorher lebhaft protestirt haben, einige Zeit nachher, wenn man ganz davon schweigt, von selbst thun. So bin ich ziemlich fest überzeugt, daß die gegenwärtige Kranke wirklich jetzt an ihre Wiederherstellung glaubt, und diesen lattenten Glauben zu bewirken, war ein Hauptzweck meiner Behandlung; hierüber befragt, wird sie aber immer das Gegentheil äußern, bloß weil es ihr zur Gewohnheit geworden ist, immer das Schlimmste zu sagen.

So lange nicht zur Wiedereinführung der Kranken in die Gesellschaft die Bahn gebrochen war, fiel selbst die Möglichkeit zu einer Verbesserung ihres Gemüthszustandes weg. Durch vernünftige Gründe wäre sie auf keine Weise zu einem Versuche dieser Art zu bewegen gewesen, denn ihr Widerstand dagegen war unglaublich stark. Der Gebrauch des religiösen Mysticismus leistete mir unter diesen Umständen vortreffliche Dienste, und die Furcht vor der Gesellschaft ist jetzt schon sehr bey ihr gemindert.

Noch ersuche ich die Verwandten der Kranken, bey

ihren Besuchen derselben nur immer Muth einzusprechen, ihr fortdauernd zu sagen, daß sie sich bessere, gegenwärtig schon ganz anders sey als in vergangener Woche u. s. w. und wenn das Gespräch zufällig auf religiöse Gegenstände kommt, nie anders als sehr ernsthaft darüber zu sprechen. Auch dürfte der öftere Besuch ihrer kleinen Enkel als ein vorzügliches Mittel zur Besserung ihres Gemüthszustandes anzusehen seyn.

Die Kranke ist tiefsinnig und leidet an einer Schwäche des Besinnungsvermögens. Verrückt ist sie nicht. Sie stand aber im Begriffe es zu werden, und die Furcht vor dem Eintritte einer kritischen Periode, die, nicht gehörig geleitet, jenen Zustand herbeyführen konnte, bewog mich meine Reise zu ihr nicht länger zu verschieben. Daß ich in dieser Voraussicht nicht irrte, beweist mein über ihre Krankheit geführtes Journal. Als ein charakteristisches Merkmahl der Dauer jener Periode bitte ich ihr Ausgabebuch nachzusehen. Eine Lücke darin, die vom vierzehnten May anfängt und bis zum siebenten Junius reicht, bezeichnet jenen gefährlichen Zeitraum, der indessen Gottlob glücklich vorübergegangen ist, ohne den Uebergang in die melancholische Verücktheit, welche etwas anders als die einfache Schwermuth ist, zur Folge zu haben. Es würde mich freuen, wenn meine Behandlung etwas zur Verhüthung jenes Zustandes mit beygetragen haben sollte. Gebessert hat sich der Zustand der Kranken deutlich, die völlige Wiederherstellung aber ist, Falls sie überhaupt möglich seyn sollte, nur von der Zeit und der Befolgung der oben angegebenen Maaßregeln zu erwarten. Die Kranke ist neun und sechzig Jahr alt; in diesem Alter tiefsinnig zu werden will etwas mehr sagen als im zwanzigsten oder dreyßigsten es zu werden u. s. w.

Nach einer später erhaltenen Nachricht hat die angefangene Besserung der Kranken auch nach meiner Abreise noch fortgedauert, und sie befindet sich jetzt, indem ich dieß schreibe, bey ihrem Schwiegersohne zum Besuch auf dem Lande.

Nachblattern.

Bemerkungen über die Nachblattern.

Von Hufeland.

Ich habe nur zwey Mahl den Fall erlebt, daß nach den inoculirten Blattern, die beyde Mahl in ziemlicher Menge und Vollkommenheit da gewesen waren, das ein Mahl zwey, das andre Mahl drey Wochen nach der völligen Abtrocknung, ohne neue Ansteckung ein neuer Ausbruch von vollkommenen, zahlreichen Blattern erfolgte, die nochmahls gehörig eiterten und abtrockneten. Das hießen nun gleich zweymahlige Pocken, ungeachtet es offenbar keine neue Krankheit, sondern nur der Beschluß, oder die letzte Aeußerung der Blattervergiftung war.

Eben so ist es mir und auch andern Impfärzten eine gar nicht seltene Erfahrung gewesen, daß nach der Inoculation, besonders wenn sie mit einer zu schwächenden und degrimirenden Methode behandelt worden war, ein schleichender, febrilischer Schwachheitszustand zurück blieb, der sich nicht eher verlor, als bis, oft erst nach sechs bis acht Wochen ein Abscess entstand.

Nachrichten.

Nachricht von den allgemeinen Gesundheitszustand und herrschenden epidemischen Krankheiten. (1795.)

Aus dem Münsterschen. October. Im Sommer häufig Faulfieber.

Lübeck. October. Wechselfieber.

Göttingen. October. Von der Ruhr nichts zu spüren, die vor zwey Jahren herrschte.

Copenhagen. September. Seit Anfange des Jahres herrschen hier Stechfieber außerordentlich. Seit einiger Zeit braucht man in vielen Fällen die Chinarinde nicht mehr, sondern statt dessen den Cortex regius, der sie an Wirksamkeit übertrifft, so daß man davon nur vier, höchstens sechs Dosen, jede zu eine halbe Drachme nöthig hat, um das Fieber zu heben. Diese Rinde ist weder Cortex angusturae, noch Cortex, peruvianus ruber. S. die ausführlichere Nachricht davon in Meyers Untersuchung der Königs-Chinarinde. Berlin.

Medicinische Nachrichten aus England.

Von Dr. Albers.

In dem großen und sehr schönen Hospitale zu Manchester fand ich die vortreffliche Einrichtung, daß man die Patienten, die am Typhus leiden, in ein besonderes Gebäude bringt, welches mit dem großen Hospitale gar keinen Zusammenhang hat, allein auch nicht so weit davon entfernt liegt, daß die Ueberbringung der Patienten von einem Bette zum andern viele Beschwerlichkeiten verursachen sollte. Die Sterblichkeit der Kranken ist, nach den neuesten Berechnungen unendlich dadurch verringert. — Das Hospital zu Liverpole ist sehr reinlich und groß, die Betten sind, wie in fast allen englischen Hospitälern von Eisen. Einer der jetzigen Hospitalärzte Dr. Currie, gibt den Vapor des Aether Vitrioli mit den größten Nutzen im Asthma, vermittelst eines gewöhnlichen Trichters, welchen er über ein kleines mit Aether angefülltes Glas stürzt. Ich sahe einen Jungen dort, der über dem ganzen Leibe

Lepra hatte. Dr. Currie versicherte mir, daß diese Krankheit dort gar nicht selten wäre. Bey Homoptoc verschreibt er sehr viel Nitrum mit Conserv. Rosar. zu einem Elect. gemacht. Bey Tinea capitis läßt er den Kopf mit Decoct. emol. waschen, und dann die Crusten mit Pechpflaster wegnehmen. Bey Wassersuchten verschreibt er viel Tinct. Digital. purp. nach Darvins Vorschrift. In diesem und einigen andern Hospitälern von England sahe ich die Einrichtung, daß, nach Howard's Vorschrift, das oberste Fach von Fenstern sich in der Mitte um eine Rolle bewegte, wodurch verhüthet wird, daß der Regen auch bey offenen Fenstern nie in die Stube dringen kann. Das nahe gelegene Asylum (Tollhaus) ist eines der schönsten in England, Medicin wird fast gar nicht dem Wahnsinnigen verschrieben. — Das Aeußere des Hospitals zu Birmingham ist bey weitem schöner als das von beyden erstern, doch sind in jedem Zimmer zu viele Betten; besondere Curarten in irgend einer Krankheit hatten sie nicht. Dr. Johnstone gebraucht in seiner Privatpraxis viel Muriaticgas im Faulfieber, dessen Bereitung ohne alle Beschwerden ist. Er wirft nähmlich gemeines Salz in ein weites Becken und gießt Salpetersäure darauf, und impregnirt auf diese Weise beständig das Zimmer damit. Er versicherte mir, daß sein Vater schon vor vierzig Jahren dieses Mittel gebraucht hätte. Ich fand in diesem Hospitale auch Bendors Maschine zur Bereitung der verschiedenen Luftarten. Dr. Johnstone d. j. (Verf. d. Abhandl. über die mineral. Gifte, a. d. E. von Michaelis übersetzt) versicherte mir: daß sie sie mehrmahlen in Phthisis versucht hätten, allein stets ohne den mindesten Nutzen. — Die Hospitäler zu Glocester, Bath ꝛc. haben außer ihrer schönen Bauart keine besondere Merkwürdigkeit. In den schönen Pocken-

Hospitale zu Pancras versicherte mir der Arzt, daß sie im vorigen Jahre 1500 Menschen inoculirt hätten, und von diesen wären nur drey gestorben; in dem neben stehenden Gebäude, in welchen die Patienten mit den natürlichen Blattern liegen, hatten sie vierhundert Blatterkranke, und von diesen starb der Vierte, der gegenwärtige Arzt ist Dr. Woodwille, der eine Geschichte der Blattern in England geschrieben, wovon bis jetzt der erste Band erschienen ist.

Nächtliche Krankheiten.

Ueber nächtliche Krankheiten.

Von Dr. Carl Busmann.

Es ist fast keine Krankheit, welche nicht zu jeder Zeit und Stunde den Körper heimsuchen und quälen, aber auch verschonen könnte. Jedoch zu den Uebeln, welche am Tage weniger und des Nachts häufiger wüthen, gehören vorzüglich Schlaflosigkeit, kurzer Athem, Engbrüstigkeit, Husten, Blutspeyen, Seitenstechen, Schwere auf der Brust, Knochenschmerzen, Gliederreissen, Kopfschmerzen, Taubheit, Blindheit, Schwindel, Nasenbluten, Fieber, Epilepsie, Schleimauswurf, Alpdrücken, Nachtwandeln, übermäßiges Schwitzen, Samenergießungen u. s. f. Die vier letzten Krankheiten scheinen der Nacht ganz eigen zu seyn. Die übrigen verdienen nur dann den Nahmen einer Nachtkrankheit, wenn sie bloß des Nachts kommen und am Tage wieder verschwinden.

Die nächtlichen Beschwerden nehmen entweder des Abends mit dem Bettegehen ihren Anfang und dauern bis um Mitternacht, oder sie stellen sich nach Mitternacht ein, und dauern bis des andern Morgens spät, oder sie dauern die ganze Nacht. Daher kann man sie

in Morgen = und Abendübel eintheilen, und diese sind nun entweder sympatisch oder idiopathisch.

Die Sympatischen Beschwerden nehmen meistens ihren Ursprung aus dem Magen und sind gewöhnlich der Unordnung im Essen und Trinken, oder der großen Reitzbarkeit des Magens, oder der großen Reitzlosigkeit zuzuschreiben. — Schwäche der festen Theile in irgend einem Orte, Neigung zu dieser oder jener Krankheit sind Ursache der idiopathischen Krankheiten.

Warum einige Krankheiten gerade des Nachts und nicht am Tage kommen, davon ist die Ursache wohl die: weil am Tage keine Nahrung zur Erregung da ist, oder weil alsdann der Nahrung und Erregung Hindernisse im Wege stehen. Und daß am Tage keine Nahrung zur Erregung da ist, erkläre ich mir aus dem Wachen und Schlafen, oder aus dem täglichen und nächtlichen Leben der Menschen. Man erlaube mir, daß ich meine Erklärung hier mittheile, denn auf ihr beruht die Heilung.

Das tägliche und nächtliche Leben der Menschen unterscheidet sich von einander, wie die Sonne vom Monde. Einen andern Lauf nimmt die thierische Natur am Tage, einen andern des Nachts; einen andern im gesunden Zustande, einen andern im krankhaften. Kaum öffnet der Mensch seine Augen, so wirken mancherley Eindrücke auf seinen Körper, welche ihm des Nachts mangeln: Natur und Instinkt nöthigen ihn alsdann zu Bedürfnissen, zu Speise und zu Trank, wodurch sein Geist und sein Leib auf vielfältige Weise in Bewegung gesetzt wird, und dann Veränderungen erleidet. Da sich nun aber kein Theil in Bewegung gedenken läßt, ohne daß in diesem nicht auch zugleich die Säfte vermehrt, die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit erhöhet, und da dieß indessen in den übrigen Theilen verringert ist, so ists auch natürlich, daß dadurch in

ungesunden Körpern dem leidenden Theile, in welchem die Krankheit erregt wird, die Nahrung geraubt, und daß deßhalb der Mensch am Tage oft von seiner Krankheit, entweder zum Theil, oder völlig frey ist.

Durch die vielen Nahrungsmittel, Speisen und Getränke, welche wachend in uns eingehen, bekommen die Functionen, welche das Ernährungsgeschäft vollführen, gegen Abend nach und nach die Oberhand, schwächen und rauben dem übrigen ganzen Körper das geistige und physische Leben, und nöthigen den Menschen zum Schlaf.

Der Schlaf ist im gesunden Zustande das einzige und alleinige Symptom der Verdauung und der Ernährung. Dieses Symptom ist immer um so ruhiger, um so erquickender und um so natürlicher, je gesünder der Magen, und je angemessener die Speisen in Ansehung ihrer Quantität und Qualität wachend genommen worden sind. Wenn der Magen den Tag über, besonders des Abends, mit zu vielen, ja unnatürlichen Sachen angefüllt, oder wenn der Magen an sich schon unnatürlich reitzbar oder reitzlos ist, da wird die Verdauung den andern Theilen zur Last, und macht das Symptom, nähmlich den Schlaf, unnatürlich.

Dieses unnatürliche Leiden dauert dann so lange, bis der Magen die Speisen entweder wieder unverdaut, nach oben oder nach unten von sich gestoßen, oder bis sich die Natur wieder ins Gleichgewicht gearbeitet hat, wo alsdann die Verdauung und Ernährung gegen Mitternacht gehörig von statten geht, und das Symptom, der Schlaf, natürlich wird.

Heilanzeige. So bald man gewiß überzeugt ist, mit welcher Krankheit man es zu thun hat, da ist die Heilung leicht. Denn man hat weiter nichts nöthig, als daß man dem, der wegen empfindlicher,

reitz-

reitzbarer Verdauungsorgane leidet, die Regel gibt, des Morgens viel, des Mittags wenig, und des Abends nichts zu essen, und daß man den Magen durch häufiges Wassertrinken, mit unter durch Laugensalze, durch Salpeter, durch reine, unverdorbene Fette, durch Oehle, durch Seife zu erschlaffen und zu entspannen sucht, und dabey besänftigende und gelindstärkende Mittel anwendet.

Das Symptom des schwachen Magens verschwindet wenn man den Magen mit lauter reitzenden Sachen behandelt.

Ein schwacher Magen steckt auch gewöhnlich voller Schleim. Wo dieß der Fall ist, da gebe man ein Vomitiv.

Die Morgenübel verscheucht man augenblicklich, so bald sich die Kranken nur einen Theil vom Schlaf abbrechen, und sich eine halbe Stunde vor der Zeit, wo sie sonst von ihrer Krankheit geweckt wurden, von jemanden wecken lassen und das Bett fliehen.

Diejenigen, die viel grübeln, und das Bett zu ihrer Studierstube oder zum Kampfplatze ihrer Leidenschaften machen und doch gerne ruhen wollen, müssen des Abends eine gute Mahlzeit, auch wohl einige Gläser Wein nehmen, und dann gleich, ohne vorher zu studieren, oder an ihren Gegenstand zu denken, in das Bett gehen.

Nahrungsmittel.

Ein Nahrungsmittel für Säuglinge.

Von Hofr. von Hildenbrand zu Lemberg.

Die Frau eines kaiserl. Officiers wurde im letzten Türkenkriege in der türkischen Raya mit einem Mädchen entbunden, welches sie — kränklicher Umstän-

de halber — nicht selber stillen konnte. Fruchtlos bekümmerte sie sich um eine Amme. Endlich aus Mitleid gab ihr eine wallachische Frau einen freundschaftlichen Rath, wie sie ihr Kind ohne Brust oder Muttermilch (beym Wasser, wie man zu sagen pflegt) gesund auferziehen könne; und zur Bestätigung führte sie ihre eigenen auf diese Art erzogenen Kinder auf, wohlgemästete Jungen und Dirnen. Man pflegt nähmlich dort zu Lande Säuglingen, die keine Brust haben können, Möhren (gelbe Rüben) einzig zur Nahrung zu geben, klein gerieben, theils in Wasser, theils auch manchmahl in Milch gekocht, und selbst die Erwachsenen essen diese letztere Speise häufig, und muthen ihr die Erzeugung jener körperlichen Stärke zu, die in diesem Lande so allgemein ist. Die bekümmerte Frau befolgte diesen Rath gern, und jedermann bewundert die Völle und die Blüthe ihrer nun zwölfjährigen und immer gesunden Tochter. Vielleicht können einzelne Mütter oder ganze Findelhäuser aus dieser Geschichte einen Nutzen ziehen. Wenigstens entsprachen bisher alle mögliche Nahrungen ammenloser Säuglinge nicht der gewünschten Erwartung.

Naphtha Aceti martialis.

Naphtha Aceti martialis, oder Tinctura Ferri acetici-aetherea Klaprothi.

Von Hufeland.

Es ist bekannt, von welcher großen Wirkung die Naphtha Vitrioli martialis oder die so genannte Bestuscheffsche Nerventinctur ist. Um so angenehmer ist mirs, hier eine Essignaphtha der Art mittheilen zu können, die eine Erfindung unsers verdienstvollen Herrn Ober-Medicinalrath Klaproth und hier in

Berlin schon allgemein im Gebrauche ist. Sie scheint das feinste, leicht verdaulichste und flüchtigste Eisenpräparat zu seyn, was wir bis jetzt haben, und in dieser Hinsicht die Naphtha Vitrioli martialis noch zu übertreffen. Wenigstens vertragen sie selbst solche schwächliche und empfindliche Kranke, die sonst durchaus kein anderes Eisenpräparat vertragen, und sie hat mir schon in den hartnäckigsten Magen- und Nervenkrankheiten die trefflichste Wirkung geleistet. Die Dosis ist zehn bis vierzig Tropfen, drey auch vier Mahl des Tags, am besten in Wein.

Reine Eisenfeile wird in einem geräumigen Kolben mit reiner Salzsäure aufgelöset; nach vollbrachter Auflösung wird reine Salpetersäure in kleinen Portionen hinzu gesetzt, so lange bis davon über der Wärme weiter keine, mit Aufbrausen begleitete Erzeugung von nitrösem Gas erfolgte, und das Eisen vollständig oxydirt ist.

Die Auflösung wird hierauf mit Wasser verdünnt und mit ätzender Kali- oder Natronlauge gefüllt.

Nach geschehener vollständigen Ansüßung des Niederschlags läßt man diesen an der Luft so weit abtrocknen, daß er noch als eine etwas feuchte, aber das Druckpapier nicht mehr näßende, bröckliche Masse erscheint.

In diesem Zustande wird der Eisenniederschlag in einem bedeckten Zuckerglase, portionenweise in Acidum aceticum getragen, und darin mit einem gläsernen Stabe öfters umgerührt. Nach erfolgter Auflösung wird eine neue Portion hinein getragen, und damit so lange fortgefahren, als sich noch etwas auflösen will.

Neun Unzen dieser concentrirten dunkelbraunen Auflösung werden nun mit einer Mischung aus einer

Unze Aether aceticus und zwey Unzen Spir. Vini alcoholisatus versetzt und unter obiger Benennung verwahrt.

Herrn Assessor Flittners Bereitung dieser Naphtha.

Eine Unze getrocknetes schwefelsaures Eisen oder so genannter bis zur Weiße kalcinirter Eisenvitriol und anderthalb Unzen essigsaures Kali (Terra foliata Tartari) werden in einem steinernen Mörser wohl zerrieben und so genau, als es sich thun läßt, mit einander vermischt. Das Gemisch, welches Anfangs feucht wird, setzt man nun einige Tage, oder so lange, bis daß es wieder vollkommen trocken geworden ist, dem Zutritte der Luft aus, löst das in demselben entstandene essigsaure Eisen in einer Mischung aus sechs Unzen destillirten Wassers und des besten Weinalkohols durch Reiben ohne angebrachte Wärme auf, und scheidet die Auflösung vom Rückstande durch ein Filtrum.

Der filtrirten Flüssigkeit setzt man sechs Drachmen Aether aceticus und drey Drachmen Acidum aceticum zu, und laugt das Filtrum mit einer Mischung aus zwey Theilen destillirten Wassers, und einem Theil Weinalkohol so lange aus, bis daß das ganze Gewicht der filtrirten Flüssigkeit (Acid. acetic. und Aether aceticus mit inbegriffen) neun Unzen beträgt, die in wohl verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden muß.

Naphtha Vitrioli.

Naphtha Vitrioli bey eingesperrtem Bruche. Von Consbruch.

Der Wundarzt Hughes machte im siebenten Bande von Duncan's medical commentaries 1792 einen wichtigen Fall von einem eingeklemmten Bruche

bekannt, wobey alle die gewöhnlichen Mittel, Aderlassen, Opium, warme und kalte Aufschläge, Tobakrauchklystiere ꝛc. vergeblich versucht waren, und man schon zur Operation schreiten wollte. Endlich fiel er noch auf den Gedanken, den äußerlichen Gebrauch der Vitriolnaphtha zu versuchen, weil diese Naphtha unter allen Flüssigkeiten die größte Kälte während ihres Verdampfens verursacht. Dieser Versuch glückte so schnell, daß durch einen gelinden Druck der Darm innerhalb einer halben Stunde zurück gebracht war.

Mit demselben glücklichen Erfolge habe ich unter gleichen Umständen die treffliche Wirkung dieses Mittels bey einem alten schwächlichen Manne erfahren, bey dem schon drey Tage lang alle mögliche Versuche zur Reposition des Bruches vergeblich waren. Bey sehr heftigen Schmerzen im Bruchsacke erbrach er sich beständig, und da er wegen seines Alters und seines ohne dem sehr schwächlichen Körpers der Operation sich nicht unterwerfen wollten, so sahe man seinem gewissen Tode entgegen. Nun erinnerte sich mich des eben angeführten Falles des Hrn. Hughes, und ließ sogleich von Zeit zu Zeit Vitriolnaphtha auf den Bauch und die benachbarten Theile gießen und dabey die Repositionsversuche gelinde fortsetzen. Der Kranke empfand dabey eine wohlthätige Kühle, man spürte einige Bewegungen im Bruchsacke, und ein deutliches knarrendes Geräusch, und nach einer Stunde war der ganze Darm glücklich beygebracht. Nach dieser Zeit ist der Kranke, unter der gehörigen Vorsicht, bis jetzt von einem ähnlichen Zufalle gänzlich verschont geblieben.

Bestättigter Nutzen der Naphtha Vitrioli bey eingeklemmtem Bruche.

Von Hofr. Otterbein.

Ein hiesiger Mann von einigen und dreyßig Jah-

ren, unordentlicher Lebensart, und öfterem Mißbrauche des Branntweins, auch wohl des Weins, ergeben, welcher schon lange mit einem doppelten Leistenbruche behaftet war, den er sonst, wenn er vordrang, mit leichter Mühe zurück brachte, bekam im Februar dieses Jahrs, nach einem Exceß in geistigen Getränken und gehabter körperlicher Anstrengung, Abends beym Hinaufsteigen einer Treppe, plötzlich einen Vorfall des rechten Bruchs in den Hodensack mit heftigen Schmerzen. Jetzt konnte er ihn, wie sonst gewöhnlich, nicht zurück bringen. Den folgenden Morgen ward ich gerufen und fand den Bruchsack sehr hart, groß von Umfang und äußerst schmerzhaft. Ich befahl einen Aderlaß, kalte Umschläge und erweichende Klystiere. Nachmittags ward mir gemeldet; der Aderlaß habe nicht geschehen können, wegen übermäßiger Furcht des Kranken davor, welcher noch nie zur Ader gelassen, und bey weiterem Zunöthigen in Gefahr von Convulsionen gewesen sey. Er ließ mich um schmerzstillende Arzeney bitten. Ich verschrieb: R. Aq. rub. id. ℥ vj. Sal. apert. Fried. Ol. oliv. alb. opt. aa. ℥ j. Opii pur. gr. ij. Syr. rub. id. ℥ j. M. S. Alle zwey Stunden zwey Löffel voll. Morgens darauf fand ich die Zufälle noch beynahe die nähmlichen; nur war der Bruch etwas weicher, überhaupt auch der Kranke in der Nacht schmerzenfreyer gewesen, aber beym Ausziehen der Stiefeln, welche er bis dahin angehabt hatte, hatte sich wieder alles verschlimmert. Kein Stuhlgang war erfolgt; vor der bis auf ein Drittel genommenen Mixtur hatte er nun Ekel. Er wünschte, wegen Heftigkeit der Schmerzen, die Operation; weil doch sonst, wie er meinte, ihm nichts helfen könne. Jetzt nahm ich ein Loth Naphth. Vitrioli, und tröpfelte es nach und nach hoch herab auf den Bruchsack, bald hier, bald da hin, doch nicht auf einmahl hinter

einander, sondern ein gegenwärtiger Wundarzt versuchte mit unter die Reposition, weil bald nach dem ersten Auftröpfeln schon der Bruch anfing sich zu erweichen und an Schmerzhaftigkeit zu verlieren. Ungefähr innerhalb einer Viertelstunde hatte ich das Loth Naphtha verbraucht, und nun ließ ich den Kranken sich so ruhig als möglich in der gehörigen Lage halten, sagte auch dem Wundarzte, sich mit der Taxis weiter nicht abzugeben, um bey dem schon guten Anscheine, die fernere eigenthümliche Wirkung des Mittels desto besser beobachten zu können. Auch die kalten Ueberschläge wurden weggelassen. Während der Instillation des Aethers hatte der Leidende zwey Löffel von obiger Mixtur genommen, sie aber gleich, nebst einem Wurm wieder weggebrochen. Den Nachmittag hörte ich, der Bruch sey, ohne daß weiter etwas daran geschehen, merklich kleiner geworden, und folgenden Morgen fand ich ihn zurück gebracht. Der Mann lag heiter in seinem Bette und erzählte mir voll Freude; nach meinem Wegseyn habe es in dem Bruchsack herauf und herab gearbeitet, und sich wie ein Knopf gegen den Bauchring gezogen, ohne jedoch noch durch zu können, hierauf habe er mit seiner Hand nach geholfen und auf einmahl sey alles mit einem Geräusch in den Bauch zurück gegangen. Jetzt hatte er schon zwey Mahl von selbst Oeffnung gehabt, und befand sich, bey weichem, doch noch etwas schmerzhaftem Unterleibe so gut, daß, wer ihn Tags zuvor nicht gesehen hatte, nicht glauben konnte, daß er in solcher Gefahr gewesen. So ging es auch von Tag zu Tag fort, die Schmerzen im Leibe und der Bauchgegend hörten auf, aber die Eßlust blieb gering, und ein trockner Husten stellte sich ein, nebst Fieberbewegungen, und einer, obgleich weichen, Geschwulst des Magens. Die Zunge war nicht belegt; ich schloß jedoch auf Crudidä-

ten und etwa noch vorhandene Würmer, verschrieb demnach: R. Rad. tarax. ℥j. c. coq. in s. q. Aq. comm. p. ½ hor. sub fin. coct. add. p. sem. cinae ʒij. Fol. s. s. s. ʒiij. Colat. ℥viij. add. Sal. Tart. acet. vin. sat. ʒij. Extr. absynth. ʒj ß. Liqu. an. m. ʒj. Extr. liquir. ʒij. M S. Alle zwey Stunden zwey Löffel voll; worauf er, ohne weitern Abgang von Würmern, genaß.

Aus dieser Beobachtung erhellet die besondere Wirksamkeit der Naphtha, und daß sie eine krampflindernde, wie auch den Motum peristalticum verstärkende Eigenschaft zeige. Eins aber, welches anderwärts bey Anwendung dieses Mittels in ähnlichen Fällen ist bemerkt worden, fand ich nicht, sondern gerade das Gegentheil; nähmlich: anstatt der Empfindung von Kälte erregte es hier die von großer Wärme, so daß während der Application der Kranke einige Mahl wiederholte: wie brennt das? Ich glaube übrigens die Hälfte Naphtha, nähmlich ein halb Loth, wäre für den Anfang genug gewesen. Nach Verfluß einiger Zeit hätte es, nöthigen Falls, wiederholt werden können.

Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie. Von Hufeland.

Man weiß, von welchem Nutzen kalte Umschläge bey Phrenitis und Manie sind, wie viel die noch größere, durch Verdünstung der Vitriolnaphtha bewirkte, Kälte beym eingesperrten Bruche vermag. Ließe sich nicht hoffen, daß bey Phrenitis, Manie und Apoplexie (besonders in den Fällen, wo ein activer Zustand des Blutsystems oder örtlichen Blutanhäufung im Gehirne vorhanden ist), das beständig fortgesetzte Anfeuchten des vorher abgeschornen Kopfs mit Naphtha Vitrioli große Dienste leisten würde?

Nervenkrankheiten.

Anzeige eines bey Nervenkrankheiten sehr wirksamen Mittels. Von Hufeland.

Der Verfasser bediente sich seit zwanzig Jahren mit dem beständigsten glücklichsten Erfolge bey Nervenkrankheiten folgender Zusammensetzung:

R. Fol. Aurant. virid. Rad Caryophyllat., Valerian. Sylv., summit. Millefol. ana C. M. D.

Von dieser Species werden nach Verschiedenheit der Umstände ein, zwey oder drey Eßlöffel voll, Abends mit einem Pfunde Regenwasser übergossen, die Nacht durch wohl zugedeckt stehen gelassen, und früh durch Leinwand gegossen. Dann trinkt man früh, Nachmittags und Abends (oder bey zu großer Reitzbarkeit, öfters und in kleinen Dosen) jedes Mahl den dritten Theil kalt.

Wenn dieß Mittel in Verbindung einer gehörigen Lebensart (besonders körperlicher Bewegung, freyem Luftgenusse, und leichtverdaulicher, nahrhafter Diät) lange, d. h., Viertel und halbe Jahre lang, regelmäßig fortgesetzt wird, so kann es große Curen der hartnäckigsten Nervenkrankheiten bewirken. Die Fälle aber wo es ganz vorzüglich heilsam ist, sind: wenn die Nervenschwäche mit einer ganz besondern Reitzbarkeit des Nerven- oder Blutsystems, oder einzelner Organe, vorzüglich der Lungen, verbunden ist, wo man oft durchaus keins von den gewöhnlich starken, flüchtigen oder permanenten Reitzmitteln ohne Nachtheil anwenden kann; eben daher bey Nervenkrankheiten in weiblichen und zarten Subjecten, wo sie bekanntlich oft zu einem unglaublichen Grade der Reitzbarkeit steigen kann; und endlich auch bey schon bestimmten und formirten Krampfkrankheiten, Epilepsie, Chorea, Catalepsis ꝛc. Der Vor-

zug dieses Mittels scheint in der Verbindung flüchtiger, aber sanft und belebend auf die Nerven wirkender Bestandtheile mit anhaltend stärkenden (aber ebenfalls nicht zu stark und schwer auffallenden) zu seyn, wodurch die Wirkung nicht allein momentan besänftigend und palliativ, sondern auch für die Dauer stärkend und indirect heilend wird. — Sehr nützlich kann man, nach Maßgabe der Umstände, andere passende Mittel, z. B. die Mineralsäuren, die Metallkalke, das Extract Hyosc. damit verbinden.

Geschichte einer merkwürdigen Nervenkrankheit, als Folge einer vor drey Jahren erlittenen nervösen Apoplexie.

Von Prof. Wilhelm Remer.

Am achtzehnten May 1800 wurde ich zu einem zwey und zwanzigjährigen Studierenden gerufen, welcher plötzlich erkrankt war. Am Abend vorher hatte er an heftigen, halbseitigen Kopfschmerzen gelitten, welches Uebel eine fast tägliche Plage bey ihm geworden war, seitdem er vor drey Jahren von einer gefährlichen Apoplexia nervosa befallen wurde. Aus eben dieser Krankheit hatte er eine beträchtliche Schwäche der ganzen linken Seite, mit völliger Taubheit des linken Ohres zurückbehalten.

Ich kannte ihn damahls etwa seit anderthalb Jahren; er war, bis auf die genannten Uebel, welche allen Arzeneymitteln, die er dagegen gebraucht hatte, Widerstand leisteten, vollkommen wohl gewesen, lebte sehr regelmäßig, außer, daß er zuweilen zu angreifende Fußreisen machte, oft einen beträchtlichen Theil der Nacht,

bey dem Studieren abstracter Wissenschaften auffaß, überhaupt zu sehr eine sitzende Lebensart führte, und sich bey sehr subtilen mechanischen Arbeiten zu viel anstrengte. Er ist lebhaft, schläft und isset wenig, trinkt wenig geistige Getränke, obgleich er nicht leicht berauscht wird, und seine körperlichen Verrichtungen gehen gehörig vor sich. Neigung zu hypochondrischen oder hämorrhoidalischen Zufällen hat er nie gehabt.

In der Nacht vom siebzehnten auf den achtzehnten May befiel ihn plötzlich eine heftige Todesangst, in welcher er aus dem Bette sprang, Thüren und Fenster verrammelte, sich mit Gewehr versah, bald aber, als er sich erhohlt hatte, abwechselnd ruhig schlief. Am folgenden Morgen ließ er mich rufen, weil er sich krank fühlte. Er erzählte mir lachend die Vorfälle voriger Nacht, klagte über Mattigkeit, Schläfrigkeit, Mangel an Appetit und dauernden Kopfschmerz. Ich achtete diese Zufälle nicht, rieth ihm zu schlafen, zu Mittage wenig zu essen, und etwa ein Glas Wein zu trinken. Sein Puls war regelmäßig.

Etwa eine Stunde nachher wurde ich eilig zu ihm gerufen, weil ihn der Schlag gerührt habe. Ich fand ihn auf der linken Seite liegend, röchelnd ohne Bewußtseyn, mit vollem langsamen Pulse, ohne vermehrte Röthe im Gesichte. Zuweilen zuckte er mit dem linken Arme und Fuße. Auf wiederholtes Zureden und Zurufen, wachte er, so schien es, von einem tiefen Schlafe auf, öffnete aber die Augen nicht, änderte auch nichts in seiner Stellung. Jetzt antwortete er, mit etwas lahmer Zunge, ohne alle Verwirrung und ganz gut zusammenhängend auf alle meine Fragen, klagte mir, er habe einen Herzpolypen und müsse folglich sterben, wolle aber gern Arzeney nehmen, wenn ich es für gut hielte, weil es Pflicht sey, dem Arzte zu folgen, nur

könne er es jetzt nicht thun. Als ich mich bemühete, ihm die Gedanken an den Herzpolypen zu benehmen, so wurde er dadurch aufs heftigste, bis zum Weinen erbittert, und ich besänftigte ihn nicht eher, bis ich seiner Meinung beypflichtete. Nun machte er mir aber Vorwürfe darüber, daß ich ihn, den ich schon länger gekannt hätte, habe täuschen wollen u. s. w. Als ich ihn um die Ursache der Unbeweglichkeit seiner linken Hand fragte, so antwortete er mir, sie sey gelähmt, wie auch das linke Bein; auch fand ich sie kälter und den Puls an ihr kleiner, als an der rechten Seite. Als ich ihm vorläufig Lavements und Blasenpflaster an die Waden zu legen verordnete, so war er zwar willig dazu, bath aber um Aufschub des ersten, und verweigerte das Vesicatorium sich an die linke Wade legen zu lassen, weil er an diesem Beine keine Reitzung vertragen könne. Ein Mückenstich habe dort einmahl eine heftige Rose hervorgebracht. Das Lavement wollte er fordern, so bald er es werde nehmen können; so wolle er auch meine Arzeney nehmen, so bald er könne, jetzt sey er nicht vermögend zu schlucken. Ich verordnete ihm Folgendes: Rec. Pulv. rad. Valerian. min. ℥j., Inf. Aqu. font. bull. ℥viij., Col. adde l. a. veg. ℥ij, Syrup. chamom. ℥j. S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen, und verließ ihn, nachdem ich wohl eine halbe Stunde mit ihm geredet hatte, wobey ich ihn für ganz vernünftig hielt, weil mich andere Geschäfte riefen.

Etwa um vier Uhr Nachmittags fand ich ihn noch in derselben Verfassung. Er weigerte sich mit Heftigkeit für jetzt einzunehmen, weil er nicht schlucken könne, wurde bis zum Weinen erbittert, als ich Zweifel dagegen äußerte, und überzeugte mich durch vergebliche Bemühungen, zu schlucken. Mit kalter Ruhe ordnete er sein Begräbniß an, gab mir einige sehr genau detaillirte

Aufträge, die ich nach seinem Tode ausrichten sollte, und kam in natürlichen und unmerklichen Uebergängen auf wissenschaftliche Gegenstände, über die er mit der größten Präcision und mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne urtheilte, wurde sehr unwillig, wenn er selbst, oder jemand der nachher hinzu gekommenen Personen etwas Falsches sagte oder falsch aussprach, kannte jeden an seinem Gange und seiner Stimme, unterschied auf das genaueste das Spiel zweyer seiner Bekannten auf einem im Zimmer stehenden Fortepiano (er lag in der offenen Kammer) seufzte tief auf, warf sich auf die rechte Seite, richtete sich in die Höhe, sah mich mit freundlichem Erstaunen an und rief: „Ey guten Tag, lieber Herr Professor, sind sie noch hier?" Nun glaubte ich, er fange erst recht an zu deliriren, und hatte mich sehr geirrt. Er war jetzt völlig vernünftig, lachte über seinen Herzpolypen, wußte von alle dem, was mit ihm seit Mittag vorgegangen war, kein Wort, konnte Hand und Fuß bewegen, und seine Aussprache war natürlich. Willig nahm er ein, und konnte nun schlucken, sein Puls war an beyden Händen gleich und natürlich, so auch die Wärme. Alles was er während seiner Ekstase gesagt hatte, bestätigte er, und erzählte den Gang der Rosenkrankheit am linken Fuße, mit eben den kleinen Umständen, wie vorhin.

So war er etwa eine Stunde geblieben, als er wieder auf die linke Seite sank, und in seinen alten Zustand verfiel. In diesem blieb er etwa zwey Stunden, erhohlte sich wieder auf einige Zeit, delirirte aufs neue, und so wechselte sein Zustand ohne bestimmte Ordnung und gleiche Dauer der Paroxysmen und der Zwischenräume, Tag und Nacht fort, wurde jedoch in den letzten Tagen sparsamer und kürzer, blieb am neun und zwanzigsten, wo er außer dem Bette seyn konnte, ganz

aus, und er reiſete nach einigen Tagen von hier nach B. Während der Krankheit gebrauchte er das Valerina-Infusum mit Wein und Lavements, nachher China mit Hyoſciamnsextract und Naphtha, und beſchloß ſeine Cur mit dem Gebrauche des Driburger Waſſers.

Den neunzehnten November 1800 bekam er einen neuen Anfall dieſer Krankheit, welcher ganz denſelben Gang ging, auf dieſelbe Weiſe behandelt wurde, und ſich in acht Tagen verlor. Von der Zeit an, bis Auguſt 1802, iſt er gänzlich wohl geweſen, außer daß er zuweilen an ſeiner Migraine heftig leidet.

Wäre ein Zuſtand wie der, welchen ich am achtzehnten May, als ich ihn zum zweyten Mahl beſuchte, beobachtete, nur ein Mahl erfolgt, ſo hätte ich vielleicht den Fall nicht beobachtet. Allein genauere Unterſuchungen mehrerer Paroxysmen bey ihrem erſten Entſtehen, im Verlaufe und am Ende derſelben, erregten meine Aufmerkſamkeit aufs lebhafteſte. Außer dem Intereſſe, welches ich als Arzt für den Kranken fühlte, war er mir durch nahe Bekanntſchaft ſehr lieb geworden, und ich verbrachte manche Stunde an ſeinem Krankenlager, um ſeinen Zuſtand zu ergründen. Offenherzig geſtehe ich aber, daß ich mich noch nicht ganz über denſelben aufgeklärt habe. Die ausführliche Schilderung des Paroxysmus wird zeigen, daß die Entſcheidung darüber allerdings ſehr ſchwer fallen möchte.

Wenn der Kranke eine Zeitlang ſeine Intermiſſion (man erlaube mir dieſen Ausdruck ſtatt eines beſſern, der mir fehlt) gehabt hatte, ſo klagte er einen Augenblick über Angſt, ſchloß die Augen und fiel auf die linke Seite, wenn er auch vorher auf der rechten gelegen hatte. Dieß war ſo das Werk eines Moments, daß ich nicht im Stande war zu verſuchen, ob durch Moſchus, L. c. c. succ. u. dgl. ein Paroxysmus aufgehalten

werden könnte, wie meine Absicht war, und wie ich selbst dieß einige Mahl bey Epilepsien, besonders durch L. c. c. succ. erreicht habe. Dann lag er eine unbestimmte Zeit im Schlafe, in welchem er häufig weinte, was sonst seine Sache nicht ist, fing dann an zu reden, fragte, bestellte, kannte jeden, wußte mit so außerordentlicher Genauigkeit jeden Gegenstand in seinem, immer sehr ordentlichen Zimmer anzugeben, daß er einst ein Buch, von welchem er zwey verschiedene Ausgaben hatte, und die eine verlangte, dadurch bestimmte, daß er angab, es läge auf dem, welches er nicht haben wolle, ein kleiner Schlüssel, mit dem Barte nach dem Fenster und mit dem Ringe nach der Thür hingewendet. Ich sah selbst nach und fand alles, so wie er gesagt hatte. Schon seit fünf Tagen war er damahls nicht aus dem Bette gewichen. Er gab noch mehrere Proben eines außerordentlichen Gedächtnisses, die ich hier übergehe. Mit großer Genauigkeit wog er jeden Ausdruck ab, urtheilte mit Scharfsinn und Sachkenntniß in wissenschaftlichen Dingen, und nahm sich sehr in acht Geheimnisse zu verrathen. Nur ein Mahl irrte er sich in der Person, und hielt mich für einen Officier von seiner Bekanntschaft. An Betrug irgend einer Art war bey diesem Kranken nicht zu denken. Wenn er nur eine Zeitlang in jenem Zustande geblieben war, so erhohlte er sich plötzlich, und zwar jedes Mahl indem er sich auf die rechte Seite herumwarf. Dieß brachte mich auf den Gedanken, ob nicht der Anfall gehoben werden könnte, wenn der Kranke sich während desselben auf die rechte Seite legen könnte. Allein dieß war durch kein Zureden zu bewirken. Er versuchte wohl sich umzudrehen, sagte auch er habe es gethan, that es aber wirklich nie. War nun aber nach einem freywilligen Umdrehen ein Paroxysmus beendigt, so war jede Spur von Krankheit verwischt, bis auf ei-

ge Mattigkeit, welche aber in den letzten Tagen so nachließ, daß er bequem außer dem Bette seyn konnte. Auch wußte er nun gar nichts mehr von dem was er gesprochen hatte. Im Ganzen blieben sich die Anfälle ziemlich gleich, nur ließ sich das Zucken der gelähmten Theile unregelmäßig spüren, welches ich gleich im ersten Paroxysmus beobachtete. Es fehlte gewöhnlich. War es aber vorhanden, so war gewiß der Anfall heftiger und von längerer Dauer, als wenn es ausblieb, auch pflegte er dann mit mehr Ermattung nachzulassen. Sein Appetit war während der ganzen Krankheit geringe; sein Durst wie gewöhnlich, der Stuhlgang erfolgte täglich, der Harn wurde regelmäßig ausgeleert, und man fand nichts krankhaftes an denselben, die Haut war nur während des Anfalles trocken.

Diesem zu Folge sah ich mich genöthigt, bey dieser Krankheit einen zweyfachen Zustand zu unterscheiden:

1) Den körperlichen. Während des Anfalles litt der Kranke an allen Symptomen einer fast vollkommenen Lähmung der linken Seite. Diese hörte aber auf, wenn der Paroxysmus aufhörte. Es war ein völlig intermitirendes Symptom, denn es ließ nur einige, aber gleichmäßig über den ganzen Körper verbreitete Mattigkeit, durchaus kein Unvermögen zur Bewegung zurück. Diese Intermissionen waren aber, so wohl der Zeit des Eintrittes, als der Dauer nach, ungleich, folglich war dieser Zustand nicht periodisch. Allein die Zwischenräume des Wohlbefindens und der Erneuerung dieser Zufälle waren, besonders im Anfange, sehr kurz, dauerten nur eine, oft nur eine halbe Stunde. Fieber spürte ich bey dem Kranken nie. Diese körperlichen Erscheinungen sind schon überaus merkwürdig, noch mehr sind es

2) Die moralischen. Der Kranke hatte während des paralytischen Zustandes gewöhnlich eine fixe

Idee

Idee, wie bey der amentia partiali, deren Anreitzung ihn zum Deliriren brachte. Dann delirirte er, ich möchte sagen, vernünftig, so zusammenhängend und consequent war alles, was er aus einem oft nur individuell falschen Vordersatze ableitete. Berührte man diese Idee aber nicht, so war er ganz bey sich, sprach ohne alle Unordnung, wußte alles, fühlte mit der rechten Hand alles sehr genau, allein er wußte nichts von dem, was er in dem zuletzt verflossenen Zeitraume der Intermission gesagt oder gethan hatte. Dafür knüpfte er aber sein Delirium genau an das zuletzt verflossene. Hörte nun der Anfall auf, so wußte er zwar recht gut, was in der letzten Intermission mit ihm vorgegangen war, allein nicht eine Sylbe von dem, was sich während des Deliriums zugetragen hatte. Ja er ließ sich einst überreden, er habe während dieser Zeit geschlafen.

Durch diese merkwürdigen Erscheinungen, glaubte ich, zeichnet sich diese Krankheit gänzlich vor allen andern Nervenkrankheiten aus; am meisten Aehnlichkeit hat sie mit den unter den Nahmen Ecstasis und Catalepsis beschriebenen Zufällen, doch unterscheidet sie sich von beyden wesentlich. Denn:

1) Der Kranke hörte jedes Geräusch und vermochte eine zusammenhängende Unterredung mit Andern zu führen, welches bey der Ecstasis nie der Fall ist.

2) Bey der Catalepsis delirirt der Kranke für sich, ohne sich an die Umstehenden zu kehren.

3) Der Kranke hatte den freyesten Gebrauch seiner nicht gelähmten Theile; dieß fällt bey beyden genannten Krankheiten weg.

Disponirende Ursache zu diesem Uebel war, wie man an dem Hauptsitze der physischen Zufälle sehen konnte, der 1797 erlittene Schlagfluß. Eine nähere

Veranlassung konnte ich nicht erfahren. Auch die so gelinden Reitzmittel, welche hinreichend waren, dem Uebel Einhalt zu thun, machen die Erklärung der Krankheit noch um etwas schwieriger.

Netzbruch.

Beobachtung eines in Entzündung und Brand übergegangenen Netzbruches.

Von Dr. Joh. Georg Klees.

Unter allen chirurgischen Krankheiten gibt es vielleicht wenige, bey welchen der practische Arzt als solcher so oft um Rath gefragt wird, und die sich so oft mit andern Formen des Uebelbefindens compliciren, als die Brüche. Man wird es mir demnach nicht verargen, wenn ich hier die Geschichte einer Bruchkrankheit vor das größere mediciniſche Publicum bringe, welche sich durch ein seltenes Zusammentreffen der Umstände, und einen erwünschten Erfolg des angewandten Hülfsmittel auszeichnet.

Herr S., ein Mann von fünf und sechzig bis sechs und sechzig Jahren, war seit langer Zeit mit einer Hernia auf der rechten Seite behaftet. Ein gewöhnliches Bruchband mit einer Stahlfeder, welches er unausgesetzt trug, machte ihm sein Uebel weniger fühlbar. Ungestört in seinen Geschäften, führte er eine für sein Alter und seine Verdauungskräfte sehr schickliche Diät, nahm einfache Fleischspeisen und trank ein Glas alten Rheinwein. Immer genoß er dabey, einige schnell vorübergehende podagrische Anfälle in der Aequinoctialzeit abgerechnet, einer blühenden Gesundheit. Am linken Fuße, unter der Wade, trug er ein kleines Geschwür, welches mehr oder weniger näßte, und daß er mit einem einfachen Pflaster bedeckt hielt. Jährlich pflegte

er ein Mahl in unsere benachbarten Bäder, Wißbaden und Schwalbach, zu reisen, aber weniger um sie curmäßig zu brauchen, als vielmehr um sich neben der Entfernung von Geschäften ein Vergnügen zu machen. Ueberhaupt vereinigten sich Wohlstand, Lebensweise, ruhiges Temperament und starke Constitution, ihm sein Leben sorgenfrey und angenehm zu machen.

Im Monathe Januar 1802 schien ihm das lange vorher getragene Bruchband weniger bequem, es drückte und schmerzte ihn zuweilen, und jetzt bemerkte er erst, daß der Bruch nicht gut zurückgebracht werden konnte. Sein damahliger Arzt beruhigte ihn mit dem Versprechen, die alte Ordnung wieder herzustellen, und ihm ein neues Band machen zu lassen. Während dem ließ er oft das alte weg, und ein Mahl bey einem muntern Feste in seinem Hause erlaubte er sich große Anstrengung, und lief die Treppen schnell auf und nieder. Gleich darauf war er gezwungen das Bett zu hüthen, weil ihm die Geschwulst in der Weiche bedeutend schmerzte und das Gehen verhinderte. Den acht und zwanzigsten Januar sah ich den Kranken zum ersten Mahl in Gesellschaft von mehreren der verdientesten Wundärzte unserer Stadt. Damahls offenbarten alle Symptome ein minder heftiges Entzündungsfieber; man bemerkte vollen, starken Puls, trockne Hitze, Durst, wenigen rothen Urin, verlornen Appetit, Mangel an Schlaf. Zufälle eines incarcerirten Bruches, Neigung zum Erbrechen, Mangel an Oeffnung u. s. w. fehlten hingegen ganz. Der Bruch selbst in der rechten Weiche, senkte sich in den Hodensack, hatte die Größe eines Hühnereyes, war roth, schmerzhaft, und ließ sich schlechterdings nicht zurück bringen, so sehr wir auch unsere Versuche dazu vervielfältigten. Aus allen diesen schlossen wir auf einen angewachsenen Netzbruch (Epiplocele adnata). Ich

ließ den Kranken bey der strengsten Ruhe auf dem Rücken horizontal liegen, reichte gelind abführende Mittel, vieles Getränk mit Säuren, und entfernte ihn von der Wein- und Fleischdiät. Auf den Bruch wurden kalte Umschläge mit Goulardischen Wasser gelegt. So vergingen einige Tage, bis in dem ganzen Hodensacke eine wässerichte Geschwulst entstand, die bald zu einer ungeheueren Größe anwuchs, und wenigstens acht Zoll im Durchmesser hielt. Wie gewöhnlich war dabey das männliche Glied verkürzt, zurück gezogen, und der sparsame Urinabgang mit Schneiden verbunden. Die Tunica dartos war glänzendroth, ausgespannt, der Druck des Fingers darauf ließ Gruben zurück, und von den Testikeln, selbst von der Raphe Scroti, war nichts zu unterscheiden. Auch waren die Füße auf dem Rücken ödematös angeschwollen. Unter diesen Umständen bekam der Kranke Fomentationen von aromatischen Kräutern und China in Wein gekocht, warm aufgelegt, und innerlich Crem. Tart. Ox. Squill. u. dgl.; er befand sich ziemlich wohl, aß zwar wenig, doch mit Appetit, und hatte täglich ungehindert Oeffnung, nur der Urinabgang wurde immer sparsamer. Am zweyten Februar Abends bekam er heftigen Frost, darauf folgende Hitze und Schweiß. Den dritten Februar war der Hodensack weicher, und an seiner hintern und untern Fläche, nach dem Mittelfleische hin, zeigten sich einige schwarze, gangränöse Stellen. Auf diesen spaltete sich die Haut, es ergoß sich eine große Menge einer zähen, klebrigen, lymphartigen Feuchtigkeit, so daß mit jedem Augenblicke die untergelegten warmen Tücher durchnäßt waren, und mit neuen trocknen vertauscht werden mußten. Schnell, wie es zu erwarten war, änderte sich dabey die Scene, der vorige Entzündungszustand ging in den entgegengesetzten des Fiebers von Schwäche über. Der Puls

wurde klein und frequent, es entstand Schluchzen (Singultus), Schmerz in der Magengegend, zuweilen Vergessenheit, verzogenes Gesicht. Der Koth ging aber frey durch den After ab. Ich ließ den Hoffmannschen Liquor anodynus nehmen, Volatiles Liniment mit Kampfer in die Herzgrube einreiben. Die warmen aromatischen Fomentationen wurden mit doppelter Sorgfalt fortgesetzt. Den vierten Februar. Alle Symptome waren schlimmer, große Schwäche, das Schluchzen besonders in furchtbarem Grade, unwissender Stuhlabgang, Krampfzufälle im Gesichte, den Händen, sardonisches Lachen, Sehnenhüpfen, kaum fühlbarer, aussetzender Puls. Auch die brandigen Stellen hatten an Größe zugenommen. Ich gab China in concentrirtem Decoct mit Naphtha Vitrioli, Wein und Fleischbrühe mit Eygelb. Man machte in den Hodensack mehrere tiefe und lange Einschnitte, es ergoß sich dabey eine ungeheuere Menge einer stinkenden Gauche, ohne daß die Größe der Geschwulst abnahm; drückte man auf dieselbe, so platzte die durch Fäulniß entwickelte Luft mit Geräusch hervor. Man verband die Wunden mit Unguent. basilic. und aegyptiaco, legte über das Ganze das ung. de Styrace. Den sechsten Februar hatte das Schluchzen, sammt den übrigen Krämpfen aufgehört, der Kranke war weniger soporös, und etwas weniger schwach. Er genoß Schleimsuppe und seinen Wein mit Appetit. Allein der Brand am Hodensack hatte noch weiter um sich gegriffen. Zwey Drittheile desselben waren davon aufgezehrt, und auch am Bauchringe, auf dem Bruchschaden selbst, waren einige kleine Löcher hineingefallen, aus denen verdorbene Stücke vom omento in langen Fasern hingen. Man zog diese hervor und schnitt sie ab, so wie man zugleich bey dem täglich zwey Mahl wegzunehmenden Verbande die ab-

gestorbene Tunica dartos mit der Schere wegnahm, und das Geschwür so viel als möglich reinigte. Ohne wesentliche Veränderung des letztern gingen so noch drey volle Tage hin. Der Brand machte zwar Fortschritte, aber nicht so eilig und nicht so beträchtlich als zuvor. Auch der Gauchenerguß war beschränkt. Die Hoden lagen in Gestalt zweyer kleinen Halbkugeln bloß. Zu gleicher Zeit wurde der Kranke wieder schwächer, verlor wieder den wenigen Appetit, jeden Abend bekam er Fieberexacerbationen, die sich mit Morgenschweißen und trübem Urine endigten. Dazu gesellte sich noch eine Diarrhoe, wobey der Stuhlgang oft unwissend erfolgte. Ich setzte deßhalb zu dem Chinadecoct das Laudan liq. Sydenh. Endlich stand am zehnten Febr. der Brand stille, die Ränder der großen untern Wunden waren hellroth und mit schönem Eiter bedeckt, des Gestanks war weniger, der Umfang und die Spannung der Geschwulst hatten sich ebenfalls sehr vermindert. Auch die Oeffnungen auf dem eigentlichen Bruche wurden roth, aus ihnen fielen noch immer große Portionen von dem in Gauche aufgelösten Netze heraus. Ungeachtet sich der Patient sehr matt fühlte, so hatte er doch eine ruhige Heiterkeit des Geistes, er schlief viel und sanft, der Puls gewann an Langsamkeit und Stärke, und die Diarrhoe, ein Symptom, welches ich, so wie vorher das Schluchzen, besonders zu fürchten hatte, minderte sich. Die Haut war warm und feucht, die Zunge rein. Die Abendexacerbationen kamen nicht mehr in demselben Grade. Demnach wurde mit dem reinigenden Verbande, mit dem Chinadecoct und Laudano, mit der stärkenden Diät und dem Genusse des Weins fortgefahren, auch für die Erneuerung der Luft im Zimmer und die Reinlichkeit in der Wäsche fleißig gesorgt. Den zwölften Februar. Unruhiger Schlaf, vor-

übergehende Delirien, wenige und wissentlich abgegangene Stühle, ein beynahe kräftiger Puls. Beym Verbande richtete er sich selbst auf. Seine Physiognomie war wieder natürlich. Das Räuspern und ein copiöser Schleimauswurf ohne eigentlichen Husten, dem er bisher nur unterworfen war, geschah mit sichtbaren Kräften. Es sonderte sich heute von der Wunde immer mehr Brandiges ab, besonders aus der obern eine große Portion Netz. Die Faden waren in größerem Umfange sichtbar, und jetzt angeschwollen. Den dreyzehnten Februar. Ruhigere Nacht, Empfindlichkeit gegen alles, keine Oeffnung, mehr Appetit zu Wein und Suppe. Den vierzehnten Febr. Bedeutender Schleimauswurf nach vielen und kräftigen Räuspern, noch immer viel Schlaf, gute Respiration und Puls, warme feuchte Haut und reine Zunge. Er nahm seine Fleischbrühe, seinen Wein und sein Chinadecoct, wovon ich heute das Laudanum wegließ, in der Ordnung fort. Die Wunde war durch Verminderung der Geschwulst kleiner und von allem Brandigen ganz gereinigt, wurde mit Chinadecoct ausgespritzt, mit Bals. arcaei. verbunden, und mit Ung. de Styrace bedeckt. Sonderbar war es doch, daß nach jedem Verbande, wahrscheinlich von der Manipulation oder der Anstrengung, sich ein Schluchzen einfand, das aber nur drey Minuten dauerte, und nach einem Schlucke Wein sogleich wieder verging. Den funfzehnten Februar fühlte sich der Kranke sehr matt, hatte große Neigung zum Schlafe, und überließ sich demselben jedes Mahl mit Erquickung beym Erwachen. Der Schleim im Rachen machte ihm viel Beschwerde und zwang ihn oft, sich zu räuspern und zu würgen. Schon seit einigen Tagen waren die den Wunden untergelegten Tücher und Binden vom Eiter ganz durchnäßt, jene wurden dabey immer reiner, ihr

Umfang kleiner, ihre Ränder zwar noch klaffend, doch schön roth, heute konnte man zwischen beyden Testikeln unter der Raphe eine große Portion abgelöstes Zellgewebe hervor ziehen. Den siebzehnten Februar. Ruhiger Schlaf, nach einem Klystiere harte Oeffnung, weniger Beschwerden bey der Expectoration, trüber, mit einer Fetthaut bedeckten Urin. Die Wunde war sehr schön mit gehörigem balsamischen Eiter besetzt. Alles faule Fleisch und aller Gestank waren verschwunden. Der Hodensack hatte beynahe seine natürliche Größe, nur die Hoden waren noch etwas dicker, auch am Bauchringe noch etwas Härte und Spannung. Den zwanzigsten Februar. Die Nächte wurden ruhig hingebracht. Heiterkeit des Geistes, helles Auge, Gefühl von Wohlseyn, sanfte Wärme des ganzen Körpers fanden sich ein. Der Kranke brachte den größten Theil des Tages auf dem Canapee zu. Der Auswurf wurde geringer und zwangloser. Die Oeffnung wurde durch Klystiere unterhalten.

Diese Art von Wohlbefinden wurde am zwey und zwanzigsten Februar unterbrochen, vielleicht durch zu viel genossene Speisen, oder durch zu wenig genommene Arzeney, im Verhältniß zu seinen damahligen Bedürfnissen und Kräften. Nach einem gestern Abend entstandenen neuen Froste, darauf gefolgter Hitze und Schweiß, war der Kranke heute viel matter, sein Puls gesunken, ungleich, seine Haut kalt, krampfhaft zusammengezogen. An dieser allgemeinen Schwäche nahm der Magen vorzüglichen Antheil. Es entstand Ekel, Abneigung gegen Speisen, Trocknung des Mundes, krampfhaftes Zusammenziehen des Magens. Auch die Wunden verloren ihre vorige gute Beschaffenheit. Die Ränder bluteten leicht und viel, sie waren meist trocken, oder ergossen eine dünne Gauche. Ich ließ unter die-

sen Umständen Liq. anod. nehmen, einen andern, und zwar ältern und stärkern Wein, gewürzhafte Fleischbrühen trinken, und Alcohol mit Kampfer in den Unterleib einreiben. Den sechs und zwanzigsten Februar trat hierauf wieder einige Besserung ein, der Puls war gehoben, der Magenkrampf hörte auf, und die Kräfte schienen zunehmen zu wollen. Auch die Wunden eiterten gut, die Ränder derselben legten sich an, näherten sich einander an einigen Stellen schon, besonders nach hinten vom Mittelfleische her. Sie wurden jetzt mit Cerat. Saturni verbunden und mit Empl de Galb. crocat. bedeckt. Den acht und zwanzigsten Februar. Die Besserung bestätigte sich. Ruhiger Schlaf, freye Bewegbarkeit der Glieder. Der Patient ließ sich einige Mahl im Zimmer auf und ab führen, trank den Wein mit großem Appetite. Die Wunde war wieder etwas kleiner, der rechte Testikel, mit der fest auf ihm liegenden tun. dartos hatte sich verkürzt, der linke hing frey und tiefer herunter, war auch ohne Schmerzen, doch etwas dicker. Die kleine Wunde an der Bruchstelle war auch noch offen. In beyden wenig und gute Eiterung. Der Verband wurde beynahe trocken eingerichtet, die Plumaceaux nur mit wenigem Cerat. Saturn. bestrichen.

So sehr ich auch jetzt aus dem Ganzen auf die völlige Herstellung des Patienten zu schließen berechtigt war, so verzögerte sich doch dieselbe unerwartet lange. Er blieb den ganzen Monath März und Aprill hindurch in einem lentescirenden Zustande. Der Ursachen vielerley standen der Besserung im Wege. Ich fasse hier die Hauptmomente zusammen. Regelmäßig kamen jeden Abend mehr oder weniger starke Fieberexacerbationen, deren nächste Folge in Morgenschweißen, neuem Kräfteverluste und Abmagerung des Körpers bestanden,

obgleich der Schlaf selten oder nie dadurch gestört war. Weniger durch Husten, als durch Räuspern, ohne große Anstrengung, warf der Kranke eine ungeheuere Menge zähen Speichel, Schleim, eiterähnliche, öfters mit Blut gemischte Feuchtigkeiten aus, welches eben so sehr, als das Fieber, die Zunahme der Kräfte verhinderte. Dem Magen, so wie dem ganzen Darmcanale, fehlte die natürliche Thätigkeit, es zeigte sich gar kein Appetit zu festen Bissen, und der Leib war immer verstopft, auch nicht ein einziges Mahl stellte sich die Oeffnung von selbst ein. Die Zunge war rein und feucht, kein Ekel, kein Widerwillen gegen Speisen, aber auch gar keine Neigung dazu. Der Urin war immer wolkicht, trübe, und mit einer Fetthaut überzogen. Das Fußgeschwür, dessen ich schon oben erwähnte, war die ganze Zeit über trocken und mit einem Grinde bedeckt. So wie die Körperkräfte abnahmen, so litten auch die Geisteskräfte. Gedächtniß, Erinnerungsvermögen verschwanden; Gleichgültigkeit, gänzliche Apathie, die schon auf dem Gesichte zu lesen war, stellten sich ein. Puls und Respiration waren auch noch am wenigsten gestört. Jener war klein, hatte aber doch selten mehr als fünf und neunzig Schläge in der Minute, und diese blieb frey und ungehindert, der Kranke mochte auf den Seiten oder auf dem Rücken liegen. Unter diesen Umständen waren nun die Fortschritte in der Heilung der Wunde zwar gering, doch nicht unterbrochen. Ungeachtet eine sehr lange Zeit dazu erfordert wurde, so bemerkte man hier immer doch einige Energie der Lebenskraft. Die Eiterung war sehr unbedeutend und der Eiter selbst immer von guter Beschaffenheit. Die Hoden, welche vorhin ganz bloß lagen, wurden mit neuen Fleischwärzchen bedeckt; die Ränder der Wunde bogen sich nach innen um, und vereinigten sich aus der ganzen Peri-

pherie zum Mittelpuncte der Heilung. Der rechte Testikel war weit heraufgezogen, und seinen Samenstrang fühlte man deutlich unter der ehemahligen Bruchstelle zusammen gewunden, ganz weit und nachgebend. Der Bauchring selbst war frey. Der Verband war meistens trocken, und so einfach als möglich. Von den Arzeneyen, welche der Kranke während der ganzen Zeit nahm, bemerke ich hauptsächlich die Naphtha Vitrioli martialia, die Serpent. virgin. Flor. arnicae, dann die Extracte von tarax. cent. min. trifol. fibrin., in aq. meliss. oder cinnamomi aufgelöst, und endlich wieder das infus. vinos. cort. peruv. und Quass. Das Hauptmittel aber bestand in dem Weine, wovon ich nach Bedürfniß trinken ließ. Der Kranke forderte dabey äußerst wenig Nahrungsmittel. Das lästigste unter allen zu bekämpfenden Symptomen war die Beförderung des Stuhlganges.

Endlich mit dem Monathe May fing die Besserung an bemerkbarer und dauernder zu werden. Die Wunden waren den neunten May schon geschlossen. Das Fieber hatte ganz aufgehört, die Wiederkehr der Kräfte und Zunahme des Körpers begründeten die Genesung. Dessen ungeachtet hatte sich, noch nach Heilung eine beträchtliche ödematöse Geschwulst an beyden Beinen bis an die Wade herauf eingefunden, welche aber bey der Thedenschen Einwickelung in vierzehn Tagen sich wieder verlor. Den ganzen vernarbten Hodensack ließ ich mit einem Küssen von Charpie bedecken, und in einem einfachen leinenen Suspensorium tragen. Oberhalb der geheilten Stellen fand ich am ersten Juny ganz unvermuthet bey der Untersuchung, in dem sehr erschlafften und weit geöffneten Bauchringe wieder eine kleine Geschwulst, einen neuen Bruch, der sich aber leicht zurück bringen ließ, und dessen weiterem Vordringen ich durch

das Anlegen eines leichten, bequemen Bruchbandes begegnete. Es hindert den Kranken in keinem seiner Geschäfte, die er alle mit Leichtigkeit verrichtet, und sich überhaupt auch jetzt noch (drey Monath nachher) keiner Beschwerde mehr bewußt ist.

Neuigkeiten.

Medicinische Neuigkeiten aus Kopenhagen.

Von Meudel.

Abildwards Tod und seine literarischen Verdienste. Durch ihn wurden interessante Neuigkeiten in allen Fächern der Naturwissenschaft sehr bald in Kopenhagen bekannt. Er bemerkte, daß die Krankheiten der Hausthiere, der Pferde insbesondere, seit zehn bis zwanzig Jahren meisten Theils auf Asthenie beruhen, da sie doch vorher weit öfter hypersthenisch waren. Er hat gefunden, daß man statt verschiedener gegen Zahnschmerzen empfohlener Insecten, als Curculio Baccus, Chrysomela, 7 punctata u. s. w., mit gutem Erfolge die spanischen Fliegen anwenden könne. Man zerreibt die Fliege zwischen den Fingern, wischt den Staub ab, und hält den Finger an den Zahn. Nach mehreren Versuchen wichen im Augenblicke die Schmerzen. — In Kopenhagen besteht eine Gesellschaft für die Rettung Ertrunkener.

Practische Neuigkeiten aus Holland.

Von Prof. Thuessink aus Gröningen.

Die Zinkblumen sind dem Verfasser von außerordentlichem Nutzen in zwey Blatternepidemien catar-

rhalischer Art gewesen, aber am meisten bey der Inoculation. Er gibt ihnen fünf bis sechs Tage vor der Operation ein bis zwey Gran Zinkblumen in zwey bis vier Dosen täglich. — Die Zinkblumen mit Stärkenmehl vermischt, äußern vortreffliche Wirkung bey dem Erysipelas, selbst bey dem entzündeten. — Augenentzündungen sind in Holland häufig und von Bedeutung. — Die Terra ponderosa salita wandte der Verfasser immer mit Nutzen in Scrofelkrankheiten an.

Nierenentzündung.

Geschichte einer Nierenentzündung.

Von Dr. Schäufuß.

Ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, der bisweilen Leibschmerzen und Verstopfung bekam, die sich aber allezeit binnen vier und zwanzig Stunden bey dem Gebrauche geringer Hausmittel wieder verloren hatten, wurde plötzlich von eben solchen Kolikschmerzen befallen, und ließ mich kommen. Ich fand seinen Puls hart und schnell, und auf mein Befragen erfuhr ich, daß er einen Leistenbruch habe, der jetzt hart und eingeklemmt war. Eine gelegenheitliche Ursache des jetzigen Zufalls wußte er nicht anzugeben. Ich verordnete einen Aderlaß, erweichende Klystiere, den Gebrauch einer Auflösung von Glauberschen Salz und die Taxis. Alles geschah, das Blut war mit einer grünlichten Speckhaut bedeckt, es erfolgte einige geringe Oeffnung und der Bruch wurde zurückgebracht; aber Besserung erfolgte nicht. Den folgenden Tag war der Bruch wieder herausgetreten, weil der Kranke die Nacht wegen heftigen Schmerzes das Band wieder abgenommen hatte, und die Zufälle waren dieselben wie am vorhergehenden; der Urin ging ordentlich und war trübe.

Der Bruch wurde wieder zurück gebracht, erweichende Klystiere fortgebraucht, erweichende Umschläge über den Unterleib gemacht, und innerlich Gerstentrank mit Essig und Honig nebst einer Salzauflösung verordnet. Aber alles ohne Wirkung, und erst den siebenten Tag fand sich, nach einigen Essigklystieren und dem Gebrauche des Englischen Salzes, nachdem vorher einige Tropfen von Sydenhams flüssigen Laudanum gegeben worden, die Oeffnung wieder ein. Der Schmerz hatte schon vorher etwas nachgelassen, und verlor sich nach einigen Tagen gänzlich; doch blieb die Oeffnung immer unordentlich und es mußten beynahe allezeit Klystiere angewendet werden, wenn nur einige faeces caprinae abgehen sollten. Der Schmerz hatte indessen keinen bestimmten Ort gehabt, sondern hatte den ganzen Leib eingenommen, und bisweilen einige Minuten ausgesetzt, war aber alsdann nur desto heftiger zurück gekommen. Wer sollte hier nicht auf die Vermuthung einer innerlichen Zuschnürung oder Einklemmung der Gedärme (da der Bruch ein Darmbruch war) gekommen seyn? Und doch war es nicht so!

Indessen befand sich der Kranke erträglich, der Schmerz hatte aufgehört und die Oeffnung wurde durch Klystiere erhalten. Vom Fieber war auch jetzt nichts mehr zu spüren; aber nach einigen Tagen klagte derselbe über geringes, sich nur bisweilen einstellendes Frösteln, und gegen den vierzehnten Tag fing er an alle Morgen zu schwitzen. Einige Tage darauf schwitzte er den ganzen Tag so, daß täglich kaum vier Hemden hinreichend waren. Hierbey war der Puls klein und schnell, und der Kranke fiel von Fleisch und Kräften. Nichts war gewisser, als innerliche Eiterung, und nach genauerem Befragen des Kranken, klagte er, gleichsam nur im Vorbeygehen, über eine stumpfe, drückende Empfin-

dung auf der linken Seite in der Gegend des Rückgrathes, da wo sich die falschen Rippen endigen. Ich untersuchte den Ort genau, konnte aber äußerlich nichts entdecken. Innerlich wurde Chinaabsud, Vitriolspiritus und schleimichte Speisen und Getränke verordnet, darauf sich zwar die Schweiße etwas minderten, im Ganzen aber es immer bey dem Alten blieb. Nach fünf Tagen fing nun der Kranke an über Geschwulst an der Stelle, wo er bisher die Empfindung gehabt hatte, zu klagen. Dieselbe war an dem oben angezeigten Orte und war oval, ungefähr vier Zoll lang, drey breit, und einen hoch. In der Mitte derselben wurde nun ein Pflaster aus dem Diachylon compos. gelegt, und erweichende Umschläge verordnet. Dessen ungeachtet zeigte sich nach einigen Tagen nicht die geringste Röthe: doch ließ sich nunmehr eine sehr tief liegende Fluctuation spüren. Ich that daher den Vorschlag, die Geschwulst zu öffnen, und gab dabey das Versprechen, daß alsdann auch die abzehrenden Schweiße nachlassen würden. Doch dieß war vergeblich: denn niemand konnte begreifen, daß hier Eiterung vorhanden sey. Da der Kranke dieß also nicht wollte geschehen lassen; so wollte ich auch nichts mehr damit zu thun haben, und bekümmerte mich auch nicht weiter um ihn. Nach vierzehn Tagen ließ er mich endlich wieder sehr bitten, daß ich ihm die Geschwulst doch ja öffnen möge, denn bey diesen Schweißen werde er es nicht lange mehr aushalten. Ich fand ihn abgezehrt, wie ein wahres Gerippe, und die Geschwulst weder an Farbe, Höhe noch Fluctuation verändert. Ich öffnete sie in der Mitte mit einer etwas großen Lanzette. Das Eiter lag tief, war entsetzlich stinkend und es flossen wenigstens zwölf Unzen heraus. Die folgenden Tage stellte sich nun die Leibesöffnung, welche bisher immer ordentlich gewesen war, wieder ein, und die Schweiße

ließen allmählich nach. Innerlich wurden Chinaabsud, Vitriolspiritus und schleimichte Getränke gebraucht, und äußerlich Einspritzungen von Chinaabsud angewendet. Hierauf besserte es sich täglich und die Oeffnung des Abscesses gab nur noch wenig wässerichten Eiter; doch kam bisweilen Luft aus derselben, und der Kranke sagte, daß er allezeit vorher eine knurrende Empfindung im Leibe habe, ehe eine solche Blähung abgehe. Endlich verlor sich auch dieses noch, und es blieb nur eine kleine fistulöse Oeffnung zurück. Die Schweiße hatten aufgehört, der Kranke kam wieder zu Kräften und Fleisch, und lebt heute, nachdem mehr als drey Jahre verflossen sind, noch. Die ganze Krankheit durch war kein sonderlicher Mangel an Abgang des Urins zu spüren, und derselbe war immer trübe, so wie er bey Wurmzufällen und Gallenfiebern gewöhnlich zu seyn pflegt.

Wer sollte wohl in diesem Falle, bey einem Kranken, der einen Bruch hatte, welcher eingeklemmt war, der öfters Kolikschmerzen gehabt hatte, die von den jetzigen, seiner Empfindung nach, nicht verschieden gewesen waren, wer sollte wohl hier eine Entzündung der Nieren im Anfange der Krankheit vermuthet, und erkannt haben, da nicht ein einziges Symptom da war, welches darauf deutete und noch viel weniger der concursus symptomatum dieß verrieth? denn es war, so lange die entzündliche Periode dauerte, weder besonderer Schmerz in der Gegend der Nieren, noch weniger rother, oder dünner wässerichter Harn, noch Empfindung in den Schenkeln noch Höhlen der kranken Seite gegenwärtig, und die übrigen Zufälle kamen dem eingeklemmten Bruche eben so gut zu, und kommen bey selbigen noch häufiger vor als bey der Nierenentzündung.

Wie oft dürfte uns wohl ein ähnlicher optischer Betrug, daß ich mich so ausdrücke, bey aller Vorsicht

täu=

täuschen, ohne daß er sich am Ende so deutlich zeigte, oder so gut endigte!

Nierenkrankheit.

Merkwürdige Geschichte einer chronischen Nierenkrankheit mit der Leichenöffnung.

Von W. Ruff.

Die Kranke war eine Witwe, funfzig Jahr alt, und hatte in ihrer beynahe dreyßigjährigen Ehe mit einem schwächlichen Manne nie empfangen. Schon seit mehreren Jahren hatte sie ihre ehemahls thätigere Lebensweise mit einer unthätigern vertauscht. Bis in ihr fünf und vierzigstes Jahr genoß sie, bey einem ziemlich robusten Körperbaue, einer fast ununterbrochen guten Gesundheit. In ihrem fünf und vierzigsten Lebensjahre wurde sie aber, nach einer starken Erkältung, deren sie sich noch recht gut zu erinnern wußte, von einer Strangurie befallen. Sie hatte sich nähmlich durch das Plätten ihrer Wäsche sehr erhitzt, als sie, von einem Gegenstande ihrer Neugierde gereitzt, bey kühlen und windigen Wetter, leicht bekleidet, zur Stadt hinaus eilte. Sie fühlte auf der Stelle die Folgen dieser Erkältung in ihrem ganzen Körper, und den folgenden Tag litt sie schon am Schwerharnen.

Diese Strangurie behielt sie beynahe ein ganzes Jahr hindurch, und brauchte, während dieser langen Zeit, unausgesetzt Arzeneymittel: zuerst alle Arten von auflösenden, schweiß- und urintreibenden Mitteln, bey magerer und anfeuchtender Diät; dann stärkende Arzeneymittel bey mehr nährender Kost.

Bald nachdem dieses Schwerharnen sein Ende erreicht hatte, wurde sie von einem dreytägigen Wechselfieber befallen, das zwey Monath und länger dauerte.

Nach diesem Wechselfieber bekam sie, auf einen heftigen Ausbruch ihres Zornes, ein Blutspucken, wobey das Blut, wie mir die Kranke erzählte, nicht durch Husten, sondern durch Räuspern und Würgen ausgeleert wurde, und mit welchem sich zu gleicher Zeit der Monathsfluß eingestellt hatte. Es wurden eiskalte Umschläge gemacht, Alaunmolken getrunken, eine Ader geöffnet; worauf sehr bald das Blutspucken sich stillte, und das Monathliche zu fließen aufhörte. Das letzte erschien in der Folge nie wieder und an die Stelle des Blutspuckens trat sogleich ein dreytägiges Wechselfieber.

Dieses Fieber hielt wieder acht bis zehn Wochen an, nach deren Verlauf Schwäche und Mattigkeit des ganzen Körpers, verbunden mit einem unvertilgbaren ekelhaften und faulen Geschmacke im Munde, zurück blieb. Zu diesen Zeichen einer noch nicht vollkommen wieder hergestellten Gesundheit gesellte sich, in dem Winter des Jahres 1798 auf 1799, ein anhaltender trockener Husten.

In diesem Winter starb ihr Gatte an einer langwierigen auszehrenden Krankheit. In seinen letzten Lebensjahren hatte sein Kränkeln, seine sehr erhöhte Empfindlichkeit, sein Schwachsinn, verbunden mit der traurigen Lage, in welche Maynz durch die Unruhen des Krieges versetzt wurde, beynahe ununterbrochen Kummer, Traurigkeit, Schrecken, Furcht, Zorn und alle schwächenden Leidenschaften in unserer Kranken erregt, so daß sich zu den materiellen Krankheitsursachen auch die geistigen in reichem Maße beygesellten.

Gegen die Mitte des Januars 1799 trat an die Stelle des sich allmählich vermindernden Hustens ein freywilliges Erbrechen, das sich immer jeden zweyten oder dritten Tag einstellte, und so, nebst der allgemeinen Schwäche und Mattigkeit, dem ekelhaften und fauligen Geschmacke, bis zum dreyzehnten May fortwährte.

An diesem Tage wurde ich zum ersten Mahl zu der Kranken gerufen. Im Anfange des freywilligen Erbrechens hatte sie zwar schleimige, bittere Stoffe ausgebrochen: allein bald wurde nichts anders als bloßes Wasser, oder die nicht lange vorher genossenen Speisen und Getränke ausgeleert. Das Erbrechen selbst trat meistens zur Nachtzeit ein. Einige oder mehrere Stunden vor demselben fühlte die Kranke ein Klopfen zwischen den Schulterblättern, dann Spannen und Drücken in der Magengegend, worauf den ganzen Körper ein Schauder befiel, und endlich, nach einem Gefühle gleichwie von einer Zuschnürung des Halses, das Erbrechen wirklich erfolgte. Nach dem Erbrechen blieb ein Schmerz des rechten Hypochondriums, der eine oder zwey Stunden anhielt, zurück, worauf auch bald einige Stuhlgänge folgten. — In der Zeit zwischen den Anfällen klagte die Kranke immer über Schwindel, Mattigkeit, ekelhaften und faulichten Geschmack. Die Zunge war beständig trocken und mit einem weißlichten Schleime belegt. Die Eßlust war vermindert, der Durst groß. Die Gesichtsfarbe war sehr veränderlich, bald plötzlich roth, bald blaß. Die Leibesöffnung war bald zu häufig und wässerig, bald zu selten und hart. Die Farbe der Excremente war sehr abwechselnd, nicht selten weiß. Der Urin ging leicht und in hinreichender Menge ab, seine Farbe war bald mehr, bald weniger gelb, er bekam keinen Bodensatz. Jeden Abend stellte sich wider-

natürliche Hitze des ganzen Körpers mit beschleunigten Pulsschlägen ein. Die Muskelkräfte waren sehr schwach, die Kranke abgezehrt, ihr ganzes Nervensystem übermäßig reitzbar. Schon vor mehreren Jahren hatte sie blinde Hämorrhoiden bekommen, die ihr aber nie lästig gefallen waren. Wenn sie, auf dem Rücken liegend und mit gebogenen Schenkeln untersucht wurde; so fühlte man sehr deutlich, unter den Bedeckungen des Unterleibes, in der Gegend des Blinddarmes, eine mehr als faustgroße, ovale, auf der Oberfläche ungleiche, scharfbegrenzte Geschwulst, welche die Frau schon vor mehr als einem Jahre an sich entdeckt hatte, die ihr aber noch nie, wie sie sagte, irgend einen Schmerz oder andere Beschwerden verursachet hatte, und von deren Zu- oder Abnahme sie mir gar keine bestimmte Nachricht geben konnte.

Sie hatte bisher gegen das freywillige Erbrechen, so wie auch schon vorher, unausgesetzt stärkende und adstringirende Mittel, und so z. B. in den letzten Wochen vor meinem ersten Besuche, den Absud, das Extract und das Pulver der peruvianischen Rinde, den Absud der Angusturarinde, das Eisen, nicht nur allein ohne Erleichterung, sondern selbst mit Verschlimmerung des Uebels gebraucht. Eine auffallende Aberration von dem Gebrauche dieser stärkenden Mittel schien es mir zu seyn, daß einmahl mitten unter dem Gebrauche jener Mittel, noch am fünften May der Kranken die Ader geöffnet wurde.

Am ersten und zweyten Tage, nachdem ich die Behandlung der Kranken übernommen hatte, verschrieb ich eine Mixtur, deren vorzüglichster Bestandtheil das Extract der Gentiana war; theils weil mir dieses in dem vorliegenden Falle besser als die peruvianische Rinde und das Eisen zu passen schien; theils um unterdessen, nach sorgfaltiger Beobachtung der Kranken, deren Re-

sultate ich bisher mitgetheilt habe, die Diagnose dieser verwickelten Krankheit genauer zu fassen.

Den funfzehnten May. Heute erbricht sich die Kranke zwey Mahl, worauf sie sich sehr ermattet fühlt.

Ich wünschte hier abbrechen zu können, um über diesen bis jetzt so sorgfältig und genau als möglich beobachteten und beschriebenen Fall, noch vor seinem vollkommenen Verlaufe das Urtheil mehrerer Aerzte zu erfahren. Meine Meinung von demselben war indessen folgende:

1) Der allgemeinen Schwäche und dem freywilligen Erbrechen der Kranken liegt eine örtliche Krankheit zum Grunde.

2) Diese örtliche Krankheit ist in den Eingeweiden des Unterleibes zu suchen.

3) Die beschriebene Geschwulst fällt zwar vor Allem zuerst in die Sinne, und verdient auch wirklich unsere erste Beachtung; da aber dieselbe

a) schon lange vor dem freywilligen Erbrechen vorhanden war,

b) keine besondern Beschwerden weder vorher erregt zu haben, noch auch jetzt zu erregen scheint, und immer unschmerzhaft geblieben ist; es auch

c) jetzt nicht mehr Zeit seyn würde, sie aufzulösen, zu zertheilen oder auf eine andere Art hinweg zu schaffen, indem höchst wahrscheinlich die Kranke eine solche Cur nicht mehr überleben würde, und endlich

d) hinreichende Zeichen vorhanden sind, die uns auf eine andere und leichter zu hebende Ursache des vorliegenden Uebels schließen lassen: so müssen wir auf diese letzte bey der Behandlung zuerst Rücksicht nehmen. — Es sind nähmlich höchst wahrscheinlich vorhandene Gallensteine zu beschuldigen.

Der Kranken muß daher vor Allem ein solches Heilmittel gereicht werden, das fähig ist, die geschwächte Kraft des Magens und des ganzen Körpers auf eine angemessene Art zu erwecken, und Verstopfungen, Verhärtungen, vorzüglich aber Gallensteine aufzulösen.

Alle diese Bedingungen schien Durande's Mittel gegen die Gallensteine am besten zu erfüllen. Ich verordnete daher der Kranken am sechzehnten May folgendes: R. Olei therebinthinae drachmas duas; Aetheris vitrioli, drachmas tres. M. D. S. Jeden Morgen zu drey verschiedenen Mahlen, in Zwischenräumen von einer Stunde zwanzig Tropfen in Fachingerwasser zu nehmen. — Um ferner leichtern Anfällen vorzukommen, und gegen das örtliche Leiden der Magen- und Lebergegend mehr örtlich zu wirken, verordnete ich noch Folgendes: R. Extract. hyosciami scrupulum unum; Herbae hyosciami, scrupulum dimidium. M. F. pill. pond. grani unius. D. S. Gegen Abend in Zwischenräumen von einer bis zwey Stunden eine bis zwey Pillen zu nehmen. R. Olei olivarum optimi, unciam unam; Tincturae thebaicae, drachmas duas. M. D. S. Zum äußern Einreiben und Auflegen auf Magen- und Lebergegend. — Dabey empfahl ich den mäßigen Genuß leicht verdaulicher, jedoch nahrhafter Speisen, und erlaubte der Kranken beym Mittagstische so wohl, als auch ein Mahl zwischen den Mittags- und Abendessen, ein Glas guten alten Rheinwein zu trinken. Für reine Luft, Bequemlichkeit und Geistesruhe der Kranken wurde so viel möglich gesorgt.

Den funfzehnten May. Heute früh nahm die Kranke zum ersten Mahl Durande's Mittel,

und schon am Nachmittage hatte sich der Schwindel, der ekelhafte und faulige Geschmack, sehr merklich gemindert.

Den 17ten May. Gestern und heute hatte die Kranke mehrere sehr übel riechende Stuhlgänge. Heute nach dem Abendessen erschrak sie, gerieth darauf in Zorn, und brach die genossenen Speisen aus. In der darauf folgenden Nacht hatte sie ein Mahl Leibesöffnung, schlief aber übrigens den größten Theil der Nacht ruhig.

Den 20sten May. Der Schmerz in der Gegend des rechten Hypochondriums und zwischen den Schulterblättern höret auf: dagegen fühlet heute die Kranke im linken Hypochondrium eine ungewöhnliche Völle und stechende Schmerzen. Heute früh hatte sie für den Tag nur ein Mahl und zwar sehr unbedeutende Leibesöffnung. Gegen Abend ließ ich ihr ein Lavement setzen, das zwar Leibesöffnung bewirkte, viele Winde nach unten abtrieb, und den stechenden Schmerz, nebst dem Gefühle von Völle, im linken Hypochondrio hob: die noch zu schwache Kranke wurde hingegen, bey dieser Wirkung des Lavements, beynahe ohnmächtig, und fühlte sich darauf, fast die ganze Nacht hindurch, abwechselnd bald heiß, bald kalt. Mit anbrechendem Morgen brach über den ganzen Körper ein gelinder Schweiß aus, worauf ein ruhiger Schlaf erfolgte.

Den 21sten May. Die Kranke hatte bisher immer gegen Abend einige von den am 16ten May verordneten Pillen genommen. Von heute an ließ ich dieselben nicht mehr nehmen, weil sie die Trockenheit des Gaumens und den Durst der Kranken zu vermehren schienen; weil ihre Wirkung in jedem Falle, bey fortdauernder örtlicher Krankheit, doch nur polliativ seyn konnte, und weil ihre Stelle durch den äußerlichen Ge-

brauch des am 16ten May verordneten Oehles schon hinreichend ersetzt wurde.

Den 23sten May. Die Kranke erzählte mir heute von freyen Stücken, ohne daß ich ihr vorher etwas davon gesagt hatte, daß ich Gallensteine bey ihr vermuthe, in ihren Excrementen hätten sich heute sehr viele Steinchen vorgefunden, so daß die ganze Masse wie Thon, mit ganz grobem Sande vermischet, ausgesehen habe. Alles ließ sich auch übrigens mit ihr von Tag zu Tag besser an. Der Schwindel, der ekelhafte und faulige Geschmack, der Schmerz zwischen den Schulterblättern, das Abendfieber, hörten ganz auf; die Magengegend und beyde Hypochondrien blieben von jedem Gefühle von Völle, Druck oder Schmerz gänzlich befreyt; Eßlust und Geschmack der Speisen waren gut und gesund; der Urin behielt immer seine ganz natürliche Farbe; die Kranke hatte alle Tage leichte und natürliche Leibesöffnung. Auf diese Weise besserte es sich ununterbrochen bis

den 27sten May. Vom 17ten May an bis heute (also neun Tage hindurch) hatte sich die Kranke kein einziges Mahl erbrochen. Allein heute stellte sich wieder der Schmerz zwischen den Schulterblättern ein, nach dem Mittagsessen fühlte sich die Kranke ungewöhnlich schwach, die Wärme des ganzen Körpers hatte sich dabey vermindert, der Puls ging beschleunigt, bis der Kranken um neun Uhr des Abends zuerst Winde nach oben aufstoßen, worauf sie sechs oder acht Mahl huste, endlich Neigung zum Erbrechen bekommt, dann würget und sich wirklich erbricht. — Leibesöffnung war heute wieder zum ersten Mahl gar nicht erfolgt. Der Urin aber, welchen die Kranke heute und selbst noch kurz vor dem beschriebenen Erbrechen gelassen hatte, behielt immer noch seine natürliche Farbe und war ohne Bodensatz.

Den 28sten May Nach dem Erbrechen am gestrigen Abend währte der Husten der Kranken bis gegen Mitternacht fort. Hierauf schlief sie ungefähr zwey Stunden lang ruhig. Gegen Abend ließ ich ihr ein Lavement setzen, worauf sehr wenige und harte Excremente abgingen.

Als ich heute die Kranke beym Essen antraf, beschrieb sie mir zuerst ihr beschwerliches Schlingen, das sich zu gleicher Zeit mit dem freywilligen Erbrechen in der Mitte des Januars eingestellt hatte. Sie konnte nähmlich die Speisen nicht anders als wohl gekocht, in kleine Stücke zerschnitten und gut gekaut hinunterschlucken: bloße Semmel hingegen, wenn sie auch in einer kalten Flüssigkeit, z. B. in Wein, erweichet war, und noch mehr alles Trockene erregte ihr ein Kratzen im Schlunde, zog diesen zusammen, und ward so immer wieder aus dem Schlunde heraufgewürgt.

Den 29sten May. Da sich die Kranke gestern Abend zu Bett legen wollte, wurde sie noch zu einem heftigen Zorne gereitzt. Hierauf stellte sich sogleich ein Husten ein, es befiel sie eine Bangigkeit, die nach Mitternacht mit dem Erbrechen bitterer Stoffe endigte. Darauf hatte sie für den heutigen Tag hindurch Kopfweh, verminderte Eßlust, bittern Geschmack im Munde, Schmerz zwischen den Schulterblättern, keine Leibesöffnung. Gegen Abend ließ ich ihr ein Lavement setzen, mit dem aber keine Excremente abgingen.

Den 30sten May. Die verflossene Nacht schlief die Kranke ziemlich ruhig, ohne von dem Husten in ihrem Schlafe gestört zu werden. Heute morgen aber um vier Uhr erbrach sie plötzlich, ohne alles Vorgefühl, die gestern Abend genossenen Speisen, die jetzt einen bittern und salzigen Geschmack hatten. — Um neun Uhr heute Morgen ließ ich ihr wieder ein Lavement ge-

ben, das aber so wie das gestrige keine Leibesöffnung bewirkte. — Die Eßlust blieb immer noch vermindert, alles Genossene schmeckte ihr bitter, das Kopfweh dauerte fort. — Um sechs Uhr des Abends wurde der Kranken das dritte Lavement gegeben, das ebenfalls ohne Wirkung blieb. — Um zehn Uhr des Abends fing die Kranke an zu husten, und erbrach bald darauf bitter schmeckende Stoffe. Der Husten dauerte die ganze Nacht hindurch fort. — Um zwey Uhr nach Mitternacht erbrach sich die Kranke noch ein Mahl, worauf sie, nachdem einige weißlichte Excremente durch den Stuhlgang abgegangen waren, ermattet und schlummersüchtig wurde.

Den 31sten May. Heute genoß die Kranke ihr Frühstück und Mittagsessen mit gutem Appetite und Geschmacke. Allein gegen Abend erbrach sie wieder bittere und schleimichte Stoffe, ohne daß diesem Erbrechen ein Vorgefühl vorausgegangen, oder ein Schmerz irgend eines Theiles nachgefolget wäre. Nach diesem Erbrechen gingen sehr wenig wässerichte Excremente durch den Stuhlgang ab.

Den 1sten Junius. In der verflossenen Nacht, um ein Uhr nach Mitternacht, wurde die Suppe, welche die Kranke nach dem Erbrechen am gestrigen Tage genossen hatte, wieder ausgebrochen. Auch auf dieses Erbrechen erfolgte ein Stuhlgang weniger, bloß wässerichter Excremente. Heute frühstückte die Kranke Thee mit Zucker und Milch. Eine Stunde darauf, um acht Uhr, nahm sie wie gewöhnlich zwanzig Tropfen von Durande's Mittel im Fachinger Wasser. Um halb neun Uhr aber brach sie ihr Frühstück und die genommene Arzeney wieder aus.

Ich ließ Durande's Mittel aussetzen, beschloß bloß palliativ zu verfahren, und verschrieb folgende

Pillen: R. Extracti radicis Valerianae; Gummi asae foetidae, ana drachmam unam. M. F. pill. pond. granorum duorum. D. S. Drey Mahl täglich fünf Pillen zu nehmen.

Den 2ten Junius. Gestern Abend um zehn Uhr hatte die Kranke die kaum zum dritten Mahl genommenen Pillen zugleich mit dem Abendessen ausgebrochen. Um zwey Uhr nach Mitternacht erbrach sie sich noch ein Mahl. Heute früh nahm sie Schokolade mit Wasser gekocht zum Frühstücke, und erbrach sich sogleich darauf zum dritten Mahl.

Ich ließ jetzt die gestern verordneten Pillen nicht mehr durch den Mund nehmen, sondern in verdoppelter Gabe durch Klystiere beybringen, indem ich 10 Pillen mit Eyergelb zusammen reiben, und allmählich mit sechs Unzen Kamillenabsud vermischen ließ.

Um fünf Uhr des Nachmittags brach die Kranke das genossene Mittagsessen und eine Stunde darauf schleimichte, sauerschmeckende Stoffe aus, worauf dann auch das heute früh gegebene Lavement nach unten abging. Um acht Uhr des Abends ließ ich ihr wieder ein gleiches Klystier setzen.

Den 3ten Junius. Die Kranke brachte die verflossene Nacht zwar ruhig zu, hustete wenig, schlief aber nicht. Bald nach dem heutigen Frühstücke, das aus Thee mit Milch und Zucker bestand, erbrach sie sich wieder.

Die Kranke hatte schon vom 27sten May an, ungeachtet der angewandten Klystiere, Tag für Tag entweder gar keine oder doch nur sehr unbedeutende und entweder zu harte oder zu wässerichte Leibesöffnung gehabt. Da nun, der Natur der Sache gemäß, und wie auch die bisherige Krankheitsgeschichte lehrte, bey mangelnder Leibesöffnung das Erbrechen immer häufiger,

bey offenem Leibe hingegen seltner wurde, ich auch von nun an bloß palliativ verfahren konnte; so verschrieb ich folgendes gegen Verstopfungen der vorliegenden Art so sehr gerühmte Arzeneymittel: R. Aquae fontanae, uncias sex. Salis anglicani, drachmas sex; Opii purissimi, grana duo; Syrupi diacodii unciam unam. M. D. S. Alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen, bis Leibesöffnung erfolgt.

Erst um zwey Uhr des Nachmittags fing die Kranke an dieses Mittel zu nehmen, und schon um drey Uhr brach sie das um zwölf Uhr genossene Mittagsessen mit den bis jetzt genommenen zwey Eßlöffeln voll Arzeney wieder aus. Hierauf nahm sie, auf eigenen Rath und Antrieb, nur alle Stunden einen Eßlöffel voll, und gegen den Abend hin setzte sie eben so die vorgeschriebene Mixtur ganz bey Seite.

Den 4ten Junius. Gestern Abend um zehn Uhr, so wie um zwey Uhr nach Mitternacht, dann heute früh um sieben Uhr nach dem Frühstücke, hatte sich die Kranke erbrochen.

Heute hielt ich mit einem andern sehr erfahrnen Arzte Concilium medicum. Ich gab die Kranke ganz auf, und suchte daher bloß palliativ zu verfahren. Auch der zur Berathung gerufene Arzt hielt die Krankheit für unheilbar, rieth aber von der Geschwulst in der rechten Seite des Unterleibes noch eine Causalindication herzunehmen, und daher die Kräfte der Cicuta zu versuchen. Die Cicuta ist nun bekanntlich nicht nur als ein Geschwülste und Verhärtungen auflösendes, sondern auch als ein schmerz- und krampflinderndes Mittel berühmt. Ich verschrieb daher folgende Pillen: R. Pilulas de extracto Cicutae parataas, ponderis granorum duorum. Nro. 160. D. S. Drey Mahl täglich zwey Pillen zu nehmen, und jeden folgenden Tag eine

jede Dosis um zwey Pillen zu vermehren, bis man auf drey Mahl täglich zwanzig Pillen gestiegen ist. — Zugleich wurde der Kranken das Weilbacher Schwefelwasser zum gewöhnlichen Getränke verordnet.

Um drey Uhr des Nachmittags brach die Kranke das um zwölf Uhr genossene Mittagsessen heraus.

Den 5ten Junius. Gestern Abend um eilf Uhr brach die Kranke ihr Abendessen, und heute früh um fünf Uhr sauerschmeckende Stoffe aus. — Noch hat die Kranke keine Leibesöffnung bekommen; sie läßt jetzt wenig gelblich gefärbten Urin, der keinen Bodensatz hat; ihren ganzen Körper durchströmet das Gefühl erhöhter Wärme; dabey ist sie beständig schlummersüchtig; die Oberfläche des ganzen Körpers deckt ein leichter Schweiß, der bald warm bald kalt ist; ihre Muskelkräfte sind sehr herunter gesunken; ihre Zunge ist trocken; sie hat viel Durst; von Zeit zu Zeit räuspert sie einen gelblichen, compacten, gleichförmigen, wie den so genannten gekochten Schleim aus; ihre Respiration ist, wie bisher immer, gut und natürlich; die Pulsschläge sind veränderlich, bald beschleunigt, bald langsam, bald von einer natürlichen Stärke, bald zu schwach und klein; Brust und Unterleib sind ohne alle Schmerzen. — Heute früh gegen neun Uhr bekam die Kranke einen Schluchzen, der den ganzen Tag hindurch anhielt. Der gelblich gefärbte Urin, den sie heute Nachmittag läßt, hat jetzt zum ersten Mahl einen weißen, kleyenartigen und lamellösen Bodensatz.

Den 6ten Junius. Der gestern eingetretene Schluchzen dauerte die ganze verflossene Nacht bis heute früh um neun Uhr fort. Die Kranke erbrach sich die verflossene Nacht zwey Mahl; auch die Cicutapillen, welche sie heute früh genommen hatte, brach sie sogleich wieder aus. Die verflossene Nacht hatten sich Sehnen-

hüpfen und Krämpfe der äußern Gliedmaßen eingestellt. Diesem gesellte sich heute früh um neun Uhr ein Zittern des Unterkiefers und ein hohes Gefühl von Angst bey, welches Alles sich mit einer Ohnmacht endigte, bey der der Puls sehr veränderlich schlug, und über den ganzen Körper ein bald warmer bald kalter Schweiß ausbrach. Nachdem ich mit den in dergleichen Fällen gewöhnlichen erweckenden Mitteln die Kranke wieder zum Bewußtseyn ihrer selbst gebracht hatte, stellten sich alle gestrige Symptome wieder ein. — Heute aß die Kranke gar nichts; sie trank nur sehr wenig und brach um zwey Uhr des Nachmittags wässerichte Stoffe aus. Gegen Abend ließ sie den Urin unwillkürlich, und ohne daß sie sich über Nässe beklagte, in ihr Bett gehen; ihre Extremitäten sind kalt; auf ihrer Stirne sitzt ein kalter Schweiß, die Pulsschläge gehen gleichförmig, ein wenig beschleunigt und kraftlos; die Respiration ist natürlich; die Schlummersucht, oder vielmehr die Betäubung der Kranken, dauert fort.

Den 7ten Junius. Heute früh um sechs Uhr starb die Kranke unter Convulsionen.

Leichenöffnung.

Sie geschah Morgens den 8ten Junius. Wir öffneten bloß den Unterleib, da höchst wahrscheinlich dieser allein die krankhaften Veränderungen der Structur des Körpers enthielt, und uns auch die Menge der in demselben gefundenen Dinge so lange beschäftigte, daß ich damahls, der ich selbst an einem Wechselfieber litt, unmöglich länger mit der Untersuchung der übrigen Höhlen des Körpers mich befassen konnte.

Die Leber war gesund, die Gallenblase, größer als gewöhnlich, ragte einen Zoll weit über den Rand der Leber hinaus, und enthielt eine grüne Galle,

aber keine Gallensteine. Die Milz, der Magen, die dicken und dünnen Gedärme waren gesund; die Urinwege hingegen und die innern Geschlechtstheile enthielten eine Menge Abweichungen von dem natürlichen Baue.

Farbe und äußerer Umriß der rechten Niere waren natürlich; die Oberfläche derselben eben, ihre Größe aber beträchtlich. Sie war nähmlich, von oben nach unten, sechs und einen halben Zoll (par. M.) lang; ihr oberer Theil vier, ihr unterer drey Zolle, von einer Seite nach der andern breit, von vorn nach hinten zu war sie drey Zolle dick. Wir schnitten diese Niere längs der äußern Curvatur auf, wobey eine häufige, weißlichte Feuchtigkeit heraus floß. Das Parenchyma dieser Niere war von einer festen compacten Structur, uud etwas röthlich gefärbt. Die innere Fläche des Nierenbeckens war höckerig, gleichsam wie mit kleinen Steinchen besetzt.

Der rechte Harnleiter war in seinem ganzen Verlaufe ungewöhnlich dick und hart; sein Durchmesser war zwar nicht an allen Stellen derselbe, an den meisten aber betrug er drey Viertel Zoll. Der aufgeschnittene Canal dieses Harnleiters hatte, wie das Nierenbecken, eine höckerige gleichsam wie mit kleinen Steinchen besetzte Oberfläche. Die Membran dieses Harnleiters selbst war drey Linien dick, und ihr innerer Umkreis maß an den meisten Stellen zehn Linien.

Das äußere Ansehen der linken Niere war ganz natürlich. Auch sie schnitten wir längs der äußern Curvatur auf, wobey eine wässerichte Feuchtigkeit heraus spritzte, die einen kleyenartigen, lamellösen Bodensatz hatte. Das Parenchyma dieser Niere war allenthalben ausgehöhlet, und enthielt viele ungleich tiefe Gruben oder Wassersäcke. Die Zahl und Lage dieser Gruben

schien mit der Zahl und Lage der ehedem vorhandenen Nierenwärzchen überein zu stimmen: es waren ihrer zehn. Die größeste von diesen Gruben befand sich an der obern Spitze dieser Niere, wo die Substanz derselben, so wie an noch mehreren anderen Stellen, so verzehrt war, daß sie mehr der dünnen Haut des Magens, als dem Paranchyma einer Niere glich.

Der linke Harnleiter war, dem äußern Ansehen nach, so ziemlich natürlich, nur war das Lichte seines Canales, in dem größesten Theil seines Verlaufes, sehr klein oder gänzlich verschlossen.

Die Blutgefäße beyder Nieren wichen von dem gewöhnlichen und gesunden Zustande nicht ab. Die einzige Arterie der rechten Niere theilte sich, vor ihrem Eintritte in die Niere, in zwey Stämme, wovon der eine, ohne weitere Zerästelung, sich in den obern Theil der Niere begab: der andere aber theilte sich zuerst in zwey Aeste, und dann ein jeder von diesen wieder in zwey Zweige; der erste Ast versorgte mit seinen zwey Zweigen den obern, der zweyte Ast mit seinen zwey Zweigen den untern Theil dieser Niere. Hinter dieser Arterie entstand die einzige Vene aus der Vereinigung zweyer Aeste, deren einer vom obern, der andere vom untern Theile der Niere kam.

Die Harnblase war vollkommen gesund.

Der Boden des Uterus schien einen rundlichen, von vorn nach hinten zusammen gedrückten, sehr compacten Anfang zu haben. Wir durchschnitten diesen Appendix, so wie den Uterus selbst, von oben nach unten zu, und fanden jetzt in dem Boden und Körper des Uterus drey größere und einen kleineren Scirrhus. Jeder der drey größeren Scirrhen hatte eine rundliche, von vorn nach hinten zusammen gepreßte Figur. Ein jeder von ihnen maß von oben nach unten, und von einer

Seite gegen die andere, einen Zoll, so wie von vorn nach hinten zu einen halben Zoll. Der erste derselben, welcher vor der Durchschneidung ein Anhang des Uterus zu seyn schien, saß im Boden, die beyden andern aber neben einander im Körper der Gebärmutter fest. Der kleine Scirrhus, von der Größe einer großen Erbse, befand sich in der Höhle des Uterus, nicht weit von der innern Oeffnung derselben. Ein ihm ganz ähnlicher kleiner Scirrhus saß auf der äußern und hintern Fläche der Gebärmutter, in der Gegend des Halses derselben. Die Vaginalportion des Uterus war ganz natürlich, rund, die Lippen ohne Fissur.

Die Scheide und die äußern Geschlechtstheile waren natürlich und gut gebaut.

An der vordern und untern Seite des rechten Ovariums entdeckten wir eine Wasserblase, von der Größe eines Hühnereyes. Diese Blase enthielt eine wässerichte helle Flüssigkeit. — Bey genauerer Untersuchung zeigte sich an der hintern und untern Seite des rechten Eyerstockes eine ähnliche, ungefähr gleich große Blase, deren Wand, vorzüglich an einer einige Linien langen Stelle, bloß aus dem feinsten und durchsichtigsten Schleimgewebe gebildet wurde. Hier hatte wahrscheinlich die in dieser zweyten Blase enthaltene Flüssigkeit noch vor der Section ihren Ausgang gefunden. Diese Blase breitete sich gegen das rechte runde Mutterband hin, und im Bande des rechten Ovariums selbst, in dem angezeigten Umfange, in mehrern blinden Gängen aus. In sie ragte die hintere Wand des rechten Eyerstockes nackt hervor, wogegen die zuerst erwähnte und vordere Blase einen eigenen membranösen Sack bildete.

Alle diese Theile hebe ich in Weingeist auf.

Nierensteine.

Abgang der Nierensteine in fast unglaublicher Menge.

Auf einer Reise vom 20sten Junius 1790 durch Como besuchte ich (J. P. Frank) in Begleitung des Professors Nessi das dortige Krankenhospital. Daselbst traf ich ein Bauermädchen an, das mit Nierenschmerzen und Convulsionen öfters behaftet ist. Sie war schon dreyßig Jahre alt, sehr dick und vollblütig, hatte einen großen, harten Bauch, ihre menstrua zuweilen auch sehr wenig und unregelmäßig 2c. Von diesem Mädchen sind, nach dem Berichte des Hrn. Prof. Nessi selbst, beynahe schon zehn tausend schwarze kieselförmige Steinchen, bald von der Größe einer Bohne, bald einer Erbse abgegangen. Sie ging damahls ziemlich munter im Hause herum, uud brachte mir so eben wieder eine Schachtel voll Steine, die sie seit kurzem aus ihrem Nachttopfe gesammelt hatte.

Nußöhl.

Nußöhl (Ol. Nuc. Jngland. rec. expr.) bey Flechten. Von Hufeland.

Schon lange kannte ich die trefflichen Wirkungen dieses Mittels bey Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten; aber ich bin neuerlich durch einige auffallende Curen mit demselben überrascht worden. Ich halte es für eins der einfachsten, unschädlichsten und wirksamsten äußerlichen Mittel gegen diese oft so hartnäckige Krankheit. Es lindert die Schmerzen und das Brennen, schadet nie durch plötzliches Zurücktreten oder Verschwinden des Ausschlags (was bey metallischen besonders Bleymitteln immer sehr zu fürchten ist) und heilt das Uebel schnell und vollkommen, wenn keine zu hartnäckige in-

nere oder allgemeine Krankheit es unterhält. Am gewissesten und schnellsten wirket es bey trockenen Flechten; doch auch bey den nässenden und eiternden leistet es viel. — Noch kürzlich sah ich ein Kind, was mit langwierigen und eiternden Flechten bedeckt war. Der Gebrauch innerer Mittel, Bäder, Mercurialsalbe u. s. w. hatte zwar das Uebel vermindert aber nicht heben können. Endlich ließ ich das Nußöhl anwenden, und bald war die Haut heil. — Bey einzelnen kommenden Schwindflecken, die bey Kindern so oft vorkommen, und die gewiß oft nichts weiter als kleine Localkrankheiten der Haut sind, ist das Nußöhl mein liebstes, ich möchte fast sagen, einziges Mittel. — Die Anwendung ist folgende: Man muß das Oehl aus Wallnüssen ganz frisch und ohne Hitze auspressen lassen, und damit täglich zwey bis drey Mahl die Stellen bestreichen.

Nux Vomica.

Bereitung des Extractum Nucis Vomica.

Klein zerschnittene oder grob geraspelte Nux Vomica wird in einem irdenen Gefäße mit einer genugsamen Menge Wasser über gelinden Feuer so oft ausgekocht, bis man nur wenige Bitterkeit noch gewahr wird. Die erhaltene durchgeseihete Flüssigkeit wird alsdann in einem flachen irdenen Geschirre, bey gelindem Feuer, bis zur gehörigen Extractconsistenz unter beständigem Umrühren abgeraucht. — Aus sechzehn Unzen Nux Vomica sind erhalten worden drey Unzen und drey Quent. Extract.

Oehl.

Ueber den großen Nutzen des Oehles in der Medicin, besonders in einigen noch nicht bekannten Fällen.

Von Hufeland.

Ich suchte schon vor acht Jahren auf diese wichtige und so sehr vernachlässigte, ja wirklich bey manchen verschriene, Classe von Mitteln mehr Aufmerksamkeit zu erregen, und es wird jetzt abermahls nicht schaden können, sie einem Theile des medicinischen Publicums ins Gedächtniß zurück zu rufen, da sie das Unglück haben, weder stärkend noch schwächend zu wirken, und also bey denen, die bloß nach dem quantitativen Reitzverhältnisse die Möglichkeit und Wirksamkeit eines Mittels bestimmen, gar keinen Platz in der Materia medica finden, höchstens den, die örtliche Einwirkung der Reitze auf empfindliche Oberflächen abzuwenden.

Aber nach allen meinen Erfahrungen ist die Wirksamkeit der fetten Oehle weit ausgedehnter, und nicht bloß aus dem Reitzverhältnisse, sondern auch aus den chemischen Wirkungen, die sie auf die Materie und Organisation selbst haben, zu erklären, worüber die weitern Fortschritte der Chemie, besonders der organischen, mehr Aufschlüsse versprechen.

Ich habe gefunden, daß die öhlichten Mittel nicht allein eine örtlich wirkende Kraft besitzen, Schmerzen, Krämpfe und andere anomalische Thätigkeiten des Nervensystems zu besänftigen, sondern daß sie diese Wirkung auch sympatisch weiter verbreiten, und ähnliche Affectionen in entfernten Theilen, ja im ganzen Nervensystem aufzuheben vermögen, wie z. B. die Heilung der Nachwehen, der Blasenkrämpfe, der Urinverhaltung

u. s. w., durch das Einnehmen dieser Mittel beweist. Wie sie dieß bewirken, ob durch ihre erschlaffende Kraft, ob durch eine Vermehrung oder Verminderung der Reitze, oder, (welches mir am wahrscheinlichsten ist,) durch eine chemische und qualitative Veränderung, die sie in der Nervenorganisation selbst hervor bringen, und die sich fortzupflanzen im Stande ist, dieß will ich hier nicht entscheiden, und mich bloß an die Erfahrung halten. Ich hoffe mehr Dank von meinen Lesern zu ernten, wenn ich ihnen einige neue und hülfreiche Benützungen des Oehles angebe, als wenn ich ihnen die gelehrteste Theorie über seine Wirkungsart mittheilte.

Folgendes sind die Fälle, wo ich größten Theils aus eigner Erfahrung den Nutzen des Oehles bestätigen kann:

1) Bey allen heftigen Localreitzungen des ganzen Darmcanales behaupten diese Mittel einen vorzüglichen Rang, hauptsächlich, wenn dieselben schmerzhafter Art sind, bey Magenkrämpfen, Koliken, Diarrhoen, Dysenterie, krampfhafter Leibesverstopfung, selbst beym Ileus. Ich kenne kein Mittel, wodurch man so augenblicklich die heftigste Kolik beruhigen kann, als einige Löffel Oleum Amygdalarum oder Emulsion davon, oder eine halbe Unze Sperma ceti, in einer Tasse warmen Wassers aufgelöst. Und was das wichtigste ist, diese Palliativmittel können nie schaden, da hingegen andere, z. B. Opiatmittel, unter gewissen Umständen die größte Gefahr bringen können, und immer nur erst nach genauer Untersuchung derselben anzuwenden sind.

Auch gehört hierher die Anwendung bey fieberhaften Kinderkrankheiten, die ich oft gemacht habe; wenn nähmlich, besonders nach zu häufigen reitzenden oder saliniſchen Mitteln, oder zu starken Darmausleerungen,

heftiges Fieber mit schmerzhaftem, oft aufgetriebenem Unterleibe entsteht, welches die Folge eines zu sehr gereitzten Zustandes des Darmcanales ist. Hier thun öhlichte Emulsionen das beste, und heben oft das Fieber allein.

2) Bey allen Reitzungen und Krämpfen, die durch Würmer so wohl örtlich als allgemein erregt werden, sind sie die wichtigsten Mittel, in so ferne sie nicht allein die Reitzung vermindern, und das Ansaugen derselben und die Entzündung verhüthen, sondern auch selbst den Abgang der Würmer eben dadurch erleichtern. Bey Wurmfiebern sind sie daher die einzig anwendbaren Mittel, und auch zur Beförderung der Wirkung anderer wurmtreibender Mittel leisten sie sehr viel, wie dieß bey der Cur des Bandwurms deutlich erhellt.

3) Bey allen Reitzungen, Krämpfen und Entzündungen der Urinwerkzeuge können sie ebenfalls als die allgemeinsten Mittel betrachtet werden. Bey den heftigsten Steinschmerzen, bey den schmerzhaftesten Blasenkrämpfen, Strangurie und Ischurie leisten sie oft auffallend schnelle und vollkommne Hülfe. Oft ist schon das Einnehmen hinreichend, doch kann die Wirkung noch durch äußerliches Einreiben und Klystiere verstärkt werden.

4) Von Gallensteinen und den dadurch erregten Leberkrämpfen und Koliken gilt das nähmliche, was von Urinsteinen gesagt worden.

5) Bey Lungen- und Brustkrämpfen verdienen diese Mittel ebenfalls großes Lob. Ich rechne dahin manche Arten der krampfhaften Engbrüstigkeit, wo das Einnehmen und Einreiben des Oehles in die Brustmuskeln große Erleichterung schafft; ferner manche krampfhafte Arten des Lungenhustens, beson-

ders den Reitzhusten mit gehemmtem Auswurfe, der mit einem geringen Grade von Entzündung verbunden ist, oder nach Hebung des höchsten Grades der Lungenentzündung übrig bleibt, daher auch bey catarrhalischer Reitzung dieser Art. In diesem Falle thun diese Mittel öfters mehr als irgend ein andres zur Verminderung der Lungenreitzung des Hustens und zur Beförderung des Auswurfes, und heben selbst dadurch Ueberreste oder leichte Grade des entzündlichen Zustandes; ja sie haben eine solche erschlaffende Kraft für die Lunge, daß man durch einen zu lange fortgesetzten Gebrauch derselben einen übermäßigen und langwierigen Auswurf und selbst den Anfang der phthisis pituitosa erzeugen kann. — Auch den so genannten kramvfhaften Bluthusten, der immer eine übermäßig erhöhte Erregbarkeit der Lungen, aber ohne Entzündung, zum Grunde hat, habe ich schon einige Mahl durch bloßes Mandelöhl geheilt, wenn kein anderes Mittel helfen wollte.

6) Bey allen Arten von Vergiftungen, besonders der Application kaustischer Substanzen, es sey auf die innere oder äußere Oberfläche, sind Oehle und Fettigkeiten unstreitig die Hauptmittel. Wir haben Erfahrungen genug, daß selbst bey Arsenikvergiftung der häufige Gebrauch des Oehles und der Milch allein schon hinreichte, die Gefahr zu heben. Ja nicht allein bey frischen Vergiftungen der Art, sondern auch bey chronischen arsenikalischen und bleyischen Vergiftungen und allen ihren traurigen Folgen, wo wir annehmen müssen, daß das Gift in die Organisation selbst eingedrungen ist, und Zerstörungen derselben verursacht hat, leistet noch der reichliche Gebrauch der fetten Oehle sehr viel, ja oft alles. Auch bey animalischen Giften haben sie diese Wirkung gezeigt; wir wissen, daß selbst die Vergiftung durch

Vipernbiß durch fortgesetztes Einreiben des verletzten Theiles mit Olivenöhl gehoben werden konnte, und ich kenne kein besseres Mittel, um die Schmerzen und Entzündung vom Stich der Bienen und andern Insecten sogleich zu heben, als das fortgesetzte Reiben der Stelle mit Oehl.

7) Selbst contagiöse Vergiftungen können durch Oehl bezwungen werden, wie die neuern Beyspiele der Pest beweisen, welche im ersten Stadio durch wiederholtes Reiben des ganzen Körpers mit warmen Oehl geheilt werden konnten. Wahrscheinlich indem durch das Reiben und die Wärme die Haut in mehrere Thätigkeit gesetzt und zugleich durch die erschlaffende Wirkung des Oehles die krampfhafte Zusammenschnürung der Hautporen gehoben wurde, wodurch die Ausleerung des Contagii möglich gemacht wurde; denn nur alsdann, wenn Schweiße folgten, half dieses Mittel. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß selbst andere Ansteckungen, z. B. die venerische, im ersten Anfange durch fortgesetztes Reiben mit Oehl aufgehoben werden können.

8) Bey allen örtlichen Schmerzen, Krämpfen und Zusammenziehungen äußerlicher Theile, sie mögen übrigens entstehen, wodurch sie wollen, ist das Reiben mit Oehl eines der besten und schnellsten Besänftigungsmittel.

9) Bey der Brustwassersucht haben einige Erfahrungen den Nutzen des Oehles, in den Unterleib eingerieben, bewiesen. Ob dieß bloß eine Eigenschaft des Olivenöhles sey, welches, so viel ich weiß, bis jetzt allein dazu angewendet worden, und unter welchen Umständen dieß Mittel bey der Wassersucht heilsam sey, muß erst noch durch fernere Versuche ausgemittelt werden.

10) Zur Hebung der Contracturen, Ancylosis incompleta, und der Steifigkeit der Glieder, leisten wiederholte Einreibungen mit warmen Oehl das Beste; daher sie auch im Alter oder nach starken körperlichen Strapatzen, die eine künstliche Steifigkeit erzeugen, so wohlthätig sind, besonders wenn in solchen Fällen die fetten Oehle mit wohlriechenden ätherischen Oehlen verbunden werden. Man weiß, wie sehr die alten Völker die Einreibungen mit Oehl und das Salben zur Stärkung und Geschmeidigmachung der Glieder schätzten, so, daß es fast ein unzertrennlicher Gefährte der Bäder war. Noch jetzt findet man bey mehrern Völkern des heissen Klimas diese Gewohnheit, wo sie zugleich den Vortheil hat, bey starken Bewegungen in der Hitze das Schwitzen und den dadurch möglichen Verlust der Kräfte zu verhindern.

Aber es sind noch einige Anwendungen des Oehles übrig, von denen ich noch nirgends Erwähnung gefunden habe, und die ich daher meinen Lesern als neu mittheilen kann.

11) Bey heftigen Nachwehen bediene ich mich des Ol. Amygdal. dulc. oder Papaveris mit vortrefflichem Effect. Man weiß, bis zu welchem fürchterlichen Grade diese Schmerzen steigen können, wie sehr sie die nach der Entbindung so nöthige Ruhe oft mehrere Tage lang unterbrechen, und wie sie selbst veranlassende Ursache zu örtlichen Entzündungen im Unterleibe, zum Kindbetterinnfieber und zu Milchversetzungen werden können. Eben so gewiß aber ist es, daß die gewöhnlich dagegen angewendeten Opiatmittel immer sehr mißlich sind, indem das Opium nach Verschiedenheit der Umstände bald die Lochia zu sehr vermehren, bald sie unterdrücken kann, die so nöthigen Ausleerungen des Darmcanales hemmt, ja selbst bey vorhandner Anlage

entzündlichen Zustand zu erregen vermag. Alle diese Nachtheile vermeidet man bey dem Gebrauche des Oehles, es besänftigt bloß die krampfhafte Anomalie des Gebärmutter-Systems als die nächste Ursache dieser Schmerzen, erleichtert die nöthigen Ausleerungen, sowohl dieses als des gastrischen Systems, und hat übrigens gar keine allgemeine noch nachtheilige Wirkung. Ich lasse gewöhnlich alle drey Stunden einen Eßlöffel frisch gepreßtes Mandelöhl entweder pur oder in Emulsion nehmen. Oft ist der erste Löffel hinreichend, und selten bedarf es mehr als drey oder vier. Bey äußerst hartnäckigen Fällen wird ein bis zwey Gran Extr. Hyosciam. zu jeder Gabe die Wirkung beschleunigen.

12) Bey chronischen und örtlichen Hautkrankheiten, besonders trocknen Flechten oder Schwindflecken ist es eine eben so einfache als wirksame Heilart, die Stelle mehrmahls des Tages mit Wallnußkern zu reiben. Eben die Wirkung habe ich gesehen, wenn man das Reiben mit dem Ol. Nucum ingland. oder einem andern fetten Oehle unternimmt, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die gute Wirkung mehrerer mit Oehl oder in Salbenform anzuwendenden Mittel mehr dem Oehle und Fett als dem Mittel selbst zuzuschreiben sey; denn ich habe schon einige Erfahrungen gesammelt, wo auch andere chronische Hautübel, ja selbst Scabies, wenn sie bloß Localkrankheit ist, dem öftern Einreiben mit Oehl gewichen sind. Die in der That wichtige Kraft der Oehle, Flecken der Hornhaut zu heben, ist hierbey nicht zu vergessen.

13) Gegen den krankhaften Erethismus der Geschlechtstheile, hauptsächlich beym männlichen Geschlecht, hab ich das Oehl mit vielem Nutzen angewandt. Bey demjenigen Zustande nähmlich, wenn die Reitzbarkeit dieser Theile durch Schwäche so hoch getrie-

ben ist, daß der geringste Reitz Frictionen, Priapismen, auch Pollutionen veranlaßt, lasse ich nicht allein das Glied öfters des Tages mit Oehl einreiben, sondern auch etwas davon zwischen die Vorhaut und Eichel applicieren. Es kann auf diese Art ein wesentlicher Theil der stärkenden Methode dieser Organe werden, in so fern alles, was diese Kraftanstrengungen und Entleerungen verhindert, den Kraftvorrath dieser Theile vermehren muß, und man weiß, wie lästig diese Symptome gerade bey dem Gebrauche der stärkenden Mittel werden und die Wirkung derselben vereiteln können.

Zum Schlusse aber muß ich bemerken, daß, wenn man diese vortheilhaften Wirkungen vom Gebrauche des Oehles erhalten will, es wesentlich nöthig ist, daß das Oehl frisch und kalt gepreßt ist, weil so wohl das Alter, als auch die Behandlung mit Wärme ihm eine ranzichte Beschaffenheit mittheilen, welche es unverdaulich und reitzend machen, und ihm folglich eine ganz entgegengesetzte Wirkung mittheilen kann. Ist der Magen im Stande, es in seiner reinen Gestalt zu verdauen, so ist diese unstreitig die wirksamste. Ist das nicht, so bediene man sich der Form der Emulsion, z. B.

R. Olei Amygd. dulc. recenter et
Frigide expr. ℥ j.
Aquae fontan. ℥ vi.
Mucil. G. Arab. q. s. ut F. Emulsio
cui adde
Syrup. emuls. ℥ ß. M.

Auch habe ich die Beobachtung gemacht, daß selbst die fetten Oehle, ungeachtet der Chemiker in Absicht ihrer chemischen allgemeinen Eigenschaften sie für einerley halten muß, doch in Beziehung auf den lebenden Körper gewisse Verschiedenheiten haben, die in der Eigenthümlichkeit des Körpers gegründet seyn müssen, von

dem sie genommen sind. Ich habe darüber Folgendes wahrgenommen. Das rein und frisch gepreßte Mohnöhl ist das leicht verdaulichste von allen, und es zeigt sich dieß selbst beym diätetischen Gebrauche so auffallend, daß Hypochondristen und schwach verdauende Personen, die keinen Salat mit Oehl bereitet, vertragen konnten, ihn, mit Mohnöhl bereitet ohne Nachtheil genossen. Das Leinöhl hat die stärksten erschlaffenden Kräfte, worin ihm das Mandelöhl am nächsten zu kommen scheint. Das Olivenöhl besitzt mehr reitzende Kräfte und ist schwer verdaulich. Die Fettigkeiten übertreffen die Oehle durch ihre größere Dichtigkeit und Zähigkeit in der einwickelnden Kraft, und verdienen den Vorzug, wenn eine sehr empfindliche Fläche vor dem Eindrucke eines sehr starken Reitzes geschützt werden soll, z. B. bey genommenen ätzenden Giften, bey der Ruhr. Hier möchte von den vegetabilischen die Cacaobutter und von den animalischen der Wallrath das vorzüglichste und leicht verdaulichste seyn. Selbst das Wachs, dessen Auflösung zum medicinischen Gebrauche am besten mit Eydottern gemacht wird, verdient große Empfehlung, und es sind mir einige Facta bekannt, wo bey einer sehr heftigen und durch nichts zu hebenden Dysenterie endlich noch eine solche Wachssolution Hülfe verschaffte.

Nutzen der Einreibungen mit warmen Oehl zur Verhüthung und Heilung der Pest. Von Hufeland.

Ich theile hier dem Publicum eine Entdeckung mit, welche gewiß unter die wichtigsten und wohlthätigsten zu rechnen ist, welche die Medicin in neuern Zeiten gemacht hat. Herr Graf Leopold von Berchthold hat die Güte gehabt, mich durch Uebersendung der darüber von ihm heraus gegebenen Abhandlung in den Stand

zu setzen, den Leser bestimmt und ausführlich von der Methode und ihren Wirkungen zu unterrichten. Die Schrift führt den Titel:

Nachricht von dem im St. Antons Spitale zu Smirna mit dem besten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel, die Pest zu heilen und sich für selber zu bewahren, welche im Lande selbst gesammelt worden ist, und zur unentgeldlichen Vertheilung heraus gegeben wird von Leopold Grafen von Berchthold (Ritter des militärischen Stephansorden von Toscana) Wien bey Schrämbel 1797. 32. S., wovon 3000 Exemplare in deutscher, eben so viel in Italienischer, und 6000 in Türkischer Sprache abgedruckt sind.

Die Methode ist folgende: Man reibt die ganze Oberfläche des Kranken mit lauem (nicht zu heißem) Olivenöhl stark und geschwind durch (gewöhnlich sind nur drey Minuten Zeit, und etwa ein Pfund Oehl zu einer Einreibung erforderlich.) Der Erfolg ist im allgemeinen Schweiß, den man auf alle Weise zu befördern sucht. Entsteht derselbe hinlänglich, so ist eine Einreibung des Tages genug; entsteht er aber nur unvollkommen, so wird die Einreibung wiederholt. Bey dem Schweiße muß man sich äußerst für Erkältung hüthen, und ihn wohl abwarten. — So bald man die ersten Symptome der Krankheit wahrnimmt, wird diese Methode angewendet, und so lange fortgesetzt, bis man sichere Zeichen bemerkt, daß nicht die geringste Ansteckung beym Kranken mehr übrig ist, welches man daran erkennt, daß der Kranke gleichsam in Schweißen sch wimmt.

Wendet man sie so frühzeitig an, so kann man des guten Erfolgs fast ganz gewiß seyn. Wartet man aber, bis schon das Nervensystem sehr angegriffen und das Gift in die Blutmasse übergegangen ist (das Stadium der Colliquation) dann ist auch dieses Hülfsmittel umsonst.

Durch eben diese Einreibungen sichert man sich für der Ansteckung der Pest.

Der Erfinder dieser Methode ist der englische Generalconsul zu Alexandrien in Egypten Georg Baldwin. Die Bemerkung, daß unter einer Million Menschen, die vor vier Jahren in Ober- und Unterägypten die Pest hatten, kein einziger Oehlträger befindlich war, leitete zuerst auf dieses Mittel. Es wurden nun Versuche angestellt, die vortrefflich glückten. Nur einen zum Beyspiel: zwey und zwanzig venetianische Matrosen wohnten fünf Tage und fünf Nächte mit drey Pestpatienten zusammen in einer Stube; die drey Kranke starben, und jene zwey und zwanzig Matrosen, die sich täglich der Oehleinreibungen bedienten, blieben von der Ansteckung frey. Seit vier Jahren bedient man sich dieser Einreibungen in Aegypten, Smirna, Constantinopel und der Wallachey mit glücklichem Erfolge. Zu Smirna im Pesthospital ist es schon das allgemeine Mittel, und es werden hier beglaubigte Zeugnisse angeführt, daß in demselbem von 250 Pestkranken der größte Theil dadurch gerettet worden ist. Herr Baldwin wird seine Erfahrungen darüber nächstens in einem eigenen Werke mittheilen.

Soll ich fragen, wie ich mir die Wirkung dieses Mittels denke, so ist meine Vermuthung folgende: Die Ansteckung verhüthet es dadurch, daß es das Anhängen und die Absorption des Giftes auf der Haut verhindert. Die Heilung der schon mitgetheilten Pest bewirkt es da-

durch, daß die öhlichten, warmen Einreibungen den Hautkrampf, der bey jeder contagiösen Krankheit im Anfange vorhanden ist, heben, und dadurch Schweiß und Verflüchtigung des noch nicht zu tief eingedrungenen Giftes bewirken. Deßwegen hilft das Mittel nur, wenn starker Schweiß erfolgt und unterhalten wird; deßwegen hilft es nur in der ersten Periode, wenn das Contagium noch mehr superficiell ist, aber nicht mehr dann, wenn es schon den Säften inniger und tiefer beygemischt ist, und schon allgemeine Auflösung bewirkt hat.

Oleum Hyosciami.

Ueber die Wirksamkeit des innern Gebrauches des Oleum Hyosciami im Bluthusten.

Von Professor Harles.

Je häufiger der Fall eintritt, daß wir im höhern Grade des Bluthustens, wo periculum in mora ist, von den besten und bewährtesten Mitteln dagegen uns verlassen sehen, um so willkommener wird die Bekanntmachung eines Mittels seyn, das unter den gehörigen Indicationen zuverlässig eins der hülfreichsten, schnellwirkendsten und zugleich mildesten Mittel gegen die sogleich zu bestimmenden Arten dieser Krankheit ist, wie mich zahlreiche, seit zwey Jahren damit gemachte Erfahrungen vollkommen überzeugt haben.

Dieß Mittel ist das gekochte Bilsenkrautöhl (Ol. coctum. folior. Hyosciami) das auch schon länger als ein vortreffliches äußerliches Mittel gegen verschiedene entzündliche, schmerz- und krampfhafte Zufälle bekannt ist, von dessen absichtlichem innern

Gebrauch aber ich noch nirgends etwas erwähnt gefunden habe.

Die allermeisten Arten und Fälle des Bluthustens lassen sich unter zwey Hauptclassen bringen:

1) Bluthusten aus übermäßiger Reitzbarkeit, Reitzung, und mehr oder weniger krampfhafter und beschleunigter Action der Gefäße, der Lunge, nahmentlich der arteriösen, durch welche alsdann in der venösen Ueberfüllung, Ausdringen des Blutes in die Luftzellen, häufig auch Zerreissung kleinerer (venöser, höchst selten wohl arteriöser) Gefäße bewirkt wird.

2) Bluthusten aus allzusehr verminderter Reitzbarkeit, Reitzung und Thätigkeit der Gefäße, vorzüglich aus übergroßer Schwäche und Erschlaffung der Venen, daher Erweiterung, lähmungsartige Ausdehnung derselben, und endlich Zerreissung der ausgedehnten dünnen Häute, öfters auch wohl (besonders bey Eiterungen) Verzehrung und Erosion derselben.

Jener Bluthusten der ersten Art ist es nun, der den Gebrauch des Hyosciamus (der in dem Bluthusten der zweyten Art vielmehr schädlich und die Hämorrhagie vermehrend wirken muß, und richtiger Erfahrung zu Folge auch so wirkt) vorzüglich indicirt, und hier ist es auch, wo sich das Extract des Bilsenkrautes sehr oft wirksam bezeigt. Indessen kamen mir doch auch öfters Fälle vor, in denen entweder das Extract nicht schnell und kräftig genug wirken wollte, oder wo es bey allzugroßer Reitzbarkeit nicht recht passend war. Hier sah ich mich nun nach einem Präparate von diesem Mittel um, daß beyden Erfordernissen auf eine befriedigendere Art entsprechen sollte, und glaubte dieses in dem erwähnten mit den Blättern des Bilsenkrautes gekochten Oehle zu finden. Ich rechne bey diesem auf die Vereinigung des Narcotischen oder Reitzmindernden

des

des Krautes selbst mit dem noch mehr Blanden und Erschlaffenden des milden Oehles. Um dieses Letztere zu vermehren, und das Mittel dadurch in Fällen einer übermäßigen Reitzung und Reitzbarkeit desto passender zu machen, verband ich mit dem Bilsenkrautöhle gewöhnlich doppelt so viel reines Mandel- oder Olivenöhl. Die glücklichen Erfahrungen, die ich seitdem in wenigstens funfzehn und mehr Fällen des Bluthustens jener Art mit diesem Oehle gemacht habe, haben meine Meinung von diesem Mittel vollkommen gerechtfertigt. Meisten Theils stand das Bluten schon nach den ersten Gaben still, und blieb ganz aus, oder wurde wenigstens, wenn es wieder kam, (welches häufig mehr zufällig bewirkt wurde) eben so schnell gestillt. In einigen Fällen war jedoch ein länger fortgesetzter Gebrauch nöthig. Gewöhnlich gab ich nachher auch andere schickliche Arzeneyen nebenbey, sehr oft selbst das Bilsenextract in einer mulcilaginösen Mixtur; doch wurde das Oehl immer zuerst gegeben. Nach Erforderniß waren denn freylich auch Aderlässe angezeigt; doch finde ich diese hier im Ganzen und bey dem hier gewöhnlichen Charakter des Bluthustens seltner nothwendig. Ein geringerer Grad von Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes, der gewöhnlich auf den längern und stärkern Gebrauch des Hyosciamus zu folgen pflegt, machten mich, wo ich ihn sonst angezeigt, und offenbar hülfreich fand, in seiner weitern Darreichung nicht leicht irre. Gewöhnlich lasse ich von dem Oehle des Bilsenkrautes (das auf jeden Fall ungleich wirksamer ist, als das aus den Samen gepreßte) einen Theil mit zwey Theilen Mandel- oder Olivenöhl mischen, und davon täglich zwey bis drey Mahl (selten öfter) drey bis vier gewöhnliche Theelöffel voll (zuweilen weniger, aber nicht leicht mehr) pro Dosi nehmen. Das Bilsenöhl wird so

bereitet, daß zwey Unzen frische und gequetschte Blätter des Hyosciamus mit acht Unzen reinem Baumöhle gekocht werden; das bloß auf das Kraut siedend aufgegossene Oehl würde ohne Zweifel noch wirksamer, aber auch theurer seyn.

Oleum Valerianae etc.

Verfälschtes Oleum Valerianae, Cajeput. etc. aus einer Fabrik zu F.

Ich halte es für Pflicht bekannt zu machen, daß zu F . . ., in der C . . . Officin, ein verfälschtes Oleum Valerianae, Cajeput, macis etc. in beträchtlicher Menge nachgemacht und an die Drogisten zu Leipzig und Hamburg versendet wird.

Hufeland.

Opium.

Ueber die Anwendung des Opiums.

Von Schwarz.

Es ist bekannt, daß es nicht hinreicht in asthenischen Krankheiten antiasthenische Mittel zu geben, sondern daß auf die Art und Weise, wie man sie gibt, das Meiste beruht. Dieß ist nun auch beym Opium der Fall. Die gewöhnlichen zwey Methoden, es in Krankheiten anzuwenden, sind entweder, daß man es ein bis zwey Mahl täglich in voller Dose gibt, oder daß man es in Verbindung mit andern Mitteln in abgesetzten Gaben mehrmahls nehmen läßt. Beyde sind sehr oft nicht von erwünschter Wirkung; der Verfasser dringt daher auf eine dritte Methode, welchen die beyden ersten laut seiner Erfahrung nachstehen müssen, nähmlich

das Opium in steigenden und fallenden Dosen zu geben. Zum Beweise führt er den Durchfall an, der oft beyden erstern Methoden widersteht, aber der dritten weicht. Seit einiger Zeit hat der Verfasser jeden zu heftigen, entkräftenden Durchfall mit Opium geheilt. Er läßt gewöhnlich einen Erwachsenen mit einem Tropfen Tinctura opii Ekhardi anfangen und alle halbe oder ganze Stunde einen Tropfen mehr nehmen, bis er nach Verhältniß seiner Constitution, der Dauer und Heftigkeit des Durchfalles ꝛc. auf fünf, sechs bis sieben Tropfen (nach Umständen auch höher) gestiegen ist; dann aber wieder alle halbe oder eine Stunde einen Tropfen weniger nehmen, bis er auf einen gekommen ist. Nun pausirt er vier bis sechs Stunden, auch wohl die ganze Nacht. Den andern Tag macht er dieselbe Tour noch ein Mahl. Hat die Krankheit nicht nachgelassen, so steigt er höher und macht kürzere Pausen, so lange, bis sie anfängt abzunehmen; dann aber steigt er alle Tage herunter, nimmt das Opium seltener und pausirt länger, bis der Durchfall ganz gehoben ist. Gewöhnlich wird er nach einer solchen Tour gleich seltner, wenn er nicht zu lange gedauert hat, oder zu heftig war. In zwey oder drey Tagen ist oft die ganze Krankheit gehoben.

Wenn es die Umstände erfordern, läßt der Verfasser Excitantia und Roborantia noch darauf nehmen.

Hat der Durchfall schon lange gedauert, so muß mit dem Gebrauche des Opiums lange fortgefahren werden.

Bey Magenkrämpfen, krampfhaften Koliken, beym krampfhaften Asthma hat diese Methode, wo nicht radical, doch palliativ sehr viel geleistet. Sie könnte in manchen Arten von Ruhren auch mit gewünschtem Erfolge angewendet werden.

Ueber die Wirkung des Opiums und dessen Verbindung mit andern Arzeneymitteln.

Von Hunnius.

Da dieser Aufsatz größten Theils Raisonnement enthält, auch Sätze darin vorkommen, mit denen man schlechterdings keinen Begriff verbinden kann; z. B. Sthenie mit Schwäche der Erregung ꝛc., so wird bloß der Titel angezeigt.

Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tage des Lebens.

Von Hufeland.

Das Opium ist zwar eines unserer ersten aber auch gewaltsamsten Heilmittel. Da es schneller als irgend ein anderes gänzliche Vernichtung der Erregbarkeit hervorbringt, so muß es bey feinen, zarten, empfänglichen Organisationen mit besonders großer Vorsicht angewendet werden, und dieß ist der Fall bey Kindern. Der Verfasser führt hier ein Beyspiel an, wo ein Halbarzt seinem zweymonathlichen Kinde, das an einem leichten Fieber litt, zehn Tropfen Laudanum binnen drey Stunden gegeben hatte, und es erwachte nicht mehr.

Die meisten Kinderkrankheiten lassen sich auch durch weit schwächere Mittel heben; warum sollen wir also solche anwenden; die weit angreifender sind, als die Krankheit selbst?

Durch den zu frühzeitigen und zu starken Gebrauch des Opiums vermindern wir ferner die Empfänglichkeit für andere Arzeneymittel zu sehr, und rauben uns

den Vortheil, durch Erhöhung und Wechsel der Reitzmittel unsern Zweck zu erreichen.

Die Periode der Kindheit ist die Periode des noch werdenden Menschen, ein Zeitraum der noch fortgesetzten Erzeugung und Entwickelung der wichtigsten Organe, besonders des Gehirns und Nervensystems. Alles was hier nachtheilig auf die noch unvollkommenen Organe, besonders auf das Gehirn, als das am spätesten sich entwickelnde Organ, wirkt, bringt nicht etwa eine vorübergehende Schwäche hervor, sondern hindert die Entwickelung und Ausbildung dieser Organe auf das ganze Leben. So wird derjenige, der seine Zeugungsorgane vor ihrer Vollendung überreitzt, nie eine gehörige Zeugungskraft erlangen. Nun zeigen uns alle Erfahrungen, daß das Opium besonders das Sensorium zu affiziren und dessen Thätigkeit zu lähmen vermöge; woraus man mit Recht schließen kann, daß Kinder, die frühzeitig viele Opiatmittel bekommen, auf ihr ganzes Leben eine Stumpfheit und Schwäche ihrer geistigen Kräfte davon tragen können.

Hier eine Krankengeschichte, die eine Opiatvergiftung am ersten Tage des Lebens enthält.

Ein neugebornes Mädchen von funfzehn Stunden, röchelte einige Stunden nach der Geburt sehr stark. Die Hebamme gab ihm ein Emeticum, und das Röcheln hörte auf. Es kam aber bald wieder und die Mutter ließ nun das Elect. requies Nicolai holen, welches viel Narkotika und besonders auch Opium enthält. Das Kind bekam davon einen Theelöffel voll (ungefähr einen halben Gran Opium). Eine Stunde darauf bekam es sehr heftige Zuckungen, die endlich einen so hohen Grad erreichten, daß das Kind ganz kirschbraun im Gesichte wurde, aufhörte zu athmen, und gar keine Aeußerung des Lebens zeigte, sondern völlig todt schien, in diesem

Zustande blieb es wohl fünf Minuten und länger, bis es endlich nach anhaltenden Frottiren und Einreibung einer flüchtigen Salbe plötzlich und kurz Athem schöpfte, als wenn es einen heftigen Schluchzen bekäme, welches eine halbe Stunde fortdauerte. So wie es nachließ, bekam das Kind seine natürliche Farbe wieder, und fiel in einen festen Schlaf. Früh um drey Uhr bekam es jenen Anfall wieder. Der Verfasser wurde nun gerufen. Mit der Ursache unbekannt, hielt er das Ganze für einen spasmodischen Zustand; er verordnete ein Infusus valer., Arnic. mit Flor. Zinci, aber wie ein Tropfen davon auf die Zunge kam, kehrten obige Zufälle zurück. Da zugleich der Unterleib aufgetrieben war, so verordnete er von der nähmlichen Mischung ein Klystier, so wie eine antispasmodische Salbe zum Einreiben und ein laues Bad; dieses bekam sehr gut, und auf das Klystier gingen einige Blähungen ab. Selbst wenn man ihm Milch in den Mund brachte, kamen die Zufälle wieder. — Nun erfuhr der Verfasser die Ursache. Er gab Citronensäure mit Zucker; aber die Zufälle kamen wieder. Er verordnete daher Klystiere von Weinessig und Haferschleim, ferner ein laues Bad von Weinessig und ließ auch auf den Kopf und Unterleib Umschläge von Weinessig machen und die antispasmodische Salbe in den Unterleib, besonders aber in den Hals einreiben. Selbst dieß Reiben am Halse bewirkte die Wiederkehr der Zufälle, doch waren sie nicht so heftig und verloren sich bald wieder.

Jetzt fiel es in einen tiefen Schlaf bis gegen Abend, wo es wieder zu röcheln anfing. Auf den Versuch ihm etwas Flüssiges einzugeben, kamen nun die Zufälle nicht wieder; daher wurde ein Brechmittel gegeben aus Tart. emet. gr. j. aufgelöst in Aq. Fontan. et Syrup. rhab. drachm. ij. S. Alle halbe Stunde einen Theelöffel

bis zum Brechen. Dieß bewirkte auch einige Vomitus bis zur Erleichterung des Kindes. Gegen neun Uhr Abends bekam es noch ein Bad und Klystier mit Essig, welches eine starke Ausleerung von schwärzlichgrünem Kothe bewirkte; auch wurde ein nährendes Klystier von einem Eydotter gegeben.

Zweyter Tag. Es hatte die Nacht hindurch ruhig und in einem fort geschlafen. Die Essigumschläge waren bey Nacht fortgesetzt worden, und man hat dem Kinde etwas Muttermilch eingeflößt. Gegen Morgen bekam es wieder ein Essigbad und ein nährendes Klystier von Milch. Die Umschläge wurden den Tag über fortgesetzt, wo es ununterbrochen fortschlummerte. Gegen Abend wurde es wieder unruhig, schrie oft und röchelte wieder sehr stark. Der obige Brechsaft wurde wieder gegeben, und unter jeden Theelöffel voll ein Gran Ipecacuanha gerührt. Allein ob es gleich fünf Theelöffel voll von dem Safte, und zwey solche Salben bekam, so brach es doch nicht, es erfolgten zwar zwey Stühle und nachher ein leichtes unbedeutendes Brechen, aber das Röcheln dauerte fort. Der Verfasser gab nun drey Gran Ipecac. und ein halbes Gran Tart. emet. mit Zucker und ließ ihm mit einer Feder den Schlund reitzen; allein auch hierauf erfolgte kein Erbrechen, wohl aber einige warme Stühle von schwarzgrünlicher Farbe und dicker zähschleimichter Consistenz.

Dritter Tag. Die Nacht hindurch zwar nicht anhaltender, aber unruhiger Schlaf, das Kind hatte zum ersten Mahl die Brust genommen und ordentlich und oft gesaugt. Den Morgen war es sehr munter und ruhig. Es bekam wieder ein Essigbad und ein Klystier von Kamillen und Haferschleim — die Salbe wurde noch fort gebraucht, so wie auch das Waschen des Kopfes und

Leibes mit Essig. Auch wurde das Infus Valer., Arnic. und Flor. Zinc. genommen.

Den vierten Tag hatte es ruhig geschlafen und oft an der Brust getrunken; gegen Morgen war es wieder unruhig geworden und hatte heftig geschrien; es bekam ein Klystier, worauf eine Ausleerung von grünem gehackten Unrath erfolgte. Man gab Magnes. cum syrup. rhabarb., worauf es laxirte und ruhiger wurde. Essigbäder und Umschläge, so wie die Salbe, das Infus. Valer. und die Klystiere wurden fortgesetzt.

Den fünften Tag hatte es wieder gut geschlafen, aber am Morgen Zuckungen und heftige Krämpfe bekommen und lange geschrien. Da die Mutter sehr sensibel und von nervöser Constitution war, auch schon im letzten Kindbette an Nervenzufällen gelitten und sogar epileptische Anfälle gehabt hatte, die bey ihr von Gicht herrührten, da ferner das Nervensystem des Kindes durch das Opium sehr angegriffen war, und die jetzigen Zufälle wahrscheinlich davon herrührten; so gab der Verfasser Folgendes:

℞. Pulv. rad. Valer.
— — Caryoph. aa. dr. ß.
Infund. aq. fontan. fervid. dr. j ß.
Aq. menth. crisp., Syrup. rhab. aa. dr. ß.
Liq. C. C. succin. gtt. vj.

M. D. S. Alle zwey Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Da sich auch Schwämmchen zeigten, so bekam es einen Linctus von Borax und mel. rosar.

Da sich ferner bey der Mutter die Prodromen ihrer alten Zufälle zeigten, so rieth man, dem Kinde eine Amme zu halten, welches auch nach einiger Zeit geschah.

Es zeigten sich auch jetzt bey dem Kinde rothe Friesselflecken, woran wohl die stets heiße Stube den meisten

Antheil hatte, die aber beym Gebrauche abführender Mittel bald wieder verschwanden. Essigbäder und das Waschen mit Essig wurde auch heute noch fortgesetzt.

Den sechsten Tag befand es sich recht gut, nur die Schwämmchen hatten zugenommen; es bekam die bisherigen Arzeneyen fort, und das Waschen mit Essig wurde fortgesetzt. Es folgte eine ruhige Nacht.

Der siebente Tag. Die Mutter hatte schon seit einigen Tagen an der Symphise der untern Kinnlade ein Knötchen bemerkt, und heute war ein Zahn ausgebrochen, an dessen ungewöhnlich zeitiger Entwickelung vielleicht das Opium Antheil hatte. Das Kind befand sich nun wohl.

Opium beym Ausbruch der Blattern.

Von Gebel.

Ein Mädchen von acht Jahren wurde von ihrem blatternden Bruder angesteckt. Die Krankheit kündigte sich mit den schwersten Symptomen an. Fußbäder, Senfumschläge, Klystiere aus Hafergrütze, Kamillen und Sauerhonig, und innerlich ein Gran Brechweinstein mit einem Quentchen Vitriolgeist und drey Unzen Pomeranzensaft vermischt; alle zwey Stunden zu einem Kaffehlöffel *) voll, und andern Arzeneyen, wurden vergebens angewendet. Die Kranke kam dem Tode nahe. **)

*) Der Verfasser gesteht, daß er dieß Mittel, das ihm zu Anfange seiner Praxis ein erfahrner Practicus empfahl, nicht mehr anwenden würde; wohl aber Zinkblumen statt dessen.

**) Die Kranke warf sich heftig, lächelte, holte bald schweren seufzenden, bald kurzen Athem; unterhangendes Kinn; Gesicht und Extremitäten kalt; Stirn und Unterleib brennend heiß, die Augen gebrochen, das Weiße vorgekehrt, Unvermögen zu schlingen, oder dabey ein Ton, als wenn etwas in einen Brunnen fällt, der Puls nicht fühlbar; hippokratisches Gesicht.

Nun ließ sie der Verfasser mit warmen Kamillen reiben, ein Lavement aus Kamillen und sechs Tropfen Laudanum geben und fünf Tropfen innerlich einflößen. Auf das Lavement folgte ein stinkender Stuhlgang mit Würmern vermischt. Mit den Reibungen wurde fortgefahren und die untern Extremitäten in ein warmes von Kamillenaufguß feuchtes Flanellluch eingehüllt. Nach einer halben Stunde fing es an besser zu werden, es brach ein starker Schweiß und mit ihm viele Pocken aus und nach sechs und dreyßig Stunden ward ihr erstes Wort Ruhe. Den andern Morgen war sie munter und verlangte zu essen. Sie bekam viele Blattern, die sie glücklich überstand.

Opium im hitzigen Nervenfieber.

Von Gebel.

Eine Frau, dreißig Jahr alt, litt an einem heftigen Nervenfieber, das nach einigen Tagen in den geschwätzigsten mit unter lustigsten Wahnsinn überging; dabey war eine solche Reitzlosigkeit in ihrem Körper, daß Klystiere von einer Tasse kalten Wasser und eben so viel Weinessig alle Stunden gegeben, ihr täglich kaum ein Mahl Oeffnung, und neun Gran Brechweinstein durch zwölf Stunden genommen, kaum eine Uebelkeit erregten. Die stärksten Canitharidenpflaster zogen, täglich wiederholt, erst am fünften Tage. Durch laue Milchbäder des Morgens, und die Thebaische Tinctur zu einem Quentchen (zwey Drittel auf einmahl und das übrige eine Stunde nachher) drey Abende hinter einander gegeben, brachte sie der Verfasser zum Bewußtseyn und Reitzfähigkeit. Durch Königsrinde erhielt sie ihre Kräfte wieder. In vier Wochen war sie gesund.

Die nähmliche Krankheit heilte der Verfasser auch

durch Laudan. und Naphtha Vitr. zu gleichen Theilen vermischt und alle zwey Stunden zu zehn bis funfzehn Tropfen gegeben.

Bemerkungen über den Nutzen des Opiums in der bösartigen Blatterkrankheit.

Von Klees.

Der Verfasser führt hier eine Blatterepidemie an, die alle Züge der Bösartigkeit hatte. Die Kranken wurden plötzlich und schnell überfallen, waren gleich Anfangs hinfällig und matt, die Verrichtungen des Magens und der Eingeweide waren ganz gestört. Die Zunge war trocken, es entstand ein heftiger Durst, der Puls war klein und sehr schnell, es brachen sehr wenig oder im Gegentheil eine entsetzliche Menge von zusammenfließenden Blattern durch, welche sich kaum oder gar nicht erhoben; sie wurden bleich, ganz weiß oder auch braunschwarz, stellten leere Hülsen vor, oder bekamen statt der feuchten gelben Grinder, trockene, steinharte, zusammenhängende schwarzbraune Borken. Alles dieß geschah in ganz kurzer Zeit, in fünf bis sechs Tagen. Eine kleine Geschwulst des Gesichtes fiel dabey bald wieder zusammen, die Schwäche der Kranken nahm zu, der Puls wurde immer schneller und kleiner, kaum fühlbar. Die Besinnungskraft ging verloren, sie delirirten, bekamen heftigen Durst, brennende Hitze, gehemmtes Harnen, kolliquativen Durchfall, kurze Respiration und starben.

Diese bösartigen Blattern nun, welche den besten Arzeneymitteln widerstanden, wichen bloß dem Opium, wenn es frühzeitig genug, und in hinreichend starken Dosen gereicht wurde. Der Verfasser gab das Laud. liquid. Sydenh., Anfangs alle zwey Stunden zu einem Tropfen, aber in steigenden Dosen, so daß das Kind

endlich alle Stunden drey Tropfen bekam. Nebst dem verordnete er auch alle Stunden einen Gran Zinkblumen und mäßig warmes Verhalten. — In einem Falle, wo große Schwäche vorhanden war, reichte er auch alle Stunden einen Löffel voll saturirtes Chinadecoct mit beygemischtem Chinaextract, gab dabey manchmahl etwas puren Wein, und ließ das Bette beständig mit Kampferspiritus benetzen; da sich noch über dieß am linken Arme die Epidermis in großen Stücken abschilferte, und hier und da grünliche, eine stinkende Jauche ausstekernde, Stellen, davon zum Vorschein kamen, so ließ er den Arm in erwärmte trockene Tücher einschlagen und verband mit diesem Verfahren ein gelindes Laxans, das er aber, so bald die gewünschte Wirkung aufgehört hatte, alsogleich wieder mit der China verwechselte.

Endlich macht der Verfasser noch die Bemerkung, daß man die in der Blatternkrankheit zusammengepapten Augenlieder nie mit Milch oder Oehl ꝛc., sondern mit lauen Wasser aufweichen müsse, welches die Grinder am besten auflöst.

Einige Beobachtungen über das Opium.

Von Mathäi.

Beobachtung I.

Ein Prediger, der von Kummer und Sorgen sehr darnieder gedrückt war, fing an über eine Stelle am rechten Schenkel auf der Mitte der obern Seite zu klagen: sie sey ihm taub, empfindungslos, wie eingeschlafen. In den ersten vier bis fünf Tagen nahm diese Stelle etwa einen Raum einer Hand groß ein. In der Mitte war die Taubheit am größten, und verlor sich sanft nach allen Seiten. Einige Zeit vorher

hatte er Magenbeschwerden, die aber nun ausblieben. Langsam von Tag zu Tag breitete sich diese Empfindungslosigkeit weiter aus, nahm nach einigen Tagen schon den halben Schenkel ein. Warme Einreibungen von Kampfer und Flanell halfen nichts. Das Uebel schlich nach oben und unten immer weiter. Wegen Mangel an Oeffnung nahm er von Zeit zu Zeit Tartarus tartarisatus, sonst nichts.

Diese Unempfindlichkeit hatte sich nun während drey Wochen über beyde Beine, den Unterleib, bis unter die kurzen Rippen, wo der Körper wie mit einem Stricke zugeschnürt ihm schien, und über die Hände ausgebreitet. — Das Uebel hatte folgenden Gang genommen.

Auf dem Schenkel schränkte es sich nur auf die Haut ein, senkte sich nach und tiefer bis auf die Knochen, ging von da in die Bedeckungen der Beine, senkte sich auch da immer tiefer den Knochen zu, nahm nun den Weg nach dem Unterleibe, senkte sich auch hier immer tiefer, und nun traten erst die Beschwerden beym Urinabgange, und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am letzten befallen. Das rechte Bein litt man meisten, besonders die beyden kleinsten Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden letzten Finger taub, an der rechten die drey erstern mehr wie die beyden andern. Kopf und Brust waren völlig frey, so auch alles übrige im gesunden Zustande. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen. Die Seele aber erhielt keine Nachricht daß die beabsichtigte Bewegung wirklich geschehen sey. Aus freyen Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zusammen; aber wenn er wissen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich geschehen sey, so mußte er sich

durch die Augen davon überzeugen. Verschiedentlich, wenn er etwas aus der Tasche holen wollte, begegnete ihm ein Widerstand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Tasche zu stecken; suchte er nun mit den Augen dieß Hinderniß, so fand sich, daß er einen oder zwey der letzten Finger nebenhin gesteckt hatte; schlug er beyde Beine über einander, so wußte er nicht, ob das rechte oder das linke oben lag. Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ging er nicht auf seinen eigenen Beinen; saß er, so schien es ihm, als säße er auf Polstern. Dieselbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe. Es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzeneyen, dessen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, so mußte er, auf den Fall, daß er nichts gehört hatte, sich erst durch das Zusehen überzeugen, daß er wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dieß nicht jedes Mahl der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemahls, ohne daß er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äußerlich wenig Krankhaftes zu bemerken. Die Haut war schmeidig anzufühlen, nur hatte das rechte Bein eine weiße Farbe und wurde selbst nach anhaltendem Reiben nicht roth. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiß. Oft schwitzte der ganze Körper, aber Schenkel und Beine blieben trocken, und wurden erst dann feucht, wenn der Schweiß sich an den übrigen Theilen zu verlieren anfing; aber niemahls kam der Schweiß verhältnißmäßig zum Vorschein.

Ein ganzes Heer von Arzeneymitteln wurde vom März bis October 1798 von mehreren der berühmtesten Aerzte gegen diese Krankheit angewendet — sie blieb unverändert. Nun wurde folgender Curplan angefangen.

Alle weniger nährenden und reitzenden Nahrungsmittel, alles Gemüse, vieles Brot, alle wässerichten Getränke wurden verbothen. Des Morgens trank er einige Tassen schwarzen Kaffeh, so warm wie möglich. Gegen Mittag einige Gläser weißen Portwein, und darauf mußte er sich wenigstens eine Stunde in freyer Luft bis zum ersten Grade der Ermüdung bewegen. Des Mittags wurde ein Teller voll sehr kräftiger Fleischbrühe genossen, und ein Stück gebratenes Fleisch nebst drey Gläsern Portwein. Des Nachmittags einige Tassen starken Kaffeh, und dann wenigstens einige Stunden Bewegung. Des Abends drey weichgekochte Eyer und Milchsuppe, nachher wieder einige Gläser Portwein. Mäßige Anstrengung des Geistes wurde erlaubt. Wie diese Diät etwa acht Tage fortgesetzt war, wurde ihm die ohne Gewürz bereitete Thebaische Tinctur verschrieben, mit folgender Vorschrift: er fange mit vier Tropfen an, nehme dann alle Stunden einen Tropfen mehr bis zu 20 hinauf; dann alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu vier herab, halte um acht Uhr völlig mit dem Gebrauche dieser Tropfen ein, mache denselben Cursus wieder, höre dann zwölf Stunden auf, mache diesen Cursus noch ein Mahl, halte dann achtzehn Stunden ein, und nehme nun die Tropfen in eben der steigenden Gabe zum letzten Mahle. Zwanzig Tropfen wären die höchste Dosis, über die er ohne Anfrage nicht steigen dürfe; sollte sich aber früher ein Drücken vor der Stirn, Schwere des Kopfes, besondere Schläfrigkeit, Neigung zum Erbrechen einstellen, zusammen oder eines dieser Symptome allein, so solle er die zuletzt genommene Anzahl Tropfen als den Punct ansehen, über den er nicht steigen dürfe, sondern solle dann alle Stunden einen Tropfen weniger nehmen, bis zu vier herab, übrigens aber es eben so machen, wie oben vorgeschrieben, nur nicht im nächsten Cursus über

die Zahl steigen, bey der er die obigen Beschwerden empfunden hätte.

Bey erstem Turnus steigt er bis zu zwanzig Tropfen, ohne die obigen Beschwerden. Nur der Urin bleibt ganz zurück, was ihm einige Beschwerden verursachte, die sich aber mit Einstellung des Urins, gleich nach dem ersten Cursus wieder verlieren. Es waren in den ersten sechzehn Stunden zehn Scrupel genommen. Da er das erste Mahl aus Versehen ein ähnliches Glas mit Rhabarbersaft für ein neugebornes Kind nach meiner Vorschrift ausgebraucht hatte, so fing er mit der rechten Arzeney, die er noch ein Mahl hatte machen lassen, gleich mit vierzehn Tropfen an, und kam den ersten Tag auch wieder bis vierzehn herab. Wie er des andern Tages bis zu zehn Tropfen herab gestiegen ist, stellt sich ein über den ganzen Körper gleichmäßig verbreitetes Jucken ein, das immer zunimmt, und gegen Abend schon so arg wird, daß seine Hände allein nicht hinreichend sind, sich zu kratzen. Nach dem Kratzen kommt ein Ausschlag zum Vorschein von dicken rothen Quaddeln, die sich aber bald wieder zertheilen. Dieß Jucken und Austreiben der Quaddeln dauerte die ganze Zeit über, in der er die Tinctura thebaica nahm.

Wie der Patient bey dem zweyten Turnus bis zu zwölf Tropfen heraufgekommen war, fühlte er auf einmahl eine besondere Heiterkeit durch seinen ganzen Körper verbreitet, er fühlt sich frey von allen seinen Beschwerden und täuschenden Gefühlen in Händen, Füßen und Unterleib. Er macht mit seinen Gliedern alle mögliche Versuche, und ruft fröhlich den Seinigen zu: diese Arzeney wird mich heilen. Nun hätte er eigentlich nicht höher steigen sollen; ich hatte aber auf einen solchen Erfolg nicht gerechnet. Die Entfernung

von mir, das Vertrauen auf die Vorschriften, bey denen er sich schon geheilt glaubte, waren die Ursachen, die ihn bestimmten, die Arzeney vorschriftsmäßig fortzusetzen. Beym sechszehnten Tropfen stellt sich Uebelkeit, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit ein, und zugleich alle seine alten Beschwerden in einem weit empfindlicheren Grade, wie sonst; er nahm nun alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu vier herab. Den andern Tag kam er zu mir, erzählte mir den Verlauf, seine Hoffnungen von einigen Stunden. Er fand einen großen Trost in dem Gedanken: ein Uebel, das ein Mahl, wenn auch nur auf einige Zeit, sich völlig verloren habe, müsse doch heilbar seyn, und auch wahrscheinlich auf demselben Wege, auf dem diese kurze Befreyung erlangt sey. Ich konnte ihn leicht bereden, seine Lebensart und die Arzeney fortzusetzen. Es ereignete sich nun nichts Merkwürdiges. Er stieg bey dem folgenden Einnehmen bis zu sechzehn Tropfen, und von da herab bis zu vier. Die ganze Zeit dieses Einnehmens dauerte, die freyen Zwischenräume mitgerechnet, acht Tage. Der Leib war in dieser ganzen Zeit verstopft; er hielt geduldig aus, da ich es schlechterdings verbothen hatte, ein Lavement oder irgend etwas zur Beförderung der Oeffnung zu nehmen. Am siebenten Tage mußte ich zur Setzung eines Lavements nachgeben, das etwas verhärteten schwarzen Stuhlgang ausleerte. Auch der Urin floß schwierig, blieb einen Tag ganz aus, ging in den übrigen Tagen ab, aber fast immer nach lang vorhergegangenem lästigen Drängen. Wie er aufgehört hatte, die Thebaische Tinctur zu nehmen, meinte er, das Uebel habe sich mehr vertheilt, sey dünner geworden, wie er sich ausdrückte.

Der Muth und das Vertrauen des Kranken zu dieser Cur sank wieder, er setzte aber doch die vorge-

schriebene Lebensart pünctlich fort. Fünf Tage nach dem letzten Einnehmen fingen seine Beschwerden an sich merklich zu verlieren; seine Glieder erhielten mehr Beweglichkeit; auch verloren sich die besondern Empfindungen merklich. Was aber seinen Muth sehr vermehrte, war, daß er des Morgens von selbst Oeffnung erhielt, und das sechs Morgen hinter einander. Während seiner ganzen Krankheit hatte er noch nicht ein einziges Mahl von selbst offenen Leib bekommen. Die drückenden zusammenschnürenden Empfindungen im Unterleibe, der Schmerz in der Brust, verloren sich sämmtlich. Er hielt sich für völlig geheilt. Er unternahm nun eine Reise nach dem zwey Meilen entfernten Hannover, in einem offenen, sogenannten hollsteinischen Korbwagen, und hielt sich einige Tage dort auf. Sowohl das Fahren in einem Wagen, der sehr stößt, als auch die veränderte Lebensart in Hannover, gab er als Ursachen an, daß der Stuhlgang wieder zurück blieb, und die Empfindungen im Unterleibe sich wieder eines Theils einstellten. Er wünschte nun gleich die Arzeney wieder anzufangen, ich gab das aber nicht zu, und ließ ihn in allen vier Wochen bey Fortsetzung der vorgeschriebenen Diät ohne Arzeney. Im Allgemeinen wurde in dieser Zeit sein Uebelbefinden sehr gebessert; seine Glieder wurden beweglicher, er konnte wieder schreiben, die Spannung in der Brust verlor sich. Nur wollte die Oeffnung nicht wieder von selbst erfolgen. Er fing nun die Thebaische Tinctur nach derselben Vorschrift wieder an. Schon wie er zu zehn Tropfen gestiegen war, fühlte er die beschwerlichen Einflüsse, und mußte in der Gabe wieder fallen. Nachher konnte er nie über acht Tropfen steigen. Fünf Tage nach ausgesetztem Gebrauche der Arzeney bekam er wiederum vier Tage hin-

durch von selbst Oeffnung, darauf blieb sie aber ohne einem bemerkbaren besondern Einfluß wieder aus.

Da nunmehro sein Gesundheitszustand sich soweit gebessert hatte, daß er seine Geschäfte des Körpers und der Seele ohne Hindernisse verrichten konnte, da die zu führende Lebensart ihn sehr einschränkte, da er besonders die Zeit, wenn er die Tinctura thebaica nahm, seine Geschäfte nicht gehörig fortsetzen konnte, da die Furcht wegen der Zukunft bey der jetzigen Gelindigkeit seiner Beschwerden sich fast völlig gegeben hatte, so konnte ich ihn nicht bewegen, weiter meinen Vorschriften zu folgen. Noch acht Tage lang nahm er hernach Morgens und Abends acht Tropfen Tinct. Theb. bey einer gewöhnlichen Diät und Lebensart, bemerkte aber nicht die geringste Veränderung in den Verrichtungen seines Körpers.

Seit der Zeit war sein Zustand derselbe geblieben. Er nahm jetzt alle zwey bis drey Tage ein Lavement, that seine Geschäfte, aß mit gutem Appetit, und bekümmerte sich um die Ueberbleibsel seiner Krankheit weiter nicht.

Am zwölften August 1799 kam der Kranke zu mir klagend: sein Uebel habe sich wieder verschlimmert. Er hatte, seit der zuletzt mit ihm vorgenommenen Cur, verschiedenes auf Einiger Anrathen versucht, um den Rest seiner Krankheit zu verjagen. Dahin gehörte wiederholtes Reiben der Beine mit Nesseln, warme Bäder, Kämpfische Klystiere, öftere auflösende, aus bittern Extracten und Salz bestehende und abführende Arzeneyen; zuletzt den Driburger Brunnen. Hiernach hatte alles wieder bis zur Unerträglichkeit zugenommen. Die Oeffnung blieb nun wieder völlig aus, und mußte durch starke Arzeneyen oder Klystiere erzwungen werden. Die täuschenden Empfindungen in seinen Glie-

dern waren freylich nicht wieder gekehrt; aber seine Beine waren so steif, daß er fast nicht im Stande war, darauf zu gehen. Sein Gesicht war blaß, eingefallen; sein Muth, die Munterkeit seines Geistes geschwächt. Er wünschte, den Gebrauch der Arzeney, die ihm das letzte Mahl so wohlthätig bekommen war, zu wiederholen.

Es wurde Tinct. opii Ekkardi verschrieben. *) Um eilf Uhr am 12ten August fing er mit vier Tropfen an, und stieg stündlich mit einem Tropfen. Bey sieben Tropfen empfindet er ein Drucken im Kopfe, Schwindel, einige Müdigkeit; dieß verliert sich nach einer Stunde wieder. Er fühlt sich nun munterer, leichter in seinen Gliedern. Bey dreyzehn Tropfen des Abends wird ihm übel; die Neigung zum Erbrechen wird sehr stark, nach einigem vergeblichen Würgen legt er sich zu Bett und nimmt nicht weiter ein. Die Nacht vergeht mit ruhigem traumlosen Schlafe; beym Erwachen ist die Uebelkeit weg, der Kopf ist ihm nicht eingenommen, sondern frey und heiter; er bemerkt keine Spur von Mattigkeit. Um sieben Uhr werden nun vierzehn Tropfen genommen, und nun stündlich ein Tropfen weniger bis

*) In Marcus Prüfung des Brownschen Systems, Stück 3. p. 104. wird die von Hrn. Ekkard erfundene Bereitung dieser Opiumstinctur bekannt gemacht, die sich von den übrigen gebräuchlichen Tincturen vortheilhaft auszeichnet. Sie hält den Mohnsaft inniger und besser aufgelöst, daher sich in der Ruhe fast nichts wieder zu Boden senkt; sie läßt sich, ohne zersetzt zu werden, in einer größeren Breite mit geistigen und wässerichten Zusammensetzungen vermischen. Diese beyden Vortheile sind da, wo man das Opium in Pulver wegen stufenweiser Vermehrung oder Verminderung der Gabe nicht wohl geben kann, dem Arzte sehr willkommen. Die Vorschrift von Ekkard, so wie sie auch in seiner vortrefflichen Armee-Apotheke C. C. Nolte, Hannover 1800. p. 90., aufgenommen hat, ist folgende: R. Opii optimi ℥ ij. Caryophyllorum ℥ j. Aquae cinnamomi simplicis ℥ viij. Alkohol vini ℥ iv. Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinnamomi cum alkohole permixta

zu vier herab. Wie er wieder zu sieben herab kommt, empfindet er eine ähnliche Betäubung und Müdigkeit, wie beym Heraufsteigen, die sich aber nach einer Viertelstunde schon wieder verliert. Seine Glieder sind nun leicht beweglich, sein Geist munter und heiter. An den Schultern und Armen juckt ihm die Haut beträchtlich. Oeffnung war seit einigen Tagen nicht erfolgt, und seit dem Einnehmen stellten sich wieder die bekannten Beschwerden beym Urinlassen ein. Bey welcher Gabe dieß anfing, konnte ich von ihm nicht erfahren. Der Puls ward ihm durch einen andern im Hause von Zeit zu Zeit gezählt, und verhielt sich auf folgende Art:

Stunde, in der er gezählt wurde. Den 12ten

	11.	1.	3.	5.	7.	10.	8.
August Morgens	65.	80.	80.	74.	78.	80.	76.

	3
Morgens am 13.	73.

Zahl der Pulsschläge in der Minute.

Am dreyzehnten August um vier Uhr des Nachmittags, zählte ich seinen Puls selbst, er schlug fünf und

affundatur, ac vitrum beneclaudatur. Digestione, per vi dies in loco calido continuata, tinctura exprimatur, clarificetur, et ad usum servetur. Da ich keinen Grund einsehe, warum man die Nelken zu dieser Tinctur gesetzt hat, so bath ich den bekannten, sehr geschickten Apotheker Jordann: mir aufs genaueste diese Tinctur ohne Gewürz bereiten zu lassen, um nachher mit Sicherheit bestimmen zu können, wie viel Opium in dem Fluido auflöslich ist, und bleibt. Die ganze Masse wog mit dem Gefäß achtzehn Unzen, nach der sechstägigen Digestion waren 1 1/2 Unze verloren gegangen; es blieben also noch 16 1/2 Unze. Nach der Filtration betrug der feuchte Rückstand nach Abzug des trocknen Filtrums, 3 1/2 Unzen, und das Gewicht des Glases, worin die ganze Arbeit vollendet war, vier Unzen, zusammen 7 1/2 Unze; diese von obigen 16 1/2 Unze abgezogen, blieb reine Tinctur 9 Unzen. Der feuchte Rückstand im Filtro wurde nun getrocknet, und wog so 7 1/2 Drach-

siebzig Mahl in der Minute, voll, stark, etwas hart, weit mehr wie vor dem Einnehmen.

Am 14ten August Morgens um sieben Uhr wird wieder mit sechs Tropfen angefangen. (Auszug aus dem Brief des Patienten vom 16ten August) „Ich bin gestern Nachmittag fertig geworden. Weil ich während dem Gebrauche wenig Veränderung spürte, so bin ich, ohne übel zu werden, oder im Kopfe eine besondere Betäubung zu merken, bis achtzehn Tropfen gestiegen. Ich hätte sicher noch mehr nehmen können. Ich bemerke zwischendurch von Zeit zu Zeit eine vorübergehende Müdigkeit. Wie ich jedoch die achtzehn Tropfen genommen hatte, bemerkte ich eine angenehme Müdigkeit, wie bey einem Rausche, welche auch gewiß nicht lange würde angehalten haben. Ueberhaupt habe ich mich bey dem dießmahligen Gebrauche nicht so unangenehm befunden, wie im vorigen Jahre. Im allgemeinen habe ich mich gestern sehr wohl, leicht und heiter befunden. Die Krämpfe sind während dem nicht stärker, aber auch nicht merklich gelinder geworden. Doch glaube ich im Ganzen eine Veränderung zum Besten dabey zu bemerken. Gestern Abend hatte ich ein sehr heftiges Jucken an den

men, folglich enthalten 9 Unzen Tinctur 8 1/2 Drachmen Opium. Auf den trocknen Rückstand wurde nochmahls die Hälfte des obigen Fluidums gegeben, und nach sechstägiger Digestion filtrirt; es blieben abermahls 3 Drachmen trockner Rückstand, die als nicht weiter auflöslich weggeworfen wurden. Bey der Anwendung verhielt sich diese zweyte Digestion in ihren Wirkungen völlig, wie die erste. Bey den nachher erzählten Beobachtungen ist aber immer Tinctur von der ersten Bereitung angewandt. Aus dieser Zergliederung sieht man, daß offenbar zu viel Opium im Verhältnisse zu der Flüssigkeit digerirt wird, was die Tinctur unnöthiger Weise vertheuert. Wenn man auch annimmt, daß bey jeder Bereitung eine etwas andere Proportion heraus kommt, so kann man doch annehmen, daß ℥ i ß. Mohnsaft zu ℥ xij. Flüssigkeit vollkommen genug ist.

Beinen, so wie ich dasselbe vorher besonders am obern Theile des Körpers bemerkt habe. Die Zurückhaltung des Urins dauert noch fort, ob ich gleich seit gestern drey Uhr nicht mehr eingenommen habe.

Vom 12ten August des Morgens um eilf Uhr bis zum 13ten sieben Uhr waren zwey hundert und dreyzehn Tropfen; und vom 14ten Morgens sieben Uhr bis zum 15ten Nachmittags drey Uhr zwey hundert und vier und neunzig Tropfen; also zusammen in vier Tagen fünf hundert und sieben Tropfen genommen. Diese enthalten acht und sechzig Theile, oder, die Drachme zu neunzig Tropfen gerechnet, drey und dreyßig Gr. reines Opium aufgelöst.

Den 16ten wurde des Nachmittags mit zwölf Tropfen angefangen und bis ein und zwanzig gekommen, und weil ich zugleich viel Schwindel bemerkte, so bin ich gestern Morgen nicht höher gestiegen, sondern zurück gegangen. Die Notata über den Puls lege ich mit bey. Während des fortgesetzten Gebrauchs habe ich in meinem Befinden keine so große Veränderung bemerkt, wie vorher, indessen scheint es doch, als wenn die Krämpfe in den Beinen nicht so stark sind, wie sonst, besonders ist die Empfindung mehr nach der Haut zu, und verräth sich durch ein Brennen, zu Zeiten auch durch ein starkes Jucken. Dieses Jucken ist vorzüglich stark am obern Theile des Körpers von der Brust an, im Gesichte, und vor allen an der Nase. Auch bin ich oberwärts fast in steter Transpiration, wenn gleich die untern Theile des Körpers zwar warm, aber trocken sind. Uebrigens habe ich mich recht gut befunden, auch keine Uebelkeit empfunden. Oeffnung habe ich am 17ten durch ein Lavement, nachdem ich sieben Tage verstopft gewesen war, hervor gebracht. Stunden, in denen der Puls gezählt wurde.

Den 16ten Mittags 1. 3. 5. 8. 10.

80. 75. 79. 75. 70.

Den 17ten Morgens $5\frac{1}{2}$. $7\frac{1}{2}$. 9. 11. 1. $2\frac{1}{2}$. 5.

60. 70. 80. 70. 85. 75. 76.

Den 18ten Morgens um sechs Uhr.

76.

Zahl der Pulsschläge in der Minute.

Es wurde nun verordnet, alle drey Stunden zwölf Tropfen zu nehmen, und die Beine mit einer scharfen Bürste zu reiben. Den 19ten und 20sten wurde dieß so fortgesetzt, ohne allen Erfolg, die Krämpfe in den Beinen, schreibt er mir, wären gelinder gewesen, wie er mehr von den Tropfen genommen hätte. Der Puls sey immer zwischen vier und siebzig und sechs und siebzig Schlägen in der Minute gewesen. Am 21sten besuchte ich ihn. Sein Aussehen war gut; seine ehemahlige Geistesmunterkeit und Lust zu Verstandesbeschäftigungen waren wieder hergestellt. Ich rieth mit achtzehn Tropfen anzufangen, und stündlich mit einem zu steigen; bis die gewöhnlichen, ihm bekannten Symptome Halt gebothen; und dann die höchste Gabe alle vier Stunden zu nehmen. An diesem Tage war auch von selbst Oeffnung erfolgt; die Beschwerden beym Urinlassen hatten sich auch verloren.

Diese Verordnungen wurden acht Tage befolgt, ohne auffallenden Effect, außer vorüber gehenden Neigung zum Schlafe. Die Steifigkeit in den Beinen verlor sich immer mehr; was ihm aber die größte Freude machte, war, daß er alle zwey bis drey Tage von selbst Oeffnung erhielt, ob er gleich alle vier Stunden sechs und zwanzig Tropfen Tinctur nahm. Nach acht

Tagen verursachte ihm diese Gabe mannigfache Beschwerden, Trägheit, unüberwindliche Müdigkeit, die ihn an seinen Geschäften hinderten. Er setzte die Arzeney daher völlig bey Seite; außer daß er des Abends beym Schlafengehen einige Tage hindurch vier und zwanzig Tropfen nahm.

Seit der Zeit erhält er nun täglich regelmäßig Oeffnung, und befindet sich so wohl, wie er vor der ganzen Krankheit war. Nur bey Veränderung der Witterung empfindet er ein merkliches Ziehen und Steifigkeit in den Beinen, das aber niemahls von weiteren Folgen ist. Im Julius 1800 besuchte er mich hier in Hameln, wo ich ihn noch immer in dem eben beschriebenen Zustande fand.

Beobachtung II.

Nervöser Seitenstich.

Die in Hufelands Journal in ihren Umrissen gezeichnete Fieberepidemie wurde vorzüglich dadurch so lästig für den Kranken und für den Arzt, daß sich der Verlauf jeder einzelnen Fieberform selbst bey der genauesten Aufmerksamkeit und der Anwendung der in ähnlichen Fällen wirksamsten Mittel so sehr in die Länge zog. Es war sehr ermüdend, einen solchen Kranken täglich zu beobachten, und in den ersten zwey Monathen fast nie das Vergnügen an den Gedanken zu empfinden: er hat etwas zugenommen an Munterkeit, Kräften und Hoffnung zur völligen Genesung. Dieß erzeugte den Gedanken in mir, der hoffentlich alle Entschuldigung verdient, vorsichtig einige Versuche zu machen, ob ich durch eine Behandlung, die nach Grundsätzen der Erregungstheorie strenge gewählt war, ohne Hinblick auf die bisherige Erfahrung, schneller zum Ziele gelangen könne. Ich

will hier eine dieser Beobachtungen erzählen, da die andere in der Hauptsache dieselben Züge enthält.

Eine Frau von vierzig Jahren, die mir so nahe war, daß ich sie täglich besuchen konnte, und ein Mann von fünf und dreyßig Jahren wurden zugleich nach Grundsätzen der Erregungstheorie, die eine mit Opium, und der andere mit Vitriolnaphtha behandelt. Hier das Gemählde der Opiumsbehandlung, das sich freylich wohl etwas langweilig liest, aber doch fürchte ich nicht, daß es arm an belohnenden Resultaten ist.

Eine Bauerfrau von vierzig Jahren, die bisher immer gesund gewesen war, aber doch ein kränkliches Ansehen gehabt hatte, wußte sich keiner besondern Ursache zu entsinnen, die sie hätte krank machen können. Ihre häuslichen Umstände waren nicht die besten. Seit der Epidemie war ihr immer sehr angst vor der Krankheit gewesen, die sie um sich her so vielen tödtlich werden sah. Seit vierzehn Tagen empfand sie einige Unlust zum Arbeiten, mehr Neigung zum Schlafe, Schwere des Körpers und Ekel gegen Fleischspeisen. Sonst aß und trank sie mit Appetit, verrichtete ihre Arbeit, und übersah diesen kränklichen Zustand, wie das bey geringen Leuten fast immer der Fall ist. Sie nahm eine Abführung aus Jalappe ein, die viele Ausleerungen machte, aber die geringen Beschwerden nicht hob, indessen auch nicht verschlimmerte. Seit drey Tagen nahm alles sehr merklich zu, besonders die Mattigkeit, sie mußte sich zu Bette legen.

Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Chirurgus, der gab ein Brechmittel; dann eine Salzmixtur, die starke Ausleerungen machte. Sie wurde nun kränker, und wandte sich an mich. Ich sah sie am siebenten Tage, von der Zeit an gerechnet, wo sie sich hatte zu Bett legen müssen; und fand sie mit fast allen den Zufällen,

die als allen Kranken dieser Epidemie gemeinsam beschrieben sind.

Gleich mit dem Eintritte des Fiebers hatte sich eine heftige, stechende, schmerzhafte Empfindung in der linken Brust festgesetzt, die mit einem trocknen Husten verbunden war. Dieser Schmerz war Anfangs sehr heftig gewesen, hatte aber nun schon etwas nachgelassen, doch nahm er noch bey tiefem Einathmen und Husten beträchtlich zu. Die Mattigkeit war so groß, daß sie nicht im Stande war, sich allein aufzurichten. Sie klagte wenig, außer über die Stiche in der Brust, und das doch nur aufgefordert. Die Zunge war in der Mitte weiß belegt, an den Rändern bläulich; die Gegend des Magens aufgetrieben, und beym Berühren sehr empfindlich, der Leib überhaupt etwas gespannt. Die Augen waren trübe, starr, schwammen im Wasser, die Gesichtsfarbe war fahl mit rothen Wangen; die Stimme zitternd. Die Haut war nicht sehr brennend heiß anzufühlen, trocken und spröde; der Durst beträchtlich. Bisher waren täglich zwey sehr übel riechende, weiche Stuhlgänge erfolgt. Der Athem war schnell und ängstlich, und man konnte auf zwey Pulsschläge fast jedes Mahl drey Athemzüge zählen. Der Schmerz in der Brust nahm bey äußerer Berührung nicht zu, auch nicht, wenn man den Arm bewegte. Der Puls achtzig Schläge in der Minute.

Es wurden nun drey Tropfen gewöhnliche ohne Gewürz bereitete thebaische Tinctur verordnet. Alle Stunden sollte mit einem gestiegen werden. Wie sie vier Mahl, also achtzehn Tropfen genommen hatte, entstand gerade, wie sie zum fünften Mahle einnehmen sollte, große Angstbeklemmung, der Athem wurde weit kürzer und ängstlicher, die Brust war wie zugeschnürt. Es wurde nun nicht zum fünften Mahle eingenommen.

Nach einer Stunde verloren sich diese Zufälle, und es entstand ein schmerzhaftes Ziehen im Unterleibe. Die Angst war nur dann groß, wenn die Kranke niedrig mit dem obern Theile des Körpers lag; sie wurde daher von den Ihrigen anhaltend schwebend in der Höhe gehalten. Das Gesicht wurde allgemein roth, die Augen bekamen Glanz und Leben, die Kräfte hoben sich, der Schmerz in der Brust war unmerklich, der Husten sehr selten. Sie sprach mehr, nahm mehr Theil an den Dingen um sie wie vorher, die Nacht trat ein und es wurde nicht weiter eingenommen.

Achter Tag. Die Nacht unruhig ohne Schweiß; nur selten einige Minuten Schlaf. Am Morgen war alles wieder im alten Zustande, die Brustschmerzen und der Husten noch weit stärker, wie vorher. Es wurde wieder mit drey Tropfen angefangen, und stündlich mit einem gestiegen. Nachmittags um vier Uhr sah ich sie. Eben waren zwölf Tropfen genommen, folglich seit dem Morgen fünf und siebzig Tropfen. Die Adern am Halse turgescirten und klopften stärker, der Puls schlug fünf und neunzig Mahl in der Minute, war klein und schwach. Die Inspiration war freyer, aber der Schmerz beym Husten, der mit dem Auswurfe eines etwas schäumichten Schleims verbunden war, stärker, wie sonst, so, daß sie unaufgefordert darüber klagte. Ihr Anblick war heiterer, sie schien munterer zu seyn, und etwas an Kräften zugenommen zu haben. Das Gesicht fand ich indessen nicht, außer die begrenzte Stelle der Backen, roth; auch klagte sie nicht über eine auffallende Empfindung vor der Stirn. Die Zunge war mehr belegt, feuchter; der Schmerz in der Herzgrube völlig verschwunden, die Haut noch immer trocken. Es waren am Morgen zwey Stühle von mehrerer Consistenz, aber noch eben so übelriechend erfolgt. Die Haut an der linken Hüfte

war roth, und drohete durchzubrechen. Sie wurde mit Branntwein gewaschen. Auf die schmerzhafte Stelle der Brust wurde ein Spanischfliegenpflaster gelegt; es sollte drey Stunden liegen, dann wieder drey Stunden abgenommen, und dann wieder eine Stunde aufgelegt werden. Alle Stunden fünf Tropfen Tinctur, ohne zu steigen.

Neunter Tag. Die verordnete Gabe Mohnsaft, obgleich seit vier und zwanzig Stunden achtzig Tropfen genommen waren, hatte nicht den geringsten Effect gemacht. Ich fand alles wie das erste Mahl; nur die Schmerzen in der Brust hatten sich seit vierzehn Stunden völlig verloren, der Auswurf war seit der Zeit etwas freyer und häufiger gewesen. Der Schmerz hatte sich gegen Nachmittag wieder etwas eingestellt. Der Puls fünf und siebzig Schläge; aber etwas voller, wie sonst. Oeffnung war nicht erfolgt, und die Empfindlichkeit im Unterleibe vergangen. Das Pflaster sollte alle sechs Stunden eine halbe Stunde aufgelegt, und alle zwey Stunden achtzehn Tropfen Tinctur genommen werden.

Zehnter Tag. Die Nacht völlig schlaflos, mit vieler Unruhe und Irrereden. Am Morgen Schweiß, aber nur am Kopfe. Nachmittags. Die Hüften waren wund, der Husten häufig mit etwas dickerem Auswurfe, der Schmerz in der Brust äußerst unbeträchtlich, der Puls von fünf und achtzig Schlägen, klein und weich, der allgemeine Zustand dumpfe Betäubung, der Blick matt und stumpf, die Mattigkeit sehr groß. Oeffnung war nicht erfolgt. Der Urin kam auch sparsam, war sehr roth, und verursachte ein Schneiden beym Abgange. Es waren hundert und achtzig Tropfen Tinctur genommen. Alle vier Stunden vierzehn Tropfen für die nächsten vier und zwanzig Stunden.

Eilfter Tag. Ruhige Nacht, in einem oft unterbrochnen Schlummer hingebracht. Mehr Durst, wie bisher; die Zunge wenig belegt, die Ränder derselben hochroth, die Lippen spröde und aufgesprungen; der Husten häufiger wie sonst, der Schmerz in der Brust wieder stärker; keine Oeffnung, Beschwerden beym Urinlassen dieselben, alles übrige wie gestern. Alle halbe Stunden zwey Tropfen und jedes Mahl mit einem zu steigen, bis Kopfschmerz, Schwindel, Funkenfliegen vor den Augen, große Munterkeit und Unruhe, oder Neigung zum Erbrechen Halt gebiethet, dann alle halbe Stunden einen Tropfen weniger zu nehmen bis zu zwey herab. Wie man bis zu zehn Tropfen gestiegen war, so daß in allem vier und vierzig Tropfen genommen waren, wird die Kranke heiter, richtet sich allein im Bette auf, fordert etwas zu essen, ißt auch etwas Suppe mit sichtbarem Wohlgefallen, was sie bisher noch nicht gethan hatte. Ihr Sohn, der lange entfernt gewesen war, war unvermuthet gekommen, worüber sie viel Freude äußerte. Es erfolgt ein starker, weicher Stuhlgang mit untermischten harten Klumpen. Die Angehörigen hofften einen weitern Fortgang dieses anscheinend guten Befindens. Die Tropfen werden fortgesetzt, doch so, daß man nun alle halbe Stunden einen Tropfen weniger gibt. Der heitere Zustand dauert noch zwey Stunden, darauf fällt sie wieder in den alten gefühllosen Zustand zurück, scheint sehr betäubt zu seyn, klagt indessen über nichts, hustet auch nicht. Der Athem wird kürzer, ängstlicher, die Brust geht hoch; die Augen schwimmen in Wasser, sind dunkel, scheinen gebrochen. Die Umstehenden erwarten auf die Nacht den Tod. Die Tropfen werden ausgesetzt. Nach Mitternacht ändert sich die Scene wieder. Der Husten kömmt zurück, und es erfolgt ein häufiger Auswurf. Der

Athem wird wieder freyer, und alles geht ins gewöhnliche Gleis.

Zwölfter Tag. Morgens neun Uhr sah ich die Kranke. Ich fand in ihrem Befinden nichts verändert. Alles ging den gewöhnlichen, langsamen, mir leider nur zu wohl bekannten Gang. Die Tropfen wurden ausgesetzt, und halb Wein, halb Wasser zum Getränke verordnet. Die Pflaster wurden noch immer auf die gewöhnliche Art aufgelegt.

Dreyzehnter Tag. Nachmittags um fünf Uhr. Der Zustand der Kranken war noch immer derselbe. Der Schmerz und die Stiche, die in der linken Brust fast ganz verschwunden waren, zeigten sich auch nun in der andern Brust. Der Husten war wieder mit wenigerm Auswurf verbunden. Das Pflaster wurde auf die rechte Seite gelegt. Ich nahm wieder meine Zuflucht zu der Tinctur, und verordnete alle sechs Stunden vier und zwanzig Tropfen.

Vierzehnter Tag. Die Nacht hatte die Kranke nach der zweyten Gabe wieder einige Stunden munterer und heiterer hingebracht, wie gewöhnlich. Die Ermattung, die darauf folgte, war auch desto größer. Der Husten blieb wieder stehen, die Angst und Unruhe nahm zu. Der Sturm dauerte drey Stunden und endigte sich in den gewöhnlichen Zustand. Des Morgens eine Stunde nach der dritten Gabe, erfolgte ein starkes Irrereden, mit Röthe des Gesichts, Funkeln der Augen, große Lebhaftigkeit. Der Husten wurde nachher sehr häufig, womit viel dicker Schleim mit Blutstreifen ausgeworfen wurde. Die Inspiration war leicht und ohne Stiche. Nachmittags ward die vierte Dosis genommen. Ich kam eine Stunde darauf hin. Der Schweiß floß zum ersten Mahle über den ganzen Körper; die Hitze war groß und brennend, der Puls stark, voll und schlug

fünf und achtzig Mahl in der Minute; die Augen waren lebhaft; der Geist, gegen sonst, ungemein munter. Sie versicherte: sie befinde sich so gut, wie nie; habe nur viel Hitze mit Durst. Die Schmerzen hatten sich aus beyden Seiten der Brust völlig verloren. Sie machte einen Versuch aufzustehen, wurde aber ohnmächtig, schwindlicht, und mußte gleich wieder niedergelegt werden. Im Bette erhohlte sie sich bald wieder, sprach von Haushaltssachen; erkundigte sich nach allem. Ich blieb wohl eine Stunde und ging mit frohen Hoffnungen, eine Heilungsmethode gefunden zu haben, diese langsame gefährliche Krankheit abzukürzen, zu Haus. Es sollten nun alle sechs Stunden zwanzig Tropfen genommen werden.

Funfzehnter Tag. Die Nacht war ziemlich gut, der Schlaf meistens ruhig, der Athem nicht kurz und ängstlich, der Schweiß wieder häufig. Beym Erwachen des Morgens liegt sie still in dem gewöhnten betäubten Zustande. Es waren zwölf Stunden seit dem letzten Einnehmen verflossen. Der Schmerz in der rechten Brust kommt wieder, und zwar heftiger wie vorher; der Athem wird wieder kurz, die Inspiration schmerzhaft, Neigung zum Erbrechen. Das spanische Fliegenpflaster wird wieder aufgelegt, und die Arzeney eingegeben. Eine Stunde nachher besserte sich alles wieder; der Zustand, in dem ich sie gestern sah, kommt zurück, der Schweiß fließt stark. So bleibt es auch den Tag über. Ich fand sie am Nachmittag, dem Anschein nach, besser, wie gestern. Keine Oeffnung. Die Arzeney wird in derselben Gabe fortgesetzt; doch auf die Nacht noch ein Mahl außer der Ordnung genommen.

Sechzehnter Tag. Sie erwacht im starken Schweiße nach einem ziemlich ruhigen Schlafe, ist aber heiter, was sie noch nie des Morgen war. Ekel gegen alle

Speisen,

Speisen, besonders Bouillon, wieder mehr belegte Zunge. Husten mit vielem blutigen dicken Auswurfe. Die Kranke bleibt unverändert den Tag über in einer guten Stimmung. Viel Durst, besonders nach dünnem Biere, was ihr auch erlaubt wurde. Keine Oeffnung, der Leib nicht gespannt, auch nicht schmerzhaft. Die Brust ziemlich frey und ohne Stiche, Husten häufig und los. Alle sechs Stunden achtzehn Tropfen.

Siebzehnter Tag. Die Nacht unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, viel Phantasiren. Am Morgen kein Schweiß: trockne, spröde Haut. Die Kranke liegt betäubt, ermattet in einen Klumpen. Ein harter Stuhlgang. Die Arzeney wird fortgesetzt, aber die Gabe bringt nicht die geringste Veränderung hervor. Ich sah sie den Tag nicht.

Achtzehnter Tag. Am Nachmittag sah ich sie wieder. Derselbe matte, wässerichte Blick, das fahle, erdfarbene Ansehen, das Schlummern mit halb geöffneten Augen, Mangel an Aufmerksamkeit, die Antheilnahme an meiner Gegenwart, und den Fragen, die ich that, die unbestimmten Antworten überzeugten mich bald, daß meine Hoffnungen eitel gewesen waren. Sie hatte sich unrein gemacht, ohne es bemerkt zu haben, sie lag zusammengefallen in einen Klumpen. Der Husten kam freylich häufig, aber war schwach, ohne viel Auswurf; der Athem kurz, ängstlich. Es wurde verordnet Auflegung der Spanischfliegenpflaster auf beyde Seiten der Brust, und alle drey Stunden vierzehn Tropfen Tinctur.

Neunzehnter Tag. Alles wie gestern. Schweiß am Kopfe. Der Puls siebzig Schläge in der Minute. Der Urin floß ungehindert, ohne Schmerzen; zwey flüssige Stühle.

Die Krankheit neigte sich nun zu dem egalen langsamen Gange, den ich sehr haßte, und so gern hätte ab-

kürzen mögen. Nach fünf Tagen versuchte ich es auf alle Art, durch Opium eine bleibende gute Veränderung zu erzwingen, aber vergeblich; ich mußte von einem Wege abstehen, auf dem ich siebzehn Tage gewandelt war, ohne einen Schritt näher zum Ziele zu kommen; mußte ich doch nicht, wohin er am Ende führen würde. Nun nahm ich meine Zuflucht wieder zu einer Behandlungsart, die im Verhältnisse zu dieser ein Nichtsthun war, von der ich aber schon durch die Erfahrung belehrt war, daß die Krankheit doch, wenn schon sehr spät, sich verlor; nähmlich zu der möglichsten Schonung alles Kraftaufwandes, und dem Gebrauche der Valeriana, Serpentaria, China und des Weins. Die Kranke schleppte ihr Leben durch, stand aber erst nach einem Lager von vierzehn Wochen auf und blieb noch lange schwach, behielt Husten und Auswurf, der sich indessen nach einem halben Jahre auch völlig verlor. Hernach erhielt sie ihre vorige Gesundheit wieder.

Beobachtung III.

Halbseitige Lähmung.

Ein Windmüller von einigen funfzig Jahren war bisher völlig gesund gewesen. Einige Tage nach einem beträchtlichen Aerger bekam er beym Holzhacken unter freyem Himmel Schwindel, verlor die Besinnung und fiel zur Erde. Wie er sich wieder ermuntert hatte, fühlte er eine vollkommene Lähmung in dem linken Arme und Beine. Er schleppte sich mühsam zu Hause, läßt sich gleich darauf schröpfen, und nach einigen Tagen hat er den Gebrauch seiner Glieder vollkommen wieder. Nach einem halben Jahre erneuert sich dieselbe

Scene, und endigt eben so. Nun blieb er ein ganzes Jahr frey, verrichtete seine Geschäfte, erhielt aber seine ehemahlige große Stärke des Körpers nicht wieder; der Appetit blieb verringert, und seine Aussicht wurde fahl und mager. Ohne besondere Veranlassung, außer einem kleinen Verdrusse, wie er sich ausdrückte, fühlte er einen heftigen Schmerz im Kopfe, und der ganzen linken Seite. Dieß dauerte etwa zwölf Stunden. Plötzlich überfiel ihn der Schwindel, er fiel nieder, das Bewußtseyn ging verloren; wie er wieder zu sich kam, war er an der ganzen linken Seite vollkommen lahm. Er wandte sich an einen Chirurgus. Dieser ließ ihm zur Ader, legte ein Spanischfliegenpflaster auf den Arm, rieb die flüchtige Kampfersalbe ein, und verordnete Summitates arnicae zum Thee. Ob er gleich den letzten bis zum Uebelwerden trank, so wurde doch nichts verändert. Er wandte sich daher zehn Tage nach dem ersten Anfalle an mich. Ich besuchte ihn, er lag zwey Stunden von mir entfernt.

Der Arm war vollkommen lahm; er konnte ihn weder im Schulter- noch im Elbogengelenke, auch kein Glied der Finger bewegen; er hing schwer und schlaff am Leibe herunter. Auch das linke Bein war völlig gelähmt; er konnte sich freylich wohl darauf fortschleppen, aber man sah wohl, daß dieß nur durch eine Beugung des ganzen Körpers geschah. Sitzend konnte er keinen Theil desselben bewegen. Sein Aussehen war das eines Fieberkranken, blaß, blau, um die Nase und Augen; der Appetit hatte sich verloren, sein ganzer Körper war kühl anzufassen; der Puls ging im Verhältnisse des großen, starken Körpers matt und klein. Ich verordnete alle Stunden einen Tropfen thebaische Tinctur bis zu zwölf hinauf; dann alle Stunden einen weniger bis zu einen herab. Sollte sich indessen früher eine allge-

meine Wärme über den ganzen Körper einstellen, oder gar Schwindel, Betäubung, Neigung zum Schlaf, Uebelkeit, einzeln oder zusammen, so sollte er da Halt machen, und wieder herabsteigen. Am dritten Tage des Morgens um neun Uhr sah ich ihn wieder; die Arzeney war nach Vorschrift genommen, aber die in sechs und dreyßig Stunden verbrauchten zwey Drachmen Tinctur hatten auf diesen Menschen, der sehr an Branntweintrinken gewöhnt war, wenig Einfluß geäußert. Die unangenehme Kälte in den lahmen Gliedern hatte sich freylich verloren, aber sie hatte der Empfindung von Wärme nicht Platz gemacht. Hin und wieder setzte sich auf die Haut ein juckendes Stipchen, das aber schnell wieder verschwand. Er klagte über Mangel an Abgang des Urins, sehr trocknen Mund, und mehr Durst wie gewöhnlich. Alle Stunden sollten nun sechs Tropfen mit einem Theelöffel voll, halb Wasser und Branntwein, genommen werden; dieselben Vorsichtigkeitsregeln wurden empfohlen, und wenn bey dem höhern Steigen die oben angegebenen Zufälle sich einstellten, so sollte acht Stunden ganz eingehalten werden, und könnte mir keine Nachricht gegeben werden, so sollte er nachher alle vier Stunden die Gabe nehmen, bey der die bekannten Zufälle eingetreten waren. Am dritten Tage sah ich ihn wieder. Ich erstaunte über die Veränderung, die sich mit dem Kranken zugetragen hatte. Wie er vier Mahl sechs, sieben, acht und neun Tropfen genommen hat, fängt er an unruhig zu werden, ängstlich, beklommen. Seine Ideen verwirren sich, es fliegen Funken vor den Augen; eine unangenehme, brennende Wärme steigt ihm in den Kopf, und verbreitet sich von da über den ganzen Körper; nur die lahmen Glieder wollen an diesem Sturme nicht Theil nehmen. Nachdem er noch in drey Mahlen zehn, eilf und zwölf Tropfen genommen

hat, zieht es sich wie ein warmer Hauch durch die lahmen Glieder. Der Arm wird erst beweglich in dem Schultergelenke und so nach und nach auch in den übrigen. Er bemerkt nun einen beträchtlichen Schwindel, so, daß er sich niederlegen muß. Mit dem Einnehmen der Tropfen wird nun eingehalten. Im Bette fängt er an in Schweiß zu kommen, der Anfangs vorzüglich am Kopfe, dann am ganzen Körper in dicken Tropfen herabfließt. Er schläft ein. Nach etwa vier Stunden wacht er wieder auf, findet sich wie im Schweiße gebadet. Ueber den ganzen Leib hat sich ein Ausschlag herausgeworfen, der aus dicken, rothen, beträchtlich juckenden Quaddeln besteht. Seine Glieder sind vollkommen beweglich. Nach Verlauf von acht Stunden nimmt er nun alle vier Stunden zehn Tropfen. Er bleibt in seinem fast beständigen Schweiße, den er nach Art solcher Leute im Bette abwartet. Oeffnung war nun seit sechs Tagen nicht erfolgt. Der Urin floß sehr sparsam, ohne Beschwerden, war hochroth, und bildete keinen Bodensatz, nicht einmahl eine Wolke. Ich fand ihn noch im Bette, ließ ihn aufstehen, und überzeugte mich so, daß seine Lähmung wirklich vollkommen gehoben sey. Er mußte eine Seifenpille nehmen, die auch etwas harten Stuhlgang ausleerte. Er klagte noch über eine Schwäche und Eingeschlafenheit der linken Gliedmaßen. Ich verordnete fleißiges Reiben mit einer scharfen Bürste, und alle acht Stunden zehn Tropfen Tinctur. Nach drey Tagen erhielt ich Nachricht: er befändet sich nun gut, und besorge seine Geschäfte wieder. Ich verschrieb ihm Decoct. cort. chin. und rad. arnic., mit der Warnung: dieß vierzehn Tage lang anhaltend zu gebrauchen.

Nach vierzehn Tagen wurde ich eilig geholt. Ich fand ihn im Bette liegend, ganz in der alten Verfassung. Die letzt verordnete Arzeney hatte er nur drey

Tage genommen; und weil sich nun einiger Appetit wieder eingefunden hatte, so hatte er mit dem gewöhnlichen Troste: die Schwäche seiner Glieder werde sich nun schon geben, allen Arzeneygebrauch bey Seite gesetzt. Er wußte sich keines besondern Einflusses zu entsinnen, wovon dieser neue Anfall könne gekommen seyn. Des Morgens gleich nach dem Aufstehen wird er schwindlicht, ängstlich. Er legt sich nieder. Das Bewußtseyn verläßt ihn, und wie er nach etwa vier Minuten wieder zu sich selbst kommt, bemerkt er mit Schrecken, daß er wieder an der ganzen linken Seite lahm ist. Die Frau erzählte mir: er habe stark gegessen am Abend vorher Pfannenkuchen und Milchbrey. Er selbst klagte über Druck in der Magengegend, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen. Ich ließ ihn viel lauwarmes Wasser mit Küchensalz trinken, worauf ein Erbrechen von vielem Schleime und unverdaueten Speisen erfolgte. Ich verordnete nun Tinctura thebaica, alle Stunden einen Tropfen, und jedes Mahl mit einem zu steigen, mit den bekannten Vorsichtigkeitsregeln. Wie er bis acht Tropfen kommt, wird er schwindlicht, betäubt, und es wird ganz eingehalten; drey Stunden darauf bricht er noch ein Mahl wässerichte Säfte unter vielem Würgen aus, am Ende kommt etwas pure Galle. Am andern Morgen erhielt ich Nachricht. Ich rieth die Tinctur auf eben die Art wieder zu nehmen. Dieß Mahl stellten sich schon beym siebenten Tropfen die bekannten übeln Zufälle ein, ohne daß beträchtlich allgemeine Wirkung, Hitze, Wallung u. s. w. erfolgt war. Am dritten Tage sah ich ihn wieder. Er klagte über empfindliche Kälte in der linken Seite, und eine beträchtliche Unruhe in den gesunden Theilen des Körpers, so, daß er nicht im Stande war, diese Glieder eine Minute lang still zu halten. Zu Zeiten entstanden Zuckungen in dem lah-

men Beine, wovon er selbst aber nichts empfand, wenn er es nicht sah. Der Pulsschlag an beyden Handgelenken völlig egal, achtzig Mahl in einer Minute, und voller wie das erste Mahl. Nicht der geringste Appetit, gehörige Oeffnung; noch immer Neigung zum Erbrechen. Alle vier Stunden funfzehn Tropfen Tinctur. Die erste Gabe wurde in meiner Gegenwart mit etwas Branntwein genommen; eine Stunde nachher entstand Wärme in den Gliedern, und das Gefühl der empfindlichen Kälte in der lahmen Seite verlor sich. Nach der dritten Dosis gegen Abend erfolgt ein allgemeiner Schweiß; darauf Schlaf, und beym Erwachen ist der Arm in der Schulter in etwas beweglich. Nach der sechsten Gabe ist die Bewegung der ganzen Seite zwar hergestellt, aber sehr schwach und unvollkommen. Er kann kaum die Last des Armes heben, und das Bein nur mühsam, nachschleppen. Nach der siebenten Gabe entsteht vollkommene Betäubung, die anderthalb Stunde anhält, aber auf den Zustand der Seite weder einen guten noch schlechten Einfluß äußert. Ich erhielt den sechsten Tag der Krankheit wieder Nachricht. Seit drey Tagen keine Oeffnung, allgemeine, sehr große Mattigkeit, völliger Ekel gegen Speisen. Ich verordnete ein großes Spanischfliegenpflaster an den Arm und die Wade der linken Seite; alle zwey Stunden sechs Tropfen Tinctur, und alle drey Stunden zwey Theelöffel voll Elix. stom. Rob. Wh. Dieß veränderte nichts; es entstand zu Zeiten eine vorübergehende Betäubung. Nach drey Tagen, den zehnten der Krankheit, ließ ich alles bey Seite setzen, gab die Arnica in steigenden Dosen, und ließ eine Salbe aus Linim. vol. camph. Zij. und Tinct. canthar. Zß. in die Gelenke reiben. Ob er nun gleich nach und nach so viel Wolverley nahm, daß Erbrechen, Angst, Flirren vor den Augen entstand; obgleich alle Gelenke

roth wurden nach den häufigen Einreibungen, so blieb die unvollkommene Lähmung des Armes und des Beines doch, wie sie war. Er verließ mich nun.

Er soll nachher noch mancherley mit nicht besserem Erfolg gebraucht haben. Am Ende badete er im Limmer bey Hannover. Diese wirksamen Bäder, und die Vorschriften des bekannten und sehr erfahrnen dortigen Brunnenarztes, des Leibchirurgus Lampe, hatten den wohlthätigsten Einfluß auf ihn. Er soll nachher seine Glieder haben weit besser gebrauchen können. Aber nicht lange nachher starb er an einem ähnlichen Zufalle.

Bekanntmachung. IV.

Diarrhoe.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, der schon viele Lebensfreuden nicht mit der gehörigen Rücksicht auf das ihm von der Natur mitgegebene Maß von Kräften genossen hatte, war lange schon in einem kränklichen Zustande. Er litt an Beschwerden, die man gewöhnlich unter dem Nahmen Hypochondrie begreift. Mancherley Leiden des Unterleibes, Mangel an gehöriger Oeffnung, steinharter Stuhlgang, ungeheuere Menge Blähungen die immer nach oben drängten, große Angst, saures Aufstoßen u. s. w. Seit einigen Jahren war er schon in diesem Zustande, gegen den er viele und mancherley Mittel gebraucht hatte. Bey seiner Behandlung hatte man die gewöhnliche Voraussetzung von verstopften Drüsen und Gefäßen zur Richtschnur gemacht; es bedarf also nicht der Aufzählung der Mittel, die angewandt waren. Die Kämpfschen Klystiere hatten eine Hauptrolle gespielt, und waren ein halb Jahr lang mit unterlaufenden drastischen Abführungen angewandt. Man hatte auch wirklich vielen wunderbar gestalteten Schleim

abgehen sehen, und man erwartete und hoffte nun sicher auf den guten Erfolg in Rücksicht seines allgemeinen Befindens, aber vergeblich. Statt dessen stellte sich auf einem Spatziergange plötzlich ein Durchfall ein, mit Frost und Leibschneiden. Dieß wurde eine heilsame Bewegung der Natur genannt, und wahrscheinlich noch durch Arzeney unterstützt. Die ersten vier Tage war er so heftig, daß wohl vierzig bis funfzig Stühle erfolgten. Darauf verminderte er sich bis etwa auf die Zahl von zehn Stühlen, so blieb er aber, aller angewandten Mittel ungeachtet, vier Wochen lang. Nachher verminderte er sich bis etwa auf vier flüssige Stühle in vier und zwanzig Stunden, und so war es nun schon vier Monath gewesen, wie ich ihn zum ersten Mahle sah.

Am 10ten Januar wandte er sich an mich. Sein Aussehen war erbärmlich, mager, eingefallen, das Gesicht und die Füße geschwollen; auch abwechselnd eine von den Händen. Mit der Diarrhoe ging alles, was er genoß, unverdauet wieder weg, und er aß mit vieler Gefräßigkeit alles hinein, was ihm vorkam, da er bey den vielen vergeblichen Versuchen zur Heilung in sich den Gedanken erzeugt hatte, er müsse doch an dem Durchfalle sterben. Dem jedesmahligen Stuhlgange ging eine vorübergehende, schneidende Empfindung durch den Unterleib vorher, und dann entledigten sich die Gedärme, alles ihres Inhaltes. Er war sehr entkräftet und ohnmächtig; hatte vielen Durst, denn er durch häufiges kaltes Wassertrinken zu stillen suchte. Es waren die letzten sechs Wochen von einem erfahrnen Arzte viele der Mittel angewandt, die die Beobachter als wirksam in einer habituellen Diarrhoe empfehlen, besonders Columbo, Rhabarber in kleinen Gaben, Cascarille, Kalkwasser und selbst Opium in sehr großen Gaben. Es ward aber kein zweytägiger Stillstand erzwungen. Der Puls war

klein, schwach, und hundert Schläge in der Minute gegen Abend, die Wärme war mäßig, nur die flachen Hände brannten; die Backen waren begrenzt roth. Der Kranke war fast beständig schläfrig. Die Füße waren kalt, und man konnte ein bleibendes Grübchen hineindrücken.

Meine Verordnungen bestanden in Folgendem: Ich untersagte alle consistente Speisen, alle kalte Getränke; erlaubte nichts, wie kräftige Fleischbrühe, und ein lauwarmes Gemisch von Wasser mit rothem Weine in gleicher Portion, worin der Saft von frischen Orangen aufgelöst war, zum Getränke. Dann R. Aqu. cinn. s. v. Zj., Tinct. op. Ekkhard. Zß. Alle viertel Stunden Anfangs einen Tropfen, nach einer Stunde zwey Tropfen, und so stündlich mit einem Tropfen zu steigen, bis zu zehn Tropfen; wenn nicht früher Schwindel u. s. w. einträte, sonst alle Stunden einen Tropfen weniger auf dieselbe Art.

Den 11ten Januar. Die Nacht ruhiger wie je, bey acht Tropfen hatte sich eine gleichmäßige Wärme durch den ganzen Körper verbreitet; gegen Morgen war seit langer Zeit zuerst ein allgemeiner gleichmäßiger Schweiß eingetreten. Um eilf Uhr sah ich ihn; er hatte den Morgen noch keine Ausleerungen gehabt, worüber er sich sehr freuete. Er war wieder bis zu sechs Tropfen alle viertel Stunden herab gekommen, und nun empfand er eine vorübergehende Verdunkelung vor den Augen, Schwindel. Er hatte eine allgemeine feuchte Haut; der Urin ging ungehindert, und, wie er meinte, häufiger, wie sonst ab. Der Puls schlug zwey und neunzig Mahl war etwas stärker, wie gestern. Ich ließ nun alle Stunden neun Tropfen einnehmen, und jedes Mahl mit drey steigen, bis zu sechs und dreyßig herauf, dann eben so herab.

Den 12ten Januar. Den vorigen Tag über,

bis vier Uhr, wo ich ihn sah, war weiter keine Ausleerung durch den Stuhl erfolgt. Er war nun bis vierzehn Tropfen, und hatte, weil er die gewöhnlichen Empfindungen, die die Grenze der Gabe bestimmen, bemerkte, wieder weniger genommen. Ich verschrieb nun die Tinctur untermischt, und verordnete alle zwey Stunden mit sechs Tropfen anzufangen und jedes Mahl mit einem zu steigen.

Er schrieb mir: Er sey bis zwölf Tropfen gekommen, Ausleerungen durch den Stuhl habe er noch nicht gehabt, der Urin gehe ungehindert, sey sehr roth, und mache einen weißlichen Bodensatz. Die Geschwulst der Füße schiene sich zu vermindern. Er empfinde Hunger nach consistenteren Speisen, ob ich ihm die erlauben wolle? Seine Haut sey noch immer feucht, sein Schlaf gut; er fühle sich aber sehr matt. Der Puls schlage ungefähr acht und achtzig Mahl in einer Minute. Ich rieth ihm, alle festen Speisen so lange zu vermeiden, bis von selbst eine Ausleerung erfolgt sey; übrigens mit der Diät fortzufahren, und alle drey Stunden acht Tropfen zu nehmen und jedes Mahl einen mehr.

Den 14ten sah ich ihn. Er war bis vierzehn gekommen, sah munterer aus, hatte noch immer keine Oeffnung gehabt; sein Unterleib war nicht hart und gespannt, die Haut noch immer feucht, abwechselnd allgemeiner Schweiß, gleichmäßige Wärme. Die Geschwulst der Füße fast gehoben. In den Händen hatte sich seit der Zeit keine Geschwulst gezeigt. Puls vier und achtzig Mahl gleichmäßig und ziemlich stark. Alle vier Stunden sollten acht Tropfen genommen werden, und alle Mahl einer mehr.

Den 17ten Januar. Schriftliche Nachricht. Er sey bis sechzehn Tropfen gekommen, habe noch immer

keine Oeffnung gehabt, aber nach und nach fange es doch an, ihn zu beunruhigen. Er schwitzte fast immer und stark. Der Appetit stelle sich merklich ein. Der Schlaf sey gut, und er befinde sich übrigens wohl, außer die Zeit, wenn er große Gaben Opium nähme, dann habe er eine unerträgliche Hitze, und nicht selten große Beängstigung; er nehme dann gleich weniger, aber meistens übereile ihn der Schwindel, die Schläfrigkeit noch beym Absteigen in der Gabe. Ich verordnete für die nächsten vier und zwanzig Stunden alle zwey Stunden sechs Tropfen, ohne zu steigen, für die folgenden vier und zwanzig, alle drey Stunde sechs, dann alle vier Stunden sechs u. s. w. Dabey erlaubte ich etwas Bisquit zu essen.

Den 22sten erhielt ich wieder Nachricht. Er habe meine Verordnungen befolgt, und er nehme nun alle vier und zwanzig Stunden drey Mahl sechs Tropfen. Heute Morgen sey zum ersten Mahl ein wenig harter, wie verbrannter Stuhlgang von ihm gegangen; worüber er sich sehr gefreuet habe. Er bath nun, ihm eine andere Lebensordnung vorzuschreiben; er sey der jetzigen satt und müde. Ich verschrieb nun ein Dec. chin. mit rad. Columb. und verordnete Morgens und Abends sechs Tropfen Tinktur. Dabey erlaubte ich vorsichtig feste Speisen zu genießen, gebratenes Fleisch und weißes ungesäuertes Brod, aber noch immer kein Gemüse.

Nach acht Tagen sah ich ihn wieder. Es erfolgte nun alle zwey bis drey Tage ein harter Stuhlgang, wie er es seit einigen Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Sein allgemeiner Gesundheitszustand war gegen sonst gut, die Geschwulst der Füße war weg, die unegale Vertheilung der Wärme im Körper hatte sich gegeben, sein Schlaf und Appetit war gut. Ich verließ ihn mit dem Rathe: künftig vorsichtig zu leben, als geheilt.

Beobachtung V.

Opium in der Gicht.

Eine Wäscherinn von einigen dreyßig Jahren, dem Ansehen nach von robuster Constitution, verheirathet, aber kinderlos, lebte in einer nicht sehr friedlichen und glücklichen Ehe. Ihr Mann, der schon sechszig Jahr alt war, litt fast jährlich sehr heftig an der Gicht. Seit mehreren Jahren war sie schon mancherley Beschwerden unterworfen, Congestionen nach dem Kopfe, Fehler der Verdauungsorgane, Ziehen und Reissen in den Gliedern, Unordnung der Menstruation. Vor zwey Jahren lag sie heftig an der Gicht darnieder; was sie damahls gebrauchte, ist mir unbekannt; sie mußte aber zwey Monath streng zu Bette liegen, erduldete viele Schmerzen, und erhohlte sich nur langsam. Etwa ein viertel Jahr nach überstandener Gicht äußerte sich Anfangs auf den Händen, dann auf den Armen, zuletzt beynahe über den ganzen Körper ein nässender Ausschlag, auf den sich trockne Schorfe bildeten, die, wenn sie abgekratzt wurden, auf einem entzündeten Grunde saßen. Kleine weiße Pusteln schwitzten wieder eine Feuchtigkeit aus, die sich zu einem weißen Grinde verhärtete. Sie trank wohl acht Wochen das aqua calc. antim. Hoffm., nahm nachher noch andere Antimonial- und Schwefelzubereitungen; aber der Erfolg war nicht so erwünscht, wie ich hoffte. Der weiteren Ausbreitung wurden freylich Grenzen gesetzt, auch war das Wiederaufblühen nicht so schnell und stark; in der Hauptsache aber blieb der Ausschlag wie er war. Sie litt nachher noch weit mehr an Magenbeschwerden, Drücken, Uebelkeit, scharfen Aufstoßen, Trägheit des ganzen Körpers. Der Ausschlag wurde trockner wie jemahls.

Ohne einen weiteren bemerkbaren besondern Ein-

fluß bekam sie plötzlich Schmerz in allen Artikulationen der obern Extremitäten, besonders der Schultergelenke, welcher sie fast an aller Bewegung hinderte. Wie sie sich schon drey Tage mit diesem Schmerz geplagt hatte, der sie oft zum lauten Schreyen zwang, und wie er nach häufigem Kamillenthee nicht weichen wollte, wurde ihr verschrieben: R. Liq. an. min. Hoff. Tinct. Op. Ekkard. aa. ℥ j. M. S. Alle Stunden fünf Tropfen und allmählich zu steigen. Vor dem Schlafengehen nahm sie drey Mahl fünf Tropfen, schon mit einiger Erleichterung der Schmerzen. Die Nacht, die sie bisher immer schlaflos zugebracht hatte, war ruhig mit erquickendem Schlafe, ohne Träume, und ohne Schweiß, wozu sie sonst sehr geneigt war. Beym Erwachen war sie gegen ihre sonstige Gewohnheit heiter und munter. Die Schmerzen waren freylich noch da, aber doch weit milder wie sonst. Am 31sten December fand ich die Kranke, nachdem sie drey Mahl sieben, neun und zwölf Tropfen genommen hatte, so munter und vergnügt, wie ich sie noch nie sah Die Schmerzen waren aus allen Gelenken, ausgenommen aus den Schultergelenken, völlig entfernt, und hier waren sie auch nicht sehr heftig mehr. Nach dem jedesmahligen Einnehmen hatte die Kranke eine milde, angenehme Wärme, und eine gewisse Tendenz nach der Haut bemerkt, ohne Schweiß. Wie sie zwölf Tropfen genommen hat, empfindet sie ein angenehmes Kribbeln durch den ganzen Körper, und immer mehr Leichtigkeit in der Bewegung der Arme. Dasselbe wurde auch eine Stunde darauf nach der zweyten Gabe von zwölf Tropfen, wiewohl in geringem Grade, bemerkt; nach der dritten Gabe von zwölf Tropfen erfolgt eine Eingenommenheit des Kopfes, als wenn ihr ein Bret vor die Stirn gebunden wäre, und Schwindel; sie mußte sich niederlegen, und ihre

Glieder zitterten eine kurze Zeit. Nach einer halben Stunde wurde sie wieder munter, und nach zwey Stunden nahm sie die letzten neun Tropfen, ohne bemerkbaren Einfluß. Die Nacht war gut. Anhaltender traumloser Schlaf ohne Schweiß.

Den 1sten Januar. Sie versicherte, wie neugeboren zu seyn, und das Gefühl ihrer Jugendkräfte wieder erlangt zu haben. Der Schmerz in den Schultergelenken war sehr unbeträchtlich. Der Stuhlgang erfolgte seiner Art und Zeit nach, wie sonst. Es wurden den Tag über vier Mahl neun Tropfen ohne Empfindung genommen. Aber der Schmerz in den Schultergelenken verschwand plötzlich; doch zeigte er sich kurz darauf, wiewohl im geringern Grade, im rechten Elbogen.

Den 2ten Januar. Die Nacht gut, ohne Schweiß, mit muntern und gestärkten Erwachen. Gewöhnlicher Stuhlgang. Um sieben Uhr Morgens wurden neun Tropfen nüchtern genommen, eine viertel Stunde hernach eine augenblickliche geringe Betäubung, als wenn Rauch in den Kopf stieg. Die zweyten neun Tropfen nach dem Kaffeh machten keinen Eindruck. Zum dritten Mahl nach einer Stunde genommen, bewirkte ein einziger Tropfen mehr, die obige Empfindung und ein Kribbeln in den Gliedern. Darauf nach einer Stunde wieder neun Tropfen ohne bemerkbaren Einfluß. Der Schmerz im Elbogen dauert noch fort; die Kranke ist sehr heiter. Der Ausschlag näßt wieder etwas mehr. Bis Abends neun Uhr wurde alle Stunden in derselben Gabe fortgefahren. Der Erfolg war: daß die Schmerzen auch den Elbogen verließen, und die Kranke sehr fest schlief, doch ohne Schweiß.

Den 3ten Januar. Alle Spur von Schmerz verschwunden. Gehörige Oeffnung. Die Kranke hat drey Mahl neun Tropfen genommen, ohne besondere Empfindungen.

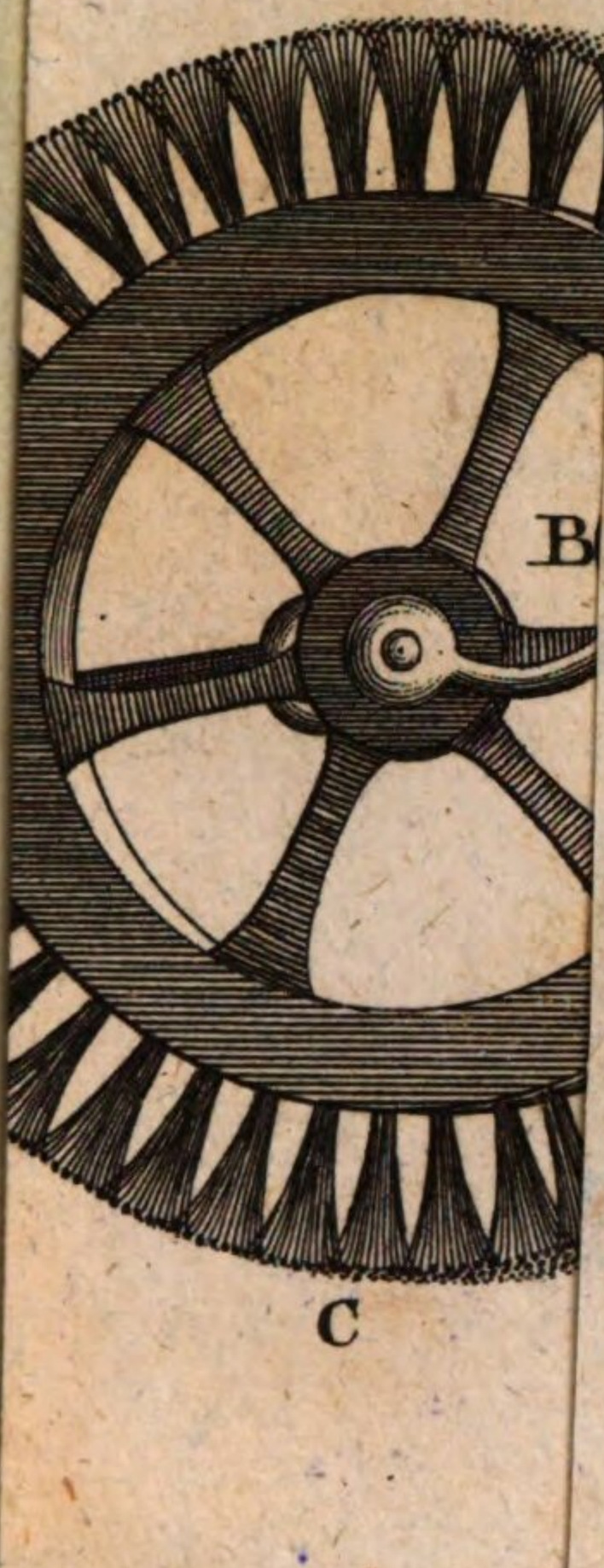
Von nun an alle Stunden einen Tropfen weniger. Fünf Stunden darauf, wie die Kranke vier Tropfen genommen hatte, Kopfschmerz, Schwindel und Betäubung in weit größerem Grade, wie das erste Mahl, und kaum zu überwindender Hang zum Schlafe, der den ganzen Abend fortdauert, wie die andern Symptome auch schon verschwunden waren. Pause von zwey Stunden, darauf stündlich drey, zwey, und zuletzt einen Tropfen. Die Nacht guter Schlaf ohne Schweiß.

Den 4ten Januar. Die Kranke befindet sich bis auf eine gelinde Schwere vorn im Kopfe, vollkommen wohl. Der Ausschlag war unverändert geblieben, und näßte nun auch eben so viel wieder, wie sonst.

Den 11ten Januar befand sie sich noch immer wohl und besorgte ihre Geschäfte.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

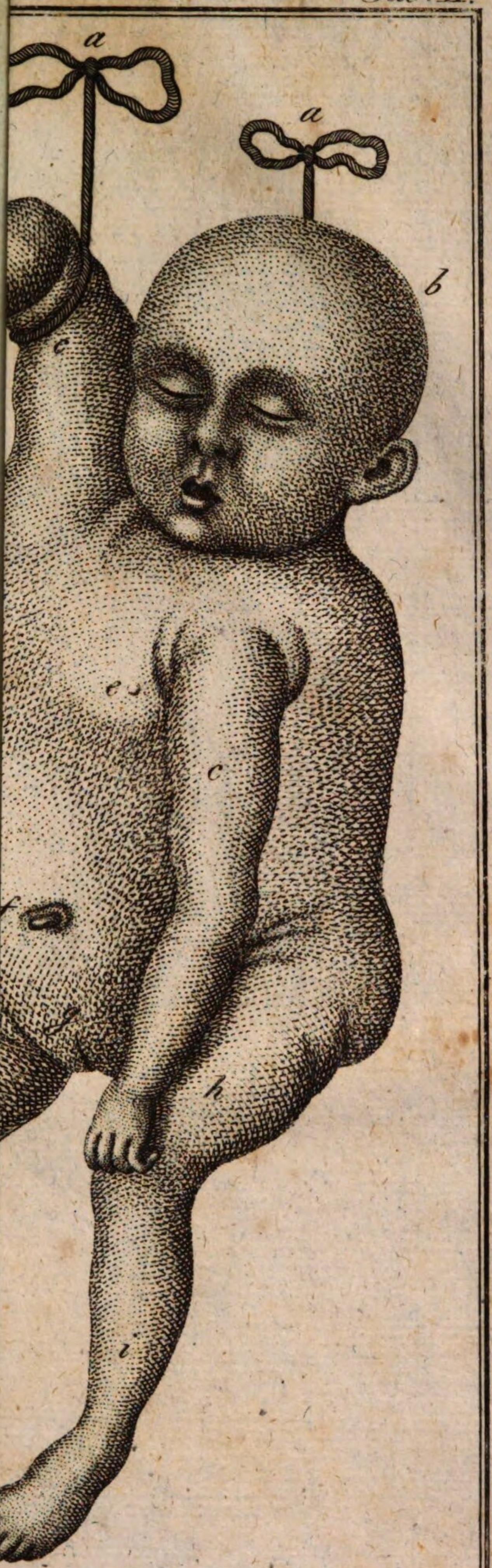
e Metall



e Hand in w

nit der rechte

eren Spitzen

de Fuss, auf d

Tab. II.